Hom. 2082 f (5

Fft. I/l: 8. x.

J. Hrg. Lomnicz
Historia
1707.

1147.

Johann Nepomuck Tschupick,

der Gottesgelahrtheit Doktors, kaiserl. königl. Hofpredigers,

sämmtliche

Kanzelreden

auf alle

Sonn- und Festtage,

wie auch

Fasten- und Geheimnißreden.

Franziskaner-Convent
BIBLIOTHEK
Eggenfelden

Fünfter Band.

Der Festpredigten erster Theil.

Augsburg,
bey Nicolaus Doll, 1786.

Td 170 1348

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Erinnerung.

Nach gelieferten vier vollständigen Sonntagsjahrgängen der Tschupickischen Kanzelreden kömmt dem Versprechen gemäß nun an die Festpredigten die Reihe. Hier erscheinen sie in zween Bänden. Wir haben für gut befunden, solche nach dem gewöhnlichen Kirchenjahre einzulegen; aber alle, die wir auf ein, und ebendasselbe Fest auffanden, beysammen zu lassen, und gleich aneinander anzusetzen, um den Lesern das mühsame Nachsuchen zu ersparen. Zugleich haben wir die Festtage, welche in den österreichischen Landen nicht mehr gefeyert werden, so beybehalten, wie wir sie in der Sammlung dieser vortrefflichen Manuskripten vorfanden, um dadurch dem Auslande, wo sie noch gefeyert werden, und Herrn Tschupicks Kanzelreden mit unerwartetem Beyfalle aufgenommen worden sind, keinen Abbruch

zu thun; dabey aber auch unseren Landesgenossen das Vergnügen nicht zu rauben, das sie bey Durchlesung der darinn enthaltenen salbungsvollen Sittenlehren gewiß fühlen werden. Denn es sind dieß keine sogenannten Lobreden der Heiligen, wo man mit überspanntem Prunke der Beredsamkeit entweder unnachahmliche Thatsachen der Diener Gottes preiset, oder ihre außerordentlichen, schroffichten, und steilen Wege der Tugend schildert, die der Zuhörer zwar mit Bewunderung anstaunet; aber über eine so auffallende Unmöglichkeit, hinaufzuklettern, den Muth fallen läßt, und ganz frostig nach Hause zurückkehret. Nein, es sind dieß platte, evangelische Sittenlehren, zuweilen aus den ächten Quellen der Lebensgeschichte der Heiligen, größtentheils aber nur aus dem Evangelium des Festtages hergeleitet, so, daß es jedem Prediger eine sehr geringe Mühe kosten mag, solche auch an Sonntäge zu übertragen, und sie mit vielem Nutzen dem Volke zu verkündigen.

Verzeichniß
aller
in diesem ersten Feyertagstheile enthaltenen Predigten.

Am Festtage des heiligen Andreas Apostels.

I. Von der Tugend und Frömmigkeit als dem Grunde einer wahren Ehre. Seite 1
II. Von den Eigenschaften menschlicher Hohheit. 12
III. Von den besondern Vorzügen des heiligen Apostels Andreas. 19

Am Festtage des heiligen Franciscus Xaverius.

I. Von dem weitschichtigen Seeleneifer des heiligen Xaverius. 28
II. Von den Beyspielen des heil. Xaverius, daß das Tugendleben kein so hartes, und kein so trauriges Leben sey, als man glaubt. 38
III. Von der allgemeinen Art des Seeleneifers, die uns der heilige Xaverius lehrte. 47
IV. Von dem Betragen des heil. Xaverius gegen seine Feinde. 54

Am Festtage des heil. Nikolaus Bischofes.

I. Von dem, was das besondere Gericht nach dem Tode schreckbar macht. 62
II. Von dem, daß die Heiligkeit eines Christen nicht in außerordentlichen Tugenden, sondern in den gemeinsten Werken bestehe. 72

Am Festtage der unbefleckten Empfängniß Mariä.

I. Von dem Werthe der heiligmachenden Gnade, den uns das heutige Fest zu erkennen giebt. 81
II. Worinn die wahre Größe Mariä bestanden sey, und worinn unsere wahre Größe bestehen soll. 90
III. Von der Hochschätzung und der sorgfältigen Bewahrung eines guten Gewissens nach dem Beyspiele Mariä. 93

IV.

IV. Von der Begierlichkeit, welche wir von Adam ererbet haben. Seite 109

Am Festtage des heiligen Thomas Apostels.

Von dem Verhalten gegen die Fehler der Beamten nach dem Beyspiele des Verhaltens Christi gegen den heil. Thomas. 122

Am hohen Festtage der Geburt Jesu Christi.

I. Von dem Kinde Jesu als unserem Lehrmeister durch seine Beyspiele in der Krippe. 132

II. Von dem, was für ein guter Herr Gott gegen uns sey, und was für Diener wir gegen Gott seyn. 143

III. Von dem Schaden, den uns der Verlurst der heiligmachenden Gnade zugezogen hat, welchen wieder gut zu machen Jesus Christus als Heiland in die Welt gekommen ist. 154

IV. Von dem Verfahren der Welt gegen Christum in seiner Geburt, und von dem Verfahren Christi gegen die Welt in seiner Geburt. 165

V. Von den Beweggründen, warum Christus schon in der Krippe gelitten habe. 178

Am Festtage des heil. Stephanus Erzmartyrers.

I. Von dem, was wir bey dem Mißbrauche der Gnade Gottes bedenken sollten. 189

II. Von denen, die ihr Herz gegen die Wahrheit erhärten, und verstocken. 198

III. Von dem ernstlichen Willen Gottes, uns selig zu machen, und von unserem Willen selig zu werden. 207

Am Festtage des heil. Johannes Evangelisten.

I. Von dem Bestreben eines jeden Christen in seinem Stande heilig zu werden. 215

II. Von der ächten Beschaffenheit einer christlichen, und heiligen Freundschaft. 224

Zum Beschluße des Jahres.

I. Von der vorzüglichen Liebe Gottes, mit welcher er seine Gnadengeschenke uns mitgetheilet hat. 232

II. Von den Wohlthaten Gottes als den nachdrücklichsten Beweggründen, das Vergangene zu bereuen, und das Zukünftige zu verbessern. 242

III. Von der Art, und Weise, wie die Weltgeschäfte, und die Standesarbeiten im bereits verflossenen Jahre entrichtet worden sind. Seite 252

Am Festtage der Beschneidung Jesu Christi.

I. Von der Sorgfalt, den Taufnamen nach dem Beyspiele Christi würdig zu tragen. 261
II. Von den Ueberbleibseln bey den guten Tägen der Weltkinder, und bey den harten Tägen der Kinder Gottes. 274
III. Von den Beweggründen, die uns für das Künftige neue Lebensanstalten zu machen, aneifern können. 286
IV. Von den Gedanken der Sünder, und der Gerechten über das verflossene Jahr. 296

Am Festtage der heiligen drey Könige.

I. Von dem Vertrauen auf die Hilfe Gottes. 305
II. Von der Leidenschaft des Eigennutzes. 312
III. Von der Art und Weise, Christum zu suchen nach dem Beyspiele der drey Weisen aus Morgenland. 321
IV. Von der Erkenntniß der Kraft der Gnade Gottes aus der Betrachtung des heutigen Geheimnisses. 329
V. Von den drey Weisen als den Mustern einer standhaften und vollkommenen Frömmigkeit. 338

Am Festtage der Bekehrung des heil. Paulus.

I. Von dem allgemeinen Gerichtstage. 347
II. Von den unbilligen Klagen der Menschen über die Drückung, die sie von ihren Nebenmenschen leiden, in Rücksicht auf den letzten Gerichtstag. 359
III. Von der Art, und Weise, die Güter und Freuden der Welt zu genießen. 367

Am Festtage der Reinigung Mariä.

I. Von dem großen Opfer, so Maria für uns entrichtet, und von dem schuldigen Danke, den sie dafür von uns erwartet. 377
II. Von der Beschaffenheit unseres Gehorsams gegen das evangelische Gesetz. 386
III. Von dem Beyspiele Mariä in der Nachfolge Jesu Christi. 395

IV. Von dem Opfer, und der Art des Opfers Mariä. Seite 402

Am Festtage des heiligen Mathias Apostels.

I. Von der Unterdrückung, und dem Schutze der Armen, als wovon größtentheils das Unglück, oder das Glück der Menschen abhängt. 410

II. Von der Pflicht der Vorgesetzten, ihre Untergebenen anzuhören, und auch öfter anzuhören. 419

III. Von den Ursachen, warum uns das Joch des Evangeliums schwer und bitter vorkömmt. 430

Am Festtage des heil. Josephs Nährvaters Christi.

I. Von dem zweyfachen Vorzuge des heiligen Josephs vor andern Heiligen. 440

II. Von dem heiligen Joseph einem Manne, der sich in allen Stücken nach dem Willen Gottes gerichtet hat. 449

III. Von der Heiligkeit des heiligen Josephs. 457

IV. Von dem Schutze, welchen das Haus Nazareth vom heil. Joseph erfahren hat, und welchen das Erzhaus Oesterreich von ihm zu hoffen hat. 467

Am Festtage der Verkündigung Mariä.

I. Von der Verbindung der Treue, und des Gehorsames Mariä gegen Gott mit ihrer Erhöhung. 478

II. Von der für die Religion vortheilhaftern Frömmigkeit des Adels. 488

III. Von der Demuth, wer, und wann man sie hauptsächlich auszuüben habe. 495

Am Festtage des heiligen Andreas Apostels.

Relictis retibus secuti sunt eum.

Sie verliessen die Netze, und folgten ihm nach.

Matth. 4. 20.

Die wenigen Worte des Evangeliums zeigen uns in einem kurzen Inbegriffe den Ursprung jener Ehre, und Herrlichkeit, zu welcher Andreas, der glorreiche Apostel Christi gelanget ist: Relictis retibus secuti sunt eum; Andreas sammt seinem Bruder verließ das Netz, und folgte Christo nach. Er verfügte sich in die Lehrschule des Sohns Gottes. Allda pflanzete er alle evangelischen Tugenden in sein Herz ein, und machte seine Seele zu einem Wohnsitze, und Tempel der Heiligkeit. Und diese Heiligkeit war bey dem Andreas der Grundstein jener Hochschätzung, welche ihm auch die boshafte Welt nicht versagen konnte. So gar die Götzendiener, und Feinde des Evangeliums bewunderten seine Heiligkeit, und da er an das Kreuz geheftet wurde, suchten sie ihn von selbem loszumachen; denn sie glaubten, eine so ausnehmende Tugend verdiene nicht, an das Kreuz

geheftet, sondern auf einen Ehrenthron gestellet zu werden. Noch weit höher ist nach seinem Martertode seine Ehre, und Glorie gestiegen. Sein Name ist auf Erden unsterblich geworden. Die Kirche wird ihn bis an das Ende der Welt auf dem Altare verehren, und der allhier anwesende allerhöchste Ritterorden des goldenen Vliesses wird ihm allzeit als seinem ersten Schutzheiligen die jährliche Huldigung abstatten.

Wir sehen also heut auf dem Altare einen unläugbaren Beweis, daß die Tugend, und Frömmigkeit der Grund einer wahren Ehre, einer aufrichtigen Hochschätzung, und eines unsterblichen Ruhmes sey. Da ich also heut vor jenen reden muß, welche, wie die Schrift sagt, mit dem Lichte der Ehre, und Glorie umgeben sind, so muß ich ihnen den Grundstein der wahren Ehre, und eines unsterblichen Ruhmes zeigen. Ich sage also: die Tugend, und Frömmigkeit ist der Grund einer wahren Ehre; denn die Tugend allein verschaffet den Großen, und Vornehmen der Welt, I. eine wahre Hochschätzung im Leben; II. einen unsterblichen Ruhm nach dem Tode.

Erster Theil.

Gott hat die Großen, und Vornehmen der Welt mit sehr glänzenden Gaben beschenket, durch welche sie sich von dem gemeinen Haufen unterscheiden, und wie Sterne aus der Mitte der Finsternissen hervorleuchten. Er hat ihnen mit freygebigster Hand adeliches Herkommen, großen Reichthum, herrliches

Ansehen,

Ansehen, hohe Würden, Ehrenstellen, Macht, Gewalt, Pracht, Beherrschung zugeworfen. Alle diese irdischen Vorrechte sind doch ohne die Tugend, und Frömmigkeit nicht hinlänglich, ihnen die Hochschätzung des Volkes zuzuziehen. Ihre adeliche Geburt machet zwar, daß man ihnen in allen den Vorzug gestattet: ihr Reichthum locket zwar die Armuth an, daß sie bey ihnen Hilfe suchet: ihre Beherrschungsgewalt verschaffet ihnen zwar Unterthanen, die ihren Befehlen gehorsamen: ihre Würde und ihr Ansehen bringt es zwar dahin, daß man sich um ihre Gunst, und Gnade bewirbt; wenn es bey ihnen aber an der Tugend fehlet, so wird man sie zwar fürchten, ihnen gehorsamen, ihre Gunst, und Hilfe suchen, ihnen weichen; aber im Herzen hochschätzen wird man sie nicht.

Denn wie wird der Mensch den Adelichen hochschätzen, und bewundern, an welchem er eben jene Schwachheiten, eben jene Leidenschaften, eben jene Untugenden antrifft, die er an sich selbst findet, und an sich selbst tadelt? Wie wird er glauben, daß der Vornehme, und Große der Welt etwas größeres, vortrefflicheres, und höheres, als er sey: wenn er sieht, daß er eben so eigennützig, eben so hitzig auf Wohllüsten, und Ueppigkeiten, eben so ungezäumt in seinen Neigungen, eben so kaltsinnig im Gottesdienste, eben so sorglos in seinen Amtsverrichtungen, eben so eigensinnig in seinen Rathschlüssen, wie oftmals der gemeinste unter dem Pöbel ist? Ich rede dieses aus dem Munde eines großen Kirchenlehrers, des heiligen Ambrosius, welcher an einen großen Vor-

steher seiner Zeit diese Frage stellet: Quid enim in te miretur ille, si sua in te recognoscat? *Epist.* 6. *ad Iren.* was wird das Volk an dir bewunderen, und hochschätzen, wenn es seine eigenen Schwachheiten, und Untugenden auch an dir ersieht: wenn der Pöbel alles dasjenige auch an dir findet, was er an sich selbst nicht ohne Schamröthe sieht, und wahrnimmt?

Nein, Pracht, Reichthum, Adel, Würden ohne Tugend, und Heiligkeit erzwingen zwar von dem Volke Gehorsam, und Unterwirfigkeit; aber die innerliche Hochschätzung erzwingen sie nicht, Bewunderung, und Hochachtung ist allzeit ein Opfer, welches man nur demjenigen abstattet, was sich durch seine Seltsamkeit von andern unterscheidet, und sich über das Gemeine erhebet. Auch so gar die Bildnisse des gekreuzigten Sohns Gottes selbst, obschon sie bisweilen aus dem reinsten Golde verfertiget, oder mit kostbaresten Edelgesteinen gezieret sind, wenn sie nicht auch wunderwirkende Kreuzbilder sind, betrachtet man zwar, um die Kunst, und den Werth daran zu bewunderen; man wendet aber denselben bald den Rücken, ohne ihnen eine besondere Ehrbezeigung, und Anbethung abgezinset zu haben. Hingegen ein Kreuzbild, obschon es weder von der Kunst, noch von dem Werthe ansehnlich ist, sobald es anfängt, Wunder zu wirken, ziehet sich Anbether, und Verehrer von der ganzen Gegend, und von entfernten Provinzen zu. Die Könige legen demselben ihre Kronen zu Füßen; die Mächtigen bereichern es mit Geschenknissen; die Armen bringen demselben ihre Herzen zum Opfer; alles eilet hinzu, selbes zu verehren; alles

schätzet sich glückselig, selbes sehen, und anbethen zu können: so verhält sich auch die Welt in der Hochschätzung, und Bewunderung der Großen. Aeußerliche Pracht, wichtige Amtsverwaltungen, hohe Geburt sind bey der Welt kein hinlänglicher Grund, den Vornehmen, und Großen das Opfer innerlicher Hochschätzung abzustatten, wenn sie an ihnen keine Tugenden sieht, durch welche sie sich über den großen Haufen empor heben. Quomodo enim, fragt noch einmal der heilige Ambrosius potest observari a populo, qui nihil habet secretum a populo, dispar a multitudine? denn wie ist es möglich, wie kann es seyn, daß jener von dem Volke besonders geschätzet werde, der unter dem Volke an seinem Lebenswandel nichts besonderes, und an seinen Sitten von dem großen Haufen nichts Unterschiedenes hat?

Wenn aber vornehme Standespersonen Wunder der Tugend, und der Frömmigkeit an sich sehen lassen, dann glaubt es die Welt, daß sie was höheres, und größeres, als andere Menschen seyn; dann zwingen sie gleichsam das Volk, sie zu schätzen, zu preisen, und fast anzubethen. Wie ich hier auf der höchsten Kanzel, eben so hat vormals David auf seinem königlichen Throne zu Jerusalem geredet. Es machte dieser Fürst in einer prophetischen Entzückung einen Blick in die zukünftigen Zeiten hinaus. Er sah im Geiste vor, wie Salomon, sein Sohn, und zukünftiger Thronfolger den Ruhm seines Namens ausbreiten würde; er rief ganz erstaunend auf: Dominabitur a mari usque ad mare. *Psal.* 71. 8. er wird seinen Namen von einem Meere zum andern, und

von einem Ende der Welt bis zum andern bekannt, und glorreich machen; auswärtige Völker werden sich mit größter Hochschätzung vor ihm neigen, und sogar seine Feinde werden aus Ehrerbiethigkeit seine Fußstapfen küssen; fremde, und weit entlegene Könige von Tharsis, und Saba werden ihm die herrlichsten Geschenke, als eben so viele Opfer ihrer Hochachtung zu Füßen legen; alle Könige des Erdbodens werden ihn fast wie einen Gott anbethen, und alle Völker der Welt werden ihn ehren, und preisen.

Woher eine solche Hochschätzung dieses Königs bey Fürsten, und Völkern, bey fremden, und eigenen Unterthanen? David, der seinen Ruhm, und seine Hochschätzung vorgesagt, hat auch die Ursache derselben hinzugesetzt: Omnes gentes servient ei; alles wird ihn anbethen, schätzen, und preisen, quia liberabit paupérem a potente; *ibid.* *v.* 12. weil er ein unpartheyischer Fürst seyn wird, der sich den Gewaltthätigkeiten der Mächtigen, und Vornehmen gegen die Armen entgegen setzen, und die Unterdrückten empor heben wird: weil er ein milder Herr seyn wird, der das Seufzen der Elenden zu Herzen nehmen, und auf alle Mittel bedacht seyn wird, sie zu schonen: weil er ein leutseliger König seyn wird, der auch den geringsten vom Pöbel nicht verachten, sondern seiner Ansprache, seiner Liebe, seines Schutzes würdig halten wird: weil er ein gerechter Fürst seyn wird, der die Schmäher, und öffentlichen Verleumder strafen, und demüthigen wird. Durch diese königlichen Tugenden hatte sich Salomon von andern Großen seiner Zeit sehr weit unterschieden; und hier-

auf

auf folgte die Hochschätzung bey seinen Unterthanen, die Bewunderung bey fremden Völkern, die Hochachtung bey auswärtigen Höfen. Es war zwar Salomon am Reichthume, an Menge der Einkünfte, an Pracht seiner Hofstatt, an Zierde seiner Lustgebäude allen seinen Vorfahren auf dem Throne Juda weit überlegen; aber alles dieses war doch dasjenige nicht, was die Könige von Tharsis, die Königinnen von Saba, die Fürsten vom Morgenlande nach Jerusalem zu reisen, und den Salomon zu bewundern angelocket hat; sondern die strengste Genauigkeit im Urtheilsprechen; die Klugheit in seinen Verordnungen, die Herrlichkeit des Tempels, den er aufgebauet; die Ordnung im Gottesdienste, die er eingerichtet; die Leutseligkeit gegen die Armen, die er gezeigt; die unerhörte Weisheit, welche er in allen Unternehmungen zu Rathe gezogen hat, dieses bewunderten, dieses schätzten an dem Salomon die Insassen, und Ausländer, die Unterthanen, und die Fürsten.

Wenn also auch sogar Salomon ein König, und zwar der prächtigste, der klügste, und reicheste aus allen Königen, welche die Welt jemals verehret hat, seine Hochachtung sich durch nichts anderes, als durch seine Tugenden verschaffen konnte, so werden noch weit weniger jene Vornehmen der Welt, derer Adel, Pracht, und Größe von dem königlichen noch weit entfernet ist, die Bewunderung, und Hochschätzung bey dem Volke gewinnen, wenn sie ihren Vorrechten des Glückes, und der Geburt nicht auch den Vorzug einer ausnehmenden Tugend an die Seite stellen, als

welche allein die Großen schätzbar, und sogar bey der Nachwelt unsterblich macht.

Zweyter Theil.

Niemand suchet mehr seinen Namen bey der Nachwelt unsterblich zu machen, als vornehme, und hohe Geschlechter. Sie können aber dieses nicht anderst als durch die Tugend erlangen. Denn bey den Sündern ist der Tod fast allzeit jene traurige Steinklippe, an welcher nicht allein ihr Leben, sondern auch ihre Ehre, und ihr Ruhm scheitert, und Schiffbruch leidet. Die eiteln Lobsprüche, womit man sie in ihrem Leben geblendet, und hintergangen hat, werden fast zu gleicher Zeit mit ihrem Leichname in in die Gruben versenket, und in das Grab der Vergessenheit gestürzt. Man preiset sie itzt, weil man entweder ihrer Hilfe, oder ihres Schutzes vonnöthen hat; weil sie aber mit dem Tode aufhören etwas zu vermögen, so hören auch ihre Lobeserhebungen auf, und ihre Schmeichler selbst werden zuletzt ihre Tadler. Hingegen vornehme, und adeliche Standespersonen, die sich durch die Tugend den Ruhm ihres Namens erworben haben, verewigen denselben auch nach ihrem Tode. Die Lobsprüche, mit denen man sie in ihrem Leben geehret hat, waren keine verstellten Lobsprüche, welche der Eigennutz, und die Schmeicheley hervorgebracht, sondern aufrichtige Lobsprüche, welche die innerliche Hochachtung ihrer Tugend abgezinset hat, und weil die Frömmigkeit auch bey der Nachwelt ihren Werth nicht verliert, daher wird auch ihr Ruhm, und ihr Name niemals ersterben.

Diesen

Diesen Unterschied zwischen Frommen, und Bosshaften zeigt uns die Schrift an verschiedenen Vornehmen der Welt. Zu Jerusalem starb jener reiche Prasser, von dem der Evangelist redet, und welcher zu seiner Zeit durch seine Pracht, durch sein Wohlleben, durch seine niedlichen Mahlzeiten, durch seine kostbare Purpurkleidung so großes Aufsehen gemacht hat. Aber mit seinem Tode hat auch sein Ruhm ein Ende genommen. Wir wissen von ihm nicht einmal den Namen, und der Evangelist sagt nur: Homo quidam erat dives; *Luc.* 16. 19. 22. es war ein reicher Mann zu Jerusalem, mortuus est dives, der reiche Mann starb. Sein Name, seine adeliche Geburt, sein Stammenbaum, seine Familie ist uns unbekannt: wir wissen nichts von ihm als seine Schande, und sein Unglück. Hingegen Job der fromme Hussitenfürst hat seinen Namen, und Ruhm unsterblich gemacht. Gott hat es angeordnet, daß sein Name, sein Herkommen, seine Familie in den Büchern der göttlichen Schrift aufgezeichnet, und der Nachwelt bekannt gemacht wurde. Wir wissen seinen Reichthum, seine Würde eben sowohl, als seine Geduld, seine Unschuld, seine Gerechtigkeit, seine Barmherzigkeit, seine Kinderzucht, seine Prüfung, und seine Belohnung. Sein Ruhm wird eben so lange fortleben, als die wahre Kirche Gottes stehen wird.

Absalom, jener königliche Prinz, und gottlose Aufrührer zu Jerusalem richtete sich eine herrliche Spitzsäule auf, an welche er zur Verewigung seines Namens seine Ehrentitel angeschrieben hat: Hoc erit, sagte er, monumentum nominis mei; 2. *Reg.* 18. 18.

dieß wird bis auf die spätesten Zeiten das Andenken meines Namens seyn. Und dennoch ungeachtet dieses prächtigen Denkmals ist uns von seinen Großthaten nichts bekannt, als seine Aufruhr, seine Hinterlist, seine Schande, und sein trauriges Ende. David hingegen sein frommer Vater richtet sich keine Denkmäler auf, und dennoch ist das Andenken seiner Heldenthaten sowohl, als seiner Tugenden bis auf unsere Zeiten fortgepflanzt worden, und er lebet noch heut zu Tage in dem Munde der Priester, welche seine heilige Psalmenlieder, und Lobgesänge täglich vor dem Altare, und dem Throne Gottes wiederholen.

Gott nämlich ist es, der den Ruhm, und den Namen frommer Geschlechter in seinen Schutz nimmt, und in das Grab der Vergessenheit nicht fallen läßt. Er hat dieses in den angeführten Beyspielen gezeigt, und er wird es auch zu unseren Zeiten nicht anderst thun. Denn er hat den Großen, und Vornehmen durch den heiligen Geist selbst die Verheißung gemacht, und seine Worte sind eben so trostreich, als klar, und deutlich sie sind: Dominantes in potestatibus suis, homines magni virtute — nomen eorum vivit in generationem & generationem; *Eccli.* 44. 3. 14. die Mächtigen, und Hohen dieser Welt, welche eine große, und ausnehmende Tugend besitzen, diese verewigen den Ruhm ihres Namens vom Geschlechte zu Geschlechte bis in Ewigkeit.

Hochadeliche Ordensritter! sie haben wirklich den Gipfel menschlicher Ehre, und irdischer Größe bestiegen, da sie von allerhöchsten Händen mit dem Ordens-

zeichen

zeichen beehret worden; und sie erscheinen auch heut in diesem Tempel des Herrn in einer Pracht, daß man sie fast für lauter Könige der Welt und für Gottheiten der Erde ansehen möchte. Diese äußerlichen Ordenszeichen sind an ihnen desto glänzender, weil sie nicht ein bloßes Geschenk des Glückes, sondern eine Belohnung ihrer Verdienste sind, welche sie zum Nutzen des Staates, zur Hilfe der Völker, zum Dienste des Fürsten eingelegt haben. Aber sowohl der Ruhm ihrer Verdienste, als das Ansehen ihrer Ordenswürde kann nur allein durch die Größe ihrer Tugenden zur Vollkommenheit gebracht werden. Die Frömmigkeit ihres Herzens, und die Heiligung ihrer Seele ist der erste Grund einer wahren Ehre, einer aufrichtigen Hochschätzung, eines unsterblichen Namens. Lassen sie sich den Wachsthum der Tugend allzeit zum nächsten am Herzen liegen, so wird ihnen dieses herrliche Ordenskleid allzeit zur Ehre; sie selbst aber werden dem Ordenskleide zur größten Zierde seyn; und endlich werden sie Stolam Gloriæ, das Ehrenkleid des Himmels, und das Kennzeichen der Heiligen davon tragen. Amen.

An ebendemselben Festtage.

Venite post me, & faciam vos fieri Piscatores hominum.

Folget mir nach, und ich will euch zu Menschenfischern machen. Matth. 4. 19.

Wenn Andreas heut zur höchsten Würde eines Apostels benennet wird, so wird er nur darum auf diesen Gipfel der Ehre erhoben, damit er andern dienen, und sich zum Nutzen der Völker aufopfern soll. Er tritt eine Würde an, die unter den Heiligen eine der ersten ist, er nimmt aber mit dieser Hohheit zugleich die Pflicht auf sich, dem Nächsten zu dienen, die Unwissenden zu belehren, Länder und Königreiche zu durchreisen, und seine evangelische Gesandschaft bis zum Blutvergießen, bis zur Marter, bis zum Tode zu vollziehen.

Dieß ist die Eigenschaft hoher Ehren, und Würden. Man ist nur darum etwas großes, und ansehnliches auf Erden, damit man andern dienen könne. Ich rede allhier in Gegenwart des allerhöchsten Ritterordens; ich rede vor jenen, an denen ich alles, was die Welt großes hat, erkennen, und verehren muß; ich kann also von nichts füglicher, als von den Eigenschaften menschlicher Hohheit und Größe reden; ich sage daher: alles, was auf der Welt groß ist, ist nur darum groß, damit es andern dienen möge. Von diesem Lehrsatze zeige ich I. die herrlichsten Muster, II. die bewärtesten Zeugen.

Erster

Erster Theil.

Alle Würden, alle Hohheiten, alle Obergewalt kömmt von Gott her, und ist so zu sagen, eine Mittheilung, und ein kleiner Strahl der göttlichen Größe, und Allmacht. Wollen wir wissen, wie wir uns dieser irdischen Macht, und Größe gebrauchen sollen, so stelle ich kein anderes Muster, als das allerhöchste Muster, Gott selbst vor, nach dem wir uns bilden sollen.

Wie herrschet dieser höchste Herr über uns? Führet er nur immer Blitze in der Hand, um sich fürchterlich zu machen? Läßt er sich nur auf seinem Throne anbethen? Sieht er nur zu, wie man ihm von allen Orten den Weihrauch anzündet, und Opfer bringt? Läßt er uns nur das Joch seiner Weltbeherrschung empfinden, ohne uns Wohlthaten, Liebe und Dienste zu erweisen? Ist er nicht vielmehr ein dienstfertiger Herr, welcher auf der Anhöhe seines Thrones nur darum zu sitzen scheint, damit er dem Menschen helfen, und gleichsam dienen könne? So großer Herr er immer ist, so hat es doch das Ansehen, als ob er gegen die Menschen nur ein Diener wäre, der ihnen auf eine liebreiche Art, ja so gar mit einer gewissen Ehrerbiethigkeit begegnet. Tu Dominator virtutis, ruft Salomon auf, cum magna reverentia disponis nos; *Sap.* 12. 18. Du allmächtiger Weltbeherrscher! du handelst mit uns nicht als Herr auf eine gebietherische Art, sondern als ein Diener mit großer Ehrerbiethigkeit. Empören wir uns wider ihn, so ist er der erste, der das entzweyte Band der Freundschaft

schaft wieder zu ergänzen sucht. Rufen wir zu ihm, so ist er derjenige, der unseren Bitten vorkömmt. Leiden wir Mangel, so macht er Vorsehung, und wendet alle seine Macht, und Sorgen uns zum Besten an. Sind wir strafwürdig, so wartet er auf die Buße, und verschonet. Mit einem Worte, er betrachtet uns als seine Geschöpfe, als Werke seiner Hände, als Kunststücke seiner Allmacht, gegen welche er Liebe, und Ehrerbiethigkeit zu zeigen hat: Tu Dominator virtutis cum magna reverentia disponis nos; du bist zwar unser mächtiger Beherrscher, du gehest aber mit uns um, wie ein Diener mit seinem Herrn auf eine ehrerbiethige Art.

Damit wir aber dieses göttliche Muster noch tiefer in die Augen fassen könnten, so ist der eingebohrne Sohn Gottes selbst auf die Welt herabgestiegen, damit er allen zeigen möchte, daß er die Größe seiner Gottheit hauptsächlich zu unserem Dienste, zu unserer Hilfe, zu unserer Rettung anwende. Filius hominis, sagt Christus von sich selbst, non venit ministrari, sed ministrare, & dare animam suam redemptionem pro multis; *Matth.* 20. 28. des Menschen Sohn ist nicht gekommen, sich bedienen zu lassen, sondern damit er andern dienen, und sein Leben für die Erlösung vieler Menschen dahin geben möge. Was für eine Schande würde es also seyn, wenn in einer Religion, wo man Jesum Christum für den allerhöchsten Herrn erkennet, wo man einen eingefleischten Gott anbethet, der seine Macht, und Größe zu unserem Dienste angewendet hat, wenn in einer solchen Religion, sage ich, Leute gefunden würden, die ihre

Macht,

Macht, und Gewalt auf eine herrschsüchtigere Art ausüben wollten, als Christus sie ausgeübet hat: die nur herrschen wollten, um zu herrschen; groß seyn, um groß zu seyn; Macht zeigen, um mächtig zu scheinen, da doch der Eingebohrne des Vaters Herr gewesen, um uns zu dienen, Macht gezeigt, um uns zu helfen, und seine Größe gebraucht hat, nur um uns groß zu machen.

Auf dieses göttliche Muster führt uns der heilige Bernhard allzeit zurück: diesen gekreuzigten König aller Könige, und Herrn aller Herren stellet er uns immer vor die Augen, und ruft uns dabey mit lauter Stimme zu: Forma evangelica hæc est: dominatio vobis interdicitur; indicitur ministratio; Große der Welt, Vorsteher, Obrigkeiten, Befehlshaber! dieser gekreuzigte König ist euere Vorschrift, und das evangelische Muster, nach welchem ihr euch richten sollet: Desto größer ihr seyd, desto liebreicher, desto gutthätiger, und desto dienstfertiger sollet ihr seyn: alles herrschsüchtige Wesen ist euch verbothen, euer ganzes Thun soll seyn, andern dienen: Omnis dominatio vobis interdicitur, indicitur ministratio.

Zweyter Theil.

Nachdem ich nun dieses unvergleichliche Muster gezeigt habe, wie viele bewertheste Zeugen dieser Wahrheit könnte ich nicht auftreten lassen. Sogar ein heidnischer Weltweiser, dem Christus, und das Evangelium unbekannt war, sah dennoch diese Wahrheit ein. Denn er sagte, daß die Könige, die man

als die Götter der Erde verehren soll, nichts anderes wären, als Leute, die um anderer willen erhöhet worden, und sie wären Herren nicht um ihrer selbst willen, sondern um der Völker halber. Was dieser Heide von den Weltfürsten gesagt, das will er auch von allen andern Würden, und obrigkeitlichen Aemtern verstanden haben. Seit dem man etwas in der Welt geworden ist, so muß man sich zum Dienste derjenigen widmen, und aufopfern, über die man gesetzt ist. Ein Privatmensch, der ein öffentliches Ehrenamt angetreten hat, ist so zu sagen, nicht mehr sein selbst eigener Mensch, sondern er gehört der Stelle, der Gemeinde zu, über die er gesetzt ist. Er hat das Recht zu befehlen, zu verordnen, zu veranstalten, und es ist billig, daß man ihm gehorsame. Aber er muß auch bedenken, daß er zugleich die Last, und die Schuldigkeit sich aufgebürdet habe, diesen Gehorsam zum Besten derjenigen anzuwenden, von denen er selben empfängt.

Hieraus macht nun der heilige Augustinus diese Folgerung: wenn ein Vorgesetzter, seine Untergebenen nur als Leute betrachtet, von denen er Nutzen, Ehre, Anbethung, Gehorsam, und Einkünfte hat; übrigens aber sie nicht achtet, sich keine Mühe giebt, für ihr Bestes zu sorgen, und ihnen jene Dienste zu leisten, die sie mit allem Rechte von ihm erwarten, so ist er bloß wegen dieses allein vor Gott strafmäßig; denn er kehret die gute Ordnung um, die Gott in der Welt eingeführet hat, da er die Großen wegen der Kleinen, und die Vorgesetzten wegen der Unterthanen gemacht hat. Will man also hierinnfalls Gott,

und dem Gewissen Genüge leisten, so müssen alle Obrigkeiten, und Großen der Welt bey allen vorfallenden Arbeiten, und Diensten die Worte des heiligen Augustinus immer vor Augen haben: Quod Christiani sumus, nobis sumus; quod Præpositi, aliis sumus; daß uns Gott zu Christen gemacht hat, dieß ist um unser willen geschehen; daß er uns aber zu Vorgesetzten gemacht hat, dieses ist um anderer willen geschehen. Seit dem wir über andere zu schaffen haben, leben wir nicht mehr für uns selbst; unsere Zeit, unsere Sorgen, unsere Augen, unsere Wachbarkeit, unsere Ruhe gehört nicht mehr uns, sondern den Untergebenen zu, die das Recht, und einen Zuspruch darauf haben.

Dieß sagt uns Gott, dieses herrlichste Muster aller Obrigkeiten; dieß sagen uns sowohl heidnische, als christliche Zeugen. Stimmen aber wohl unsere Gesinnungen mit diesem Muster, und mit diesen Lehren übereins? Bey allen diesen Beyspielen eines Gottes, der sich zum Knechte, und Diener der Menschen gemacht hat, trifft man nicht täglich solche hoffärtige, und harte Herren an, die sich nur Gehorsam, Dienstleistungen, und Furcht zu verschaffen suchen, ohne daß sie sich Mühe geben, den Bedrängten Linderung zu verschaffen, mit ihnen Mitleiden zu haben, und sich denselben willfährig zu erweisen? Man vergißt, daß man über die Untergebenen Vater ist, und erinnert sich nur, daß man Herr ist. Ein solches Betragen aber, sagt Christus, mag vielleicht unter den Heiden, nicht aber unter den Christen Platz finden: Scitis, quia principes gentium dominantur eorum,

— non ita erit inter vos; *Matth.* 20. 25. 26. Ihr wisset, daß die heidnischen Fürsten auf eine herrschsüchtige Art gebieten; aber unter euch meine Christen, soll es ganz anders seyn: Qui voluerit inter vos major fieri, sit vester minister; *Ibid.* wer unter euch der Vornehmste seyn will, der soll euer Diener seyn. Je mehr euch euer Stand über die Geringeren erhebt, desto leutseliger sollet ihr mit ihnen umgehen, desto mehr Sanftmuth, Liebe, und Willfährigkeit sollet ihr gegen sie ausüben.

Hochadeliche Ordensritter! an ihren prächtigen Ordenszeichen sehen wir eine öffentliche Zeugenschaft von dem, was ich heut geredet habe. Sie haben von den allerhöchsten Händen diese äußerlichen Ordenszeichen empfangen, nicht als ein Geschenk des Glückes, sondern als einen Lohn ihrer Verdienste, und Arbeiten. Man hat sie diesem allerhöchsten Orden einverleibt, weil sie bey ihren hohen Amtsverwaltungen ihre Sorgen, ihre Arbeiten, ihre Ruhe, ja sich selbst zum Nutzen des Staates, zur Hilfe der Völker, zum Dienste des Fürsten aufgeopfert haben. Durch diese Dienste haben sie diese herrlichen Ehrenzeichen erhalten; sie haben aber noch weit herrlichere zu gewarten von jenem, der ewige Kronen, und himmlische Ehrenzeichen auszutheilen hat. Wenn sie bey aller ihrer Größe dennoch den Niedern zu dienen fortfahren, und ihre Hohheit, wie bisher nur zum Nutzen der Völker anwenden werden, so wird ihre Größe eine ewige Große seyn, und diese irdischen Zeichen der Ehre werden sie einstens mit dem Ehrenkleide des Himmels, und mit dem Kennzeichen der Auserwählten vertauschen. Amen.

Am

An ebendemselben Festtage.

Venite post me, & faciam vos fieri piscatores hominum.

Folget mir nach, und ich will euch zu Menschenfischern machen. Matth. 4. 19.

Christo nachfolgen, und Christo Seelen zuführen, dieß ist der Beruf, und das ganze Thun eines Apostels. Vier derselben ruft der göttliche Heiland im heutigen Evangelium zu sich; und mit zweyen Worten zeigt er ihnen den ganzen Inhalt ihres Berufes: Venite post me; folget mir nach; und ihr werdet fürohin meine Jünger seyn: dieß ist das erste, und das ist die Pflicht eines jeden Jüngers Christi. Faciam vos fieri piscatores hominum, ich werde euch zu Menschenfischern machen, und ihr werdet fürohin auch meine Apostel seyn, dieß ist das zweyte, und das ist die Pflicht eines jeden Apostels Christi.

Obschon diese zweyfache Pflicht allen zwölf Aposteln gemein ist, so leuchtet doch eine jede derselben mit einem ganz besonderen Glanze in dem heiligen Andreas, in jenem großen Apostel hervor, welchen der allerhöchste Ritterorden als seinen Schutzheiligen verehret, und dessen Lob ich unternehme. Auch ihm wurde gesagt: Venite, sey mein Jünger, und er war es; aber der erste: Faciam vos fieri piscatores, du sollst ein Menschenfischer, und mein Apostel seyn, auch dieses war er; aber der erste. Hier liegt der ganze

Inhalt meiner Lobrede, ich werde ihn bewunderen, und anrühmen I. als den ersten Jünger Christi, II. als den ersten Apostel Christi.

Erster Theil.

Wenn die Propheten von der Ankunft des Messias reden, so schildern sie uns denselben, als einen obsiegenden König, welcher in die Welt kömmt, alle Völker an sich zu ziehen, und seinem Gesetze zu unterwerfen. Sie sagen ihm vor: daß er alle Herzen gewinnen werde: daß man seine Anverwandten, sein Haus, seine Familie, sein Vaterland verlassen werde, um ihm nachzufolgen: daß er endlich unerschrockene Helden unter seine Kreuzesfahne bringen werde, welche unter Leib, und Lebensgefahr die ganze Welt durchlaufen, und seinen Namen in dem ganzen Umfange des Erdkreises verkündigen werden. Diese herrliche Weißagung wie genau ist sie nicht in der Person der Apostel bis auf den letzten Buchstaben erfüllet worden? Sie sind diejenigen, welche die ersten aus dem ganzen Menschengeschlechte sich seinem Gesetze unterworfen haben. Diese sind die ersten, welche diesen göttlichen Lehrmeister erkennet haben, und ihm als seine Jünger angehangen sind. Aber unter diesen ersten Jüngern Jesu Christi, war Andreas nach der Ordnung des Berufes aus allen der erste. Und wenn die Apostel die Erstlinge des Christenthums genennet werden, so muß man es dem heiligen Andreas zu einen besonderen Lobspruch anschreiben, daß er primitiarum principium, die allererste Frucht dieser

ser Erstlinge gewesen sey. Es ist wahr, Maria, Joseph, Johannes der Taufer, Elisabeth seine Mutter waren die ersten Anbether Jesu Christi; allein sie waren entweder von einem Engel unterrichtet, oder von dem heiligen Geiste durch eine außerordentliche Wirkung von oben herab erleuchtet worden. Unter jenen aber, welche der Sohn Gottes in eigener Person, unmittelbar durch sich selbst und durch die Wirkung seines Wortes, an sich gezogen hat, war Andreas der erste.

Glaube man nicht, daß dieser rühmliche Vorzug ein bloßes Glück dieses eifrigen Jüngers gewesen sey. Nein, es war ein Verdienst, es war eine Tugend von ihm, welche wenige ihres gleichen hat; denn er ist dem Heilande zugeeilet, ohne daß er von einem vorläufigen Beyspiele dazu wäre angetrieben worden, welches ein erheblicher Umstand, und ein neues Vorrecht des heiligen Andreas ist. Denn wie wandelte Jesus Christus dazumal in der Welt, und wie zeigte er sich öffentlich? Man sah ihn noch nicht von zwölf Aposteln begleitet, man sah ihn damals noch nicht von jenen Schaaren des Volkes umgeben, welche nachmals gekommen sind, entweder sein göttliches Wort anzuhören, oder ihm ihre Bedürfnisse vorzutragen, und bey ihm Hilfe zu suchen. Er war mitten unter den Juden; aber ganz allein ohne Anhang, ohne Nachfolger, ohne Jünger, ohne Anbether, und dennoch wendete sich Andreas zu Christo, zu dem sich noch Niemand gewendet hat, und er bekannte sich für seinen Jünger, da ihn noch Niemand als seinen Meister erkennet hat; und dieses nenne ich eine Tu-

gend vom ersten Range. Denn, daß nachmals so viele Menschen sich zu Christo geschlagen, und sich unter seine Jünger gemischet haben, dieß bewundere ich nicht so sehr. Sie fanden eine gebahnte Strasse, und ausgetretene Fußstapfen; sie durften nur dem großen Schwalle folgen. Ganze Haufen des Volkes liefen zu diesem Gottmenschen hinzu: ein jeder wollte seinen Predigten beywohnen; alles bewunderte, alles pries ihn. Da aber Andreas sich zu Christo begeben wollte, so fand er kein einziges Beyspiel, nicht die mindesten Fußstapfen, gar keine Spur von einem Wege. Er mußte der erste mit Beystande der Gnade den Anfang machen. Er fand nicht einmal einen, der ihm sagen könnte, wo Jesus Christus wohne. Er mußte Christum selbst fragen, um es zu erfahren: Magister ubi habitas? *Joan.* 1. 38. Meister, wo wohnest du? Was für Geheimnisse liegen in dieser kurzen Frage verborgen, sagt ein heiliger Chrysostomus? Er nennet Jesum Christum einen Meister, und hiedurch giebt er sich für seinen Schüler aus: er giebt an Tag, daß er gekommen sey, seinen Unterricht anzunehmen, und seinen Lehren zu folgen: Magistrum appellat, se discipulis annumerat, er nennet ihn seinen Meister, und stellet sich als einen Jünger dar.

So sieht das Bild des Andreas, unseres heiligen Ordensschützers aus; und so ist er zugleich ein Vorbild, nach welchem auch wir uns gestalten sollen. Er schlug sich der erste zu Christo: er sah nicht auf das, was der große Haufe von Christo denke, oder nicht denke; er richtete sich nicht nach dem, was andere

thäten, oder nicht thäten. Und so handelt ein jeder wahrer Christ, ein jeder treuer Nachfolger, und Jünger Jesu Christi. Die Lehrsätze des Sohns Gottes, und nicht die Lebensart des großen Haufen ist die Richtschnur unseres Verhaltens. Wir haben nicht auf das zu sehen, ob andere nach dem Gesetze leben, oder nicht, ob sie freygebig im Allmosen, beherzt für die Gerechtigkeit, eifrig im Gottesdienste, wachbar über ihr Hauswesen, demüthig bey ihrer Größe, auferbaulich in ihrem Umgange, zart in ihrem Gewissen, ämsig im Gebrauche der Sakramente seyn, oder nicht. Andere mögen thun, was sie wollen, für mich bleibt das Gesetz allzeit Gesetz, das Evangelium allzeit Evangelium, das Gute allemal gut, und die Sünde allzeit Sünde. Vor Gott werden andere für mich nicht antworten, gleichwie auch ich für sie nicht antworten werde: ein jeder wird seine eigene, seine persönliche Bürde dahin tragen. Wenn ich also auch allein wäre, auf dem engen Wege des Heils fortzugehen: wenn auch kein anderer als ich wäre, der dem Herrn dienete, die Pflichten gegen ihn erfüllete, das Gesetz beobachtete, und alle Schuldigkeiten des Christenthums ausübte: ja, wenn auch die ganze Welt mit Haß, und Widerspruche wider mich aufstünde, so müßte ich dennoch allzeit auf der Strasse des Evangeliums fortgehen, und niemals einen Schritt zurückweichen. Dieses waren die Gesinnungen des heiligen Andreas, und dieß machte ihn znm ersten Jünger Jesu Christi; er suchte aber eben diese Gesinnungen auch andern beyzubringen, und dieses machte ihn noch dazu zum ersten Apostel Jesu Christi.

Zweyter Theil.

Petrus ist zwar der Fürst, und das Haupt der Apostel; wird er aber deswegen auch den Titel des ersten Apostels führen? Ich behaupte, daß dieser Ehrentitel, so wie ich ihn verstehe, dem heiligen Andreas eigen sey. Es ist wahr, Petrus war der erste Apostel dem Range, und der Würde nach; aber der Zeitordnung nach gieng ihm Andreas vor, weil er der erste war, der Jesum Christum bey andern bekannt gemacht hat. Kaum ist Andreas von Jesu Christo weggegangen, so eilte er, Petrum seinen Bruder zu suchen, und ihm von Christo Nachricht zu ertheilen: Invenimus Messiam; *Joan.* 1. 41. sagt er ihm in der Hitze seiner Freude; wir haben jenen Messias, jenen Gesalbten, jenen Gesandten des Himmels, jenen Erwünschten aller Völker gefunden. Er erzählet ihm alles, was er aus dem Munde dieses vortrefflichen Lehrmeisters vernommen hat, er mahlet ihm seine Person ab, und stellet ihm seine vorzüglichen Vollkommenheiten vor. Ja, er thut noch mehr; er will, daß es Petrus selbst erfahre, daß er selbst als ein Augenzeuge den Gesalbten des Herrn anhöre, und sehe. Und in dieser Absicht nimmt er den Petrus mit sich, und führt ihn bey Jesu auf: Adduxit eum ad Jesum; *ibid. v.* 42. Daß also Petrus Jesum Christum erkennet, daß er angefangen diesen Lehrmeister anzuhören, seine Unterweisungen zu empfangen, und ihm als ein Jünger anzuhangen, alles dieses geschah durch den Dienst des Andreas. Gott war es

zwar,

zwar, der Petro durch seine Gnade von oben herab vorgeleuchtet, und zum Herzen geredet hat; aber Andreas war der erste Werkzeuge und Mitarbeiter dazu.

Was für ein herrlicher Vorzug für den Andreas! Wir verehren Paulum als den Apostel der Heiden, den Thomas als den Apostel der Indianer, den Petrus als den Apostel der Juden, und als das Haupt aller Apostel; aber den heiligen Andreas verehren wir als den Apostel, und Lehrer Petri selbst. Er ist, wie der heilige Hesychius sagt: Fundamenti fundamentum, ante petram petra, der erste Grund, darauf die Grundfeste gesetzt worden; der erste Stein, welcher noch vor dem ersten Steine gelegt worden ist. Es sind dieses prächtige Ausdrücke für die Ehre eines Andreas; sie thun aber dem Vorrechte des heiligen Petrus, des höchsten Bischofs, und Statthalters Jesu Christi keinen Abbruch. Das Recht, und der Vorzug Petri rühret von der Wahl Jesu Christi her, welche auf diesen Apostel, und auf keinen andern ausgefallen ist. Indessen ist es doch auch wahr, daß dieser so erhabene Petrus, daß dieses einzige sichtbare Haupt der Apostel nur durch Hilfe, und Antrieb des Andreas zu Christo gekommen ist, folglich daß er in Ansehen des Petrus der erste Apostel gewesen ist.

Sehet, ruft uns in Ansehung dieses großen Beyspieles der heilige Chrysostomus zu: sehet, wie ein wahrer Jünger Jesu Christi für die Ehre Gottes, und des Evangeliums eifern müsse. Kaum lernet Andreas den Sohn Gottes kennen, so will er ihn auch aller Orten schon bekannt machen, und ihm

neue Jünger zuführen. Wir kennen schon lange diesen Gottmenschen, wir geben uns für seine Jünger aus, sollten wir nicht auch seine Eiferer, seine Apostel, seine Verkündiger seyn? So vieles hat Gott gethan, uns auf Erden groß zu machen; was haben aber wir gethan, seinen Namen in der Welt zu verherrlichen? Er hat uns Menschen, und ganze Völker unterworfen, wie viele haben wir ihm unterwürfig gemacht? Er hat uns so viele Reichthümer, so viel Ansehen, so viele Gewalt in die Hände gelegt, wie haben wir diesen Reichthum zur Hilfe der Armen, dieses Ansehen zum Schutze der Kirche, diese Macht zur Beförderung der Frömmigkeit angewendet? Gott hat uns ein so zahlreiches Hauswesen gegeben, das uns bedienen, und zu unserem Befehle allzeit bereit stehen soll; wie viele Sorge haben wir angewendet, daß eben diese auch unserem Gott eifrig dienen, und genau gehorsamen? Gott hat uns eine gesegnete, und zahlreiche Familie gegeben: sie nach der Welt zu erziehen, sie ehrenmäßig anzubringen, ihnen ein großes Vermögen zusammzuhäufen, da geschiehet so vieles. Wie vieles aber thun wir, sie zu Christen zu machen, ihre Sitten in Ordnung zu bringen, ihnen die Grundsätze der Ehre, der Frömmigkeit, der Tugend einzuflössen, sie zum Dienste Gottes anzuhalten, und in demselben zu handhaben?

Glückselig uns alle, wenn wir hierinnfalls dem Vorbilde des heiligen Ordensschützers ähnlich sind: wenn wir, wie er die ersten Jünger, und Apostel, das ist die eifrigsten Nachfolger Christi, und die größten Eiferer für Christum sind. Dieses sind, so zu

sa=

sagen, die zwey Flügel, mit denen wir uns in jenes ewige Reich hinaufschwingen müssen, in welchem Andreas so glücklich angelanget ist. Wir sind itzt Mitglieder eines höchsten Ordens unter seinem Schutze; sollten wir nicht mit beyden Händen arbeiten, damit wir einstens mit ihm auch Miterben seiner Herrlichkeit werden? Diese prächtigen Ordenszeichen erheben uns itzt so sehr über alle übrigen Menschen; sollte uns nicht ein heiliger Ehrgeiz antreiben, daß wir uns auch im ewigen Reiche Jesu Christi durch einen besondern Glanz vor andern unterscheiden? Hier sind wir die ersten an der Seite eines großen irdischen Kaisers, welch ein Schmerzen, und welche bittere Abänderung würde es seyn, wenn wir dort von dem Throne Gottes weit hintanstehen, andern weichen, nur den letzten Platz und vielleicht nicht einmal den letzten Platz einnehmen würden? Ich glaube aber, dieses wäre nicht zu befürchten; denn ich stelle mir vor, daß Andreas heut für alle Mitglieder dieses höchsten Ordens seine Fürbitte verdopple. Gott wird ihm seine Bitte gewähren; wir selbst werden das unsrige beytragen, daß Andreas einstens von allen hochansehnlichen Ordensrittern jenes zu Gott wird sagen können, was Christus von seinen Jüngern gesagt hat: Quos dedisti mihi, non perdidi ex eis quemquam; *Joan.* 18. 9. Herr, von denen, die du meinem Schutze anvertrauet hast, habe ich keinen, keinen einzigen verlohren. Amen.

Am Festtage des heil. Franciscus Xaverius.

Euntes in mundum universum, prædicate Evangelium omni creaturæ.

Gehet hin in alle Welt, und prediget das Evangelium allen Kreaturen. Mark. 16. 15.

Mit diesen Worten fertigte der Sohn Gottes seine Apostel zur Verkündigung des Evangeliums, und zur Bekehrung der Welt aus. Gehet hin, sagt er, aber nicht nur in eine, oder die andere Gegend der Welt, sondern in mundum universum, in die ganze Welt: prediget das Evangelium, aber nicht nur den Reichen, sondern auch den Armen; nicht nur den Römern, sondern auch den Griechen; nicht nur den gesitteten, sondern auch barbarischen Völkern: omni creaturæ, allen Geschöpfen. Christus wollte, daß der Eifer der Apostel kein eingeschränkter, sondern ein allgemeiner, und weitschichtiger Eifer seyn sollte.

Wir beschliessen heut unsere Andacht gegen einen Heiligen, welchem die Kirche den Namen eines Indianerapostels beygelegt hat. Ich untersuche also heut, ob Xaverius den Namen eines Apostels durch einen solchen weitschichtigen Eifer verdienet habe. Wir werden die Wahrheit unfehlbar entdecken, wenn wir sehen werden, was Xaverius für das Heil der Seelen im Werke gethan, und was er zu thun im

Herzen

Herzen gewünschet hat. Dieß ist der Inbegriff meiner Rede; ich sage: der Seeleneifer des heiligen Xaverius war I. weitschichtig in seinen Werken, II. weitschichtig in seinen Wünschen.

Erster Theil.

Der Seeleneifer des Xaverius war kein eingeschränkter Eifer, der sich nur auf gewisse Menschen, nur auf ein gewisses Land, nur auf gewisse Arbeiten erstreckte. Nein, es war ein weitschichtiger Eifer, der sich weder Ziel, noch Maaß setzen ließ. Kein Welttheil war ihm so weit entlegen, wohin er nicht reisete, um Seelen zu gewinnen; keine Arbeit so beschwerlich, die er nicht auf sich nahm; keine Hinderniß so groß, der er nicht entgegen gieng; nichts ermüdete ihn, nichts schreckte, nichts verhinderte diesen Apostel. Die Hauptstadt in Frankreich war gleichsam der Geburtsort dieses unersättlichen Eifers. Hier stellte er sich vor dem Altare des Herrn als ein Schlachtopfer, machte sich dem römischen Statthalter Christi durch ein feyerliches Gelübd verbindlich an alle Gegenden, und Gränzen der Welt abzureisen, wo man immer seiner apostolischen Dienste sich gebrauchen wollte. Kaum als sich dieses heilige Feuer des Seeleneifers durch ein so feyerliches Versprechen in seinem Herzen entzündet hatte, so brach es alsogleich in helle Flammen hervor, und zeigte seine Lebhaftigkeit in Wälschland, und Spanien. Beyde Königreiche durchreisete er, und in beyden ließ er eben so viele Merkmale seines Eifers zurück, so viele Sün-

der

der er daselbst bekehrt, so viele Frommen er durch Predigten, durch Zureden, durch seine Beyspiele gestärket hat.

Aber noch viel weiter hat sich dieses göttliche Feuer in Portugal ausgebreitet. Nachdem er die Städte, und Dörfer durch seine feurigen Predigten in einen heiligen Brand gestecket hat, so entzündete er auch den Hof des Königs mit einem christlichen Eifer. Hier, wo wüste Sitten herrschten, führte er christliche Tugenden ein: hier fesselte er die Leidenschaften mitten unter den Reizungen des Hofes: hier bewog er die Hofleute, sich wöchentlich bey dem Tische des Herrn einzufinden: hier lehrte er sie mehr auf die Reinigkeit ihres Gewissens, als auf ihr Glück zu denken: hier stiftete er aufrichtige Versöhnungen, die man sonst nur zu verbergen, nicht aber abzulegen pflegte: hier überredete er den König selbst, in allen Tugenden ein Beyspiel seines Volkes zu seyn, und in kurzer Zeit wurde der königliche Hof mehr einem geistlichen Ordenshause, als einem weltlichen Hofe ähnlich.

Europa war für den Seeleneifer des heiligen Xaverius nicht weitschichtig genug. Seinen apostolischen Arbeiten ein gehöriges Feld zu eröffnen, mußte er eine neue Welt haben: Dilataberis ad occidentem, & orientem; *Gen.* 28. 14. sagte einstens Gott dem Patriarchen Jakob vor: du wirst dich ausbreiten vom Aufgang bis zum Niedergang der Sonne. Eben dieses ist auch von Xaverius wahr geworden. Vom Niedergange der Sonne hat sich sein Eifer bis in das Morgenland erstrecket: beyde diese Welttheile schloß er in

sein

sein apostolisches Herz ein. Und nachdem er den einen mit seinen apostolischen Schritten schon durchwandert hat, überschiffet er in den andern. Erwarte man von mir nicht, daß ich hier alle diejenigen Länder benennen werde, die er durchgezogen ist. Mein Gedächtniß würde nicht hinlänglich seyn. Die Inseln von Japon, welche allein mehrere Königreiche ausmachen, sind nur ein Theil jener Ländereyen, in die er den wahren Glauben, und das Evangelium Jesu Christi gebracht hat. Dieses einzige Japon, welches erklecklich ist, mehr als fünfzig Könige zu unterhalten, war dennoch nicht groß genug, dem Seeleneifer unsers Apostels ein Genüge zu thun. Alles mit Kurzen zu sagen, öffne man die Landkarten von beyden Indien, und ganz Asien, und ich kann ohne Schmeicheley sagen: durch welche von diesen Landschaften ist Xaverius nicht gereiset, unsere heiligsten Geheimnisse dahin zu bringen? In welchem von diesen Ländern hat er nicht den Saamen des Evangeliums ausgestreuet? Welche von diesen Inseln hat er nicht der katholischen Kirche einverleibt? In welche von diesen Wüsteneyen hat er sich nicht einen Weg gebahnet, das Kreuz Christi aufzurichten? Und wo sehen wir einen Ort, wo er nicht einiges Denkmal von seinem Eifer gestiftet hat?

Aus diesem so weitschichtigen Felde seines apostolischen Amtes läßt sich die Menge seiner ununterbrochenen Arbeiten ermessen. Hat er in den Städten Jesum Christum verkündiget, so eilet er auf das Land, und lehret die Armen den wahren Gott kennen, und anbethen. Bald verrichtet er in den Kirchen

den

den Gottesdienst; bald findet man ihn in dem Schiffe, in Mitte der Schiffleute, die er unterrichten, und verbessern will; bald tröstet er in dem Kerker die Gefangenen, und entlediget sie jener Bande, mit denen sie der Höllenfeind gefangen hielt; bald wartet er in den Spitälern den Kranken aus, und macht ihre Seelen gesund, die oft weit gefährlicher, als ihre Leiber dahin lagen. Allen Ständen der Welt wollte er verhülflich seyn; hat er die Christen im Glauben gestärket, so machet er sich an die Juden, und zeiget ihnen den wahren Messias. Hat er die Götzendiener beredet, daß sie an die Stelle ihrer gottlosen Opfer das unblutige Opfer des göttlichen Lammes setzeten, so waget er sich an die Lehrjünger des Mahomets, und zeiget ihnen das Schändliche ihres Glaubens, und ihrer Sittenlehre. Bald ist er von einer Menge der Sklaven, und der Leibeigenen; bald von einer Rotte der Kriegsleute umgeben, die er alle für den Himmel, und ihr Seelenheil streiten lehret. Bald sieht man ihn mitten unter den Handelsleuten; bald vor den Thronen der Fürsten, und der Könige, und da er jenen ersteren die wahren Schätze des Himmels entdecket hat, so belehret er die letzteren, wo, und wie die unverwelklichen Kronen, und das ewige Reich zu finden sey. Dort war er begriffen in einem heiligen Glaubensstreite mit den Gelehrten des Heidenthums, und Priestern der Abgötterey: hier war er beschäfftiget mit den Kleinen, um sie zu unterrichten, und zu belehren. Dort predigte er: da taufte er die Neubekehrten in solcher Menge, daß er durch Aufgiessung des heiligen Wassers seine Leibeskräfte erschöpfet,

schöpfet, und wie vormals Moyses, seine Arme nicht mehr in die Höhe heben konnte, sondern von fremden Händen mußte unterstützet werden, nicht die Amalezi-ter zu vertilgen wie Moyses, sondern den Heiden das Leben der Gnade durch die Taufe mitzutheilen.

Ich würde mich in ein unermessenes Meer hinein-wagen, wenn ich die unzähligen Arbeiten unseres Apo-stels Stück für Stück durchgehen wollte. Genug ist es, daß wir wissen, er habe mehr als vierzig tausend Gö-zenbilder mit eigener Hand zertrümmert, er habe mehr als zwölfmal hundert tausend Menschen eigenhändig getaufet, er habe die rechtgläubige Kirche Christi mit einem Umfange von mehr als sechs tausend Meilen er-weiteret, und diese große Erndte habe er in einem Zeit-raume von zehn Jahren eingebracht; das ist, Xave-rius hat das große Werk, die neue Welt zu bekehren in einer so kurzen Zeitfrist vollendet, die kaum erklecklich scheinet, ein so großes Vorhaben zu unternehmen, und anzufangen. Schließe man nun aus der Anzahl seiner Eroberungen auf die Menge seiner Bemühungen. Und da er in so kurzer Zeit so viele Länder durchrei-set, so viele Arbeiten vollendet, so viele Hinderniße gehoben, so viel Ungemach verschlucket, so weiß ich nicht, ob ich einen finden werde, der nach den Apo-stelzeiten einen größeren, und weitschichtigeren Seelen-eifer, als Xaverius geäußeret habe.

Zweyter Theil.

Nur einen finde ich, der noch weiter gegangen, nämlich Xaverium selbst. Er hat sich so zu sa-gen, selbst übertroffen, und so weitschichtig sein apo-

stolischer Eifer im Werke immer gewesen ist, so war er noch viel weitschichtiger in seinem Verlangen, und Vorhaben. Wir lesen, und bewunderen zwar in seiner Lebensgeschichte ein Uebermaaß der Verdienste, die er durch so viele Arbeiten, und Bekehrungen gesammelt hat; wenn es uns aber erlaubt wäre in jenes himmlische Buch des Lebens einen Blick hineinzumachen, in welches Gott die Wünsche, Verlangen, und Begierden seiner Diener eben so hoch, als ihre Werke selbst anschreibt, so würden wir finden, daß Xaverius noch weit mehrere Verdienste, und einen weit größeren Seelengewinn eingebracht habe, als wir uns vorstellen.

Was Xaverius wirklich gethan hat, dieß war nur ein kleiner Theil von dem, was er zu thun sich vorgenommen hat, und zu bewirken gesinnet war. Die Bekehrung der ganzen Welt, die Seligmachung aller Menschen, der Gewinn aller Seelen war der Gegenstand seines inbrünstigen Verlangens. Höre man nur, wie sich Xaverius selbst angeredet, und zu apostolischen Arbeiten angefrischet habe. Xaveri! sagt er, sieh, dein Gott ist an allen Orten der Welt durch seine Unermessenheit zugegen, wirst du denn nicht arbeiten, damit er auch an allen Orten erkennet, und angebethet werde? dein Schöpfer schließt keinen Menschen aus dem Schooße seiner Barmherzigkeit aus, ist es also nicht billig, daß auch du alle Menschen, alle Welttheile ohne Unterschied in dein Herz einschließest? Xaveri! gedenke, daß dich Gott, da er dir sein Evangelium zu predigen anvertrauet, zu einen Schuldner aller Menschen gemacht, und jener Gott, der dir seine Vollmacht ohne Einschränkung mitgetheilet hat, hat dir

auch

auch alle Menschen ohne Unterschied übergeben. Es sind dieses nicht meine eigenen Gedanken, und Worte, sondern es sind dieses die lebhaftesten Ausdrücke unseres Xaverius in seinen Briefen, welche wir als die aufrichtigsten Dollmetschen seines Herzens, und als kostbare Denkmäler seines Eifers noch heut zu Tage aufbewahren.

Und wie Xaverius geredet, eben so hat er es auch im Werke gezeigt. Er machte es, wie jener Knecht im Evangelium. Dieser nachdem er auf den Befehl seines Herrn die Blinden, und Lahmen, die Schwachen, und Armen von der Strasse zusammberufen, um in den Speisesaal zu kommen, und das zubereitete Abendmahl zu genießen, sagte er zu dem Hausvater: Domine, factum est, ut imperasti, & adhuc locus est; *Luc.* 14. 22. Herr, es ist noch ein großer Platz übrig. Ein gleiches that Xaverius. Nachdem er Indien, und Japon, und hundert andere Gegenden Christo gewonnen, und zugeführet hat, so rief er zu seinem Gott: Domine adhuc locus est; Herr! ich habe dir schon so viele Seelen in Europa, und Asia zugeführt, es ist aber noch ein großer Strich Landes übrig, Afrika ein ganzer Welttheil übriget noch, den ich für dich eroberen, und heiligen muß.

Hierüber machte er sich einen Entwurf seiner noch bevorstehenden Reisen. Den ersten Augenwurf machte er nach China, um dieses große Königreich dem Evangelium zu unterwerfen. Nach Eroberung dieses weitschichtigen Reiches dachte er das Kreuz seines Jesu in die Tartarey, von dannen in Aethiopien zu übertragen; nachmals alle übrigen Landschaften in Afrika zu

durchreisen, und endlich wieder in Asien zurückzukehren, damit er jenes, was allda von dem Götzendienste zurückgeblieben, gänzlich zerstöhrte, und was er schon bekehret hat, auf allzeit befestigte. Dieses war der Entwurf seines Vorhabens; dieses dachte er noch in das Werk zu setzen, damit kein Welttheil übrigte, den er nicht geheiliget, und der Kirche Christi einverleibet hätte. Aber Gott befriedigte sich mit seinem Willen, und rief ihn mitten aus seiner apostolischen Laufbahne zu den ewigen Belohnungen seines Eifers, welcher so weitschichtig in seinen Werken, und noch weitschichtiger in seinen Wünschen war.

Dieses so herrliche Beyspiel des heiligen Xaverius sollte es nicht in unseren Herzen wenigstens einige Funken eines Eifers für die Ehre Gottes, und für das Heil der Seelen entzünden? Wir sind zwar zu eben jenen Diensten nicht berufen, zu welchen Xaverius berufen war: ich behaupte aber dennoch, daß wir die Pflicht eines vollkommenen Christen nicht erfüllen können, ohne in uns einen solchen Seeleneifer zu fühlen. Die Liebe Gottes ist der Grundstein unseres Gesetzes; wie ist es aber glaublich, daß wir Gott über alles lieben, wenn uns der Wachsthum seiner Ehre so wenig am Herzen liegt? wenn es uns gleich gilt, ob der Glaube in der Welt wachse, oder abnehme: ob bey unseren Zeiten die Frömmigkeit oder die Bosheit zunehme, ob der Gottesdienst im Wachsthume, oder im Abnahme sey?

Wenn wir unter den Menschen einen Liebling, und Günstling haben, was thun wir für ihn nicht? Wie wird nicht alsobald alle Gleichgültigkeit in Eifer, und in Sorgfalt verwandelt? Wir befördern ihn,

wir trachten, daß er auf den Leuchter der Ehre gestellet werde: wir suchen sein Vermögen zu vergrößern, seine Familie ansehnlicher zu machen: wir rächen seine Ehre wider diejenigen, die ihn beschimpfen: es fangen sogar jene bey uns zu gelten an, die seine Freunde, und Gönner sind. Wenn wir also für die Ehre unseres Gottes nichts solches thun, wie wollen wir behaupten, daß wir ihn mehr, als alles lieben, daß er der erste Liebling, und Günstling unseres Herzens sey, wie er es doch seyn sollte?

Mangelt es uns vielleicht an Gelegenheit, die Ehre Gottes zu befördern? O! wenn die Menschen besonders aber vornehme Standespersonen, Leute von hohem Ansehen, von großer Gewalt, Vorgesetzte, und Obrigkeiten, wenn sie ernstlich verlangten, daß Gott vor den Augen der Welt groß, und vom Tage zu Tage größer würde, wie viele Mittel, wie viele tägliche Gelegenheiten, was für vortheilhafte Umstände würden sie nicht finden? Und wie weit könnten sie nicht die Sache Gottes bringen? Wenn sie nur den halben Theil von dem für Gott sorgeten, was sie thun, ihr zeitliches Glück, ihre Familie, ihre Kreaturen zu befördern, was für große Dinge würden für Gott geschehen? wie enge würde die Ketzerey gehalten werden? wie hart würden die Boshaften empor kommen können? wie würde das Laster gezwungen, sich zu verbergen? wie würde das Aergerniß bey Großen sowohl, als Kleinen gestrafet werden? wie weit eine andere Gestalt würde die Christenwelt haben? Lassen wir also unser Ansehen demjenigen Gott zu Nutzen kommen, von dem wir dasselbe empfangen haben.

Wenden wir es zur Ehre Gottes an, ihm dadurch unsere Liebe zu bezeigen, der uns dasselbe geschenket hat, um uns zu zeigen, wie lieb wir ihm sind. Und da wir die Verdienste des heiligen Xaverius durch acht Täge verehret haben, so richten wir auch unser Herz nach den Beyspielen seines Eifers ein. Amen.

An ebendemselben Festtage.

Gustate, & videte, quoniam suavis est Dominus.

Versuchet, und verkostet es selbst, wie angenehm der Herr sey. Psalm. 33. 9.

Wenn wir den Christen die Beyspiele der Heiligen vor Augen legen, so ist meistens die Frucht davon eine leere Bewunderung ihrer Thaten; aber sehr selten eine Nachfolge ihrer Tugenden. Die Heiligen haben Heldenthaten gethan, das bekennen, und bewundern wir; aber eben das zu thun, was sie gethan haben, das ist zu hart, das ist zu traurig. Ich sollte heut Xaverium zur Nachfolge vorstellen; aber alles würde mir sagen: wer wird diesem Heiligen, und seinen so hohen Tugenden nachkommen können?

Ich gehe also von allen Beyspielen des heil. Xaverius hinweg. Nur einen einzigen Unterricht muß er uns geben. Wir halten das Tugendleben für ein hartes, und trauriges Leben; Xaverius aber ruft uns vom Him-

mel

mel herab: Gustate, & videte, quoniam suavis est Dominus, machet selbst die Probe, wie ich sie gemacht habe, und erfahret es selbst, wie ich es erfahren habe, ob das Tugendleben so hart, und so traurig sey, als ihr glaubet. Dieß ist das ganze, was uns Xaverius heut lehren soll; nämlich daß das Tugendleben I. kein so hartes Leben; II. kein so trauriges Leben sey, als man es glaubt.

Erster Theil.

Wir sind weder die ersten, noch die einzigen, denen die Tugend, und die christliche Vollkommenheit als ein hoher und steiler Berg vorkömmt, den ein schwacher Mensch kaum ersteigen kann. Auch Xaverius ließ sich anfangs von diesem Schreckbilde erschüttern, da er bey sich selbst in Berathschlagung stund, was für einen Lebensstand er ergreifen soll; so gefiel ihm zwar einerseits die Schönheit der Tugend, und die christliche Vollkommenheit lockte ihn mit starken Reizungen an sich. Anderseits aber lag ihm die menschliche Schwachheit in Ohren, und sagte ihm: wohin denkest du? die christliche Heiligkeit ist gleichsam auf einem hohen Felsen gebauet, von allen Seiten mit Dörnern umgeben, von lauter Wehe und Schmerzen begleitet, die Tugend speiset ihre Anhänger mit Galle und Bitterkeit, mit Seufzen und Thränen: was für ein hartes Leben, allzeit in der Arbeit seyn, und niemals in der Ruhe? allzeit streiten, niemals ausrasten? allzeit in der Dienstbarkeit, niemals in der Freyheit seyn? der ganze Reichthum christlicher Heiligkeit bestehet nur in Kreuzen, die sie ihren Jüngern austheilt.

So schreckbar zeigte sich Xaverio das Bild der Heiligkeit. Und eben so wird auch uns die christliche Vollkommenheit von unseren Leidenschaften, von dem Höllengeiste, von lauen, und nichtswürdigen Christen vorgemahlet. Ich antworte aber hierauf nichts anders, als was Ignatius dem mit sich selbst streitenden Xaverius sagte: Gustate, & videte, quoniam suavis est Dominus; versuchet es, und erfahret es selbst, wie angenehm der Dienst Gottes sey. Hievon kann man nur aus eigener Erfahrung urtheilen, und nur jene, die es selbst versucht haben, können uns hievon überzeugen; statt aller führe ich nur den Ausspruch einer heiligen Theresia an. Sie war eine Jungfrau, welche anfangs dem lustigen Leben nicht abhold, und den Weltfreuden nicht feind war. Doch sagt uns diese, jener, der sich seinem Gott, und der Tugend gänzlich ergeben will, der habe keine andere Schwierigkeit zu überwinden, als jene, die in der Entschließung ist. Hat man sich einmal entschlossen, und angefangen, so findet man auf der ganzen großen Laufbahne keine Beschwerniß mehr. Eine Seele, die sich mit einem ernstlichen Entschlusse ihrem Gott gänzlich geschenket hat, die wird auch von Gott gänzlich in seinen Schutz genommen; er greift ihr unter die Arme mit seiner Gnade, so daß sie auf dem Tugendwege mehr fliege, als laufe. Jener Streit, jene Furcht, jenes Entsetzen der Natur, was uns bey der ersten Entschließung so viel zu leiden, und zu schaffen giebt, nachdem man sich einmal entschlossen hat, verändert sich in eine so vollkommene Freude, in ein so allseitiges Vergnügen, daß man sich nicht genug verwun-

wundern kann, wie man sich denn von jenen Beschwernissen, die auf einmal von sich selbst verschwunden sind, habe so sehr schrecken lassen können.

Mit Verlaufe der Zeit, und durch öftere Ausübung wird dem Menschen die Tugend so leicht, so annehmlich, daß, wie viel er endlich immer für Gott arbeitet, er doch die Arbeit kaum verspürt, daß er sich für Gott zwar bemühet, dabey aber niemals ermüdet. Wie viele tausend Kreuze, tägliche Kreuze, recht blutige Kreuze drückten nicht Xaverium in seinem apostolischen Lebenslaufe? Und wie schwer kamen sie ihm denn vor? Beklagte er sich darüber? Kamen sie ihm jemals allzu häufig vor? Nein, allzu wenig kamen sie ihm vor: Amplius Domine, rief er gegen den Himmel, amplius; Herr! wenn du mich liebest, so schicke mir mehr Kreuz, mehr Beschwernisse, mehr Dörner auf dem Tugendwege. Die Kreuze, die ich trage, empfinde ich kaum, schicke mir solche, die mich drücken, die mich beschweren, amplius Domine, mehr Kreuze, o Herr, mehr Kreuze!

Vergleichen wir itzt Xaverium mit Xaverio selbst, halten wir diese Verfassung, in der er itzt ist, jener Verfassung entgegen, in der er war, bevor er den Entschluß gefaßt hat. Fragen wir ihn, was er itzt von jenen großen Beschwernissen denke, die er sich an der christlichen Heiligkeit vorstellte. O! wie ungegründet, ruft er uns aus Indien heraus, wie ungegründet war jene Furcht, die mich von der Tugendstrasse zurückhalten wollte? Ich fürchtete mich vor dieser Lebensart, die ich itzt führe, wie vor dem Tode; itzt aber, wenn ich nur denke, daß ich dieses Leben bis an mein En-

de fortführen werde, so ist mir dieser Gedanke die größte Ergötzung meines Lebens. Ich glaubte, Gott dienen sey eine unerträgliche Sklaverey, und ich finde, daß ich itzt erst in der wahren Freyheit lebe. Ich glaubte, diese Lebensart sey eine Marter, und ich finde, daß sie die größte Freude sey. Wo ich Schwierigkeiten und Dörner fürchtete, da finde ich ebenen Weg. Ich finde der Schwierigkeiten und Dörner so wenig, daß ich sogar um mehrere bitte: Amplius, mehr Kreuze, o Herr!

Zweyter Theil.

Es muß aber doch um die christliche Heiligkeit was trauriges seyn, sagt man. Die Einsamkeit lieben, sich selbst auch unschuldige Freuden versagen, immer den Tod, die Ewigkeit, die Gerichte Gottes in Gedanken führen, mit der Welt, in der man lebt, nicht mitmachen, in seinem Gemüthe immer versammelt seyn, immer wider sein Herz, wider seinen eigenen Willen, wider den Hang seiner Neigungen in Waffen stehen, was für ein eckelhaftes, und trauriges Leben ist dieses? Glauben wir denn aber, daß Gott seinen Dienern alle diese Bitterkeiten mit innerlichen Tröstungen nicht zu versüßen wisse? Gott ist gegen alle Menschen ein so gütiger Herr, wird er nicht noch weit gütiger seyn gegen seine getreuen, und ihm ganz ergebenen Diener? Man glaubt insgemein, weil Gott die Seinigen in der andern Welt krönen will, so wolle er sie in dieser nur peinigen. Nein, wir irren: zeitliche Tröstungen, Reichthum, Wohlergehen, Eitelkeiten, ja diese entziehet er ihnen, damit ihr Lohn

im

im Himmel desto größer sey; aber geistliche Tröstungen, innerliches Vergnügen, himmlische Süßigkeiten, diese gießt er über sie bis zum Ueberflusse aus. Er macht es mit ihnen, wie mit den Israeliten. Diesen versprach er, er werde sie nach einer vierzigjährigen mühsamen Reise zu Herren des gelobten Landes machen, welches von Milch und Hönig fließen würde; hat er ihnen aber während der Reise nichts als Wurzel und Kräuter zur Nahrung gegeben? Nein, auch auf der Reise ließ er ihnen das Himmelbrod von oben herabfallen, welches alle ihre Lust begnügen konnte. Eben so verheißt Gott den Seinigen nach dem laufe dieses Lebens einen ganzen Himmel von Freuden; aber auch noch im Leben mitten unter den Beschwerden ihres heiligen Wandels giebt er ihnen so viele innerliche Tröstungen, daß sie keine andere verlangen.

Hören wir unseren Xaverius, wie er von seinem Lebensstande redet. Führte er denn ein trauriges Leben? Außer seinem Vaterlande, zehn Jahre unter den Heiden, und Barbaren, in äußerster Armuth, von allen verlassen, vom Morgen bis Abend herumlaufen, und für Christum arbeiten, dort verspottet, da verfolgt, von allen Seiten gekreuziget seyn, dieß war das Leben Xaverii; was soll ihn da trösten? Gott tröstete ihn, und er ergötzte ihn mit solchem Ueberflusse der Freuden, daß er aufrief: Satis Domine, satis: Genug, o Herr! es ist genug: halt inne, o Herr! sagte er, halt inne mit deinen himmlischen Tröstungen, wenn du mich im Leben erhalten willst; denn mein Herz ist zu klein, es kann diese Ueberschwem-

mung

mung deiner Freude nicht fassen; Satis Domine, du giebst mir zuviel, o Herr!

Hier fodere ich die ganze Welt, alle Jahrhunderte der Welt, sage ich, fodere ich hier auf. Zeige man mir nur einen einzigen in der ganzen Welt, der von den Weltfreuden so sehr wäre betrunken geworden, daß er, wie Xaverius, hätte sagen müßen: Satis Domine, es ist genug, so viele Freuden der Welt, als ich genieße, kann mein Herz nicht fassen? Ist auch nur ein einziger gewesen, so lange die Welt stehet, dem das Herz zu enge geworden; um alle Freuden, die ihm die Welt machte, einfangen zu können? Kann man uns hievon auch nur ein einziges Beyspiel zeigen? Nein, mein Gott, in diesem Stücke kann dir die Welt nicht gleich kommen. So wie du deine Diener trösten, und begnügen kannst, so kann die Welt die Ihrigen nicht begnügen. In der That, wenn Gott über das menschliche Herz seine innerlichen Tröstungen ausgießt, so frohlocken auch die Martyrer unter den grausamsten Peinen: sie treten auf die Blutbühnen mit solcher Lust, wie auf einen Ehrenthron: sie stimmen Danklieder an unter Zerreißung aller ihrer Glieder. Dieß sagen uns die Geschichten aller Martyrer. Machen wir nur eine Folgerung auf uns. Wenn die innerlichen Tröstungen Gottes auch sogar wider die Blutvergießungen, und grausamsten Leibesstrafen so viel vermögen, was glauben wir, werden sie wohl zu schwach seyn, uns weit geringere Beschwerden zu erleichtern, und einige Bitterkeiten der Tugend zu versüßen?

Ich mag aber hievon sagen, was ich will, die Welt glaubt es nicht, die Sinnen glauben es nicht,

unser Herz glaubt es nicht. Auch die Freunde und Anverwandte Xaverii glaubten es nicht. Was ist dieß für eine wunderliche Entschließung, sagten sie? Ein Jüngling vom besten Alter, von adelicher Geburt reißt sich mitten aus dem Schooße der Bequemlichkeiten, der Freuden und Lustbarkeiten heraus, und wirft sich der Armuth, der Abtödtung, dem Kreuze in die Arme. Was für eine Entschließung, Vaterland, Befreundte, Europa zu verlassen, und in Indien zu schiffen? Unter diesen Barbaren was für Freuden, was für Unterhaltungen, was für Lustbarkeiten wird er dort haben? Die allergrößten, die allervergnügendsten wird er haben. Und er hat sie auch in der That gehabt. Die zehn Jahre, die er in Indien zugebracht hat, schienen ihm ein Nichts, und so kurz gewesen zu seyn, daß er auf seinem Sterbelager geglaubt hat, er habe nicht einmal noch angefangen.

Dieß geschieht noch täglich in der Welt. Wenn eine christliche Seele das freye, und laue Weltleben verläßt, und sich der Tugend, dem wahren Christenthume, dem eifrigen Dienste Gottes gänzlich ergiebt, so trägt alles Mitleiden mit ihr: man verlacht sie sogar als eine einfältige Person, die sich selbst einem traurigen Leben in die Hände wirft, und führohin nur betrübte Täge, und traurige Stunden leben will. Aber wie sehr betrügt sich die Welt? In ihrem eifrigen Wandel genießt eine solche Seele ihren ganzen Gott, und in ihm alles erdenkliche Vergnügen. Nein, sie beneidet die Welt nicht um ihre Freudenfeste, Lustbarkeiten, Schaubühnen und Kurzweilen; sie denkt, wie der heilige Augustinus, der nach seiner Bekehrung frey

bekannte: Dulciores sunt lacrymæ pœnitentium, quam Gaudia Theatrorum, weit süßer, weit angenehmer sind mir meine Bußthränen, als alle Freuden der Schaubühnen. Sie beneidet die Welt nicht um ihre Pracht, und um den Ueberfluß ihrer Reichthümer; sie denkt, wie David, der von sich selbst gesund: In via testimoniorum tuorum delectatus sum, sicut in omnibus divitiis. *Ps.* 118. 14. Meine Treue gegen das Gesetz des Herrn, und mein Eifer in seinem Dienste hat mir mehr Freude gemacht, als alle Reichthümer der Welt.

Wir haben also bisher der Tugend, und dem Dienste Gottes sehr unrecht gethan, wenn wir es für ein hartes, trauriges, eckelhaftes Leben gehalten haben: denn soll es wohl möglich seyn, daß uns alle Heiligen haben hintergehen wollen? Sie versichern uns aus eigener Erfahrung, daß unter den rauhen Dörnern der Abtödtung unaussprechliche Freuden des Geistes verborgen seyn. Die Heiligen haben hievon die Probe gemacht, und wenn sie gefunden hätten, daß sie die Betrogenen wären, warum haben sie denn bis an das Ende des Lebens sich betrügen lassen? Warum haben sie denn nach entdecktem Betruge nicht umgekehrt, und sich wieder der Welt ergeben? Warum haben sie sich denn so viele Mühe gegeben, ihre besten, und geliebtesten Freunde zu einer gleichen Lebensart anzulocken? Wenn uns alles dieses noch nicht überzeugt, so machen wir selbst die Probe, fangen wir an, uns Gott und der Tugend gänzlich zu übergeben, und wenn wir dabey nicht einen Ueberfluß von innerlichen Freuden und Vergnügen finden sollten, so will ich alles, was ich geredet habe, zurückgerufen haben. Aber selbst die Sache ver-

suchen,

suchen, und den ersten Schritt machen, das müßen wir. Dieß ist der Hauptpunkt: anfangen, und ernstlich anfangen; dieß ist dasjenige, was wir von dem heiligen Xaverius mit feuerigen Wünschen erbitten sollen: nämlich die Gnade einer ernstlichen Entschließung, und eines heldenmäßigen Anfangs. Erhalten wir diese Gnade, so werden wir selbst bekennen, daß das Tugendleben weder ein hartes, noch ein trauriges Leben sey. Amen.

An ebendemselben Festtage.

Recupera Proximum secundum virtutem tuam.

Gewinne den Nächsten nach Maaße deiner Kräfte. Ekkl. 29. 27.

So redet Gott befehlweise zu allen Menschen, recupera proximum, trachte den Nebenmenschen von seinen Irrwegen zurückzuführen, von seinen bösen Gewohnheiten loszumachen, von seinem Falle wieder aufzurichten, der Hölle zu entreißen, und dem Himmel zuzuführen. Dieß ist die Pflicht des Weltmenschens sowohl, als des Apostels; aber bey einem jeden nur nach Maaße der Kräfte, nach Maaße des Standes: Secundum virtutem tuam, wie und so viel du kannst.

Nach diesen Worten trage ich kein Bedenken mehr, Franciscum Xaverium allen Weltmenschen ohne Ausnahme als ein Muster des apostolischen Seeleneifers vorzustellen. Wir werden ihm zwar in seinen evangelischen Arbeiten niemals gleich kommen können, und wir sind auch nicht dazu verbunden; doch hat er uns eine Art des

Seeleneifers gezeigt, die auch unserm Stande angemessen ist, die bey Niemanden die Kräfte übersteigt, und von der ich sagen kann: Recupera proximum secundum virtutem tuam. Worinn bestehet denn diese allgemeine Art des Seeleneifers? Diese kurze Anrede wird die Antwort geben, die uns unterrichten soll, I. womit Xaverius so viele Seelen gewonnen; II. womit auch wir Seelen gewinnen sollen.

Erster Theil.

Dieß ist das Kennzeichen des wahren Eifers, daß er allgemein ist. Er schränkt sich nicht auf gewisse Personen ein; allen ohne Ausnahme sucht er nützlich zu seyn. Er schränkt sich auch nicht auf gewisse Mittel ein; er ergreift alles, was das Heil fremder Seelen befördern kann; und so war der Eifer des heiligen Xaverius beschaffen. Nichts ließ er unberührt, was ihm Hoffnung machte, Seelen zu gewinnen. Bald suchte er durch angeflammte Predigten in die Gemüther einzudringen, bald bildete er die zarten Herzen der Jugend zur Frömmigkeit; bald warf er im täglichen Umgange mit andern das apostolische Netz aus, die Seelen durch freundschaftliches Zureden an sich zu ziehen; bald waren es eindringende Beyspiele, die er sehen ließ; bald ein eingreifendes Wort des Heils, welches zur rechten Zeit angebracht dem Sünder tief in das Herz hinabstieg. Vor allen andern aber hatte das Gebeth den Vorzug. Dieses setzte er an den ersten Platz unter jene Waffen, mit denen er auf seine geistlichen Eroberungen los gieng; und ich weiß nicht, ob man die unglaubliche Menge seiner Bekehrungen nicht vielmehr dem feuerigen Gebethe, als

dem

dem Schweiße, und den Arbeiten dieses Apostels zuschreiben müße. Das Gebeth mußte allen seinen Predigten, seinen Christenlehren, allen übrigen apostolischen Amtsverrichtungen vorangehen; das Gebeth war gleichsam die Wurzel, von welcher seine geistlichen Bemühungen allen übernatürlichen Saft, Stärke, und Wirkung an sich ziehen mußten. Das Gebeth war bey ihm auch das letzte Mittel, und wenn weder Beyspiele, noch Zureden, weder Predigten, noch Bitten etwas fruchten wollten, so war die Erhebung seiner Hände, und die Ausgießung seines Herzens gegen Gott gleichsam der letzte Mauerbrecher, mit dem er sich an die verstockten Herzen so glücklich gewaget hat.

Er wußte nämlich aus dem Evangelium, daß auch sogar ein Lazarus, der schon durch vier Tage im Grabe lag, der schon in die Vermoderung gieng, bey dem schon alle Hoffnung des Lebens verlohren war, dennoch von dem Geiste Gottes wieder konnte belebet werden, sobald seine zwey Schwestern Martha, und Magdalena für ihn das Fürwort einlegten. Der göttliche Sohn war ganz bereitwillig, dieses Wunder zu wirken; er wollte aber darum gebethen seyn: er wollte, daß das dringende Bitten dieser zweyen frommen Seelen ihn dazu bewegen sollte: er wollte, daß der verstorbene, und faulende Lazarus sein neues Leben, zu welchem er auferstehen sollte, seinen zwey Schwestern sollte zu danken haben. Von diesem Beyspiele angefrischt macht Xaverius aus dem Gebethe jenen festen Grund, auf welchem er die Hoffnung auch der verzweifeltesten Bekehrungen bauet. Umsonst arbeitet er an der Verbesserung eines Jün-

glings, den die unmäßige Spielsucht bis zur Armuth, und von der Armuth zu himmelschreyenden Gotteslästerungen, und bis zur Verzweiflung geführet hatte. Seine Worte dringen in dieses boshafte Herz nicht ein; aber sein Gebeth dringet die Wolken durch, seine Bittseufzer ziehen von oben jenen Gnadenthau herab, der dieses harte Herz erweicht, zerknirscht, und verbessert. Umsonst läuft er durch ganze Monate einem Soldaten nach, den der Zorn, der Blutdurst, die Ausgelassenheit, die Geilheit in ein halbes Vieh umgestaltet haben. Die Mauern dieses sündhaften Jericho stürzen nicht ehe ein, bis nicht Xaverius den Himmel mit unabläßigen Bitten bestürmet. Da läßt sich der Himmel erst zur Erbarmniß bewegen: auf dieses Bittgeschrey des Xaverius wird diesem Sünder das steinerne Herz gebrochen, und zur Buße erweicht.

Zweyter Theil.

Was für ein wichtiger Unterricht ist dieser? Er gründet sich auf jenen großen Glaubenspunkt von der Gemeinschaft der Heiligen, der uns allen die Schuldigkeit für einander zu bethen aufbürdet. Ein Unterricht, der in dem Christenthume um so viel nothwendiger ist, je mehr er in demselben vergessen, und vernachläßiget wird. Wir wissen, wir sehen um uns herum eine Menge Boshafter, die von Gott entfernet, auf dem Wege des Verderbens, und im Stande der Sünde fortwandeln. Gott will sie bekehren; er will aber zugleich, daß wir bey ihm für dieselben die Fürbitter, die Unterhändler, die Mitwirker dieser Bekehrung seyn sollen. Gott will, daß

wir

wir ihm durch unser Seufzen und Rufen gleichsam Gewalt anthun sollen, um es von ihm zu erbitten. Ohne dieses will er in die Schätze jener großen Barmherzigkeit nicht hineingreifen, die ganz allein große Sünder bekehren kann. So, sagt ein heiliger Fulgentius, würde die Kirche heutiges Tags den heiligen Paulus, dieses Gefäß der Auserwählung nicht haben, wenn nicht Stephanus für ihn gebethet, und um seine Bekehrung mit der Stimme seines Mundes, und seines Blutes gerufen hätte. Die Kirche würde den heiligen Augustinus, dieses Licht der Lehrer nicht haben, wenn nicht Monika, seine heilige Mutter so heiße Thränen, und Gebethe dem Himmel für ihn zugeschicket hätte. Was nun bey diesen zweyen so auffallenden Bekehrungen geschehen ist, das ereignet sich noch täglich bey so vielen Sündern, über welche Gott die Gaben seiner Barmherzigkeit nur darum ausgießt, weil ihm fromme, und liebreiche Christen für sie das Opfer ihres Gebethes darbringen; denn seiner Vorsicht hat es beliebt, den Menschen durch Menschen zu helfen, und die Sünder durch das Zuthun, und durch den Beystand der Gerechten zu heiligen.

Was glauben wir? Wie viele verlohrne, und von Gott gleichsam verlassene Seelen giebt es nicht in der Welt, die auf Irrwegen nur darum verharren, weil Niemand ist, der für sie bethen, und ihr Heil dem Herrn anempfehlen will? Wie viele könnten das zu Gott sagen, was jener Gichtbrüchtige zu Christo gesprochen: Hominem non habeo. *Joan.* 5. 7. Schon so viele Jahre schmachte ich in dem beweinenswürdigen Stande der Sünde, weil ich keinen Menschen habe, dem

mein Elend zu Herzen gienge, und der mir durch sein Gebeth zu helfen bedacht wäre? Wenn jene Mutter, die in ihren Sohn so verliebt ist, denselben als eine christliche Mutter liebte, so würde sie nicht alles mit leeren Klagen, und Schreyen wider seine Ausschweifungen anfüllen; sie würde statt dessen bey Gott um seine Bekehrung ohne Aufhören anhalten, und so würde sie ihn durch die Kraft ihrer heiligen Wünsche von seinen Irrwegen zurückziehen. Wenn jene Ehegattinn anstatt jener tollen Eifersucht, die ihr das Herz zerfrißt, eine christliche, eine heilige Eifersucht hätte; das ist, wenn sie ein wahres Verlangen hätte, ihren Gegentheil geändert, und auf dem Wege der Tugend zu sehen, wenn sie sich in dieser Absicht zu dem Himmel wendete, so würde sie vielleicht den Trost erleben, ihn unter der Hand Gottes, und mit geändertem Herzen zu sehen. Wenn sich jener Freund eine Gewissenssache, und einen Religionspunkt daraus machte, seinen Freund in die Ordnung zurückzuführen; wenn er deswegen seine Zuflucht zum Altare, und zum Tabernakel nähme, so würde er vielleicht aus einem Boshaften einen Diener Gottes machen. Wo sind aber itzt solche Freundschaften? Wo muß man itzt diesen heiligen Eifer suchen? Man beunruhiget sich um anderer ihrer Ausschweifungen willen: man klagt, man schreyt über ihre verderbten Sitten; man klagt aber dawider auf eine heidnische Art, die dabey müßig ist, nicht aber auf eine christliche Art, die zu helfen sucht.

Man hat Eifer für seine Kinder, aber einen irdischen, einen fleischlichen Eifer. Erkranket ein Kind, das man wie einen Abgott anbethet, was für Gebethe, was für

Wün-

Wünsche, was für Verlobnisse für dasselbe? Befindet es sich aber in einem sündhaften Umgange verwickelt; unterhält es eine Bekanntschaft, die es zu Grunde richtet; führt es ein freyes, und ärgerliches Leben, so ist man unempfindlich dazu, man entschuldiget es noch. Glauben wir aber denn, daß diese Unempfindlichkeit gegen das Heil des Nächsten nicht einer aus jenen Punkten sey, über den wir Gott werden Rede und Antwort geben müßen? Glauben wir denn, daß Gott von uns nicht Rechenschaft fodern wird über jene Seelen, die wir vernachläßiget haben, da es uns doch so was leichtes gewesen wäre, durch unser Gebeth zu ihrer Bekehrung etwas beyzutragen, und selbe von Gott zu erbitten? Das ist gewiß, nach der Einrichtung, die Gott getroffen, und so, wie er sich in der göttlichen Schrift erkläret hat, daß die Bekehrung der Sünder gemeiniglich an das Gebeth der Gerechten gebunden sey. Wer aus uns weiß es, ob nicht er selbst durch das geheime Gebeth eines Frommen von Gott Gnade und Erbarmniß erlanget habe: und wer kann mir sagen, ob nicht er selbst in Ansehung eines bethenden Nebenmenschen aus dem Abgrunde sey herausgerissen worden? Würden wir also nicht die undankbarsten Menschen seyn, wenn wir das nicht für andere thäten, was andere für uns gethan haben?

Dieß waren die Beweggründe, die den apostolischen Eifer des Xaverius in so heftige Flammen gebracht haben. Er wußte, wie vielen Schweiß, welche Schmerzen, welches Blut eine jede Seele Christo gekostet habe; er wußte, daß Gott die Bekehrung der Sünder gleichsam in die Hände der Gerechten geleget

habe, und daß er nur auf die Aufhebung dieser Hände warte, um über jene die Gnade seiner Erbarmniß auszugießen; dieß machte ihm für die Sünder so viel Arbeiten, so viel Bethen. Schreiben wir eben diese Wahrheit tief in unser Herz ein, so wird es uns nicht schwer fallen, durch ein so leichtes, und einem jeden Stande angemessenes Mittel etwas zur Verbesserung des Nächsten beyzutragen. Wir werden es sogar als ein Glück ansehen, daß wir, ungeachtet unseres Weltstandes, durch unser Bitten und Bethen in die Klasse der Apostel kommen, etwas zur Ehre Gottes beytragen, Sünder bekehren, Seelen gewinnen, unglückliche Schlachtopfer der Hölle entreißen, und dem Himmel zuführen können. Amen.

An ebendemselben Festtage.

Induite vos sicut Electi Dei — viscera misericordiæ, benignitatem — patientiam.

Ziehet an, wie die Auserwählten Gottes, die Barmherzigkeit, Güte, und Geduld. Kolossi. 3. 12.

Dieß schrieb der Weltapostel den Kolossern als eine Hauptregel des christlichen Lebens vor, daß sie sich mit Güte und Geduld gut ausrüsten müßen, wenn sie mit andern in Ruhe leben wollen. Dieß war auch die Vorschrift, an die sich Xaverius gehalten hat. Da er von Gott in eine ungläubige Welt hinausgeschicket

cket wurde, so war sein Umgang zwischen zwey Gattungen der Menschen getheilt. Einige stritten wider Gott, andere wider ihn. Er hatte Feinde Gottes um sich, Leute, die im Unglauben gebohren den wahren Gott lästerten: er hatte eigene Feinde um sich, Leute, von denen er tausend Verdruß, Haß und Unbilden ertragen mußte. Gegen beyde diese Gattungen zeigte er, wie es der Apostel will, benignitatem, patientiam, Mitleiden, und Geduld, I. gegen die Feinde Gottes zeigte er einen Eifer voll des Mitleidens, II. gegen seine eigenen Feinde zeigte er einen Eifer voll der Geduld.

Erster Theil.

Der Sohn Gottes hat es uns vorgesagt, und die Erfahrung bestättiget es, daß der Acker der wahren Kirche allzeit mit einer Menge Unkraut wird bedecket seyn; und bis nicht die Engel am Ende der Welt kommen werden, das Feld Jesu Christi von allen schädlichen Gewächsen zu reinigen, so werde es unter dem Volke Gottes allzeit Sünder, allzeit Gottlose, allzeit ärgerliche Menschen geben, bald in dieser, bald in jener Gattung, bald mehrere, bald wenigere. Doch will Gott, daß wir auch gegen dieses Unkraut brüderliche, das ist, liebreiche, mitleidige, gütige Herzen bezeigen sollen. Jene Knechte handeln nicht nach dem Geiste des himmlischen Hausvaters, welche gegen dieses Unkraut nur auf Zertreten, auf Ausrauffen, auf Vertilgen und Verbrennen denken: Sinite, lasset es, sagt Gott, gehet mit ihm, so sehr es auch

immer Unkraut ist, gelinde und liebreich um: suchet, wenn ihr könnet, es in einen guten Waizen zu verwändeln; aber niemals zu zertreten, niemals auszuraufen, niemals zu beschädigen.

So war der Geist des heiligen Xaverius beschaffen. Was für ein schreckbares Feld wies ihm Gott zu pflegen, und zu bauen an? Leute, deren Lebenswandel eine Kette von Schandthaten, vom Betruge, von Rachgierde, von Grausamkeiten, von Unmäßigkeiten, und allen Lastern war; Leute, denen ihre viehischen Leidenschaften die einzige Lebensregel, und derer Sprache Flüche, und Lästerungen waren. Von allen Seiten hörte, und sah er nichts als Verspottung Jesu Christi, den er ihnen predigte, und Verachtung alles dessen, was heilig ist. War er auch so glücklich, daß er Einige Christo gewann, durch die Taufe heiligte, und der wahren Kirche einverleibte, wie viele von diesen mußte er nicht sehen, die treuloser Weise zu ihrem Heidenthume wieder zurückliefen, und Jesum Christum, den sie vor kurzem als ihren Lehrmeister umarmet hatten, vom neuen als einen Verführer lästerten? Konnte er alles dieses sehen, ohne daß sein Eifer in helle Flammen aufbrannte? Ist er aber deswegen mit Donnerworten, und Stachelreden wider sie losgegangen? Hat er deswegen die Blitze vom Himmel herabgefodert, diese Gottlosen unter die Erde zu schlagen? Hat er gewünscht, daß sie doch der gerechte Himmel andern zum Schrecken strafen sollte? Nein, er bemitleidigte sie vom Herzen: o! sagte er bey sich selbst, wenn mich nicht eine glückliche Geburt in den Schooß der wahren Kirche gelegt hätte, so würde

auch ich einer ihres Gleichen seyn; und wenn nur Gott heut seine Schutzhand, die mich aufrecht erhält, entziehen wollte, so würde ich, so sehr ich immer Priester, und Apostel bin, noch in dieser Stunde das Oberhaupt, und der Anführer aller Gottlosen seyn.

Dieses machte, daß Xaverius, ungeachtet alles seines Eifers, und aller seiner Frömmigkeit, auch gegen diese Boshaften unendlich viele Nachsicht, innerliche Hochachtung, tausend Gefälligkeiten, ganz brüderliche Liebe, und alles Mitleiden zeigte. Wie begierig, und wie fröhlich diente er ihnen nicht? Wie sanftmüthig gieng er nicht mit ihnen um? Wie liebreich bedauerte er sie nicht ihrer Blindheit, und ihres Unglaubens wegen? Wie geduldig ertrug er sie nicht? Er predigte zwar wider ihre Laster, und wider ihre Götzen; aber gegen ihre Person machte er allzeit den liebreichesten Vater.

Dieß ist aber das Bild von unserem Eifer nicht. Wir hassen vielleicht die Sünden und Unordnungen unserer Zeiten; wir schreiten aber nur gar zu bald vom Hasse der Sünde bis zum Hasse des Sünders selbst fort. Wir glauben, es wäre uns wider die Sünder, und wider die Boshaften, weil sie Feinde Gottes sind, alles erlaubt: wir klagen und schreyen öffentlich wider sie: wir wünschen vielleicht sogar, der gerechte Himmel möchte sie doch, andern zum Beyspiele, strafen: wir sähen es gerne, daß, sobald das Böse begangen worden, der Blitz aus den Wolken herabführe, und das Feuer vom Himmel auf die Missethäter herabfiele.

Nein, ihr wisset es nicht, sagte Christus vormals seinen Jüngern, und Xaverius sagt es uns vom Him-

mel herab, ihr wisset es nicht, was der wahre Geist Gottes sey; der eurige ist es nicht. Gott selbst, der doch der Beleidigte ist, nimmt sich seiner Sache nicht so hitzig an; auch gegen seine grösten Feinde zeigt er Mitleiden und Erbarmniß; warum äußern wir also gegen jene Erbitterung, gegen welche Gott selbst Gütigkeit bezeigt? Warum reden wir, wenn er schweigt? Warum eilen wir, jenes zu bestrafen, was er zu rächen verschiebt? Wie? Der Vater der Barmherzigkeit läßt seine Sonne alle Tage über die Guten und Bösen aufgehen, und wir, die wir selbst in Sünden gebohren sind, wir wollen Sündern unseres Gleichen nur ein tadelndes, und strenges Gesicht zeigen? Der groſe Hausvater läßt mit grösster Güte auf seinem Acker den Waizen, und das Unkraut bis zur Zeit der Erndte ungehindert fortwachsen, und wir verwägene Knechte wollen alsogleich an das Unkraut Hand anlegen, selbes ausraufen, vertilgen, verbrennen? Sind wir denn also heiliger als unser Gott, der das Laster verfolgt, aber des Sünders selbst schonet? Sind wir eifriger als Xaverius, der den Unglauben aller Orten bestritt; aber die Ungläubigen selbst vom Herzen bemitleidigte? Bilden wir unseren Eifer nach seinem Eifer, so werden wir wider die Feinde Gottes niemals Güte und Mitleiden, gegen unsere eigenen Feinde aber niemals die Geduld und Gelassenheit verlieren.

Zweyter Theil.

In dem gesellschaftlichen Leben mangelt es niemals an widerwärtigen, und überlästigen Leuten. Einige sind traurig, und abgeschmackt; andere hitzig,

und

und eigensinnig. Einige ungeschlacht in ihren Sitten, andere beißend in ihren Reden und Antworten. Einige sind zornmüthig, ehrgeizig, empfindlich; andere träge, und langsam, gebietherisch, argwöhnisch, unruhige, und aufwieglerische Köpfe. Einige wollen immer, und zu viel, andere niemals, und zu wenig reden. Einer hat ein zartes, weichliches, der andere ein hartes, und unbewegliches Herz. Auf diese Verschiedenheit der Gemüthsarten sah der Weltapostel, da er uns allen zugerufen: Patientia vobis necessaria est; *Hebr.* 10. 36. Die Geduld ist euch nothwendig. Andere Tugenden können vielleicht bloße Zierden seyn, die uns den Augen Gottes angenehmer, und gefälliger machen; aber die Tugend der Geduld ist uns platterdings, und dergestalt nothwendig, daß wir ohne sie entweder in tausend Unruhen und Bitterkeiten leben, oder zu leben gar aufhören müßen. Die einzige Geduld kann Frieden und Ruhe schaffen; denn diese lehret uns viele Dinge ertragen, über viele Sachen hinausgehen, einige Dinge dem Nächsten zu gute halten, durch die Finger sehen: bald Klagen anhören, und verschlucken, bald Vorwürfe, Tadel, Ausstellungen verkochen, damit jenes Band nicht zerbreche, welches unsere Herzen untereinander mit der Christenliebe verbinden soll.

Diese Wissenschaft der Heiligen besaß Xaverius in ihrer ganzen Vollkommenheit. Stellen wir uns diesen Mann vor, der in einem adelichen Hause entsprungen, durch eine wohlgerathene Erziehung alle Lebensart, und die edelsten Gesinnungen im Herzen empfangen, und durch immer fortdauernde Mühe von Zeit zu Zeit verschönert

hat.

hat. Dieser Mann befindet sich auf einmal unter ungeschlachten, und wilden Völkern, von denen er ihr viehisches, rohes, und barbarisches Wesen ertragen muß. Diesen plumpen, und dummen Völkerschaften soll er die hohen Geheimniße der Religion einkäuen, und begreiflich machen; Leuten, die nicht einmal Menschen waren, sollte er in Christen umschmelzen. Was für Geduld brauchte er hiezu? Setzen wir hinzu das Unendliche von Beschimpfungen, und Verfolgungen, die er von bösen Christen, von wilden Heiden, von aufgebrachten Götzendienern zu ertragen hatte: so viele Flüche, und Lästerungen, die man wider ihn ausstieß: so viele Steine, und so vielen Koth, den man nach ihm warf: Pfeile, und Lanzen, mit denen man auf sein Leben losgieng: Feuer, und Brand, so man an die Häuser legte, wo er wohnte; Schimpf, Schmach, und Schandreden, mit denen man ihn bedeckte: üble Nachreden, und Verleumdungen, die man wider ihn aufbrachte. Bey so verschiedenen Bewegungen wie verhielt sich dieser apostolische Eiferer? Zörnte er? Beklagte er sich? Hegete er Abneigung, und Haß im Herzen? Suchte er Rache? Uebereilte er sich? Gar nicht: sondern mit ruhigem Gemüthe, mit aller Gelassenheit, mit munterem Angesichte erwiederte er Lob und Schmach, Dienst für Unbild, Gutthaten für Beleidigungen.

Was für Ruhe, und Friede würde in der Welt herrschen, wenn alle Menschen dieses Vorbild des Xaverius in sich zu entwerfen suchten? Allzeit leben wir unter Menschen, derer einige für uns, andere wider uns sind. Ein jeder aus uns hat gleichsam zweyerley Gat-

tun-

tungen der Menschen um sich. Einige loben uns, andere tadeln uns; einige erhöhen uns, andere demüthigen uns, einige ehren, andere schmähen uns. So lebt man, und so hat man noch zu allen Zeiten in der Welt gelebt: Hi stabunt ad benedicendum, — & illi stabunt ad maledicendum; *Deut.* 27. 12. 13. Ein Christ aber, der so, wie Xaverius denkt, von einer christlichen Geduld unterstützt hört vieles, gleich als ob er es nicht hörte: er fängt Streiche auf, die er heimlich seinem Gott zu einem Opfer schenket, gleich als ob sie ihn nicht getroffen hätten. Ich will zwar hiedurch nicht fodern, daß wir die Schmachreden wie Lobsprüche, und unartige Begegnungen wie einen Liebesdienst aufnehmen sollen. Dieß wäre keine Tugend, sondern Unempfindlichkeit; aber so viel kann, und und muß doch die christliche Geduld bewirken, daß die Tugend über die Natur, der Geist über das Fleisch, und die Vernunft über die Leidenschaft herrsche. Das Herz kann die Unbild empfinden, es soll aber deswegen keinen Haß, oder Abneigung ernähren: der Zorn kann sich rühren; er soll aber nicht in Hitzigkeiten, und Rache ausbrechen.

So betrug sich Xaverius gegen die Feinde Gottes, und gegen seine eigene Feinde. Gegen beyde zeigte er Eifer; aber einen Eifer voll des Mitleidens gegen die ersteren, und einen Eifer voll der Geduld gegen die zweyten. Zweifeln wir nicht, daß der schönste, und größte Theil seiner Heiligkeit in diesem mitleidigen, und geduldigen Wesen bestund. Und was für einen unglaublichen Vorschub würden nicht auch wir unserer Heiligkeit, und künftigen Glorie geben, wenn wir mit mehr Güte, Mitleiden, und Geduld die Schwachheiten des Nächsten ertrügen?

gen? Nein, Gott fodert nicht, daß uns der Umgang mit ungesitteten, rohen, eigensinnigen, stolzen, unerträglichen Leuten lieb, und angenehm sey, daß wir uns mit ihnen lange, und mit Freude unterhalten; dieß steht nicht in unserer Macht. Aber doch so viel will er, daß wir bey vorfallender Gelegenheit die natürliche Abneigung überwinden, etwas nachsehen, bey vielen Sachen schweigen, uns nach ihnen richten, ihnen eine heiterne Stirne zeigen, und so viel möglich ist, gütige Worte hören lassen. Zu wie viel tausend Kronen giebt uns nicht jeder Tag Gelegenheit? Und wenn wir uns in dieser Geduld täglich übeten, würden wir nicht in kurzem einen Schatz der Heiligkeit sammeln, der der Tugend des Xaverius nicht viel weichen würde? Amen.

Am Festtage des heiligen Nikolaus.

Venit Dominus servorum illorum, & posuit rationem cum eis.

Es kam der Herr dieser Knechte, und hielt Rechenschaft mit ihnen. Matth. 25. 19.

Die Rechenschaft des evangelischen Hausvaters mit seinen Knechten ist ein Vorbild des sonderbaren Gerichtes zwischen Gott, und der menschlichen Seele. Der Hausvater ruft seine Knechte vor sich; er ruft aber einen jeden insonderheit, einen nach dem andern. Der Hausvater ganz allein, und der Knecht ganz allein sind es, welche die Rechenschaft mit einander abhandeln.

Und

Und eben dieser Umstand wird sich auch bey dem sonderbaren Gerichte eines jeden Menschen finden lassen. An eben jenem Orte, an welchem sich die Seele von dem Leibe trennen wird, wird auch Gott alsogleich seinen Richterstuhl aufschlagen, und die Rechnung mit der Seele vor sich nehmen. Es wird sich aber bey dieser Rechenschaft Niemand einfinden, als Gott allein, und die Seele allein. Ein Umstand, welcher mir sehr schreckbar scheint, und von dem ich heut reden werde. Ich sage: was das sonderbare Gericht nach dem Tode schreckbar macht, ist dieses, daß nur zwey Personen alldort erscheinen: I. die menschliche Seele ganz allein; II. der göttliche Richter ganz allein.

Erster Theil.

Sobald die menschliche Seele durch den letzten Athemzug von ihrem Leibe ist losgerissen worden, in was für einem Zustande befindet sie sich alsdenn? Von welchem Gefolge, von welcher Geleitschaft ist sie umgeben? Sie sieht sich von allen Seiten um, und findet, daß sie ganz allein sey.

Sie ist erstens ohne Leib. Wie entsetzlich muß es der Seele nicht vorkommen, wenn sie sich auf einmal ohne ihren Leib sieht, ohne jenen Leib, mit welchem sie zu leben, und zu handeln durch so viele Jahre gewöhnt war: wenn sie sieht, wie dieser Leib ganz erbleichet, durchaus verstaltet, nicht mehr kennbar, ohne Annehmlichkeit, ohne Bewegung gleich einem leblosen Holzpflocke ausgestreckt daliegt: wenn sie sieht, daß

man

man ihren Leichnam ohne fernere Pflegung den Würmern, der Fäulniß, und seinem Schicksale überläßt? Welcher Schmerzen wird es seyn, wenn die Seele sehen wird, daß ihr Leib ein Gegenstand geworden, den man verhüllen muß, um die Augen der Zusehenden nicht zu schrecken, ein Gegenstand, mit dem man forteilet, und kaum die Zeit erwarten kann, wo man ihn aus seinem Hause hinaustragen, und als ein ansteckendes Wesen von der Welt absöndern, und unter die Erde verscharren wird? Urtheile man, was man will, mir kömmt es erschrecklich vor; sich auf einmal ohne Leib sehen müßen, und zugleich sehen müßen, wie er unter fremden Händen verachtet, und herumgezogen wird.

Die Seele ist zweytens ohne Welt. Von jenem Augenblicke an, wo sie sich aus den Banden des Leibes herausgemacht, ist die ganze Welt nicht mehr für sie. Die Sonne wird zwar fort und fort scheinen; aber nicht mehr für sie. Der Mond wird sein Licht von sich geben; aber nimmer mehr für sie. Für die Seele wird es eben so viel seyn, als hätte die ganze Welt zu seyn schon aufgehört. Sie wird sehen, daß sie in die Hände des Todes, wie in die Hände eines Strassenräubers verfallen ist, der sie vollkommen bis auf ihr letztes Gut ausgeraubet hat, der ihr bey dem letzten Athemzuge gewaltthätige Hände angelegt, und ganz keck gesagt hat: Christliche Seele! heraus aus dieser kostbaren, und ausgeschmückten Wohnung: heraus aus diesem prächtigen, und weichen Bette: fort von dieser Würde, von jenem Amte, von jener Ehrenstelle: fort von jenen Landgütern, Herrschaften, Ländern, Provinzen: her mit allen kostbaren Kleidern, mit allem Hausgeräthe:

her

her mit allem Golde und Silber, mit allem Vermögen, und Reichthume bis auf den letzten Heller. Kann man sich was ärmeres vorstellen, als eine solche entleibte Seele, welche der Tod auf diese Art gänzlich ausplündert, und so zu sagen, bloß, und nackend aus dieser Welt hinaus jagt? O! wie wahr ist es, daß der Mensch einem Schwamme gleicht? Dieses anfangs ausgedorrte, und trockene Wesen säuft sich nach und nach mit Wasser an, es schwillt auf, und strotzet vor Feuchtigkeit. Auf einmal drücket man es mit beyden Händen zusammen, man presset von ihm den letzten Tropfen heraus, und also ausgepreßt wirft man solches von sich. Dieß ist der Mensch. Er tritt in die Welt ein, bloß, und nackend gleich einem dürren Schwamme: er schwillt nach und nach an von Gütern der Welt, von Wissenschaften, vom Reichthume, von Ehrenstellen, und von allem, was man Welt nennet; und wenn er am völlesten angesäugt ist, so bricht eine Todeskrankheit herein, und fängt an, diesen angeschwollenen Schwammen zu drücken. Da fällt anfangs hinweg Schönheit des Leibes, Munterkeit des Geistes, Kräfte, Lebhaftigkeit, Gedächtniß. Es bricht endlich der Tod selbst herein, und drücket diesen Schwammen vollkommen aus, und da fällt auf einmal hinweg Ehegatte, Kinder, Geld, Landgüter, Ehrenstellen, Palläste: alles hinweg; und die Seele befindet sich alsdenn, wie ein ausgepreßter Schwamme allein ohne Welt, und ohne Güter der Welt.

Die Seele sieht sich noch drittens allein außer der Gesellschaft der Menschen. Sollte sie auch in Mitte eines ungeheueren Kriegsheeres, in Mitte einer zahl-

reichen Hofstatt von dem Leibe abgeflogen seyn, so befindet sie sich auf einmal allein in einem wüsten Lande, wo sie von allen Menschen auf allzeit getrennet ist. Diese Entfernung von allen Menschen war dasjenige, was Ezechias den frommen König auf seinem Sterbebette fürchten gemacht hat. Mit Todesschweiße überronnen, fast in den letzten Zügen giebt er hierüber sein Entsetzen an Tag: Non aspiciam hominem ultra; *Isa.* 38. 11. so werde ich denn niemals mehr einen Menschen sehen? ich werde also weder die Unterthanen bey meinen Füßen, weder die Bediente an meiner Seite stehen sehen! Ungeachtet jener großen Menge der Schmeichler, und Anbether, mit denen ich bisher umgeben war, werde ich in ein ödes Land kommen; wo ich von ihnen werde entfernet seyn: Non aspiciam hominem ultra, meine Anverwandte, meine Lieblinge, meine Günstlinge, meine Vertraute non ultra nimmermehr werde ich sie sehen, auf allzeit verschwinden sie von mir. Diese entsetzliche Trennung machte sogar einen frommen Ezechias, einen heiligen König bestürzt, der doch sein Herz an die Menschen niemals geheftet hatte; wie weit schreckbarer wird sie nicht einer Seele fallen, welche mit ihrem ganzen Herzen, mit allen ihren Hoffnungen in die Menschen versenket war, und welche nach ihrem Tode auf einmal sich von aller menschlichen Gesellschaft hinweggerissen sieht? O! wenn sie wenigstens Hoffnung hätte, nochmal in diese Welt zurückzukehren.

Aber ihre Stunden sind vorbey, und dieses ist das letzte, wovon sie getrennet wird, nämlich von der Zeit. Für andere Menschen wird noch Zeit seyn;

aber

aber für sie keine mehr. Andere auf der Welt noch zurückbleibende Menschen werden sündigen; sie werden aber noch Zeit finden zu büßen. Die entleibte Seele aber, nachdem sie einmal unter die Sense des Todes gefallen ist, wird gleich einem umgehauenen Baume auf jener Stelle, auf der rechten, oder linken Seite verbleiben, auf welche sie gesunken ist. Sie wird vielleicht sehen eine nothwendige Zurückstellung des fremden Gutes, zu der sie schon einige Anstalten vorgekehrt; eine Andachtsübung, welche sie schon allbereits anfangen wollte: eine aufrichtige Lebensbeicht, auf welche sie schon wirklich gedenket hat: eine Widerrufung ihrer Worte: eine Zurückstellung geraubter Ehre: eine Ersetzung des zugefügten Schadens, zu welcher sie den Tag schon bestimmet hat; aber der Tod hat alles Angefangene hintertrieben. Sie ist ohne Zeit; was nicht geschehen ist, bleibt auf ewig ungethan, und was nicht vollendet worden, wird auf allzeit unvollkommen seyn: Exibit Spiritus ejus, — in illa die peribunt omnes cogitationes eorum; *Psal.* 145. 4. die Seele wird von dem Leibe abfliegen, und an eben jenem Tage, in eben jener Stunde, und in eben demselben Augenblicke werden alle ihre Vorsätze, alle ihre Veranstaltungen, alle ihre Zubereitungen zu Grunde gehen, und zu Wasser werden. Die Zeit hat man ihr aus den Händen gerissen.

In diesem erschrecklichen Zustande befindet sich die Seele in dem ersten Augenblicke nach dem Tode. Sie sieht, daß ihr Leib, die Güter der Welt, die Gesellschaft der Menschen, der Genuß der Zeit lauter Beuten sind, die der Tod eingetrieben, und ihr

entrissen hat. Sie wird hierüber ohne Zweifel mit dem Propheten Isaias seufzen: Ego destituta, & sola; *Isa.* 49. 21. ich bin verlassen, und ganz allein.

Zweyter Theil.

Aber zu gleicher Zeit, bey dem ersten Eintritte in die Ewigkeit wird sie ihren Gott auch ganz allein schon vor ihren Augen stehen sehen, und zwar als ihren Richter. Ich finde mich unfähig, jenes Schreckbare zu begreifen, noch weniger zu entwerfen, was dieser erste Anblick Gottes an sich haben wird. Itzt preisen wir Gott als unseren gütigsten Erschaffer, wir bethen ihn an als unseren barmherzigsten Erlöser, wir lieben ihn als eine lautere Gütigkeit, als einen bis in den Tod gegen uns verliebten Vater; und wie glückselig würden wir seyn, wenn wir das erstemal unseren Gott mit diesen liebreichen Eigenschaften angethan sehen könnten? Gott wird sich aber dazumal gleichsam verstellen, und seine Gestalt, in der er sich uns zum erstenmal zeigen wird, wird die Gestalt eines Richters, eines mit Zorne, und Rache bewaffneten Richters seyn. Ich stelle mir vor, wie die menschliche Seele bey diesem ersten Anblicke ganz außer sich dasteht, wie dieser göttliche Richter nach der Seele greift, wie er sie in seine Hände einschließt, und fest hält, wie er mit einer durchdringenden Stimme zu ihr sagt: Redde rationem, gieb Rechenschaft; du bist nicht mehr dein, du bist in meinen Händen, und Niemand kann dich aus selben herausreißen.

Die

Die Fürsten, und Könige dieser Welt, wenn sie auch von einer feindlichen Hand sollten angefallen werden, so haben sie ganze Kriegsheere zu ihrem Schuze; tausend, und tausend Menschen greifen zu, und reißen sie aus den Händen ihrer Feinde heraus. Da Petrus in die Hände Herodis des Königs verfallen, und in dem Kerker angeschmiedet wurde, war zwar alle menschliche Hilfe ferne von ihm; aber doch ein Engel vom Himmel that sich hervor, der ihm seine Bande hinwegschlug, und ihn der Gewalt des Herodis entriß: Angelus Domini eripuit me de manu Herodis. *Act.* 12. 11. Was für eine Macht aber, welcher Freund wird die menschliche Seele der Hand des göttlichen Richters entreißen? Wer wird ihr beyspringen? Wer wird sie retten? Nemo qui de manu tua possit eruere; *Job.* 10. 7. seufzet Job, Niemand, weder ein Mensch, noch ein Engel wird zugegen seyn, der die Seele von Gott los machen könnte: Nemo, Niemand. Die Seele wird in der Hand Gottes sich befinden, der ganz allein seyn, und Niemanden zur Gegenwehr an seiner Seite leiden wird: von diesem allein wird sie umrungen, und eingeschlossen seyn.

Auch so gar kein Fürsprecher wird vor Handen seyn, der zwischen der Seele, und ihrem Richter sich in das Mittel stelle, und durch sein Fürwort die Verantwortung erleichtere. Job ist zwar in die Strafruthe Gottes verfallen; doch sagte man ihm zum Troste: wenn auch Gott wider dich gänzlich aufgebracht ist, ad aliquem Sanctorum convertere; *Job.* 5. 1. so nimm deine Zuflucht zu einem aus den Heiligen.

Diese sind die Beschirmer der Menschen, von denen Gott seinen Zorn gerne entwaffnen läßt. Aber auch diese Hoffnung wird der menschlichen Seele dazumal entnommen seyn: Non enim Sancti tunc nobis subvenient. *S. Aug. Serm. 16. ad Fr. in Erem.* sagt der heilige Augustinus, die Heiligen Gottes, diese mächtigen Fürsprecher der Menschen, diese Helfer der Elenden werden uns dazumal nicht mehr zu Hilfe kommen, weil die Zeit der Barmherzigkeit vorüber, und die Stunde der Gerechtigkeit vorhanden ist. Gott, und die Seele wird allein seyn. Die Heiligen des Himmels, die wir im Leben angerufen, derer Namen wir getragen, von denen wir so oft Hilfe erfahren, diese unsere Freunde, und Bekannte des Himmels werden ferne von uns seyn, und von oben herab nur zusehen, was für ein Ende es mit uns haben, was für ein Urtheilspruch über unsere Verantwortung erfolgen wird.

So sieht die Sache aus bey dem ersten Austritte aus dieser Welt. Die menschliche Seele ist allein ohne Leib, ohne Welt, ohne Menschen, ohne Zeit. Der göttliche Richter auch allein ohne Retter, ohne Fürsprecher. Dieser Umstand des sonderbaren Gerichtes ist er nicht erschrecklich? Ist es aber nicht auch gewiß, daß ein jeder aus uns über kurz, oder lange sich in diesem Zustande befinden wird? Der Glaube sagt: ja. Was sagt uns aber unser Gewissen? Wie sind wir zu dieser geheimen Abhandlung, welche zwischen der Seele allein, und zwischen Gott allein vorbeygehen wird, zubereitet? Und wenn wir in diesem Augenblicke aus der Welt treten, und vor Gott

ganz

ganz allein erscheinen müßten, wie würden wir bestehen? Sind wir so wenig an unseren zärtlichen Leib, an die Welt, an die Güter des Glückes, an die Menschen, und an die Gunst der Menschen angeheftet, daß es uns nicht schwer fallen würde, itzt, in dieser Stunde von allen diesen losgerissen, und entfernet zu seyn? Ist unsere Seele, welche allein alles andere überleben wird, das Hauptwerk, für welches wir täglich sorgen? Stehen wir in Feindschaft, oder Freundschaft mit jenem Gott? Wenn Gott in diesem Augenblicke nach uns greifen, und Rechenschaft von uns fodern wollte, würde er uns als Feinde, und Kinder des Zorns, oder als Freunde, und Kinder der Gnade antreffen? Getraueten wir uns mit unserem Gewissen, wie es in dieser Stunde beschaffen ist, bey Gott zu erscheinen? Das Gewissen wird die Antwort geben. Die Seele wird dazumal ganz allein seyn, warum also so viele Sorge für den Leib, für die Welt, für das Glück, für die Menschen, welches alles dazumal von uns wird getrennet seyn, und warum so wenig Sorgfalt, Vorsehung, Bemühung für die Seele, welche allein noch wird übrig bleiben, welche allein wird reden müssen? Gott wird ganz allein mit uns seyn. Warum suchen wir also nicht, seine Gunst, Liebe, und Gnade von Tage zu Tag mehr zu gewinnen? Wir sind oftmals so sehr besorgt auf gewisse Andachte gegen die Heiligen, die uns dazumal nicht retten können; auf der andern Seite aber so sorglos, und gleichgültig, die Freundschaft jenes Gottes zu erhalten, oder zu verlieren, die Gebothe jenes Gottes

zu beobachten, oder zu übertreten, der doch dazumal allein untersuchen, lossprechen, oder verdammen wird? O! lassen wir uns diese wenigen Worte niemals aus unserem Gedächtnisse kommen: meine Seele, und mein Gott. Diese zwey allein werden einstens miteinander richten, so muß es denn meine Hauptsorge im Leben seyn, damit diese beyde allzeit miteinander in guter Freundschaft stehen. Christus selbst ruft uns zu: Vigilate, seyd wachbar; seyd vor allem besorgt um zwey Stücke: um euere Seele, um euren Gott, welche beyde ganz allein diese große, und letzte Abhandlung ausführen werden; seyd besorgt, ut digni habeamini — stare ante Filium hominis; *Luc.* 21. 36. damit ihr würdig, und sicher vor des Menschen Sohne einstens erscheinen könnet. Amen.

An ebendemselben Festtage.

Qui unum acceperat, abiens fodit in terram, & abscondit pecuniam Domini sui.

Der einen Zentner empfangen hatte, gieng hin, grub ihn in die Erde, und verbarg seines Herrn Geld. Matth. 25. 18.

Was mag wohl die Ursache seyn, daß dieser letzte Knecht träge, und müßig gar nichts thut, da er doch die andern zwey so ämsig um einen Gewinn sich bewerben sieht? Er stellt sich nämlich die Arbeit, und den Gewinn weit beschwerlicher vor, als

es

es wirklich ist. Einerseits sah er, daß ein Diener fünf Zentner empfangen, und fünf andere gewonnen hat. Andererseits sah er zugleich, daß er seinen Gewinn niemals so hoch werde treiben können; daher timens abiit, hat er allen seinen Muth sinken lassen, und gar nichts gethan. Es hätte aber sein Herr so vieles nicht gefodert, wenn er auch nur einen einzigen Zentner gewonnen hätte, so würde er gleich den andern zweyen, in die Freude seines Herrn eingegangen seyn.

Dieß ist die tägliche Begebenheit in der Kirche Christi. Wir stellen uns die Heiligkeit, und die Vollkommenheit eines Christen allzu beschwerlich vor; daher trachten wir nach selber nicht. Wir sehen, daß die Heiligen fünf Talente gewonnen, das ist, gewisse glänzende, besondere, und außerordentliche Tugenden ausgeübet haben: so weit zu kommen getrauen wir uns nicht; daher lassen wir ganz verzagt den Muth, und zugleich die Hände sinken, und thun gar nichts. Diesen Irrthum zu widerlegen werde ich dann heut zeigen: die Heiligkeit eines Christen bestehe nicht in außerordentlichen Tugenden, sondern in den gemeinsten Werken.

* * *

Die größte Schwierigkeit, die uns von den Wegen der christlichen Vollkommenheit abschrecket, ist ihre Hohheit. Wir stellen uns vor, die Heiligkeit bestehe in, ich weiß nicht was für hohen, rauschenden, außerordentlichen, und glänzenden Tugenden. Wir glauben, um heilig zu seyn, werde erfodert, daß man es jenen berühmten Helden des Christenthums nach-

mache, die mit ihren Gütern, mit ihrer Freyheit, mit ihrem Leben verschwenderisch umgegangen, und entweder voll Schweißes, oder voll Blutes in Himmel gekommen sind. Wenn wir von der Heiligkeit reden, so stellen wir uns allzeit in unseren Gedanken vor, jene ausgemergelten Martyrer der Buße, oder die blutigen Schlachtopfer des Glaubens, einen Antonius, einen Hilarion in der Wüste, einen Paulus, oder Xaverius unter den Heiden, eine Luzia, oder Agnes auf den Rädern, und in den Gefängnissen. Diese sind Heilige, sagt man in den Kerkern, auf den Blutbühnen; in den Einöden muß man sie suchen; es ist aber allzu schwer ihnen dahin nachzufolgen.

So stellen wir uns die Sache vor; aber in einem Irrthume. Denn Paulus der Weltapostel zeigt uns dagegen nubem testium; *Hebr.* 12. 1. eine ganze Wolke der größten Heiligen, an welchen wir alles dieses Sonderbare nicht wahrnehmen. Wir finden in diesem Reiche der Glorie Auserwählte, die in der Welt einsam gelebet haben, ohne daß sie sich in die Wälder begeben: die für den Glauben geeifert, ohne daß sie ihn jenseits des Meeres verkündiget: welche Buße gethan, ohne in härenen Kleidern herumzugehen. Ein heiliger Zacharias, ein Joseph, eine Elisabeth, eine Susanna sind Heilige vom ersten Range von beyden Geschlechtern; und wo muß man sie suchen? Nicht in Wäldern, nicht auf den Marterbühnen, sondern ich finde sie in ihren Häusern, bey ihrer Familie, in der menschlichen Gesellschaft, bey ihren täglichen Hausverrichtungen, und bey den gemeinsten

meinsten Uebungen der Tugend ; und dennoch stehen sie unter den Heiligen vom ersten Range.

Es hat nämlich mit der Heiligkeit eine gleiche Beschaffenheit, wie mit dem Reichthume. Um reich zu werden, wird nicht allzeit erfodert, daß man durch eine namhafte Erbschaft, durch eine glückliche Handelschaft über Meer auf einmal ein großes Glück mache. Nein, eine gute Wirthschaft, die man aber stäts fortführet, und eine bescheidene Sparsamkeit, welche durch viele Jahre fortdauert, sammelt oft eben so viele Schätze, als ein rauschender Gewinn, den man auf einmal macht. Auf gleiche Weise bringt ein Lebenswandel, wo man seine alltäglichen, gewöhnlichen, und gemeinen Werke gut einrichtet, selbe durch Jahre, und Jahre in dieser guten Einrichtung, und Ordnung fortsetzet, so viele Verdienste, und eine so hohe Heiligkeit hervor, daß sie mit den schimmerndsten Tugenden der heiligen Beichtiger, und Einsiedler zu vergleichen ist.

Es ist nicht nöthig, hievon mehrere Beweise anzuführen ; ich bleibe nur bey jenem Muster der Heiligkeit stehen, welches uns der heilige Geist selbst in der göttlichen Schrift vorgemahlet hat. Er schildert uns in dem Buche der Sprüchwörter ein heiliges Weib ab ; und wie mahlet er uns denn dasselbe vor? Was für schimmernde, und außerordentliche Thaten erzählet er uns denn von ihr ? Man wird vielleicht glauben, daß er dieses Bild aus jenen berühmten Weibern des alten Gesetzes zusammensetzen, daß er ihr das Herz einer großmüthigen Debbora, den Arm einer starken Judith, den Verstand einer weisen Est-

her

her beylegen würde. Nein, er stellt uns an ihr ein Weib vor, welches die gemeinsten Handlungen verrichtet, und doch dabey ein Muster der Heiligkeit ist: Mulier timens Dominum; *Prov.* 31. 30. sie ist ein Weib, die Gott fürchtet, und ihren Ehegatten liebt, die für ihre Wirthschaft sorget, und in ihrem Hause alles wohl anordnet: Consideravit semitas domus suæ; sie hat auf die Erziehung ihrer Kinder, und auf das Verhalten ihrer Hausbedienten ein wachbares Auge, sie trägt Sorge, damit diese ihre Pflichten genau beobachten, und trachtet, damit sie selbst zuerst ihnen etn Beyspiel davon gebe: Sindonem fecit, & vendidit, sie ergreifet die Spindel, und arbeitet an Flachs, und Leinwand, und kauft, und verkauft für ihr Haus, und für ihr ganzes Hausgesinde schafft sie Speise, und Kleidung herbey: in allen ihren Werken ist sie liebreich, und in ihren Reden höflich, leutselig, vorsichtig und friedlich. Was ist gemeiner als eine solche Tugend; was macht weniger Aufsehen, was glänzt weniger als ein solches Leben? Und dennoch ist nichts seltsamers, und kostbarers vor Gott, als ein solches Weib: Procul, & de ultimis finibus pretium ejus; sie ist so kostbar, wie ein theures Edelgestein, welches mit vielem Aufwande von den äußersten Weltgränzen muß hergeholt werden. Multæ filiæ congregaverunt divitias, beschließt der heilige Geist ihr Lob, tu supergressa es universas: viele Weibspersonen haben große, und herrliche Schätze der Tugenden zusammgebracht, du aber großes Weib, du hast alle übertroffen. Und durch was hat sie alle übertroffen? Nicht durch Hel-

den-

denstücke, sondern durch die gemeinsten Werke, und durch ihr stilles Leben, so wie es uns der Geist Gottes kurz vorher beschrieben hat.

Von der Beschreibung eines vollkommenen Weibes gehet der heilige Geist zur Abschilderung eines vollkommenen Mannes. Und wie mahlet er diesen ab? Vielleicht wie einen Abraham, der den Arm aufhebt, seinen Sohn zu schlachten; oder wie einen Isaak, der das Haupt unter das Schlachtmesser neigt; oder wie einen Jakob, der mit den Engeln kämpfet? Nein, er mahlet diesen Mann nach dem Herzen Gottes mit weit geringeren Zügen ab: Beatus vir, qui inventus est sine macula; *Eccl.* 31. 8. er ist ein Mann ohne Mackel, der keine seiner Pflichten verabsäumet. Er ist ein ehrerbiethiger Sohn, ein treuer Ehegatte, ein sorgfältiger Vater, ein liebreicher Herr, ein aufrichtiger Freund, ein gehorsamer Unterthan: Post aurum non abiit, er ist dem Gelde nicht nachgelaufen, er ist ein Mann, der uneigennützige Absichten hat, der ein Feind von allem unrechtmäßigen Gute, von allen verdächtigen Vortheilen, und von allem unbilligen Gewinne ist, welcher dasjenige für einen wahren Reichthum hält, nicht was er erspart, sondern was er den Armen giebt, und unter die Bedürftigen austheilt. Nec speravit in pecunia, & thesauris, er setzt seine Hoffnung nicht auf Geld, und Schätze. Er trachtet nicht unmäßig über seinen Stand hinaufzurücken; er ist geduldig, wenn es ihm übel geht, und übernimmt sich nicht, wenn es ihm wohl gehet. Er ist nicht stolz wegen Dessen, was er hat, er

strebt auch nicht ungeduldig nach dem, was er nicht hat. Aus allen diesen schimmert nichts erstaunliches, und außerordentliches heraus. Ich finde an ihm nur gemeine Pflichten, und dasjenige, was wir einen Ehrenmann, einen ehrlichen, redlichen und rechtschaffenen Mann nennen: und eben diesen nennt der göttliche Geist den Wundermann, den Heiligen, den großen Heiligen: Quis est hic? & laudabimus eum, fecit enim mirabilia; wo ist dieser Mann, der also lebt? wir wollen ihn loben, denn er hat durch dieses Verhalten Wunderdinge gethan. Dieses sind also die vortrefflichsten, und zugleich die sichersten Muster der Heiligkeit, weil sie uns der göttliche Geist selbst als solche vor Augen stellt. Diese Heiligkeit und keine andere fodert Gott von uns, und diese kann ein jeder in seinen täglichen, und gemeinsten Verrichtungen erlangen, und sich dadurch bis zum höchsten Gipfel der Glorie hinaufschwingen.

Ein Weltmensch, der die schweren Sünden wie Mordgift fliehet, und auch geringere Beleidigungen Gottes zu vermeiden sich Mühe giebt: der seine bestimmten, obschon nicht allzeit die längsten Zeiten hat, Gott täglich anzubethen, die Sakramente der Kirche von Zeit zu Zeit zu genieſſen, der sein Amt ämsig verwaltet, oder im Schweiße seines Angesichtes, und mit Anstrengung seiner Hände das Brod zu gewinnen sucht: der sein Hauswesen wohl besorgt, sein Haus gut einrichtet, seine Familie christlich erziehet, der sich auf Tugenden verlegt, seine Feinde, Neider, Verfolger, mit einem christlichen Herzen liebt, fremder Ehre mit seiner Zunge schonet, Niemanden

manden zur Last, und zum Schaden ist, seine Drangsalen von der Hand des Herrn geduldig aufnimmt, und ihm als ein Opfer der Ergebung zu Füßen legt: ein Christ von solcher Gattung, wenn er einen solchen Wandel vom Jahre zu Jahre fortsezt, wird so viele Verdienste, und einen solchen Grad der Heiligkeit in seinem Herzen tragen, daß er auch den schimmerndsten Heiligen nichts nachgeben wird. Zweifeln wir nicht, daß wir viele solche vor der Welt unbekannte, aber vor Gott große Heilige unter jenen zählen, die mit uns leben. Ihre Tugend macht kein großes Geräusch in der Welt, sie werfen keine prächtigen Strahlen von sich; aber vor den Augen Gottes sind sie vielleicht größer als andere, die alles Zeitliche von sich geworfen haben, die Völker, und Heiden bekehren, die vielleicht Wunder wirken: Quis est hic? fecit mirabilia in vita, der ein solches Leben führt, der ist gleich denjenigen, die Wunder wirken.

Und wenn Gott einstens zur Austheilung seiner Kronen schreiten wird, so wird eine unzahlbare Menge der Heiligen sich hervorthun, die man als solche niemals angesehen hätte, und an denen niemals was außerordentliches hervorgeleuchtet hat: Euge serve bone, & fidelis; *Matth.* 25. 23. wird ihnen Gott sagen, und die ganze Welt wird sich über diesen Lobspruch verwundern: ey, du frommer und getreuer Diener! In was sind sie aber denn so fromm, und so treu gewesen? In was bestunden denn ihre so großen, und so wichtigen Dienste? Nicht in Völkerbekehrungen, nicht im Blutvergiessen,

sondern

sondern quia in pauca fuisti fidelis, weil sie über wenig treu gewesen, weil sie die gemeinsten Pflichten, woraus die Welt am wenigsten macht, genau beobachtet haben.

Wir müssen also unser Urtheil abändern. Wir fehlen, wenn wir glauben, daß die Heiligkeit eines Christen in gewissen rauschenden, und glänzenden Tugenden bestehe, welche gewaltig in die Augen fallen, und Aufsehen machen. Nein, unsere täglichen, und ganz gemeinen Werke, und Pflichten, die wir aber auf eine heilige, und nicht gemeine Art ausüben, machen unsere Heiligkeit aus. Und hiemit ist die größte Schwierigkeit gehoben, die uns von der Heiligkeit abschrecket; die größte Schwierigkeit sage ich; denn ich will nicht behaupten, daß die Heiligkeit eine leichte, und gemächliche Sache sey. Ich würde Jesu Christo widersprechen, als welcher uns sagt: der Weg zum Himmel sey schmal, und alle, welche selben erobern, müßten ihn mit vielen Gewaltthätigkeiten an sich reißen. Auch die gemeinen Pflichten, genau, allzeit, in allen Umständen erfüllen, kostet Mühe, braucht Gewalt, und fodert tausend Opfer, und Ueberwindungen. Ich habe nur zeigen wollen, daß die Heiligkeit eines Christen nicht so schwer sey, als man sich gemeiniglich vorstellt, und eben dieses soll uns antreiben, nach selber zu trachten. Andere Heilige werden vielleicht fünf gewonnene Talente, das ist, auffallende, glänzende, rauschende Tugenden zu ihrem Gott bringen; wir aber nur zwey, das ist, nur gemeine, und tägliche Werke dahin tragen, und doch wird uns, wie ihnen, das nämliche gesagt werden: intra in gaudium Domini tui;

du warest ein guter, ein getreuer, ein heiliger Diener, geh ein in die Freude deines Herrn. Amen.

Am Festtage der unbefleckten Empfängniß Mariä.

Maria, de qua natus est Jesus.

Maria, von welcher gebohren ist Jesus.
Matth. 1. 16.

Wenn wir Mariam schon in ihrer Empfängniß unbefleckt nennen, so wollen wir dadurch nichts anderes sagen, als die heiligste Seele Mariä sey in dem ersten Augenblicke ihrer Vereinigung mit dem Leibe ohne Sünde, und folglich schon dazumal mit jener heiligen Gnade geschmücket gewesen, welche den übrigen Menschen erst in der Taufe eingegossen wird. Von dieser heiligmachenden Gnade sagt man den Christen so oft, daß sie ein göttliches Wesen sey, welches uns zu Kindern Gottes macht; daß sie ein glänzendes Kennzeichen sey, welches die Gerechten von den Sündern unterscheidet, und welches der Mensch nur so lange in seinem Herzen trägt, so lange er ohne schwere Sünde, und eines reinen Gewissens ist; daß sie uns in der Taufe mitgetheilt, und wenn man das Unglück gehabt, sie durch die Sünde zu verlieren, nur allein durch die Buße wieder in das Herz zurückgebracht werde; daß sie eine himmlische Schönheit der Seele sey, in welche Gott ganz verliebt ist: alles dieses sagt

man den Christen so oft, und dennoch sagt Job nur allzuwahr: Nescit homo pretium ejus; *Job.* 28. 13. Der Mensch begreift die Kostbarkeit dieser Gnade nicht. Das heutige Fest aber giebt uns den Werth davon zu erkennen, und ich werde es etwas weitläuftiger ausführen suchen. Ich sage also: Das heutige Fest lehret uns von der heiligmachenden Gnade; I. daß sie der größte Schatz Mariä gewesen sey, II. daß sie der größte Schatz eines jeden Christen seyn soll.

Erster Theil.

Schon von Ewigkeit her hat sich Gott Mariam für seine Mutter erwählet, und vor so vielen tausend andern seine Wahl auf sie ausfallen lassen. Bey dieser Wahl stelle ich mir vor, wie dieser höchste Herr alle Jahrhunderte der Welt durchgehet, wie er alle Jungfrauen und Mütter des ganzen Erdbodens, eine nach der andern betrachtet, wie er alle ihre Gaben und Fürtrefflichkeiten wohl durchsuchet, ob eine aus ihnen würdig sey, seine Mutter zu werden, und wie er endlich in dem hohen Liede Salomons den Ausspruch macht: Sexaginta sunt Reginæ — — & Adolescentularum non est numerus; *Cant.* 6. 7. Ich sehe auf der Welt sechzig, und noch mehr gekrönte Königinnen: ich sehe eine unendlich große Zahl der vortrefflichsten Jungfrauen; aber unter allen diesen, una est perfecta mea; *ibid. v.* 8. finde ich nur eine einzige, die ganz vollkommen, und der göttlichen Mutterschaft würdig ist, nämlich Maria. Was hat denn Gott an Maria so vortreffliches gefunden, was er an allen übrigen

rigen nicht angetroffen hat? Durch was für einen Vorzug hat denn Maria das Aug Gottes so gewaltig an sich gerissen? Und was für Eigenschaften Mariä waren es, welche Gott zu dieser Wahl gebracht haben? Welch großer Unterschied zwischen Gott, und dem Menschen! Wie weit andere Dinge schätzet Gott, und wie weit andere der Mensch! Wenn es uns frey gestanden wäre, wie es Christo frey stund, eine Mutter uns selbst zu erwählen, was für eine würden wir uns auserkohren haben? Ich glaube, wir würden nach einer Mutter gegriffen haben, welche unerschöpfliche Reichthümer, Ruhm und Ansehen bey allen Völkern, die ersten Würden und Hohheiten der Welt besessen hätte; wir würden uns eine Mutter erwählet haben, in deren Person alles wäre vereiniget gewesen, was nur immer die Welt großes, herrliches, und glückseliges besitzt. Diese Gaben des Reichthums, des Ansehens, der Hohheit würden uns zum allererstenn in die Augen gefallen, und unsere Wahl hingerissen haben.

Gott aber hat bey Erwählung seiner Mutter auf diese irdischen Dinge nicht einmal gedenket. Er hat bey seiner Wahl nicht auf die Reichthümer gesehen; nein, er hat sich eine arme Mutter genommen, welche mit ihrem wenigen Erbtheile, und täglicher Handarbeit kümmerlich ihr Leben durchbringen konnte. Er hat an ihr nicht Ehre und Ansehen betrachtet; nein, sie war eine verachtete Mutter, welcher man zur Geburt ihres göttlichen Sohnes nicht einmal eine Herberg zu Bethlehem gegeben, sondern sie zu einem verlassenen Stalle abgewiesen hat. Gott hat an ihr nicht

Glanz und Ruhm bewundert; sie war eine unbekannte Mutter, welche zu Nazareth in dem schlechtesten Winkel des Judenlandes ein verborgenes Leben geführet hat. Gott hat an ihr nicht ihren Adel, und vornehmen Stand hochgeschätzt; nein, sie war zwar von hohem Geblüte der Priester und Könige entsprossen; aber seit langer Zeit ist ihr Adel in Verfall gerathen, und sie war genöthiget, mit einem zwar jungfräulichen, aber doch armen Handwerksmanne sich zu verehlichen. Eine solche arme, verachtete, und unbekannte Mutter hat sich Gott ausgesuchet; und dennoch hat er sich die vortrefflichste Mutter von der ganzen Welt auserwählet. Was war denn also jener Vorzug, welcher, obschon bey Abgange aller zeitlichen Gaben und Hohheiten, dennoch Mariam in den Augen Gottes so groß gemacht hat? Die heiligmachende Gnade war es, welche schon bey ihrer Empfängniß in ihrem Herzen gewohnet hat, und wodurch sich Maria von allen übrigen Menschen so weit unterschieden hat. Alle übrigen Menschenkinder ohne Ausnahme tragen in ihrer Empfängniß die häßliche Mackel der Erbsünde an sich, und kommen auf die Welt ohne die heiligmachende Gnade, die ihnen erst in der Taufe eingegossen wird. Die Armen sowohl, als die Reichen, der Unterthan, und der Monarch sind in diesem Stücke gleich. Maria allein hat die Sünde niemals an ihrer Seele getragen. Sie allein hat schon in dem ersten Augenblicke der Empfängniß die heiligmachende Gnade, dieses Kennzeichen eines Kinds Gottes an sich getragen, da alle andere Menschen das Brandmaal des Fluches, und des Zornes Gottes an sich getragen haben.

We-

Wegen dieses einzigen Besitzes der heiligmachenden Gnade hat Gott von ihr gesagt: Una est perfecta mea; nur eine einzige Person finde ich in der ganzen Welt, welche jenes Kleinod allzeit besessen, das ich über alles andere hochschätze. Sie ist zwar arm, sie ist verachtet, sie ist unbekannt, sie ist ohne Ansehen, ohne Pracht, ohne Glanz; aber sie war allzeit ohne Ausnahme heilig, und ein Kind Gottes durch die einwohnende Gnade, und wegen dieses einzigen ist sie die erste Person, das vornehmste Geschöpf, die größte Königinn der Erde. Sexaginta sunt Reginæ, es giebt sechzig, und tausend Königinnen auf dem Erdenkreise, weil sie aber in ihrer Empfängniß die Mackel der Sünde getragen, und eine Zeit gewesen ist, wo sie die heiligmachende Gnade nicht an ihrer Seele gehabt, so sind sie weniger, als Mirria ist, und sie sind so tief unter ihr, als die Erde tief unter dem Himmel ist. So denket Gott. So ist er in seiner Hochschätzung gesinnet. Die heiligmachende Gnade ist in seinen Augen ein weit kostbarerer Schatz, als alles andere, was die Welt immer für groß, und glückselig hält, und der diese heiligmachende Gnade an sich nicht hat, wenn er auch eine ganze Welt besäße, so ist er doch in der Hochschätzung Gottes nichts, und weniger als nichts.

Zweyter Theil.

Von Maria wende ich nun die Augen auf uns selbst. Wir sind zwar nicht so glücklich gewesen, daß wir, wie diese heiligste Jungfrau, schon im ersten Augenblicke unseres Lebens das Kennzeichen der

Kinder Gottes an uns getragen hätten; dennoch, was Mariá in der ersten Empfängniß, dieß ist auch uns in der Taufe zu Theil geworden. Und wenn wir es auch nachmals durch die Sünde verlohren, so haben wir es durch die Buße wieder in unser Herz gebracht. Wenn uns also itzt unser Gewissen keiner schweren Sünde beschuldigen kann, so wohnet die heiligmachende Gnade in uns, ein Schatz, der in seiner Kostbarkeit alle Geschenke des Himmels und der Erde übersteigt: ein Schatz, über welchen Gott uns nichts gröfseres geben kann. Gott, so allmächtig er auch immer ist, hat kein vornehmeres Geschenk in seinem Vermögen, das er uns geben könnte, als die heiligmachende Gnade, welche ich billig das Meisterstück seiner Allmacht nennen kann. Denn, wie ein heiliger Bonaventura sagt: Gratia est primum, & excellentissimum inter dona creata; unter allen Gaben, die aus der Hand Gottes herfliessen, ist die heiligmachende Gnade das erste, und vornehmste Geschenk. So müssen wir denn auch dieser Gnade den ersten Platz in unserer Hochschätzung einräumen. Daß wir diese Gnade in unserer Seele herumtragen, das müßen wir für ein weit gröfseres Glück halten, als alles übrige, was uns immer die Welt, das Glück, und die Natur in die Hände geleget hat.

Ich rede dieses erstens zu den Großen, Vornehmen und Glückseligen dieser Welt. Wenn sie den Schatz dieser heiligmachenden Gnade, wie ich hoffe, in Mitte ihres Herzens herumtragen, so müßen sie sich weit glückseliger schätzen, und eine gröfsere Freude empfinden über das, daß sie diesen Schatz in ihrer Seele ha-

haben, und durch ihn die Würde eines Kinds Gottes besitzen, als daß sie Reichthum, Ehrenstellen, Ansehen, Macht, Kronen und Länder in Händen haben. Sie müßen gesinnet seyn, wie jene gottesfürchtige Königinn Esther, die hierinnfalls ein Muster aller Grossen ist. Alles, was man Glück nennet, hat sich bey ihr vereiniget. Sie genoß die Gunst des Königs: sie wurde vom ganzen Hofe angebethet: sie besaß alle Eigenschaften, mit welchen sie die Augen der ganzen Welt an sich zog; aber die in ihrer Seele wohnhafte Gnade der Kinder Gottes erregte in ihrem Herzen eine weit größere Freude, und ein weit vollkommneres Vergnügen, als aller Zusammenfluß ihrer zeitlichen Glückseligkeiten. Oefters sagte sie zu Gott in stiller Aufrichtigkeit ihres Herzens: Tu scis; — — quod nunquam lætata sit Ancilla tua — nisi in te Domine; *Esth.* 14. 16. 18. Du weißt es, mein Gott, du Kenner meines Herzens, daß ich bey allem meinem zeitlichen Glücke niemals eine wahre Freude in mir verspüret, als wenn ich mich erinneret habe, daß ich als dein geliebtes Kind bey dir in Gnaden stehe. Ich schätze mich weit glückseliger an dem, daß ich durch die heiligmachende Gnade ein Recht habe, dich meinen Vater, und mich dein Kind zu nennen, als daß ich mich auf einem königlichen Throne, und in dem Schooße irdischer Glückseligkeiten befinde. Auf solche Art müssen alle Großen und Vornehmen der Welt denken. Das Glück, die heiligmachende Gnade zu besitzen, muß in ihren Augen etwas weit größeres seyn, als das Glück, ein Inhaber auch einer halben Welt zu seyn; und wenn sie einerseits sehen, daß alle ihre irdischen Vorrechte end=

endlich verschwinden, und aus ihren Händen sich verlieren werden, so müßen sie anderseits an dem ihren Trost finden, daß das Kennzeichen der Kinder Gottes, welches in ihrer Seele eingedrückt ist, allzeit bey ihnen bleiben, in ihnen wohnen, und durch die ganze Ewigkeit ihre Hauptzierde im Himmel seyn wird.

Ich sage aber auch dieses den Geringeren, Bedrängten und Trostlosen dieser Welt. Wenn diese bey allem ihrem elenden Stande dennoch ohne Sünde in ihrem Gewissen, und mit der heiligmachenden Gnade ausgezieret sind, so haben sie einen Schatz in ihrer Seele, der ihnen alles Bittere versüßen, und alles Harte erleichtern muß. Wenn der Mensch auch in Armuth und Dürftigkeit lebt, und sein Brod im Schweiße seines Angesichtes genießen muß, so lange er doch die Gnade Gottes an sich trägt, so lange kann er zu seinem Troste sagen: Vor Gott bin ich reich, der Himmel, und alle Schätze desselben sind mein Erbtheil, zu welchem ich ein unwidersprechliches Recht habe. Wenn auch ein Gerechter in der Welt als ein Unbekannter dahin lebt, von dem Niemand redet, Niemand denket, so tröstet er sich doch mit dem: Mein Gott denket an mich, Gott kennet mich, und an der heiligmachenden Gnade, an diesem glänzenden Kennzeichen kennet er mich aus tausend Sündern heraus. Wenn der Mensch auch hat sehen müßen, daß ihm ein frühzeitiger Tod die Aeltern von der Seite gerissen, so lange er doch in seiner Seele das Kennzeichen der Gerechten hat, so sagt er mit vollem Vertrauen zu sich: Ich trage etwas an mir, welches Gott, den höchsten König, zu meinem Vater, und mich zu

ei=

einem Kinde des höchsten Königs macht. Sollte auch ein Gerechter an seinem Leibe mit Schmerzen und Krankheit gemartert seyn, wie ein Job, so macht er sich doch diesen Trost: Meine Seele ist ohne Wunden, und hat den Saamen des ewigen Lebens an sich. Also so denken, sich also trösten, heißt die heiligmachende Gnade für seinen größten Schatz halten, der ihm alles ersetzt, was ihm das Glück, und die Natur entweder nicht verliehen, oder geraubt hat.

Zeigen wir also fürohin diese Hochschätzung der Gnade im Werke selbst. Schätzen wir uns allzeit für größer wegen dessen, daß wir eines reinen Gewissens, und folglich in der Gnade Gottes sind, als wegen dessen, daß wir von hohem Adel, von großer Macht, von einem reichen Vermögen sind. Und wenn es uns auch an allen diesen irdischen Vortheilen ermangeln sollte, klagen wir nicht; trösten wir uns vielmehr im Bedenken, daß wir bey aller unserer Armuth dennoch den wahren, und größten Schatz von der Welt besitzen; suchen wir endlich dieses kostbare Heiligthum in unserer Seele allzeit zu erhalten, und ehe alles übrige, als dieses durch eine Sünde aus dem Herzen zu verlieren. Auf solche Art werden wir in der That zeigen, daß bey uns die heiligmachende Gnade der größte Schatz sey, gleichwie er es bey Maria, bey dieser unbefleckten Jungfrau gewesen ist. Amen.

An ebendemselben Festtage.

Maria, de qua natus est Jesus.

Maria, von welcher gebohren ist Jesus. Matth. I. 16.

In einer fast unendlichen Entfernung sehen wir heut Mariam über uns erhoben. Das ganze Menschengeschlecht ist schon in seiner Wurzel vergiftet worden; Maria dieser einzige Sproß ist gesund, und unberührt geblieben. Auch die größten Heiligen haben doch anfangs den Namen des Sünders auf ihrem Herzen getragen; nur an Maria ehren wir das Vorrecht, daß sie allzeit heilig, allzeit unbefleckt geblieben ist.

In den Augen einer eiteln, und ganz fleischlichen Welt ist das nichts Großes; aber in den Augen Gottes, und der Religion ist das die erste Hohheit, die man sich denken, und wünschen kann. Erläutern wir dieses, und lernen wir von dem heutigen Feste: I. daß die wahre Größe Mariä nur in der Heiligkeit bestanden sey; II. daß unsere wahre Größe nur in der Heiligkeit bestehe.

Erster Theil.

Alles will groß seyn. Alles sucht vorzurücken, sich in der Welt zu unterscheiden, etwas zu werden, und wenn es möglich wäre, alles zu werden. Daher entstehen so viele Begierden, so viele Verdruße, so viele

le Unruhen, so viele Eifersuchten, so viele Klagen, so vieler heimlicher Zorn. Man ist nichts, und man möchte gerne was seyn, oder man ist schon was, und man möchte noch etwas größeres seyn. Daher läuft man, daher windet man sich auf alle Seiten, man schickt sich in alle Modeln, man ergreift alle Mittel, man verzehret sich oft mit Sorgen, und Kummer dafür. Ach! ihr eiteln Menschen, sagt ihnen der Prophet, wie lange werdet ihr denn noch dem Irrthume nachlaufen, und das Falsche anstatt des Wahren aufsuchen? Ihr traget das in euch herum, was ihr außer euch vergebens suchet. Die wahre Hohheit hangt nicht ab von den Titeln, den Aemtern, den Ehren, den Würden, welche der Eitelkeit der Menschen schmeicheln; die wahre Größe hat ihren Grund in der Tugend, und in welchem Stande wir uns immer befinden, so hängt es nur von uns ab, wahrhaft groß zu seyn.

Suchen wir den Beweis davon nirgends anderst als in dem Geheimnisse des heutigen Tages. Gott, der Mariam für seine Mutter bestimmet hat, will auch aus ihr ein Geschöpf machen, welches an Größe, und Hohheit weit über alle Menschen, und Engel erhoben seyn sollte. Was giebt er ihr also, um sie so zu erhöhen? Er theilt ihr keine andere Ehre, und keine andern Vorrechte mit, als das Vorrecht der ursprünglichen Unschuld. Er giebt ihr keinen andern Reichthum, als die Schätze der Gnade, und der Heiligkeit. Alles, was Gott für Mariam auf Erden großes thut, ist das, daß er sie vor der Erbsünde bewahrt, daß er ihr die Völle der Gnade giebt, und daß er sie an Heiligkeit allen Menschen, und Engeln weit vorgehen macht.

Was giebt ihr aber Gott für zeitliche Hohheiten? Er ist ja ein allmögender Gott, er darf nur wollen, so wird sie als Königinn auf dem ersten Throne der Welt sitzen, sie wird die Schätze einer halben Welt inne haben. Ja er konnte dieses thun; er denket aber nicht einmal daran, weil in seinen Augen alle diese irdischen Hohheiten ein leeres Wesen, und ein vergängliches Nichts sind. Nach seinem Urtheile, nach seinen Begriffen giebt es keine andere wahre Ehre, als die Ehre der Unschuld, keinen andern gründlichern Reichthum, als den Reichthum der Heiligkeit. Daher läßt Gott Mariam in ihrer Armuth, in ihrer Dunkelheit, in ihren Bedürfnissen fortleben, da hilft er ihr nicht; damit sie aber allzeit heiliz, allzeit unschuldig, allzeit ohne Sünde wäre, da wendet er alle Kräfte an, da weicht er sogar von der allgemeinen Regel ab, und macht für sie eine Ausnahme, die nur allein für sie gelten soll.

Zweyter Theil.

Dieß ist, was so viele Menschen trösten sollte, die entweder ihre Geburt, oder ihre mißlichen Umstände zwingen, ein Auswurf der Welt zu seyn. Dieß ist, was den Ehrgeiz so vieler Menschen zurückhalten sollte, welche mit ihrem mittelmäßigen Stande nicht zufrieden immer glauben, sie haben nichts, wenn sie nicht alles haben. Wenn sich solche das heutige Beyspiel Mariä zum Unterrichte nähmen, wie viele Vorurtheile würden nicht hinwegfallen? Sie würden bey sich denken: was hilft mir diese zergängliche Größe, die nur so lange als das Leben dauert; und so schnell vor-

über

über läuft? Alle diese irdische Größe ist nur ein flüchtiger Schein, der auf einen Augenblick leuchtet, die Augen blendet, endlich entflieht, und sich in eine ewige Nacht verliert: sie ist eine Blume, die sich an dem nämlichen Tage aufschließt, wächst, welket, und abdorret. Wenn ich aber nach dem Beyspiele Mariä mein Herz in der Unschuld erhalte; wenn ich in selbes eine Tugend nach der andern hineinpflanze, so arm, so klein ich immer bin, so werde ich doch in der That, und auf allzeit groß seyn. Gott, dessen Urtheile Wahrheit, und Gerechtigkeit sind, weiß von keiner andern wahren Größe, als von dieser. Er schätzt, er belohnt keine andere Größe als eben diese. Wenn er eine andere wüßte, so würde er dieselbe gewiß seiner Mutter mitgetheilet haben.

Zu dieser Größe zu gelangen, brauchen wir keine Kunstgriffe, keine Geschicklichkeit, keinen Witz, keine scharfsinnigen Unternehmungen, keine Schmeicheley, keine Gönner, und Patronen, keine glücklichen Stunden. Wir brauchen nur uns selbst dazu. Nur das Herz, das fromme, das unschuldige, das tugendhafte Herz macht vor Gott allen Werth des Menschen aus. Der dieses aufweisen kann, der ist in den Augen Gottes ein Großer, ein Held, ein Wundersmann. Hingegen ohne dieses ist auch der größte Mensch in seinen Augen ein hassens- und verachtungswürdiger Gegenstand. Ein Aman, der an der Hofstaat Assueri die erste Stelle bekleidet, der aber die Gunst seines Fürsten mißbraucht, und das Volk unterdrückt hat: ein Pharao auf dem ägyptischen Throne, der sich vorsezlich wider alle Gnadenstimmen des Himmels verstockt hat: ein Manasses, der die Religion seiner Väter auf die schändlichste

Art verlassen hat: ein Salomon, der sich gänzlich zur Parthey der Wohllust, und sammt seinen Weibern zur ruchlosesten Abgötterey geschlagen hat: alle diese mächtigen Monarchen, so sehr sie immer Herren der Welt waren, weil sie nur über die Völker, nicht aber auch über ihr eigenes Herz geherrschet haben; weil sie nur Macht, und Ansehen, aber keine Sitten und Tugenden aufweisen konnten; alle diese, sage ich, hat Gott verachtet, und ungeachtet des Purpurs, der sie bedecket hat, bey allen Lobsprüchen, mit denen sie ihre Schmeichler beräuchert haben, hat er sie als schwache, und elende Menschen, als Gegenstände seines Haßes, und Verachtung angesehen. Ein Job aber bey allen seinen Bedrängnißen, ein Jakob bey aller seiner Dienstbarkeit, ein Joseph mitten in seinem Kerker, eine Susanna ungeachtet ihrer falschen Verleumdungen, ein David bey allen von dem Saul ausgestandenen Verfolgungen, ein Tobias bey aller seiner großen Armuth, waren doch jene großen Helden, jene großen Gegenstände, welche den Anblick, die Aufmerksamkeit, die Hochachtung, die Lobsprüche Gottes an sich gezogen haben. Dieß sind die großen Seelen: dieß sind die Seelen, welche Gott als seine Meisterstücke betrachtet, Seelen, derer sich Gott gleichsam rühmet, und mit denen er, so zu sagen, groß thut: Nunquid consideraſti servum meum Job? *Job.* 1. 8. Hast du den Job, diesen großen Mann, diesen meinen rechtschaffenen Diener gesehen? Hast du ihn, und sein großes Wesen recht in die Augen gefaßt? So redete Gott vom Job, der in seinem Elende saß.

Mensch-

Menschliche Größe, zeitliche Würden, Gaben des Glückes sind also dasjenige nicht, was bey Gott groß seyn heißt. Ja, nicht einmal gewisse geistliche Gaben, die Kraft Wunder zu wirken, die Gabe Seelen zu bekehren, und dergleichen: nicht einmal diese geistlichen Geschenke des Himmels machen die wahre Größe des Menschen aus. Diese Himmelsgaben können wir auf das höchste eine scheinbare Größe, eine äußerliche Größe, ein Kennzeichen, eine Probe, eine Belohnung der innerlichen, und wahren Größe nennen; denn die wahre, wirkliche, gründliche Größe des Menschen sind sie nicht. Was wir oftmals an großen Männern, an großen Heiligen bewundern, und hochschätzen, ist nicht allzeit dasjenige, was auch bey Gott die Hochschätzung, und den Beyfall erhält.

Den Abraham hat Gott auserwählt, daß er der Stammvater eines heiligen Volkes seyn soll, das ist in unseren Augen seine Größe: in den Augen Gottes aber ist er nur darum groß, daß er einen so festen Glauben, eine so steife Hoffnung, einen so blinden Gehorsam im Herzen hatte, der sogar bis zur Schlachtung seines eigenen Sohnes hinausgieng. Moyses hat so viele Wunder gewirkt, und gleichsam den Gott des stolzen Pharao gemacht; dieß bewundern wir an ihm: Gott aber schätzt ihn weit mehr deswegen, daß er die Armuth des Volkes Israel den Ehren, und Reichthümern Aegyptens vorgezogen hat. An dem Elias bewundern wir seine Wunderkraft, mit der er den Himmel nach seinem Belieben öffnen, oder schließen, und mit den Elementen gleichsam schalten, und walten konnte: aber in den Augen Gottes war er nur deswegen groß, weil er Herz,

und Muth genug hatte, auch den Königen harte, und schreckbare Wahrheiten anzukündigen. In unseren Augen ist es was großes, daß Paulus bis in den dritten Himmel entzückt worden ist, und unaussprechliche Geheimnisse alldort erlernet hat: in den Augen Gottes aber war das seine Größe, daß er wider sein eigenes Fleisch so mühsam gestritten, für das Evangelium so viel gearbeitet, und durch Drangsalen seine Tugend geläutert hat. Es werden sich an jenem letzten Tage Menschen hervorthun, sagt Christus, die einen prophetischen Geist hatten, die im Namen Gottes sogar Wunder gewirket haben; die aber in ihren Herzen keine Tugenden hatten. Diesen wird er sagen: ich kenne euch nicht. Warum kennt er sie nicht? weil diese äußerlichen Gaben, auch sogar die Gaben der Wunderwerke, und der Prophezeyung in den Augen Gottes nichts sind, wenn sie nicht von der innerlichen Tugend, und der Frömmigkeit des Herzens begleitet werden. Man ist also nicht anderst wahrhaft groß, als nach dem Maaße seiner Tugenden.

Und dennoch ist die Tugend die einzige Hohheit, nach welcher jene Menschen nicht trachten, die doch nach allen andern Hohheiten trachten. Groß werden durch Würden, durch Ehrenstellen, durch Dienstleistungen, durch Gunst: sich in der Welt einen großen Namen machen, in der Welt eine große Figur machen, in der Welt ein großes Glück machen, auf das denket man, und nur gar zu viel denket man daran; aber durch die Tugend groß werden, mit den Schätzen der Tugend reich werden, mit dem Glanze der Tugend schimmern, und daher den Weg der Tugend wandeln, sich zur Tugend bilden, seine Tugend bewahren, und solche den

Gefahren entziehen, wer denket daran? und wie sollte man daran denken, nachdem bey jetziger Welt nichts verachteter ist, als die Tugend, die schon eine Sache geworden ist, deren man sich beynahe schämt, und die unter dem, was man sucht, den letzten Platz einnimmt? Durch Geschicklichkeit, und Kunstgriffe sich aus seiner niederen, und finsteren Lage empor bringen: in sein Haus, welches zuvor ganz dunkel war, den Reichthum, und den Glanz hineinbringen: jenen über den Kopf hinaufsteigen, unter derer Füßen man kurz zuvor gekrochen ist, dieß sind die Meisterstücke unserer Zeiten: dieß sind bey uns die Wunderwerke der menschlichen Geschicklichkeit: dieß ist das größte Verdienst, welches die jetzige Welt preiset, und hochachtet. Will man auf dem Theater der Welt groß erscheinen, so muß man den Glanz nicht von der Tugend, sondern von der Prahlerey, und dem Großthun entlehnen; und jener wird den Beyfall und die Hochachtung der Zuschauer niemals erhalten, der auf demselben keine andere Person, als nur die Person eines rechtschaffenen, frommen, und christlichen Mannes zu spielen weiß.

Glückselig also derjenige, der sich an diesen Grundsatz der Vernunft, und der Religion hält, der da erkennt, daß nur in der Tugend eine wahre Größe verborgen liegt, und daß jede andere Größe, wenn sie nicht durch Tugend, und Frömmigkeit unterstützt wird, ein betrügerischer Schein sey, der zwar die Augen der Menschen blenden kann, der aber den Augen Gottes das darunter steckende Nichts niemals verbergen wird. Gott wird zu seiner Zeit wissen, diesen prächtigen Vorhang hinwegzureißen, und die schändliche Blöße solcher Men-

Bayerische Staatsbibliothek München

schen den Augen der ganzen Welt als ein ewiges Schauspiel der Schande, und des Schimpfes vorzuzeigen. Er wird aber auch wissen, die verborgene Tugend aus ihrer Dunkelheit hervorzuziehen, und der betrogenen Welt zu zeigen, daß diese die wahren Großen, die wahren Helden unter den Menschen gewesen seyn. Amen.

An ebendemselben Festtage.

Maria, de qua natus est Jesus, qui vocatur Christus.

Maria, von welcher gebohren ist Jesus, der genennt wird Christus. Matth. 1. 16.

Die Gnade, welche wir heut an Maria verehren, ist ihr allein, und Niemand anderem ertheilet worden. In diesem Stücke müßen wir alle Mariä zurückstehen, weil wir alle, Maria ausgenommen, in der Erbsünde empfangen worden sind. Wir können aber doch auf eine gewisse Art dieser unbefleckten Jungfrau gleich werden. Maria war unbefleckt in ihrer Empfängniß, wir können unbefleckt seyn wenigstens in unserm Leben. Denn wenn man sagt: Maria war in ihrer Empfängniß unbefleckt; so will man so viel sagen: Maria hatte schon dazumal keine Sünde auf sich: sie hatte schon dazumal in ihrer Seele die heiligmachende Gnade: mit einem Worte, ihr Gewissen war rein von aller Sünde. Auch wir können in unserem Leben unbefleckt seyn, wenn in unserer Seele die heiligmachende

de Gnade Gottes wohnet, wenn unser Gewissen rein von aller schweren Sünde ist.

In Ansehung dieser Reinigkeit des Gewissens lehret uns Maria in dem heutigen Feste zwey Stücke: erstens hat Maria diese unbefleckte Gewissensreinigkeit als den kostbarsten Schatz der ganzen Welt auf das höchste geschätzet; zweytens hat Maria diese unbefleckte Gewissensreinigkeit als den gefährlichsten Schatz der ganzen Welt auf das sorgfältigste bewahret. Auch wir haben nichts vortrefflichers, nichts kostbarers als das gute Gewissen; daher sollen wir selbes mehr als alle Dinge der ganzen Welt schätzen, und hochachten. Auch wir haben nichts gefährlicheres, nichts heicklicheres als das gute Gewissen; daher sollen wir selbes mehr, als alle Dinge der ganzen Welt besorgen, und verwahren. Dieses ist das Lehrstück des heutigen Festes; und zugleich der Inhalt meiner heutigen Predigt: Maria lehret uns heut: I. wie sehr das gute Gewissen zu schätzen, II. wie sehr das gute Gewissen zu verwahren sey.

Erster Theil.

Maria hat ihre unbefleckte Empfängniß über alle andere Gaben, und Vortrefflichkeiten hochgeschätzet. Gott hat über Mariam alle erdenklichen Gnadenschätze ausgegossen. Schon im Mutterleibe hatte sie den vollständigen Gebrauch der Vernunft: sie war schon dazumal die allerweiseste von der ganzen Welt. Sie hatte eine weit vollkommnere Gnade der Weissagung, als jemals ein purer Mensch auf der Welt

gehabt hat. Sie hatte, was über alle andere Gnaden ist, die unaussprechliche Würde, eine Mutter Gottes selbst zu seyn; und dennoch unter allen diesen ihren außerordentlichen Vortrefflichkeiten hat Maria nach der Lehre der heiligen Väter dieses einzige für ihr größtes Glück geschätzet, daß ihr Gewissen allzeit rein, und keinen Augenblick ihres Lebens mit einer Sünde befleckt war. So hoch hat Maria das reine Gewissen geschätzt, und so hoch müßen auch wir das gute Gewissen schätzen, nämlich über alles. Denn das gute Gewissen ist kostbarer, als alle zeitlichen Güter, kostbarer als die Gesundheit, als das Geld, als das Ansehen, kostbarer als die ganze Welt; denn von allen diesem nimmt man nach dem Tode in die andere Welt nichts mit sich, weder der Vornehme seine Ehrentitel, seine Pälläste, seine Herrschaftsgüter, seine Schätze: weder der Arme sein Elend, seine Bauernhütte, seinen Bettelrock.

Wenn man aber ein gutes Gewissen hat, und im selben von dem Tode überfallen wird, so trägt man solches mit sich von der Welt weg, und erlanget dadurch ein ewiges Reich, einen unaufhörlichen Glücksstand. Alle Güter der Welt sind keine gangbare Münze zur Erkaufung des Himmels. Das gute Gewissen allein ist die rechte, und gültige Landmünze, um welche uns der Himmel gewiß ist. Wenn Gott einem jeden aus uns gegeben hätte eine eingegossene Wissenschaft aller Dinge so groß, und noch größer, als sie Salomon gehabt hat: eine Gabe der Weissagung, das Verborgene zu entdecken, und die künftigen Dinge vorzusagen so groß, und noch größer, als sie immer ein heiliger Franciscus von Paula

gehabt hat: wenn Gott einem jeden aus uns gegeben hätte eine Gnade, alle Kranken gesund zu machen, also daß wir mit dem bloßen Schatten unseres Leibes, wie vormals der Schatten des heiligen Petrus, allen Preßhaften die Gesundheit ertheilen könnten: oder eine so wunderthätige Kraft, daß wir gleich einem heiligen Gregorius mit einem einzigen Worte die größten Berge bewegen, und von einem Orte in den andern übertragen könnten: solche Gaben Gottes würden wir ungemein hochschätzen; wir würden uns für die größten, und glückseligsten Menschen von der ganzen Welt halten. Und dennoch wie weit glückseligere Menschen sind wir, wenn wir in unserer Seele das gute Gewissen fühlen? Alle oben angerühmten Gaben Gottes würden uns ohne ein gutes Gewissen nicht ein Haarbreit in den Himmel hinaufhelfen. Also sagt es der Apostel klar, und deutlich in seinem Sendschreiben an die Korinther: wenn ich alle Sprachen reden könnte; wenn ich weissagen könnte, und alle Geheimnisse wüßte; wenn ich alle Wissenschaften besäße, wenn ich auch Berge übertragen könnte; Si autem charitatem non habuero, nihil mihi prodest; 1. *Cor.* 13. 3. Wenn ich bey allen diesem die heiligmachende Gnade, das gute, und reine Gewissen in meiner Seele nicht habe, so hilft mir alles dieses nichts. Nach dieser Glaubenslehre des heiligen Paulus, wenn wir in unserer Seele das gute Gewissen haben, so besitzen wir einen Schatz, welcher weit kostbarer ist, als die Gnade, erstaunliche, und unerhörte Wunderwerke zu wirken. Die Ursache alles dessen ist, weil in einer Seele, welche ein reines, und von aller schweren Sünde befreytes Gewissen hat, Gott

selbst durch die heiligmachende Gnade wohnet. Also redet der heilige Augustinus, wenn der Mensch wissen will, ob er auf der Welt einen kostbaren Schatz besitze, oder nicht; Conscientiam suam attendat, so soll er nur sein Gewissen betrachten; Si charitas ibi habitat, ibi habitat Deus; *in Ps.* 149. Wenn er dort die heiligmachende Gnade findet, das ist, wenn sein Gewissen keine schwere Sünde auf sich hat, so wohnet Gott in einer solchen Seele: mithin jener Mensch, der ein reines Gewissen hat, besitzet den kostbarsten Schatz von der ganzen Welt, weil er Gott selbst in seiner Seele besitzet.

Wie wenig schätzen aber dieses jene, welche ganz leicht, ohne Bedenken schwere Sünden begehen, und das gute Gewissen feil biethen, um eine zeitliche Freude, um ein ungerechtes Gut, um eine Rache gegen ihre Feinde, um einem verführerischen Menschen zu gefallen? Soll ich glauben, daß solche Menschen das gute Gewissen über alle Güter der ganzen Welt schätzen? wenn ich einem solchen Menschen sagte: so ferne du diese Sünde begehen wirst, so wirst du tausend Gulden verlieren; du wirst niemals mehr gesund seyn; du wirst in der ganzen Stadt ausgeschrien werden; alle werden mit dem Finger auf dich zeigen: würde sich ein solcher Mensch zur Sünde entschließen? Ich glaube, nein: denn sein Geld, seine gute Gesundheit, seine Ehre, und guten Namen schätzet er höher, als das kurze Vergnügen einer Sünde. Wenn ich ihm aber sage: so ferne du sündigest, so verlierst du auf einen Augenblick dein gutes Gewissen, du verlierst Gott selbst aus deiner Seele; so achtet man diesen Verlurst nicht, obschon man dadurch den größten Schatz von der ganzen Welt verliert.

liert. Solche Menschen schätzen das gute Gewissen nicht, wie sie sollten. Wie wenig schätzen es jene, welche nach begangener schweren Sünde nicht trachten, durch die Buße das gute Gewissen wieder zu überkommen? Ich weiß, daß es viele Christen giebt, welche nach verlornem guten Gewissen alsogleich in sich gehen, welche es alsogleich schmerzet, diesen Schatz verloren zu haben, wenn sie aus Schwachheit, oder aus gäher Verführung sich versündiget haben; sie eilen geschwind zur Beicht. Diese zeigen wenigstens, daß sie nach der Sünde den Verlust dieses großen Schatzes hochschätzen. Aber was soll man von jenen halten, welche mit schweren Sünden beladen ganze Monate fortleben: welche sich nichts daraus machen, des guten Gewissens, dieses kostbarsten Schatzes von der Welt durch einen großen Theil des Jahrs beraubt zu seyn? Mein Gott! sie überlegen diesen Schaden nicht bey sich. Denn wie hart müßte es solchen Seelen um das Herz seyn, wenn sie gedächten; ich habe kein gutes Gewissen: ich bin kein Kind Gottes: Gott wohnet nicht in mir, und ich habe keinen Theil an Gott, mithin bin ich der Unglückseligste von der Welt. Ich bin zwar die Herrschaft im Hause; aber mein mindester Dienstbothe ist glückseliger als ich, weil er das gute Gewissen, dieses edle Gut in seiner Seele hat, welches ich nicht habe. Ich bin Vater, oder Mutter; aber mein unschuldiges Kind ist vornehmer, als ich, weil selbes ein gutes Gewissen hat, das ich nicht habe. In zeitlichen Sachen gehet mir nichts ab; und bey allen dem ist der schlechteste Bettler auf der Gasse reicher, als ich, weil er ein reines Gewissen, diesen größten Schatz von der Welt besitzt, den ich nicht besitze.

Dieses größte Gut habe ich nicht; ich könnte es aber mit einer einzigen Bußzähre, mit einer einzigen Beicht wieder erkaufen, und heut noch könnte ich es erkaufen. Wenn ich einem Kranken sagte: Mit einer Beicht kannst du die vorige Gesundheit erkaufen; würde er wohl die Beicht auf einen Monat verschieben? Nein: heut würde er noch beichten, weil er seine Gesundheit hochschätzet; das gute Gewissen aber ist noch kostbarer, als die Gesundheit. Wenn ich einem Armen sagte: mit einer Beicht kannst du ein fürstliches Gut erkaufen; so würde er heut noch beichten, weil er dieses Gut hochschätzt; das gute Gewissen aber ist ein noch weit größeres Gut. Wenn ich einem Sterbenden sagte: mit einer Beicht kannst du das Leben auf dreyßig Jahre noch verlängern; so würde er diesen Augenblick Buße thun, weil er sein Leben hochschätzt, das gute Gewissen aber ist weit kostbarer, als tausend Leben. Heut also sollen jene dieses edle Gut in ihre Seele einschaffen, welchen es mangelt. Alsdenn werden sie zeigen, daß sie das gute Gewissen also schätzen, wie es Maria geschätzet hat, nämlich mehr, als alle Güter der ganzen Welt. Wir müßen aber auch das gute Gewissen bewahren, wie es Maria bewahret hat.

Zweyter Theil.

Kein Mensch auf der Welt hat noch jemals ein reiners Gewissen gehabt, als Maria, weil ihre Seele nicht einmal durch die Erbsünde ist befleckt worden. Es ist aber auch kein Mensch noch gewesen, der diesen Seelenschatz so vorsichtig bewahret hätte, als

Ma-

Maria. Sie wendete alle erdenklichen Mittel an, diesen kostbaren Schatz in Sicherheit zu setzen. Sie vermied alle Gefahren, und schlüpfrigen Gelegenheiten zur Sünde. Ja, sie vermied die Gefahren noch ehe, als bey ihr die Jahre herbeygekommen waren, in welchen man sich vor den Gefährlichkeiten zu fürchten hat. Als ein heiliges Töchterlein von drey Jahren opferte sie sich schon dem Allerhöchsten auf, und wurde in dem Tempel zu Jerusalem auferzogen; damit sie sich von allen demjenigen entfernte, durch was die Menschen in der Welt verführet werden. Obschon sie die allerreinste Jungfrau war, so lebte sie dennoch so behutsam, als wenn sie den Verlurst ihres reinen Gewissens alle Augenblicke zu fürchten hätte.

O was für eine heilsame Lehre, was für ein schönes Beyspiel ist dieses für uns! Maria, welche von allen bösen Neigungen, und Anmuthungen befreyet war, fürchtet sich dennoch, und ist in stäter Sorge, sie möchte vielleicht ihr reines Gewissen beflecken: und wir, die wir in, und außer uns so gewaltige Feinde unserer Unschuld haben, wir lassen uns blinderdings in alle Gefahren ein, welche uns um unser gutes Gewissen bringen können. Wir wissen, daß wir um und um mit Feinden umgeben sind, welche nichts anders im Schilde führen, als uns den Schatz des reinen Gewissens zu rauben. Wenn wir nicht wachbar sind, selben zu beschützen, werden wir ihn verlieren. Wir müßen ganz sicher glauben, daß keine Wachbarkeit zur Bewahrung eines reinen Gewissens wider so gewaltige Feinde zu groß, und überflüßig sey. Drey Hauptfeinde unseres guten Gewissens haben wir zu befürch-

ten. Erstens böse Gesellschaften, zweytens unsere eigenen bösen Neigungen, drittens den rasenden Höllenfeind. Wider diese giebt uns Christus drey Hauptmittel an die Hand: Videte, vigilate, & orate; *Marc.* 13. 33. Sehet zu, wachet, und bethet.

Wider böse Gesellschaften mahnet uns Christus zur Behutsamkeit: videte, sehet zu, habet Acht. Ein Mensch, der auf öffentlicher Gasse ein gebrechliches Geschirr von einem feinen, und dünnen Glase daher trägt, schauet sorgfältig auf alle Steine, auf alle Gruben: er läßt sich in kein Gedränge ein: er weichet allen Ecken aus. Auch wir, sagt der Apostel, tragen unser gutes Gewissen als einen köstlichen Schatz in zerbrechlichen Geschirren herum; wollen wir selben nicht zerschlagen, so müßen wir uns nicht blinderdings in alle Gesellschaften, in alle Bekanntschaften einlassen. Bevor man mit einem Menschen Bekanntschaft, und Freundschaft machet, videte, so schauet vorher, was für ein Mensch er sey: ob bey ihm Gott, oder die Welt mehr gelte: ob bey ihm die Gottesfurcht, oder die sinnliche Freyheit vorschlage, und das Uebergewicht habe. Videte, schauet genau, was er suche, was er rede, wie er umgehe: ohne dieses videte, ohne diese Behutsamkeit wird der gläserne Schatz unsers Gewissens in tausend Stücke zerbrechen.

Wider unsere bösen Neigungen mahnet uns Christus zur Wachbarkeit: Vigilate, wachet, trauet eurem Herzen selbst nicht. Ein Hausvater, wenn er wüßte, daß er unter seinen Dienstbothen einen habe, der ihm seine Schätze zu rauben trachtet, welch ein wachbares Aug würde er stäts auf alle seine Schritte,

und

und Tritte haben? Unsere bösen Neigungen sind unsere einheimischen Feinde, welche uns stäts um unser gutes Gewissen zu bringen suchen: Vigilate, seyd wachbar über diese. Wenn Jemand wahrnimmt, daß er hauptsächlich entweder zum Zorne, oder zum Geize, oder zur Sinnlichkeit geneigt sey, der wende alle mögliche Mittel an, selben Einhalt zu thun. Täglich zur Morgenszeit sollte er den Vorsatz erneuern, auf diese Hauptneigung den ganzen Tag ein wachbares Aug zu haben, und zur Abendszeit soll er eine strenge Untersuchung anstellen, ob er diesem einheimischen Feinde den Tag hindurch nichts nachgegeben. Ohne dieses vigilate, ohne diese Wachbarkeit werden uns diese bösen Neigungen zu schweren Sünden verführen, und uns den Schatz des guten Gewissens rauben.

Wider den Höllenfeind mahnet uns Christus zum Gebethe: Orate, bittet, und bethet. Ein Landesfürst, der seinem Feinde mit eigenen Kräften nicht gewachsen ist, der schauet sich um Hilfsvölker um, und wir Menschen, weil wir uns vor den Nachstellungen des arglistigen Höllenfeindes mit eigenen Kräften nicht genug erwehren können, müßen bey Gott Hilfe suchen. Verlohren ist jener, der nicht täglich seinen Gott um Gnade und Schutz zur Bewahrung des guten Gewissens bittet. Diese Bitte sollen wir täglich bey Gott einlegen, in dem Morgen- und Abendgebethe, unter dem großen Opfer der heiligen Messe, und besonders nach empfangener heiligen Kommunion. Wir müßen Hilfsvölker suchen mit Anrufung der Heiligen, und vor allen andern sollen wir um die Gunst, und den Schutz Mariä besorgt seyn. Diese ist jene Obsiegerinn der

Höl-

Hölle, welche schon in dem ersten Augenblicke ihrer Empfängniß dieser Höllenschlange das Haupt zerquetschet hat. Wenn diese Höllenschlange wider uns das Haupt erheben, und uns durch böse Versuchungen des guten Gewissens berauben will, so sollen wir zu Maria rufen: O heiligste Jungfrau! durch deine reineste Jungfrauschaft, und unbefleckte Empfängniß erhalte auch mich rein, und unbefleckt.

Dieß sind die drey heilsamen, und merkwürdigen Worte Christi: Videte, vigilate, & orate, sehet zu, wachet, und bethet. Videte, sehet zu, mit was für Gesellschaften ihr umgehet: vigilate, wachet über eure bösen Neigungen: orate, bittet Gott um seine Gnade. Mit diesem dreyfachen Mittel werden wir unser gutes Gewissen eben so, wie Maria, allzeit unbefleckt bewahren.

Ich glaube, daß aus Gegenwärtigen keiner sey, der nicht ein unbeflecktes, und von aller schweren Sünde reines Gewissen bey sich herumtrage. Sollte aber einer zugegen seyn, der sich schuldig wüßte, diesen bitte ich, er möchte doch diesen Tag nicht vorbeygehen lassen, ohne daß er durch eine aufrichtige Beicht das gute Gewissen, diesen größten Schatz, in seine Seele einschaffe. Heut hat sich Gott gegen Mariam besonders freygebig gezeigt, da er sie in die Sünde nicht hat fallen lassen. Heut verlangt auch Gott, gegen die Kinder Mariä sich freygebig zu zeigen, indem er sie von ihren Sünden reinigen will. So groß der Sünder immer seyn mag, so wird Gott heut auf seine Buße seine Seele abwaschen, und weißer als den Schnee machen, und also gereiniget wird ihm Gott sei-

ner reinsten Mutter Mariä in die Hände geben. Jene aber, welche das gute Gewissen wirklich besitzen, sollen bey sich ernstlich überlegen, welchen großen Schatz sie daran besitzen, damit sie ihn stäts bewahren. Sind wir vielleicht öfters in unserem Leben durch schwere Sünden zu Feinden Gottes geworden, so wollen wir wenigstens fürohin beständig fromme, liebenswürdige, gute Kinder Gottes bis zum Ende unseres Lebens seyn, und wir werden solche seyn, wenn wir das gute Gewissen, vom heutigen Feste an, bis zum Ende unseres Lebens nach Würde schätzen, und bewahren werden. Amen.

An ebendemselben Festtage.

Maria, de qua natus est Jesus, qui vocatur Christus.

Maria, von welcher gebohren ist Jesus, der da genennt wird Christus. Matth. 1. 16.

Die Gnade der unbefleckten Empfängniß, welche wir heut an Maria verehren, ist keine einfache, sondern vielfältige Gnade, welche in sich mehrere Gnaden Gottes einschließt. Wir unglückselige Menschen haben in unserer Empfängniß von unserem Stammenvater Adam nicht allein die Erbsünde, sondern auch die Begierlichkeit, welche eine Strafe der Erbsünde ist, ererbet, und mit uns auf die Welt gebracht. Maria aber, gleichwie sie von der Erbsünde, so ist sie auch von der Begierlichkeit allzeit befreyet gewesen.

Welt

Welche große Gutthat Maria durch diese Befreyung von der Begierlichkeit von Gott empfangen habe, werden wir niemals begreifen können, wenn wir nicht vorher wissen, was die Begierlichkeit, und was ihre Wirkungen seyn. Nebst diesem: wenn wir in diesem Stücke auf gewisse Art Mariä gleich seyn, und von der Begierlichkeit, so viel möglich ist, befreyet seyn wollen, so müßen wir untersuchen, auf was Weise, durch welche Mittel wir die Begierlichkeit unterdrücken, und besiegen können. Beydes giebt mir Gelegenheit, heut von jener Begierlichkeit zu handeln, welche wir von Adam ererbet haben. Ich werde daher zeigen: I. was diese Begierlichkeit sey; II. wie diese Begierlichkeit zu bemeistern sey.

Erster Theil.

Die Begierlichkeit ist eine aus den empfindlichsten Strafen, welche auf die Erbsünde erfolgt, und über die ganze Nachkommenschaft des Adams gekommen ist. Alle Menschen erfahren zwar an sich selbst diese uns angebohrne Begierlichkeit, aber sehr wenige erkennen, und wissen, was sie sey. Ich frage daher: Was ist diese Begierlichkeit in ihrer Natur, und Wesenheit? Was ist sie in ihren Früchten, und Wirkungen?

Die vom Adam ererbte Begierlichkeit ist eigentlich nichts anderes, als die heftige Neigung, welche wir zu gewissen Sachen haben, und diese ist nach der Lehre des heiligen Johannes dreyfach. Concupiscentia carnis; 1. *Joan.* 2. 16. erstens die Begierlichkeit des Fleisches. Vermög dieser Begierlichkeit trachtet der Mensch aus natürlichem Triebe nach solchen Dingen, wel-

welche der Sinnlichkeit des Leibes anständig sind, als nämlich: nach niedlicher Speise und Trank, nach bequemlicher Kleidung, nach sanfter, und gelinder Liegerstatt, nach Wohllust, und dergleichen. Hingegen hat diese Begierlichkeit des Fleisches einen Abscheu von allen dem, was der Sinnlichkeit zuwider ist, als nämlich vom Fasten, von Mühe und Arbeit, von Hitze und Kälte, von Kasteyung des Leibes, und so weiter. Zweytens: Concupiscentia oculorum; *ibid.* die Begierlichkeit der Augen. Vermög dieser Begierlichkeit trachtet die verderbte Natur nach Reichthümern, nach kostbaren Kleidern, nach prächtigen Gebäuden, Schönheiten, und dergleichen Dingen, die dem Vorwitze anständig sind. Hingegen diese Begierlichkeit hasset, und verabscheuet die Armuth, den Abgang, und alles, was nicht gut in die Augen fällt. Drittens, superbia vitæ; *ibid.* die Hoffart des Lebens, nämlich die Begierlichkeit nach Ehre, Würde, Ansehen, Ruhm, Lob und Hohheiten. Diese Begierlichkeit hingegen entsetzet sich vor keiner Sache mehr, als vor Verachtung, Schimpf, Spott, Beschämung, und Verdemüthigung.

Ueber alle diese Anmuthungen des menschlichen Herzens war Adam vor seiner Sünde ein vollkommener Herr. Er hatte vollständige Gewalt über sie, also, daß sich keine dieser Begierlichkeiten bey ihm hervorthun, und rege machen konnte, ohne daß er ihnen hiezu die Erlaubniß ertheilet hätte, und selbst eine solche Begierlichkeit freywillig haben wollte. Durch die Erbsünde aber hat Adam, und wir alle Menschen diese Herrschaft, und Gewalt über unsere Begierlichkeiten verlohren. Es empören sich in uns diese Anmuthungen, und

Rei-

Neigungen, wenn wir auch nicht wollen; sie machen in uns einen Aufruhr von freyen Stücken, nach ihrem Belieben, ohne, und wider unseren Willen. Und eben darum, weil dergleichen böse Neigungen und Begierlichkeiten in uns entstehen, ohne, und wider unseren Willen, so sind sie für sich selbst keine Sünde. Es ängstigen sich also ohne Ursache viele kleinmüthige Seelen, welche sich nichts anders einbilden, als daß sie sich unter die unglückseligen, von Gott verlassenen, und auf ewig verworfenen Seelen rechnen müßen; deswegen, weil sie eine heftige Neigung zum Bösen in sich verspüren: weil die Begierlichkeit immerdar in ihrem Gedächtnisse, und in ihrer Einbildungskraft die entsetzlichsten Gedanken, und abscheulichsten Vorstellungen, obschon mit ihrem größten Unwillen, erwecket: weil sie beständig, auch sogar unter der Andacht, obschon wider ihren Willen den Aufruhr der bösen Begierlichkeit zum Zorne, zur Rache, zur Sinnlichkeit in sich empfinden.

Dieß ist ein Irrthum, und eine Angst ohne Grund. Denn wenn die Begierlichkeit, die Neigung zur Sünde den Menschen unglückselig, und bey Gott verhaßt machte, so müßten alle Menschen unglückselig, und Feinde Gottes seyn, weil kein Mensch ist, der nicht die Begierde und Neigung zur Sünde mit sich auf die Welt gebracht, und öfters den Aufruhr derselben in sich empfunden hätte. Es sind also dergleichen böse Anmuthungen, welche wider unseren Willen in uns entstehen, keine Sünde, ja sogar die ersten Regungen, und Aufwallungen der bösen Neigungen, des Zorns, des Hasses, des Neides, der Sinnlichkeit, und

dergleichen sind keine Sünde. Denn jenes allein ist eigentlich eine Sünde, was von unserem Willen herrührt, und was zu verhindern in unserer Macht steht; weil aber dergleichen Begierlichkeiten, und die ersten Anfälle und Regungen derselben ohne, und wider unseren Willen in uns entstehen, so rühren sie nicht von unserem freyen Willen her, und es steht nicht in unserer Macht, selbe zu verhindern, folglich sind sie keine Sünde.

Wenn uns also Gott in dem neunten, und zehnten Gebothe sagt: Non concupiſces, du sollst nichts Böses begehren, so will Gott nicht so viel gesagt haben: du sollst keine Begierlichkeit, keine Anmuthung, und Neigung zum Bösen in dir haben; denn diese ist mit uns auf die Welt gekommen, und wird bis in das Todtenbette an uns bleiben; Gott will nicht so viel gesagt haben: du sollst in dir wider deinen Willen keinen Aufstand, keine Regung, und Empörung der Begierlichkeit, und der bösen Anmuthungen empfinden. Nein, denn dergleichen Regungen empfinden, oder nicht empfinden stehet uns nicht frey, mithin kann uns Gott selbe nicht verbiethen. Sondern dieses Geboth Gottes heißt so viel: wenn die angebohrne Begierlichkeit in dir eine Begierde zur Rache, zur Wohllust, zur Ungerechtigkeit, zu was immer anderem Uebel erwecket, so erlustige dich nicht freywillig in dieser entstandenen Begierde; wende Fleiß an, solche Begierden, solche Regungen dir aus dem Sinne zu schlagen; gieb dieser aufsteigenden Begierlichkeit nicht nach, und verlange nicht freywillig, und bedachter Weise, was dem Gesetze Gottes zuwider ist.

In diesem bestehet also die Natur der Begierlichkeit.

Was ist aber die Begierlichkeit in ihrer Wirkung? Ich gebe die Antwort, und sage: die Hauptwirkung der von Adam ererbten Begierlichkeit ist der immerwährende Streit, welcher zwischen der menschlichen Seele, und der Begierlichkeit entstehet. Denn weil der Mensch aus Leibe, und Seele, aus zweyen sich höchst entgegengesetzten Dingen bestehet, so ist auch zwischen diesen beyden Theilen niemals Friede, und Einigkeit zu hoffen. Wenn in einem Hause zwey Herren von verschiedener Gemüthsart, und Beschaffenheit beysammen sind, so wird es unter ihnen allzeit einen Wortstreit, und eine Uneinigkeit geben. Denn was einem gefällt, wird dem andern mißfallen, und was einer lobt, wird der andere tadeln. Eben also sind in uns so zu sagen, zwey Herren: der Leib, welcher nur dasjenige will, was ihm angenehm, bequemlich, und der Sinnlichkeit wohlgefällig ist; und die Seele, welche nur jenes will, was der Vernunft, dem Gesetze Gottes, und der Billigkeit gemäß ist. Was der Leib verlangt, hasset die Seele, und was die Seele will, verabscheuet der Leib: mithin ist nothwendig, daß in uns ein immerwährender Streit sey, bis einer aus beyden Theilen, entweder die Begierlichkeit, oder die Seele überwinde, und den Sieg davon trage. Daher, wenn man uns beschimpfet, oder beleidiget hat, so sagt die Begierlichkeit: rächedich an deinem Feinde, vergilt ihm das Böse mit Bösen. Die Seele aber sagt: nein, verzeih deinem Feinde aus Liebe Gottes, und vergilt ihm das Böse mit

Guten.

Guten. Wenn sich eine Gelegenheit zu ungerechtem Gewinne hervorthut, so schreyet die Begierlichkeit in uns: scharre zusammen, so viel du kannst; aber die Seele sagt: nein, zieh deine Hände vom ungerechten Gute zurück. Die Begierlichkeit sagt: genieß diese verbothene Freude, gestatte deinem Auge diesen gefährlichen Blick, genieß allen Ueberfluß im Schlafe, Speise, Tranke, und andern Bequemlichkeiten; der Geist aber sagt: halt zurück, schließ das Auge, mäßige deine Bequemlichkeit. Die Begierlichkeit sagt: ich muß eine größere Anzahl der Bedienten haben, mein Stand ist mir zu schlecht, ich muß mich weiter hinaufschwingen. Der Geist hingegen sagt: befriedige dich mit dem, was dir Gott gegeben hat: bleib zwischen den Schranken deines Amtes. Dieses stäte Streiten in uns ist die Hauptwirkung der Begierlichkeit.

Aus diesem müssen wir nun abmessen die übergroße Glückseligkeit der allerseligsten, und übergebenedeytesten Gottes Mutter Maria. Weil sie ohne Erbsünde empfangen worden, so ist sie auch von aller Begierlichkeit, welche eine Strafe der Erbsünde ist, befreyet gewesen. Ihre Seele ist von keiner Begierlichkeit, von keiner Leidenschaft, von keiner Neigung zum Uebel jemals beunruhiget worden. Alles was uns das Evangelium von Maria erzählet, zeigt uns eine vollkommene Befreyung von aller Begierlichkeit. Wenn sie von dem Engel in ihrer Verkündigung, oder von der heiligen Elisabeth in ihrer Heimsuchung gelobt, und über andere erhoben worden, so hat sie in ihr keine Neigung zum Hochmuthe, und

zur eiteln Ehre verspüret. Wenn man sie zu Bethlehem verachtet, von der öffentlichen Herberg ausgeschlossen, und auf einen verächtlichen Stall angewiesen hat, so hat sich in ihrem Herzen weder eine Kleinmüthigkeit, noch eine Rachgier geäußert. Wenn man ihr Unrecht gethan, und sie gezwungen hat, ihr Vaterland zu verlassen, und in Aegypten zu fliehen, so ist in ihrer Seele keine Regung des Zorns, oder Unwillens entstanden. Alles war in ihrem Herzen ruhig; niemals entstund in ihr ein Streit zwischen dem Geiste, und der Begierlichkeit. O welch eine große Glückseligkeit war diese bey Maria! Wer soll nicht wünschen, ein gleiches Glück, eine gleiche Ruhe der bösen Neigungen zu besitzen? Wahr ist es, die Begierlichkeit werden wir zwar, so lange wir leben, bey uns niemals ausrotten; aber wir können es doch so weit bringen, daß sie nicht über Hand nehme, und daß sie vom Tage zu Tage weniger wüthen, und weniger sich empören könne. Aber dieses wie, und durch was Mittel? Ich beantworte es im zweyten Theile.

Zweyter Theil.

Wenn wir ernstlich wollen, daß unsere Begierlichkeit, unsere bösen Neigungen, und Anmuthungen, so viel es möglich ist, ruhig seyn, und sich nicht viel empören sollen, so müssen wir diesen unseren übeln Neigungen auch in kleinsten Sachen nichts nachsehen, sondern stäts auch den mindesten Empörungen Widerstand leisten. Denn unsere übeln Anmuthun-

gen

gen sind also beschaffen, daß, wenn man ihnen zwar nichts in großen, in schweren Sachen, aber doch in gewissen Kleinigkeiten etwas nachsehen will, sie dadurch nicht besänftiget, und befriediget, sondern noch unbändiger, und ungezäumter werden. Wenn man in ein großes Feuer nur ein wenig Wasser hineingießt, so wird die Brunst dadurch nicht gedämpft, sondern noch größer gemacht. Wenn man einem ausgehungerten Löwen, oder Tygerthiere nur eine wenige Speise vorsetzt, so wird man anstatt seinen Hunger zu stillen, ihn nur noch begieriger, und grimmiger machen. Unsere Begierlichkeit wird von dem heiligen Chrysostomus efferata, & mala bestia, ein boshaftes, und grimmiges Thier genennet, will man selber hin und wieder, bald in dieser, bald in jener Sache eine Kleinigkeit, eine geringe Befriedigung gleichsam zu einer Speise und Nahrung vorwerfen, so wird diese üble Neigung dadurch nicht besänftiget, sondern in einen noch größern Aufruhr gebracht werden.

Will man also Ruhe haben, will man seine Begierlichkeit entkräften, und unter die Füße bringen, so muß man auch den kleinen Empörungen seiner boshaften Anmuthungen sich widersetzen, und Abbruch thun. Man muß sich zur Nachfolge merken, was Theodorikus gethan. Dieser Feldfürst ließ zu Rom auf einmal alle Soldaten zusammrufen, mit dem Befehle, sie sollen sich alsogleich auf die alten Ringmauern der Stadt Rom verfügen. Die Soldaten wunderten sich, und fragten, was sollen wir itzt auf den Stadtmauern machen; es sind ja keine Feinde

vorhanden, welche wir zurückschlagen sollen? Sehet, sagt ihnen der kluge Feldfürst, sehet diese kleinen Sträuchlein, welche zwischen den Steinen der Stadtmauern hervorwachsen, diese sind eure Feinde; und setzte die Ursache hinzu: Quæ enim modo sunt virgulta, postmodum erunt robora, was itzt nur kleine Sträuchlein sind, werden mit der Zeit ganze Eichbäume werden; sie werden mit ihren Wurzeln weiter um sich herumgreifen; sie werden die Mauern auseinander treiben, Oeffnungen machen, und den Feinden, den Eingang, und das Einbrechen erleichtern. Daher ist es nicht genug, daß ihr dieses Gesträuß abhauet, sondern ihr müsset auch ihre kleinen Wurzeln ausraufen.

Eben solche Beschaffenheit hat es mit unseren bösen Neigungen. Sie empören sich anfangs nur in Kleinigkeiten; sie zeigen sich nur als ein kleines Gesträuß: wenn aber selben in solchen Kleinigkeiten nachgesehen wird: erunt robora, so werden sie weit stärker, und gewaltiger werden, sie werden über uns auswachsen, und den Herrn über uns spielen. Bey einer kleinen Beleidigung empöret sich die Rachbegierde, und begehrt nicht mehr, als daß wir uns an unserem Beleidiger mit einem einzigen empfindlichen Worte rächen: modo sunt virgulta, dieses ist eine Kleinigkeit: giebt man ihr nach, widerstrebet man dieser kleinen Rachbegierde nicht, erunt robora, so wird die Sache stäts weiter gehen, die Rachbegierde wird an Kräften zunehmen, und mit der Zeit auf unversöhnliche Feindseligkeiten hinauslaufen. Der Zorn verführt uns anfangs nur zu einem, oder dem

anderen

andern heftigen Schmähworte: modo sunt virgulta, von dieser Kleinigkeit läßt man sich überwinden, postmodum erunt robora, diese Zornmüthigkeit aber wird mit der Zeit also anwachsen, daß man wegen seiner Raserey mehr einem wilden Thiere, als einem Menschen gleich sehen wird. Der Geldgeiz räth uns anfangs nur ein, bald diese, bald jene Kleinigkeit von fremden Gute an sich zu bringen; giebt man dieser Kleinigkeit nach, so wird die Geldbegierde so sehr zunehmen, daß man sich nachmals getrauen wird, auch die gröbsten Ungerechtigkeiten zu begehen; man wird sich vielleicht nicht einmal auf dem Todtenbette entschliessen können, den ausständigen Liedlohn, und andere Schulden zu bezahlen. Die Sinnlichkeit begehrt anfangs nur einen, und den andern Blick auf fremde Gestalten. Sie verlangt anfangs keine sündhaften, sondern nur gewisse zärtliche Bekanntschaften: lasset man seiner übeln Neigung dieses zu, so wird nach, und nach aus dem Funken ein Feuer werden, welches vielleicht nicht mehr wird zu löschen seyn. Die Hoffart begehrt anfangs nur, daß wir in der Beicht eine, oder die andere läßliche Sünde verschweigen, welche zu entdecken wir eine kleine Schamhaftigkeit haben: weichet man einmal in einer solchen Kleinigkeit, so wird diese Schamhaftigkeit weiter greifen. Man wird mit der Zeit sich auch getrauen, Todtsünden zu verschweigen, und vielleicht gar auf dem Todtenbette sich nicht entschliessen, selbe zu entdecken: Quæ modo sunt virgulta, postmodum erunt robora, unsere böse Begierlichkeit treibt anfangs nur kleine Sträuchlein hervor. Verschonet man diesen, so wird

sie das schädliche Gewächs weiter treiben, und große Eichbäume hervorbringen. Lasset man aber das kleine Gebüsch, die kleinen Empörungen unserer Neigungen nicht empor kommen, so hat man auch keine Eichbäume zu befürchten, das ist: unsere Begierlichkeiten werden uns auch in größeren Sachen nicht beunruhigen, und uns überlästig seyn.

Diese ganze Lehre fasse ich zusammen, und bekräftige selbe mit den klaren Worten des heiligen Augustinus: Concupiscentia quotidie minuitur in proficientibus, & continentibus, die Begierlichkeit wird vom Tage zu Tage vermindert, und zur größern Ruhe gebracht, wenn man sich gewöhnet, selbe zu bezäumen, und auch in Kleinigkeiten derselben zu widerstreben. Qui vero nequiter ei serviunt, tantas in eis vires accipit, ut plerumque ætate deficientibus viribus turpius, & procacius insanire desinant; wenn man aber seiner Begierlichkeit vom Anfange nachgiebt, was sie uns zu Kleinigkeiten verführen will, so wächst sie mit den Jahren dermassen an, daß sie bey abnehmenden Leibeskräften noch weit schändlicher, und unsinniger wüthe, und tobe.

Dieses soll also die Frucht seyn, die wir aus der Betrachtung dieses heutigen hohen Festes schöpfen sollen. Wir wünschen Mariä heut tausend Glück, daß sie von der Begierlichkeit allzeit frey gewesen, und von keiner bösen Neigung jemals beunruhiget worden ist. Dieses Glück ist uns zwar auf unsere ganze Lebenszeit abgesprochen; aber dieses wenigstens ist uns möglich, daß wir die Begierlichkeit entkräften, und schwächer machen können, wenn wir unseren Neigungen

gen auch in Kleinigkeiten nichts nachgeben. Und auf dieses soll fürohin unser Fleiß, und unsere Wachbarkeit gerichtet seyn. Wir beobachten dieses Lehrstück in irdischen Dingen: auch kleinen Unpäßlichkeiten kömmt man gleich anfangs vor, damit sie nicht weiter greifen, und über Haird nehmen: auch kleine Entfremdungen, die uns im Hause geschehen, ahndet man, damit man sich wider größeren Schaden in Sicherheit setze. O! so lassen wir uns doch unsere unsterbliche Seele nicht weniger Mühe, und Vorsorge, als den sterblichen Leib, und die nichtigen Weltgüter kosten! Die Seele verdient ja hundertmal mehr Sorge, und Wachbarkeit, als alles Zeitliche. Ich begehre aber nur, daß wir wenigstens gleiche Sorge, gleiche Vorsichtigkeit, gleiche Mühe der Seele schenken, als wir dem Zeitlichen aufzuopfern pflegen. Widerstreben wir unseren aufrührischen Neigungen auch in kleineren Sachen, damit sie die Kraft, und Stärke verlieren, uns auch in größeren Dingen zu beunruhigen. Jene heiligste, und übergebenedeyteste Jungfrau Maria, welche von allem Aufruhre der Begierlichkeit allzeit frey gewesen ist, wird uns dazu die Gnade, und den Beystand Gottes erhalten, wenn wir sie darum anrufen, und bitten werden. Amen.

IHS

Am Festtage des heiligen Apostels Thomas.

Noli esse incredulus, sed fidelis.

Sey nicht ungläubig, sondern gläubig. Joh. 20. 27.

Wenn Thomas einen andern Meister, als den gütigsten Sohn Gottes gehabt hätte, so würde ich befürchtet haben, Thomas möchte aus dem Register der Apostel ausgelöschet werden, weil er sich an dem Glaubenspunkte von der Auferstehung Christi, an diesem ersten Geheimnisse des Evangeliums, an dieser Grundsäule unserer Religion vergriffen hat. Thomas aber hat Christum zu einer Obrigkeit. Dieser gütigste Herr verstößt auch einen ungläubigen Jünger nicht. Er ermahnet ihn zwar, seinen Fehler zu verbessern: Noli esse incredulus, sed fidelis, sey nicht ungläubig, sondern gläubig; aber seines Apostelamts entsetzet er ihn doch nicht. Christus stellte sich nämlich die vortrefflichsten Eigenschaften dieses Jüngers, seine Herzhaftigkeit, seinen Eifer, seine Geduld, seine Arbeitsamkeit vor Augen, mit welchen Eigenschaften Thomas schon so große Dinge gethan hat, und noch größere fürohin bewirken würde. In Ansehung dieser großen Eigenschaften trägt Christus eine Nachsicht gegen einen Fehler, den er verbessern wird, und er entsetzet ihn deswegen seines apostolischen Hirtenamtes nicht.

Dieses

Dieses Verhalten gegen die Fehler der Beamten, stellet Christus heut allen Vorstehern, und Obrigkeiten vor; und ich mache dasselbe zum Gegenstande meiner Rede, und sage; taugliche Beamte, welche mit besonderen Eigenschaften begabt, und um das gemeine Wesen wohl verdient sind, muß man wegen einiger Fehler von ihrem Amte nicht verstossen, wenn Hoffnung ist, daß sie den Fehler verbessern werden, wie Thomas den seinigen verbessert hat. Denn dieses erfodert I. die christliche Liebe, II. die christliche Klugheit.

Erster Theil.

Die christliche Liebe schreibt uns vor, daß wir gegen das Vergehen, und Fehlen des Nächsten einige Nachsicht brauchen sollen, und es würde allzu strenge gehandelt seyn, wenn wir foderten, daß unsere Beamte niemals einen Fehltritt thun, niemals straucheln sollten. Denn in allen Stücken vollkommen seyn, allzeit recht handeln, niemals fallen ist nur der glückselige Zustand der andern Welt. In diesem sterblichen Leben haben auch die vortrefflichsten Eigenschaften allzeit ihre Mängel, Gebrechen, und Schwachheiten an sich. Es ist sich dessen nicht zu verwundern. Denn auch die herrlichsten Natursgaben, die glücklichsten Eigenschaften des Gemüthes, der ausbündigste Verstand befreyet uns von den Reizungen, und beständigen Anlockungen unserer Feinde nicht, die uns alle Augenblicke zu schwächen, oder zu verführen suchen. Die Gegenstände der Eitelkeit,

der Betrug unserer Sinne, die Gewalt fremder Beyspiele, die Tyranney unserer Neigungen, die Unbeständigkeit unseres Herzens, die unaufhörliche Veränderung unserer Gemüthsbeschaffenheit, die Hoffnung sein Glück zu machen, die Furcht in Ungnade zu verfallen, die eingerissenen Gewohnheiten der Welt, die Menge der Geschäffte, der Wechsel mit Glücke, und Unglücke, mit einem Worte: alles was in uns, und um uns ist, ist dahin beflissen, daß es uns stürze, und fallen mache. Wie kann man also begehren, daß Menschen, die von so vielfältigen Feinden bestritten werden, niemals eine, oder die andere Schwachheit von sich sollen blicken lassen? Wie kann man es fodern, daß der Mensch, der tausend Abänderungen ausgesetzet ist, dennoch einmal, wie das anderemal sich unverändert an seine Pflicht halten soll? Und wenn wir billig handeln wollen, ist nicht der Mensch weit bewundernswürdiger, daß er unter so vielen Verführungen sich dennoch meistentheils an seine Pflicht halte, als tadelnswürdig, daß er ein, und andersmal durch einen Fehltritt von selber abweiche?

Wenn also eine vollkommene, eine unveränderte Pflichtbeobachtung in diesem Leben nicht zu begehren, noch zu hoffen ist, wird es nicht eine übertriebene Strenge seyn, wenn wir einen treuen, und rechtschaffenen Beamten, wegen eines miteingeschlichenen Fehlers seiner Dienste entsetzen würden? Welches Erdreich mischet nicht unter den guten Waizen auch einiges Unkraut ein? Höret man aber deswegen auf, das Feld zu bauen, den Saamen auszustreuen, und Wasser zuzuleiten? Reißt man wohl einen Weinstock

von

von der Erde aus, wenn er ein, oder das andermal keine Trauben bringt? Nein, man pflegt ihn fort, man bauet ihn, man hauet um ihn die Erde locker, obschon er unfruchtbar ist, oder von einem Hagelwetter geschlagen worden. Werden wir also gegen ein Feld, gegen ein Rebenholz gelinder, und gütiger als gegen unsere Beamte seyn? Werden wir redlichen, und rechtschaffenen Männern jene Güte, und Nachsicht nicht wiederfahren lassen, die wir sogar gegen unsere Lastthiere bezeigen? obschon diese bisweilen unbändig werden, bedient man sich deswegen ihrer Dienste nicht mehr? verwirft man sie? O! wie grausam würden wir seyn, wenn wir dem Lastthiere, nicht aber einem Menschen, einem fähigen, und wohlverdienten Menschen einen Fehler nachsehen wollten: wenn wir gegen Beamte nicht eben so gnädig, und menschlich, als gegen vernunftlose Geschöpfe seyn würden!

Wenn wir aber unsern Beamten diese Nachsicht, und Gelindigkeit bezeigen müssen bloß in Ansehen der menschlichen Schwachheit, um wie weit mehr werden wir ihnen diese Güte, und Gelindigkeit schuldig seyn in Ansehung so vieler Verdienste, die sie eingelegt, so vieler guten Dienste, die sie geleistet haben? Wie anbethenswürdig ist nicht hierinnfalls das Beyspiel Gottes gegen Moyses? Dieser war von Gott selbst als Heerführer, und Bevollmächtigter über das ganze Volk Israel bestellt, und da es ihnen auf der Reise in der Wüste am Wasser mangelte, gab ihm Gott Befehl, seine Allmacht dem Volke zu zeigen, und aus dem Felsen Wasser zu locken. Moyses schlug

zwar

zwar den Felsen mit seiner Ruthe, aber mit großem Mißtrauen auf die Worte, und die Verheißung Gottes; er glaubte es nicht, daß Gott auf den ersten Felsenstreich trinkbares Wasser würde hervorfliessen lassen. Die Unbild, welche er durch dieses Mißtrauen seinem Gott zugefüget hat, leidet keine Entschuldigung. Das Verbrechen ist klar, und so schwer, daß ich es von einem so heiligen Manne nicht glauben würde, wenn es nicht der Geist Gottes selbst in den heiligen Geschichtsbüchern der Synagoge aufgezeichnet hätte. Wie verhielt sich aber Gott gegen diesen Beamten, der sich so sehr vergangen hatte? Gott rückte ihm zwar seinen Fehler mit empfindlichen Worten vor, aber seines Amtes entsetzte er ihn nicht. Gott erinnerte sich, wie beherzt dieser Moyses um das gedrückte Israelitenvolk sich bey dem Pharao angenommen, wie er weder Drohungen, noch Liebkosungen geachtet, um Gott zu gehorsamen, und seine Untergebenen zu retten, mit was für einer Sorgfalt, mit wie vieler Geduld er dem Volke auf der Reise in allem Vorsehung gethan. Non censuit Deus, sagt Oliva bey Auslegung der Worte des heiligen Augustinus, quanquam offensus, ministrum tam magnanimum, tam bene meritum a regimine amovendum; *T.* 1. *Conc.* 26. Gott, obschon er von Moyses empfindlich beleidiget worden ist, hielt dennoch davor, einen so beherzten, einen so wohlverdienten Beamten müsse er von seiner Würde und Ehrenstelle nicht verstossen.

So ist Gott gegen jene gesinnet, denen er Aemter und Verwaltungen anvertrauet. Wegen eines vor-

vorbeygegangenen Fehltrittes vergißt er auf die vorigen eingelegten Verdienste nicht, und er bedienet sich einer Nachsicht gegen ein Verbrechen, weil er die vorhin geleisteten Dienste, und die Hoffnung der zukünftigen allzeit vor Augen hat. Und eben dieses muß die Gesinnung eines jeden Vorgesetzten, und Oberherrn seyn, wenn er göttlich handeln will. Die Vielfältigkeit geleisteter Dienste, und der geschaffte Nutzen muß allzeit das Uebergewicht über eine Pflichtsverabsäumung gewinnen, dereu Verbesserung sich noch hoffen läßt. Und gleichwie man undankbar wäre, wenn man die Sonne verachten wollte, weil sie einige Flecken, und Mackeln hat, ohne zu bedenken, daß dieser Planetenfürst durch so viele Jahrhunderte dem Erdkreise so viele Dienste, und tägliche Wohlthaten erwiesen hat: eben so würde man auch eines schändlichen Undankes schuldig seyn, wenn man einen redlichen, und sehr fähigen Beamten wegen einiger Flecken, und Mackeln, die er ganz leicht noch auslöschen wird, verstossen wollte, ohne die so häufigen, und nützlichen Dienste zu bedenken, die er geleistet hat, ohne die so ausnehmenden Eigenschaften anzusehen, die auch für das Zukünftige so viel Gutes, und so großen Nutzen versprechen.

Zweyter Theil.

Wenn aber auch weder die angebohrne Schwachheit des Menschen, noch die vorigen Verdienste der Beamten hinlänglich seyn sollten, diese Gelindigkeit in unser Herz zu pflanzen, so sollte wenigstens

nigstens die christliche Klugheit, ja sogar die Weltklugheit uns hiezu bereden. Die Klugheit ist es, die uns einräth, mit jenem nicht verschwenderisch zu seyn, was seltsam ist, und jenes nicht leicht zu verwerfen, dessen Stelle sehr hart zu ersetzen ist. Nun aber welch eine seltsame, und theure Sache ist es nicht um einen Beamten, welcher zu wichtigen Geschäften mit allen erfoderlichen Gaben ausgerüstet ist? Wie hart ist es nicht, die entledigte Stelle eines so tauglichen, und rechtschaffenen Verrichters mit einem Nachfolger zu ersetzen, der dem vorigen das Gleichgewicht halte?

Wenn ich nicht in diesem geheiligten Orte, und auf dieser ehrwürdigen Kanzel Christi redete, so würde ich die Klagworte Augusts des heidnischen Kaisers anführen, welcher nach dem Tode seiner zwey vornehmsten Beamten Mezänas, und Agrippa ihre zwey Stellen nicht zu ersetzen wußte. Daher, so oft Augustus in seinen Verordnungen, Rathschlüssen, und Reichsgeschäfften gefehlet hatte, seufzete er: Horum mihi nihil accidisset, si aut Agrippa aut Mecænas vixisset; *Senec. Lib. 6. de benef.* in diesen Fehler würde ich nicht gerathen seyn, wenn Mezänas, oder Agrippa noch im Leben wäre. Ein Wunderding! allen andern Verlust wußte er zu ersetzen. Erlitt er im Kriege eine Niederlage, so stellte er neue Mannschaft in das Feld: gieng eine Flotte zu Grunde, so bedeckte er das Meer mit einer neuen: wurde sogar das ganze Rom in Asche gelegt, so bauete er ein noch weit herrlicheres Rom auf: wur-

den

den ihm aber Mezänas, und Agrippa durch den Tod entrissen, so fand er Niemanden, der mit gleicher Treue, und Bescheidenheit ihre Stelle vertreten könnte. Adeo tot habenti millia hominum duos reparare difficile est, sagt der angeführte Geschichtschreiber, so hart war es einem Kaiser, der ein Herr von so vielen tausend Menschen war, auch nur zwey entledigte Stellen mit neuen, und fähigen Beamten zu besetzen. Weil ich aber in diesem geheiligten Tempel, und in der Person Jesu Christi rede, so schweige ich von einem Heiden; ich hole den Beweis aus dem Heiligthume her, und führe die Zeugenschaft des Sohns Gottes selbst an. Dieser göttliche Lehrmeister unternahm das große Geschäft, den ganzen Erdboden seiner neu errichteten Kirche zu unterwerfen. Er hatte aber hiezu Mitarbeiter vonnöthen, Leute von großem Eifer, von unüberwindlicher Geduld, von unerschrockener Herzhaftigkeit, uneigennützige, arbeitsame, heilige Männer. Wie viele dergleichen Arbeiter aber fand der Sohn Gottes? Er klagt über die Seltsamkeit derselben: Messis quidem multa, operarii autem pauci; *Luc.* 10. 2. es ließen sich in dem Geschäffte der Weltbekehrung viele, und große Dinge thun; aber die tüchtigen Arbeiter dazu sind sehr seltsam.

Und in der That aus der großen Menge seiner Lehrjünger, die er durch ganze drey Jahre von allen Orten zusammgebracht hat, benennte er nur zwölf, denen er das Apostelamt, und das große Geschäfft der Weltbekehrung anvertrauete. Ich frage allhier: diese wenigen Arbeiter wie werden sie den ganzen

Erdboden, so weitschichtige Königreiche, so unzählige Ländereyen durchwandern, unterrichten, bekehren? Warum so wenige Abgesandte zu so wichtigen, und angehäuften Verrichtungen? warum nur zwölf? Volebat significare primatibus, quam rari essent operarii boni, sagt Oliva an der oben angeführten Stelle, Christus wollte hiedurch den Vorgesetzten, und Oberherren anzeigen, wie seltsam gute, und taugliche Beamte wären, indem er selbst als der allwissende Sohn Gottes, der die Eigenschaften der Seinigen vollkommen eingesehen, nur zwölf fähige, und würdige Arbeiter gefunden hat. Wenn also ausbündige Verrichter und Beamte so seltsam sind; wenn der Verlust solcher vortrefflicher Arbeiter so hart zu ersetzen ist, so erhellet es von sich selbst, daß es die Klugheit, und Vorsichtigkeit erfodere, mit Ausmusterung solcher Beamten nicht schnell und eilfertig, sondern langsam, und so zu sagen, wirthschaftlich darein zugehen. Die Klugheit verlanget es, daß wir solche Männer gedulden, und beybehalten sollen, obschon unter ihren großen Eigenschaften auch einige Mackeln eingemischet wären; weil man bey ihrer Amtsentsetzung allzeit Gefahr läuft, die entledigte Stelle neuen Händen zu übergeben, die vielleicht an guten Eigenschaften weit schwächer, und doch auch von Flecken, und Mackeln nicht gänzlich rein seyn würden.

Wenn uns also die sorgfältige Erhaltung vortrefflicher Beamten von der christlichen Gelindigkeit anbefohlen, und von der christlichen Klugheit selbst ein-

Jera-

gerathen wird, wie können wir denn so leicht aus dem Hause, vom Dienste Leute verstossen, die mit den schönsten Eigenschaften versehen, die auch durch so viele Probstücke ihrer Treue, und Redlichkeit um uns so wohlverdient sind? Sie haben gefehlt, ich gebe es zu, und vielleicht haben sie wider unsere eigene Person gesündiget? Sind sie aber deswegen zu verstossen? Wo ist also die Güte, und Gelindigkeit, welche die eigentliche Zierde der Großen, und Obrigkeiten ist? Wo ist die Liebe der Feinde, und Beleidiger, die von Christo allen Getauften so nachdrücklich anbefohlen ist? Ich setze noch hinzu: wenn sie uns auch einmal beleidiget; wie oft hingegen, und in wie vielen Umständen haben sie nicht auch unsere Ehre, unseren Nutzen, unser Ansehen befördert? Werden wir also einen Fehltritt mit einer solchen Menge geleisteter Dienste, ertragener Ungemache, verrichteter Arbeiten nicht zu entschuldigen wissen? Sie haben aber vielleicht wider das gemeine Wesen gefehlt, sie sind einer verabsäumten Amtspflicht schuldig; sind sie aber deswegen zu verstossen? Wir sehen den Himmel allzeit mit Verehrung an, obschon er zu Zeiten mit Nebel, und Gewölke sich verhüllet. Und eine nur bisweilen sich äußerende Unfruchtbarkeit verleitet uns dahin nicht, daß wir den Baum sammt der Wurzel aus der Erde reissen; so lassen wir also die Menschen, treue Beamte, gute Verrichter wenigstens gleiches Mitleiden, und gleiche Güte erfahren, die wir auch sogar den Elementen, und dem Holze nicht versagen. Gott hat uns hiezu das-

Beyspiel gegeben, der einem mißtrauischen Moyses seines Fehlers zwar bestrafet, aber seiner Amtswürde nicht entsetzet hat. Christus, der zum Apostelamte nur zwölf tüchtige gefunden hat, hat uns auch seine Sorgfalt gezeigt, diese wenigen auch zu erhalten. Weder die öffentliche Verläugnung des Petrus, weder der halsstärrige Unglaube des Thomas war ihm eine genugsame Ursache, entweder dem Petrus die anvertrauten Schlüssel, oder dem Thomas den übergebenen Hirtenstab aus den Händen zu reißen. Nach dieser Vorschrift müssen sich Vorgesetzte gegen die fehlenden Beamten verhalten, wenn sie göttlich, wenn sie christlich handeln wollen. Amen.

Am hohen Festtage der Geburt Jesu Christi.

Illuminat omnem hominem venientem in hunc mundum.

Er erleuchtet alle Menschen, die in diese Welt kommen. Joh. 1. 9.

Was ist dieses für ein wunderbares Licht, welches alle Menschen erleuchtet, und belehret? Es ist derjenige selbst, den die Engel den Hirten verkündigen; es ist das göttliche Wort, welches Fleisch geworden ist; es ist der Sohn Gottes selbst unser Herr, und Heiland, den wir heut als ein neugebohrnes Kind in der Krippe anbethen. Dieses Kind ist

schon

schon in der Krippe unser Lehrmeister. Denn am letzten Gerichtstage, wie ein heiliger Bernhard sagt, wird Christus der Richter unserer Handlungen seyn; im Himmel wird er der Belohner unserer Tugenden seyn; in seinem Stalle aber ist er unser Meister und Lehrer, dem wir folgen sollen: Hic Doctor morum, da ist er unser Sittenlehrer. Wen lehret er aber? Und was lehret er? Zwey Fragen, die ich heut beantworten will. Christus lehret in seiner Geburt nicht mit Worten, sondern mit Beyspielen. I. Was lehret er? dieß beantworte ich zum ersten; II. wen lehret er? dieß beantworte ich zum zweyten.

Erster Theil.

Wenn uns der Weltapostel von der Ankunft Jesu Christi in diese Welt Meldung thut, so läßt er sich mit diesen vielsagenden Worten heraus: Apparuit gratia Dei Salvatoris nostri — — erudiens nos; *Tit.* 2. 11. 12. die Gnade Gottes unseres Heilandes ist in der Welt erschienen, uns zu unterrichten, und zu lehren. Bisher hat der Gott Israel durch eine lange Reihe von Jahrhunderten sein Volk bloß mit Menschenzungen gelehret; er hat demselben seine Propheten zugesendet, welche ihm sein Gesetz erklären, und seine Befehle verkündigen sollten. Endlich aber hat er sich selbst in einer Menschengestalt dargestellt, damit wir die Lebensregeln an seinem eigenen Beyspiele sehen sollten. Wir dürfen nur die Augen aufthun, und dieses göttliche Muster betrachten, so finden wir an seiner Person einen vollkom-

menen Unterricht in einem kurzen Begriffe, und er lehret uns alles auf einmal, was wir zu wissen nöthig haben. Der Stall ist seine Schule, da ruft er uns hin, da sollen wir unseren Unterricht nicht so viel hören, als sehen.

Was lehret er uns denn in seiner Krippe, auf diesem Lehrstuhle der Wahrheit? Er lehret uns allda Dinge, die mit den Gesinnungen der Welt gar nicht übereinkommen. Die Welt hätte es gerne gesehen, wenn ihr Erlöser mit voller Pracht, und Herrlichkeit, mit Reichthume, und Glücksgütern überhäuft in dem Genusse aller Ergötzungen auf die Erde gekommen wäre. Dieser Weg zum Himmel würde der Welt gefallen haben. Aber Christus wird in äußerster Verachtung, in größter Armuth, unter tausend Unbequemlichkeiten gebohren. Die Welt hätte es gerne gesehen, daß ein Erlöser auf Erden käme, der unsere bösen Neigungen befriedigte, und unseren Leidenschaften einen freyen, und zügellosen Lauf ließe. Christus aber ist gekommen, uns das Widerspiel zu lehren, wie wir unsere bösen Neigungen unterdrücken, zernichten, solche mit der Wurzel aus unserem Herzen herausreißen, und sogar die mindesten Funken derselben ersticken sollten: Apparuit gratia Salvatoris nostri, erudiens nos, ut abnegantes impietatem & seculatia desideria; er ist gekommen, uns zu lehren, daß wir die Sünde, und alle irdischen Neigungen verläugnen, und bemeistern sollen. Dieß ist das Werk, welches sich Christus bey seiner Geburt vorgenommen hat.

Er hat durch viertausend Jahre gesehen, daß die Menschen durch ihre bösen Begierden von dem Wege des Heils hinweggezogen, uns auf den Weg des Verderbens hingerissen werden, daß die Geldbegierde, der Ehrgeiz, und die Verzärtlung des Leibes die gefährlichsten Feinde in dem Geschäffte der Seligkeit seyn; und daß die Menschen anstatt diese Feinde zu bestreiten, mit ihnen vielmehr Freundschaft machen, und ihnen in allem nachgeben. Daher hat uns dieser göttliche Weltverbesserer durch sein Beyspiel einen ganz andern Weg gezeigt. Er ist in äußerster Armuth angekommen, uns zu lehren, daß wir jenen unersättlichen Durst nach Reichthum, und jene habsüchtigen Begierden mäßigen sollen, welche so viele tausend Menschen in ewiges Unglück stürzen. Er hat sich in eine verächtliche Stallkrippe legen lassen, damit wir lernen möchten, unseren Hochmuth, und jene unmäßige Begierde uns immer hervorzuthun, und empor zu bringen, zu unterdrücken, weil diese die Menschen zu so vielen ungerechten Mitteln, und Sünden verleitet. Er wird in größter Kälte, in der Nacht, bey einer so rauhen Jahrszeit gebohren, uns zu lehren, wie wir unser Fleisch kreuzigen, dem Körper wehe thun, und wider jene Verzärtlung des Leibes streiten sollen, welche eine Quelle so vieler Sünden ist: **Erudiens nos, ut abnegantes secularia desideria.**

Dieses alles lehret er uns mit seinem Beyspiele. Mit der Zeit, sagt der heilige Bernhard, werden alle diese Lehren den Inhalt seiner Predigten ausmachen; wenn er nämlich anfangen wird, sein Evan-

gelium zu verkündigen, seine Jünger zu versammeln, und mit ihnen Städte, und Flecken zu durchreisen. Indessen: Jam clamat exemplo, quod postmodum prædicaturus est verbo; er prediget itzt mit seinem Beyspiele, was er einstens mit Worten ausdrücken wird. Alles redet, was wir um ihn herum sehen. Sein Stall, seine verächtliche Krippe, seine schlechten Windeln sind zwar stumme Stimmen; sie sind aber doch beredsame, und nachdrückliche Stimmen; und was rufen sie uns zu? Jenes, sagt der heilige Bernhard, was er einstens mit seiner Zunge ausrufen wird: Væ vobis divitibus; *Luc.* 6. 24. wehe euch, ihr Reichen; ich als ein Kind von äußerster Armuth bin euer Muster, dem ihr nicht gleich sehet. Denn ihr wollet itzt nur immer haben, und haben; ihr werdet aber einstens alles dessen entblößt; und verstossen werden: Væ vobis, qui saturati estis, *ibid. v.* 25. wehe euch ihr Gesättigten: ich als ein kreuzvolles Kind bin euer Muster, dem ihr nicht ähnlich seyd; denn ihr befriediget, und ersättiget alle euere Begierden, und laufet eueren bösen Gelüsten nach; ihr werdet aber einstens zu einem ewigen Hunger verdammet werden: Væ vobis, qui ridetis nunc; *ibid.* wehe euch ihr Wohllüstige! ich als ein elendes Kind bin euer Muster, dem ihr ganz ungleich seyd, denn ihr bringet euere Täge in lauter Lustbarkeiten, und Ergötzlichkeiten hin; ihr werdet aber einstens weinen, und in ewiger Traurigkeit seyn. Væ, cum benedixerint vobis; *ibid. v.* 26. wehe euch ihr Großen, und Ansehnlichen! ich als ein verachtetes Kind bin euer Muster; ihr seyd mir aber

gar

gar nicht gleich; denn ihr suchet nur Ehre, Ansehen, Würden, Ruhm, Vorzüge, Anbethungen bey den Menschen; Gott aber wird euch einstens mit einer unauslöschlichen Schande bedecken. Dieses rufen uns der Stall, die Krippe, und die Windeln zu. Er sagt uns itzt dasjenige mit seinem Beyspiele, was er nachher mit Worten predigen wird.

Zweyter Theil.

Wenn aber dieses Beyspiel dieses armen, erniedrigten, und kreuzvollen Kindes die einzige Regel unseres Verhaltens, und der einzige Weg zur Seligkeit ist, so muß man ja die ganze Ordnung der Welt umkehren, so dürfen ja in dem Christenthume weder Reiche, noch Große, weder bequemere, noch höhere Stände seyn. Denn wie läßt sich die Armuth Christi mit dem Ueberflusse der Reichen, die Erniedrigung des Erlösers mit der Hohheit der Großen, das Elend dieses Kindes mit der Pracht, und Gemächlichkeit der Glückseligen vereinigen? Ja, es läßt sich vereinigen; denn wie der Apostel sagt: Apparuit omnibus hominibus erudiens nos, der Heiland ist in die Welt gekommen, alle Menschen zu unterrichten. Es müssen also alle, sowohl Reiche, als Arme, Große, und Kleine an seinem Beyspiele etwas nachahmenswürdiges finden. Und dieses finden sie auch alle wirklich daran.

Christus will uns mit seinem Beyspiele keineswegs lehren, daß der Reiche verbunden sey, alle seine Güter von sich zu werfen, daß der Große alle Ehrentitel,

rentitel, die ihm Ansehen geben, niederlegen müsse. Nein er lehret uns nur so viel, daß wir das Herz an diese zeitlichen Güter nicht hängen sollen; daß wir dem Reichthume, den Ehren, und den Ergötzlichkeiten der Welt in so ferne entsagen müssen, als uns solche zur Verführung, und zum Verderben dienen könnten. Diese Verläugnung des Herzens aber kann gar wohl mit dem Reichthume, mit der Ehre, mit der zeitlichen Glückseligkeit bestehen.

Gehen wir noch einmal zur Krippe unseres Lehrmeisters hin; wir werden es dort mit Augen sehen. Dieser Gottmensch hat sich zwar bis zum Strohe, und Stalle erniedriget; er vergißt aber doch dabey seiner Würde, und seiner Rechte nicht. Bey aller seiner Erniedrigung giebt er seinen Engeln Befehl, daß sie von der Höhe herab kommen sollen, seine Ankunft den Hirten anzukünden. Die Luft ertönet von himmlischen Freudengesängern. Mitten in der Nacht muß ein göttliches Licht seinen Geburtsort beleuchten: Claritas Dei circumfulsit illos; *Luc.* 2. 9. es ist ihm zu wenig, daß nur die Hirten kommen, ihn anzubethen: er will sich einen König der Könige zeigen; daher ruft er drey Fürsten aus entlegenen Ländern herbey, die ihn suchen, und für einen König erkennen sollen. So vereiniget er die Hohheit mit der Erniedrigung. Er hasset die irdischen Reichthümer; und für seine Person umarmet er aus eigener Wahl die Armuth; bey allen dem nimmt er dennoch das Gold an, welches man ihm opfert, seine unumschränkte Macht, und Gewalt zu zeigen. So vereiniget er die Armuth des Herzens mit dem Reichthume.

me. Er läßt sich unter Spott, und Verachtung in einen schlechten Stall hinausschaffen, und mit sich wie mit einem Erdwurme umgehen; indessen vergiebt er doch nichts von dem Rechte seiner Gottheit; er läßt sich den Weihrauch, den man ihm darreicht, zum Beweise seiner Gottheit anzünden, und so verbaret er die Demuth, und Weltverachtung mit der Pracht, und mit der Anbethung.

Es finden also an diesem Kinde die Armen, und Elenden ihr Muster. Diese lehret er, daß ihr harter Stand, über welchen sie so oft seufzen, der wahre, und sicherste Weg zur Seligkeit sey; weil der Weltheiland selbst diesen, und keinen andern für sich erwählet hat. Aber eben dieser Erlöser unterrichtet auch die Reichen. Er nimmt das Gold an, welches man ihm in die Hände legt; aber er hängt sein Herz nicht daran, und hiedurch lehret er sie, daß sie sich ihrer Habschaften keineswegs berauben müssen, weil die gute Ordnung der Welt diese ungleiche Austheilung irdischer Güter erfodert; sie müssen aber ihr Herz nicht daran heften: sie müssen die allzu große Habsucht nach selben mäßigen: sie müssen bey ihrem Reichthume sowohl vom Geldgeize, als von der Verschwendung sich hüten. Sie sollen ihre Schätze rechtmäßig erwerben, mit gleichgültigen Herzen besitzen, und nicht zur Unterhaltung des Lasters, sondern zum Heile ihrer Seele gebrauchen.

Dieser erniedrigte Heiland lehret die Unterthanen und das gemeine Volk, daß ihr niederer Stand ein glückseliger Stand sey; weil sie bey dieser Entfernung

fernung von der Weltpracht desto besser auf ihre Seele Acht haben können; daß sie dem ewigen Verderben desto leichter entrinnen werden, weil sie nicht so vielen Gefahren, und Verantwortungen ausgesetzet sind. Er unterrichtet aber auch zugleich die Großen, und Mächtigen der Welt. Er ist zwar auf die billigsten Foderungen seiner unendlichen Hohheit dergestalt eifersüchtig, daß er sich so gar von dreyen Weltbeherrschern aufsuchen, und anbethen läßt; bey aller dieser Hohheit aber hat er sich aus der Höhe zu uns herabgelassen: er ist uns gleich geworden: er ist unter uns gebohren, und will unter uns wandeln. Dieser Gott lehret die Großen, daß sie ihre Hohheit zwar behaupten, aber den Hochmuth davon ausschliessen sollen: daß sie von ihrer Würde nichts vergeben; aber dabey doch gegen das gemeine Volk leutselig, gutherzig, sanftmüthig, nachgiebig, gelassen, bescheiden, uneigennützig, mitleidig seyn sollen: daß sie ihren äußerlich nothwendigen Vorzügen des Ranges eine tiefe Verachtung ihrer selbst an die Seite setzen sollen. So ist das Beyspiel Christi ein allgemeines Beyspiel: Apparuit omnibus hominibus erudiens nos, er ist in die Welt gekommen, uns zu unterrichten, und zwar alle ohne Ausnahme zu unterrichten.

Alles dieses hat seine Richtigkeit. Das Beyspiel Christi ist der einzige Weg, auf welchem wir zur Seeligkeit gelangen können, und wir schmeicheln uns umsonst, wenn wir glauben, daß wir durch einen andern Weg, als durch die Nachfolge seiner Beyspiele dahin kommen können. Er hat es uns

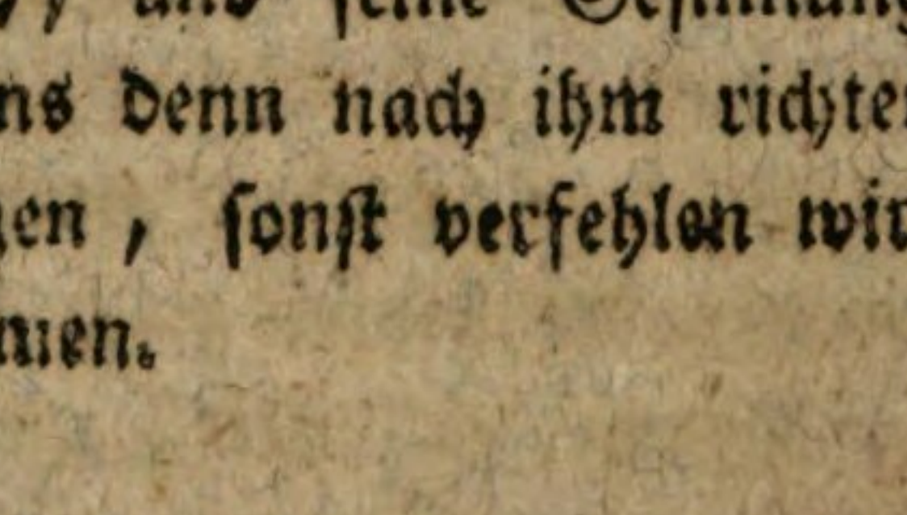
selbst

selbst mit den ausdrücklichsten Worten gesagt: Ego sum via; *Joan.* 14. 6. ich bin der Weg; und wenn er der Weg ist, so kann uns kein anderer Weg zum Himmel leiten, und führen: Ego sum ostium; *Joan.* 10. 9. ich bin die Thüre; und wenn er die Thüre ist, so muß man auch durch ihn in den ewigen Schaafstall eingehen: Ego sum veritas; *Joan.* 14. 6. ich bin die Wahrheit; und wenn er die Wahrheit ist, so muß alles, was seinem Beyspiele widerspricht, Unwahrheit, und Betrug seyn: Ego sum vita; ich bin das Leben; und wenn er das Leben ist, so führt alles, was nicht nach seinem Beyspiele ist, zum Untergange, und zum Tode. Diese Aussprüche sind ohne Zweifel sehr deutlich; aber zugleich auch sehr schreckbar für uns. Denn wenn ich mich unter den Christen herumsehe, was finde ich unter ihnen? Alles dasjenige, was dieser neugebohrne Erlöser mit seinem Beyspiele verwirft, und verbiethet, und sehr wenig, oder nichts von dem, was er uns in seiner Krippe lehrt, und vorschreibt. Ich finde Trägheit zum Guten, Hochmuth, und Verachtung des Nächsten, einen unersättlichen Hunger nach Reichthum, und ein immerwährendes Laufen nach Lustbarkeiten, und Wohlleben, Pracht, Eitelkeit, und Verschwendung, einen Abscheu vor allem dem, was dem Leibe wehe thun, was unseren Willen brechen, und unsere Leidenschaften kreuzigen sollte.

Ist dieses das Evangelium, so uns ein armer, ein erniedrigter, ein leidender Gottmensch mit seinem Beyspiele verkündiget hat? Ist dieses seine

Sitten-

Sittenlehre, und sind wir auf solche Art seine Jünger, und Schüler? Wenn sich Ruhe, Bequemlichkeiten, Pracht mit seinem Geiste vereinigen ließen, und ein so bequemer Weg zum Himmel wäre, warum hatte denn die ewige Weisheit diesen auch nicht für sich erwählet? Was für ein Widerspruch also? Der Meister lehret so und so; und wir thun gerade das Widerspiel. Er gehet auf diesem Wege, und wir gehen einen andern. Wir können aber nicht anderst selig werden, als nur wenn wir Christo vollkommen gleich sehen. Es muß also eines aus beyden geschehen: entweder daß sich Christus nach uns, oder daß wir uns nach Christo richten: daß entweder er unsere Denkensart annehme, oder daß wir uns nach der seinigen bequemen; daß entweder er den schmalen Weg unser wegen erweitere, und leichter mache, oder daß wir, wie er, auf dem schmalen Wege fortgehen. Aber betrügen wir uns nicht. Gott irret nicht. Seine Rathschlüsse sind unveränderlich, und seine Gesinnungen ewig. So müssen wir uns denn nach ihm richten, und seinem Beyspiele folgen, sonst verfehlen wir den Weg der Seligkeit. Amen.



An ebendemselben Festtage.

Nolite timere: ecce enim evangelizo vobis gaudium magnum; — quia natus est vobis hodie Salvator.

Fürchtet euch nicht: sehet, ich verkündige euch eine große Freude; denn der Heiland ist euch heut gebohren worden. Luk. 2. 10. 11.

Diese ist jene wichtige Nachricht, welcher die Welt schon seit vier tausend Jahren entgegen geseufzet hat. Diese ist jene große Begebenheit, die von so vielen Propheten vorher verkündiget, durch so viele Ceremonien vorgebildet, und von so vielen Gläubigen mit so großer Sehnsucht ist erwartet worden: Natus est vobis hodie Salvator, der Heiland, der Erlöser ist heut auf dem Erdboden erschienen, und eine heilige Jungfrau hat ihn uns gebohren.

Was also der Engel den Hirten verkündiget hat, das verkündige ich heut aller Welt: Nolite timere: fort mit aller Furcht, und Zaghaftigkeit; evangelizo vobis gaudium magnum; ich verkündige euch Freude, und Trost. Aufmunterung, Hoffnung, Liebe muß heut alle Furcht verdrängen; quia natus est vobis hodie Salvator; weil uns heut unser Heiland ist gebohren worden, unser Herr, und Heiland, der ganz Liebe, ganz Güte ist. So ein Herr verdienet er wohl, daß wir uns ihm, wie einem rauhen, und harten Herrn nur aus Furcht, nur auf Art der Sklaven unterwerfen? Verdient er nicht, daß

wir

wir ihm, als dem gütigsten, und liebenswürdigsten Herrn nur aus Liebe, und mit Liebe dienen? Untersuchen wir also heut: I. was für ein guter Herr Gott gegen uns sey, II. was für Diener wir gegen Gott seyn.

Erster Theil.

Die ewige Wahrheit hat es selbst gesagt, und ihr Ausspruch wird von der Religion, von der Vernunft, von der Erfahrung bestättiget: Nemo bonus; nisi unus Deus; *Marc.* 10. 18. Niemand ist gut, als Gott allein. Alle nur erdenkliche Güte der Menschen ist mit einer Menge Schwachheiten vermischt; nur die Güte Gottes ist eine wahre Güte, weil nur sie eine allgemeine, eine uneigennützige, eine freygebige, eine beständige, eine geduldige Güte ist. Nein, dieß ist das Bild von der Güte der Menschen nicht; nur Gott ist so gut: Nemo bonus, nisi unus Deus.

Seine Güte ist eine allgemeine Güte. Wir Menschen geben unser Herz einer Handvoll guter Freunde. Alles übrige ist uns fremd, gleichgültig, bisweilen sogar zuwider, und verhaßt. Wir haben nur ein gewisses Maaß der Empfindung. Daher kömmt die Eifersucht, daher rührt es, daß wir desto mehr aus dem Herzen eines Freundes austreten müssen, jemehr sich ein anderer in dasselbe eindringt; und so viel der andere von der Liebe gewinnt, eben so viel verlieren wir davon. Daß doch die unbesonnenen Menschen, anstatt um das Herz eines Menschen zu buhlen, sich vielmehr bestrebeten, das Herz ihres Gottes zu gewinnen!

nen! Denn, wenn wir nur wollen, so ist dieser Gott ganz unser, obschon er auch andern ganz angehöret. Dieses unermessene Herz schließt in seiner Liebe alle Völker, alle Menschen, alle Alter, alle Geschlechter ein. Alle liebt es, den Armen, und den Reichen, den Unterthan, und den Monarchen, den einfältigsten Kopf, und den witzigsten Geist, den Menschen, der voller Fehler, und den Menschen, der voll der schönsten Eigenschaften ist.

Seine Güte ist eine uneigennützige Güte. Die Menschen lieben uns nur wegen sich selbst. Sie lieben an uns nicht das, was wir sind, sondern das, was wir vermögen: nicht unsere Person, sondern unsere Dienste, unsere Aufwartungen, unsere Gefälligkeiten, und am meisten unser Glück, und unser Geld, Gott aber liebt uns ohne Eigennutz. Ach! was sieht, was findet wohl Gott an uns, was seine Liebe an sich reißen könnte? Er hat uns geliebt, da wir noch ein Nichts waren. Er hat uns geliebt, da wir ihn noch nicht liebten: Prior dilexit nos; *Joan.* 4. 19. er hat uns geliebt, da wir nichts, als seinen Haß verdienten. Und wenn wir ihn auch itzt lieben, was gewinnet er dadurch, er, der ohne uns der glückseligste ist? Er fodert zwar unsere Dankbarkeit dafür, nur als einen Tribut, den man ihm dafür schuldig ist, nicht aber als ein Gut, dessen er zu seiner Glückseligkeit bedürftig ist.

Seine Güte ist eine freygebige Güte. Wie unempfindlich sind oft die Menschen? Je mehr sie thun könnten, desto härter ist oft ihr Herz. Sie könnten, aber sie wollen nicht. Andere wollen, und können nicht.

Ihr guter Wille geht über ihre Kräfte hinaus. Einen können sie glücklich machen, aber hundert andere müssen sie in ihrem Elende schmachten lassen. Die Freude, einem geholfen zu haben, müßen sie mit dem Schmerzen verkaufen, daß sie so viele andere ohne Hilfe, ohne Stütze zurücklassen müßen. Dieß ist aber bey Gott nicht. Er ist reich, und freygebig, sagt der Apostel, für alle, die ihn anrufen. Fürchten wir uns nicht, durch unsere ungestimmen Bitten ihm beschwerlich zu fallen. Fürchten wir nicht, er möchte vielleicht durch seine Gutthaten seine Schätze erschöpfen. Die Quelle seiner Reichthümer ist eine reiche Quelle, die immer fortfließt, und die sich ohne Aufhören erneuert. Je mehr er gegeben hat, desto mehr will er geben; eine Gutthat bereitet den Weg zur andern, und eine Gnade zieht eine andere nach sich. Wir dürfen nur darum bitten, und mit Vertrauen bitten, so wird uns alles zugestanden: Petite, & accipietis; *Joan.* 16. 24.

Seine Güte ist eine Güte, die unseren Bemühungen vorkömmt. Welche Mühe kostet es nicht, die Freundschaft der Menschen besonders der Großen zu gewinnen? Was für harte Dienstleistungen, was für ermüdende Aufwartungen, was für beschwerliche Gefälligkeiten? Was für Verdruß, den man verschlucken muß? Was für harte Begegnungen, zu denen man schweigen muß? Was für Leidenschaften, denen man nachgeben muß? Wie viel Eigensinn, den man aushalten muß? und mit allem dem gelingt es oft nicht. Die Liebe von unserem Gott aber die haben wir, sobald wir sie wollen. Er trägt uns selbst sein Herz an, und begehrt dafür das unsrige. Dieses unser Herz, welches die Welt oft nicht einmal annehmen mag, das

verlangt er, und nur darum will er es, damit er es mit Tugenden, und himmlischen Freuden anfüllen möge. Er trägt uns sein Herz an, welches wegen unser im Blute ganz gebadet ist: so große Opfer, so blutige Opfer fodert er von uns nicht. Wir sollen ihn aufrichtig lieben, und alsdenn thun, was wir wollen: Ama, & fac, quod vis, sagt der heilige Augustinus, liebe Gott, und thue alsdenn, was du willst, was dir die Liebe eingiebt. Dieß ist seine Vorschrift.

Seine Güte ist eine dauerhafte Güte. Die Gunst der Menschen gewinnt man hart; aber sehr leicht verliert man sie. Ein einziger Fehltritt, eine Vergessenheit, eine Kleinigkeit, ein Nichts, mehr braucht es nicht, die längsten, und beträchtlichsten Dienste auszulöschen. Ein Werk von zwanzig, dreyßig Jahren, ein Werk unseres Schweißes und Blutes zerstreuet oft ein unglücklicher Augenblick in den Wind, und in die Luft. Die Liebe unseres Gottes aber wird vom Tage zu Tage lebhafter, und feueriger. Er giebt sich Mühe, immer mehr Tugend in unser Herz hineinzubringen, damit er an uns mehr Ursache finde, uns zu lieben. Verlieren wir ihn, so sucht er uns auf; fliehen wir vor ihm, so läuft er uns nach. Wie können wir also fürchten, daß er uns fliehen wird, wenn wir ihm treu, und erkenntlich bleiben?

Seine Güte ist eine geduldige Güte. Die Menschenliebe, wie leicht wird sie nicht in den Harnisch gejagt? Und wenn sie aufgebracht wird, wie ändert sie sich nicht in Wuth? Der bitterste Haß ist gemeiniglich jenen vorbehalten, die anfangs der Gegenstand der zärtlichsten Liebe waren. Nabotth muß den Wein-

berg, den er der Königinn Jezabel nicht verkaufen will, mit seinem Blute befeuchten. Theodosius, dieser sonst so gerechte, so gottesfürchtige Kaiser, vertilgt mit Schwert und Feuer die Einwohner einer ganzen Stadt, von der er sich beleidigt glaubt. Ach! wo würden wir schon seyn, wenn unser Gott eben so, wie die Menschen wäre? Aus sich selbst ist er — nur Friede und Liebe: nur von uns aus ist er strenge. Der Himmel wirft keine andern Donnerkeile auf die Erde herab, als solche, zu denen ihm die Erde durch ihre Ausdünstungen den Stoff gegeben hat. Eben so läßt Gott keine andern Strafen auf uns fallen, als welche unsere Bosheit seiner Gerechtigkeit mit Gewalt entreißt. Er drohet, bevor er schlägt; er donnert lange vorher, ehe er den Blitz ausfahren läßt. Und was braucht es wohl, um seine Hand zu entwaffnen? Eine einzige Bereuung des Herzens, einen Bußseufzer, eine aufrichtige Zähre; kaum fängt diese zu fließen an, so läuft dieser zärtliche Vater selbst voll Thränen dem verlohrnen Sohne entgegen, und erspart ihm sogar die Mühe, um Gnade zu bitten.

Seine Güte ist eine zärtliche Güte. Er erscheint unter uns Menschen in einer Gestalt, die von ihrer Natur aus ganz zärtlich ist, in der Gestalt eines liebenswürdigsten Kindes. Dieses göttliche Kind liebt uns, wer wir immer sind, auf das zärtlichste; es liebet aber auch andere, es liebet alle, und die Liebe, die es gegen andere trägt, benimmt der Zärtlichkeit nichts, die es gegen uns hat, wenn wir uns derselben nur würdig machen. Aber bin ich denn recht daran, daß ich so viel, und so lange rede, um uns von der

Güte unseres Gottes zu überzeugen? Dieses sollte ich ja in andern Weltgegenden, in andern Ländern predigen; dieß sollte ich zu Völkern sagen, die im Schatten des Todes sitzen, und die das Licht des Evangeliums niemals gesehen haben. Zu diesen sollte ich hingehen, und ihnen die Erbarmnissen dieses guten Gottes erzählen. Ich rede aber da vor Christen, die einen solchen Gott anbethen, der für uns vom Himmel auf die Erde herabgestiegen ist: einen Gott, der unter Schmerzen und Thränen gebohren worden: einen Gott, der für uns betrübte und harte Täge in der Armuth und Verachtung gelebet hat: einen Gott, der in der Blühte seiner schönsten Jahre für unsere Sünden ein Versöhnungsopfer geworden ist, der die Erde mit seinem Blute überschwemmet, um unsere Sünden wegzuwaschen. Solchen Zuhörern noch beweisen wollen, daß ihr Gott sehr gütig sey, das heißt in der That vergessen, zu wem man rede, das heißt sogar vergessen, an was für einem Orte man rede.

Denn wenn wir an der Güte Gottes noch zweifeln wollten, so würden die Mauern, und das Gewölbe dieses Tempels wider uns schreyen. In unseren Kirchen sind wir ganz umrungen von Beweisthümern seiner Güte. Die heiligen Taufbrünnen, wo wir den Adel eines Kinds Gottes, den Schatz der Unschuld, den Keim der Unsterblichkeit, den Zuspruch zum Himmel überkommen haben: die Richterstühle der Beicht, wo wir mit Schmerzen gesagt haben: Herr! ich habe gesündiget, und unsere Sünden waren uns schon verziehen: die heiligen Kanzeln, von denen so viele heilsame Rührungen in unser Herz gekommen sind, di:

uns auf unsere Vergehungen, und Treulosigkeiten denken gemacht haben: und dieser heilige Tabernakel, wenn er sich öffnen sollte, was würde er uns zeigen? Einen für uns gedemüthigten Gott, einen für uns zernichteten Gott, einen Gott, der täglich allda für uns geschlachtet, und geopfert wird. Sind wir Christen, sind wir Menschen, wenn man uns sagen muß, daß dieser ein gütiger Herr sey?

Zweyter Theil.

Aus allen diesem was für eine Folge? Diese, die wir nie vergessen sollen: daß nämlich der Dienst, den dieser gute Gott von uns fodert, nicht ein bloßer Dienst der knechtlichen Furcht, sondern ein Dienst der Liebe, und der Erkenntlichkeit, ein Dienst der Zärtlichkeit, und der Verträulichkeit, ein Dienst des Herzens, und des ganzen Herzens seyn müße. Ohne diesen dienen wir Gott nicht, wie wir ihm dienen sollen. Ich rede also izt zu solchen Christen, die ihrem Gott wirklich dienen: die sich wenigstens schmeicheln, daß sie ihm dienen. Diese frage ich, ob sie ihm recht dienen? Ob sie ihm nach Maaß seiner Güte dienen? Ob die Diener eben so gut, eben so eifrig seyn, als gütig, und liebvoll ihr Herr ist?

Unser Gott ist in seiner Güte ein uneigennüziger Herr; sind aber auch uneigennüzige Diener jene Frommen, die nur auf das Acht haben, was unter Strafe der Hölle gebothen, oder verbothen ist? Die allen Freuden und Ergözlichkeiten nachlaufen, wenn sie nur nicht offenbare Todsünden sind: die sich nur darum

fürchten, Gott zu verlieren, weil sie, wenn sie ihn verlieren, sich selbst zugleich verlieren?

Unser Gott ist aus lauter Güte ein leidender, und gekreuzigter Herr; sind aber auch jene Frommen gekreuzigte Diener, die sich, und ihr Fleisch wie einen Abgott anbethen? die zwar fromm seyn wollen, aber mit aller Gemächlichkeit, und bey dem Genusse aller Weltfreuden fromm seyn wollen: die zwar Jesum Christum anbethen, aber ihm nicht nachfolgen wollen: die ihn über seine blutigen Schmerzen bemitleidigen, aber dieselben mit ihm nicht theilen wollen: die zwar entschlossen sind, sich den Reizungen der Sünde nicht mehr zu ergeben; die aber auf das nicht denken, wie sie die vergangenen Laster durch die Strengheiten der christlichen Genugthuung austilgen könnten?

Unser Gott ist in seiner Güte ein großmüthiger und unermüdeter Herr; sind aber auch jene Frommen großmüthige Diener, die ganz kaltsinnig, ganz gleichgültig gegen alles sind, was die Ehre Gottes betrifft? Sie sehen, daß rings um sie herum Glaube, Redlichkeit, Sitten zu Grunde gehen: sie sehen, daß die Lebensfreyheit, ein unverschämtes Wesen über das Erbtheil Jesu Christi sich verbreite: sie sehen es, und ganz kaltblütig sehen sie es; sie überlassen es aber andern, die Ehre ihres Gottes zu rächen, und sie schmeicheln sich doch, daß sie diesen Gott lieben.

Gott ist wahrhaft, und aufrichtig gegen uns. Sind aber auch jene Frommen wahrhafte, und aufrichtige Diener von ihm, derer Frömmigkeit nur das Aeußerliche, nur die Rinde, nur einen Ueberzug von der christlichen Gerechtigkeit hat; weil dabey so wenig

vom Geiste Gottes, und so viel vom Geiste der Welt eingemischt ist: weil bey ihrer Frömmigkeit so viel Menschenfurcht, so viel Eigensinn, so viel Verzärtlung, so viel Eifersucht, so viel Eitelkeit, so viel Prahlerey, so viel Eigenliebe eingemischet ist: lauter Schwachheiten, die das Gute, was sie thun, verderben.

Gott ist in seiner Güte ein werkthätiger Herr. Sind aber auch jene Frommen werkthätige Diener, derer ganze Frömmigkeit nur in andächtigen Reden, in gottseligen Empfindungen, in heiligen Wünschen, in gewissen leichten Andachten bestehet, die der Eigenliebe, und dem Herzen nicht wehe thun? Jene Frommen, die nur schön von Gott zu reden, und viel zu bethen wissen; die aber nicht wissen, ihm zu dienen, und ihm zu gehorsamen?

Gott ist in seiner Güte ein unveränderlicher, und beständiger Herr. Sind aber auch jene Frommen beständige Diener, die bald Gott, bald der Welt zugehören? Bald entzündet sich in ihnen ein Funke der Liebe Gottes: bald wird dieser von ihrer Leichtsinnigkeit, und Unbeständigkeit wieder ausgelöscht. Wie soll man glauben, daß solche ihren Gott wahrhaft lieben, da sie so geschwind wieder aufhören, ihn zu lieben?

Heißt dieß aber Gott nach Maaß seiner Güte dienen, und ein eben so guter Diener seyn, als er ein guter Herr ist? Und wenn man ihm nicht so dient, so dient man ihm nicht, wie er es verdient, und verlangt bedient zu seyn. In der That, wenn Gott von dem Volke des alten Gesetzes einen Dienst aus Liebe foderte, wird er es nicht noch weit mehr von dem Volke des Evangeliums fodern? Vormals zeigte sich ihnen

Gott

Gott nur als einen Herrn, der blitzt, und donnert; itzt aber, wo sich Gott nur als einen treuen Freund, als einen gutthätigen Vater, als einen liebreichen Erlöser, als einen Gott zeigt, der für uns leidet, und stirbt, nein, da begnügt man einen so liebvollen, und gütigen Herrn nicht, wenn man ihm nicht aus Liebe dient? Ohne einen solchen Dienst, der aus der Liebe entspringt, geben wir ihm nicht alles, was er verlangt, und mit einem Dienste von solcher Art werden wir vor seinem Richterstuhle nicht bestehen. Denn Gott wird uns dazumal richten nicht nur nach seiner Gerechtigkeit, die hauptsächlich nur wider die Sünde zörnet, sondern auch nach Maaße seiner Liebe, die bloß von unserer Kaltsinnigkeit schon beleidiget wird. Gott wird unsere Gesinnungen abwägen nach seinen Gesinnungen, unser Betragen nach seinem Betragen, unsere Güte nach seiner Güte, unser Herz nach seinem Herzen. Und wenn er zwischen beyden keine Aehnlichkeit finden soll, so wird er uns für seine Diener nicht erkennen.

Nein, wir wollen heut dieses göttliche Kind wohl in die Augen fassen; wir wollen es in unser Herz aufnehmen, und seine Güte, und seine Liebe soll hinfüro die einzige Richtschnur unserer Liebe, unseres Dienstes seyn. Wir wollen diesem gütigen Herrn dienen mit einem uneigennützigen Dienste, nicht weil er mit der Hölle drohet, sondern weil er in sich selbst ein liebenswürdiger Herr ist: mit einem freygebigen Dienste, der für Gott so viel Gutes thut, als er kann: mit einem geduldigen Dienste, der für Gott auch etwas leiden, und auch Dörner empfinden will: mit einem groß-

muthigen Dienste, der sich auch um Gott, um seine Verehrung annimmt, und wider die Feinde seiner Ehre streitet: mit einem wahrhaften Dienste, der das Aeußerliche mit dem Innerlichen der Religion vereiniget: mit einem beständigen Dienste, der niemals zurückweicht, sondern immer wächst. So will jener Herr bedient seyn, der heut in der liebenswürdigsten Gestalt eines Kindes erscheint, der Mensch und Gott zugleich, und die Liebe, und die Güte selbst ist. Amen.

An ebendemselben Festtage.

Natus est vobis hodie Salvator.

Heute ist euch der Heiland gebohren. Luk. 2. 11.

Die Würde eines Heilandes muß doch was großes seyn, weil sie selbst himmlische Geister der Welt verkündigen. Die Engel reden nicht von dem prophetischen Geiste, wovon dieses göttliche Kind voll ist; nicht von der Macht, Wunder zu wirken, die mit ihm schon in der Krippe liegt; nicht von so vielen andern, noch so großen Vergnügen, die der Stall zu Bethlehem einschließt; sie singen nur: Natus est vobis hodie Salvator, der so lange erwartete Meßias, der Heiland der Welt, euer Erretter, und Erlöser ist euch heut gebohren worden.

Um die Größe dieser Würde, und die Vortheile, die uns hieraus zufließen, vollkommen zu kennen, müßen wir den Zustand, aus dem er uns zu retten, und den Verlurst betrachten, den er uns wieder gut

zu

zu machen als Heiland in die Welt gekommen ist. Wir waren Sünder, und durch die Sünde haben wir die heiligmachende Gnade verlohren. Aber was haben wir an der heiligmachenden Gnade verlohren? I. das übernatürliche Leben, II. den einwohnenden Gott.

Erster Theil.

Die Seele giebt dem menschlichen Körper die Bewegung, und das natürliche Leben; und eben so ertheilet die einwohnende heiligmachende Gnade der Seele das geistliche, und übernatürliche Leben. Der Leib ohne die Seele ist ein todter Körper: und eben so ist auch die Seele ohne die Gnade vor den Augen Gottes in dem Stande des Todes. Dieß lehret uns der Glaube; denn bald sagt uns der Prophet Ezechiel: Anima, quæ peccaverit, ipsa morietur; *Ezech.* 18. 4. Die Seele, sobald sie durch die Sünde die heiligmachende Gnade wird verlohren haben, so wird sie todt seyn. Bald macht Johannes den entsetzlichen Ausspruch: Qui non diligit, manet in morte; 1. *Joan.* 3. 14. Der die Liebe, und die mit der Liebe unzertrennlich vergesellschaftete heiligmachende Gnade in sich nicht hat, der befindet sich immerfort im Stande des Todes: Manet in morte; die Seele ohne Gnade ist todt.

Stellen wir uns einen Menschen vor, der des Todes verblichen ist; was werden wir an ihm gewahr? Erstens, eine entsetzliche Ausplünderung. Durch den einzigen Streich, mit welchem die Seele von dem Leibe getrennet wird, wird ihm zugleich alles, was er hat, von der Seite gerissen: seine Reichthümer, sei-

seine Ehrenzeichen, seine Amtswürde, seine Landgüter, seine Gestalt, sogar seine Kleidung. Alles verliert er in einem Augenblicke, was er besessen hat. Welch ein entsetzliches Vorbild ist dieses des geistlichen Todes! In eben jenem Augenblicke, in welchem die Sünde aus der Seele die heiligmachende Gnade verstößt, reißt sie auch mit sich den ganzen Schatz aller bisher gesammelten Verdienste hinweg. Was der Mensch von den ersten Vernunftsjahren an bis auf diesen unglücklichen Zeitpunkt der verlohrnen Gnade Heiliges gewirket, was er beschwerliches gelitten, was er durch Gebethe, durch Ueberwindungen, durch den Gebrauch der Sakramente Heiliges eingesammelt, und bey Gott als einen kostbaren Schatz für die Ewigkeit zurückgelegt hat, alles dieses wird aus dem Buche des Lebens ausgestrichen: Si averterit se justus a justitia sua — omnes justitiæ ejus, quas fecerat, non recordabuntur; *Ezech.* 18. 24. Wenn der Fromme der heiligmachenden Gnade beraubet wird, die ihn bisher gerechtfertiget, und geheiliget hat, so werden alle seine verdienstvollen Werke, die er bis auf diesen Zeitpunkt eingebracht hat, aus dem Angedenken Gottes ausgelöschet werden, sie werden seyn, als wären sie niemals gewesen. Eine solche unglückliche Seele, sollte sie auch schon ein hohes Alter erreichet haben, nach dem Verluste der Gnade wird sie sich von neuem in jenem Stande der Armuth befinden, in welchem sie war, da sie durch die Geburt in die Welt eingetreten, nämlich ohne alle Verdienste, ohne alle Werke, welche auch nur auf den mindesten Staffel des Himmels einen Zuspruch gäben.

Wel-

Welche Thränen sind erkleklich, diesen Verlust sattsam zu beweinen? Nachdem die Stadt Sizeleg von den Amaleziten verheeret, und geplündert worden ist, gieng David, und seine Mitsoldaten nach dreyen Tagen dahin, diese Trauerscene mit Augen zu sehen. Kaum setzten sie den ersten Fuß in diese unglückselige Stadt, so erblickten sie nichts, als ihre zu Boden gestürzten Häuser, ihre in Asche gelegten Hausgeräthe, von allen Seiten Brand, und Verwüstung, und über alles dieses den Verlurst aller ihrer Kinder, welche von den Feinden in Fesseln geschlagen, und fortgeführet worden sind. Ueber diesen Anblick, wie die heilige Schrift sagt, planxerunt, donec deficerent in eis lacrymæ; 1. *Reg.* 20. 4. Weinten sie, bis ihre Augen von Thränen gänzlich erschöpft wurden. Unglückselige Israeliten! schonet eurer Thränen, überlasset das Weinen dem Sünder, der die heiligmachende Gnade verlohren, und in diesem einigen Verluste, so viele Verluste, so viele Unglücke erlitten hat. Wenn er in seine Seele hineinschauet, was für eine entsetzliche Niederlage, welche erbärmliche Ausplünderung sieht er allda? Sein ganzes Tugendgebäude ist auf einmal eingestürzet; alle verdienstliche Werke, die er durch so lange Zeit, mit so vieler Mühe, mit tausend Ueberwindungen im Geiste gebohren hat, sind ihm auf einmal entrissen worden. Er kann diesen schmerzlichen Verlust nicht genug beweinen, sollten ihm auch nach erschöpften Thränen die Augen selbst in Zähren zerschmelzen: Donec deficerent lacrymæ.

Ein Mensch, der stirbt, wird aus der Gesellschaft der Menschen herausgehoben, er wird getrennet von seinen Freunden, und Anverwandten, von

seinen Günstlingen, von der ganzen Welt. Ein neues Vorbild, der durch den Verlust der heiligmachenden Gnade erstorbenen Seele. Sie wird auf eine gewisse Art von der Gemeinschaft der Heiligen ausgeschloßen. Sie ist zwar noch durch den Glauben ein Glied Jesu Christi, aber ein todtes Glied, welches, so lange es todt ist, auf die Verdienste seiner Erlösung, auf den unendlichen Werth seines Blutes, auf die überflüßigen Früchte seines Todes keinen Anspruch hat. Ein solcher Mensch ist zwar durch das Band des Glausens mit der rechtgläubigen Kirche noch vereiniget, er ist noch ein Kind der Kirche Christi; aber an ihren geistlichen Schätzen hat er keinen Antheil. Die Verdienste der Apostel, das Leiden der Martyrer, die Gebethe, und Strengheiten der Frommen, welches alles die Kirche als eine Erbschaft von ihren Kindern überkommen hat, gehöret dem Sünder nicht zu. So lange die heiligmachende Gnade in seinem Herzen nicht wohnen wird, wird er an diesem Schatze der Gerechten keinen Theil haben; denn man muß ihn betrachten gleich einem Kinde, welches die Mutter enterbet hat.

Er würde doch noch glückselig seyn, wenn er nach einem so kläglichen Verluste sowohl fremder, als eigener Verdienste vom neuen die Hand an das Werk legen, und einen neuen Schatz der Verdienste zusammentragen könnte. Aber ohne die Gnade ist er auch zu diesem unfähig. Wenn auch der gewaltigste Schauerregen vom Himmel fällt, so schlägt er zwar die Früchte von dem Weinstocke herab, und entblößt die Reben sowohl von Blättern, als Trauben, aber doch wenigst der Wurzel ver-

schonet

schonet er, welche von neuem Blühte hervortreiben, und frische Früchte auszeitigen kann. Aber jener erbärmliche Streich, der die heilgmachende Gnade aus der Seele gerissen, hat nicht allein die schon reifen Früchte guter Werke zu Boden geschlagen, er hat auch die Wurzel selbst verletzt, und zum Frucht tragen untauglich gemacht. Denn, wie ein todter Körper keinen Schritt mehr machen, und keine einzige Wirkung des Lebens hervorbringen kann; eben so ist der Mensch ohne die Gnade. Seine in sich selbst auch heiligsten Werke sind todte Werke ohne einiges Recht zur ewigen Belohnung. Der einzige Mangel der Gnade benimmt seinen Werken alles Verdienst; sie nutzen ihm nichts für die Ewigkeit. Wenn ich auch alle Reichthümer der Welt mit vollen Händen in den Schooß der Armen ausgöße: sollte auch mein Vertrauen auf Gott so lebhaft seyn, daß ich Berge übertrüge: sollte ich auch für die Vertheidigung des Evangeliums als einen Martyrer mich in die Flammen stürzen lassen, so sagt mir doch der Weltapostel: Si Charitatem non habuero, nihil mihi prodest; 1. *Cor.* 13. 3. Habe ich die heiligmachende Gnade in meiner Seele nicht, so sind alles dieses todte Werke, unfruchtbare Werke für die Ewigkeit.

Aus diesem folget doch nicht, daß der Sünder alle guten Werke unterlassen soll. Nein, dieß würde Irrthum seyn. Ich sage vielmehr: Niemand muß sich eifriger um gute Werke bearbeiten, als der Sünder; denn durch dieses einzige kann er noch seinen Gott bewegen, daß er ihm die Gnade der Buße zu Theil werden lasse. Dieses kann er erhalten. Doch bleibt es wahr, daß ihm alle diese Werke kein Recht zur ewigen Belohnung, keinen Zu-

spruch zum Himmel geben. Besitze er in diesem Stande des Todes auch die scheinbarsten Tugenden: sey er in seinen Urtheilsprüchen gerecht, in seinen Mühseligkeiten geduldig, in seinem Hause friedsam, an seinem Leibe bußfertig und abgetödtet: habe er den Glauben, die Hoffnung, die Sanftmuth, die Aufrichtigkeit, die Demuth, die Furcht Gottes: hat er die Gnade nicht, so sind seine Werke für die Ewigkeit verlohren, sie werden weder Lohn, noch Glorie davon tragen: sie sind lauter Werke, die man, wie die heilige Schrift sagt: Misit eas in sacculum pertusum; *Agg.* 1. 6. in einen durchlöcherten Sack leget, wo alles durchfällt, und für die Ewigkeit nichts aufbehalten wird.

Ist also der Verlust der heiligmachenden Gnade nicht ein erschrecklicher Verlust? Die Seele hat mit ihr das übernatürliche Leben verlohren: sie ist gleich einem todten Körper aller ihrer Verdienste, und geistlicher Reichthümer beraubet worden: sie ist aus der Gemeinschaft der Heiligen herausgerissen worden: sie ist unfähig geworden, auch nur den mindesten Staffel des Himmels zu verdienen. Wie viele Verluste in einem einzigen Verluste! Und dennoch sage ich, an allen diesen hätte sie wenig verlohren, wenn sie nebst diesem nicht auch den in ihr wohnenden Gott verlohren hätte, aber mit diesem hat sie alles verlohren.

Zweyter Theil.

So lange die Gnade in unserem Herzen wohnhaft ist, so lange sagt auch von uns der Weltapostel: Vos estis templum Dei vivi, sicut dicit Deus, quoniam inhabitabo in illis; 2. *Cor.* 6. 16. Ihr seyd

ein

ein Tempel des lebendigen Gottes, welcher selbst sagt: ich werde mitten in ihren Herzen wohnen. Gott ruhet also, und befindet sich auf eine ganz besondere Art wohnhaft in dem Innersten unserer Seele; und wenn ich Gott in mir habe, was besitze ich nicht alles? Reißt mir auch der Tod meinen Vater hinweg, so habe ich meinen Gott in mir, der ein Vater der Waisen ist: raubt man mir meine Güter, so besitze ich doch meinen Gott, welcher der einzige Schatz der Armen ist: weichet die Gesundheit, so bleibt mir doch mein Gott, welcher ein Leibarzt der Kranken ist: an meinem Gott besitze ich einen Tröster in meiner Betrübniß, einen Lehrer in meinen Zweifeln, eine Stütze in meiner Schwachheit, einen Freund, und Helfer in meinen Streiten, und Anliegen. Werde ich aber der heiligmachenden Gnade verlustiget, so verliere ich meinen Gott aus dem Herzen, ich verliere an ihm in einem Augenblicke meinen Vater, meinen Beschützer, meinen Schatz, meinen Tröster, meinen Lehrer, meine Stütze, meinen Freund, mein Alles.

Einen solchen Verlust hatte Gott den Kindern Israels nur angedrohet, und sie geriethen hierüber in die äußerste Bestürzung. Ziehet fort, sagte ihnen Gott, ziehet fort ihr Ungehorsamen in das gelobte Land; wider alles Verdienst werde ich euch doch meinen Engel vorausenden, der euere Feinde bestreite, besiege, und euch das Hönig, und Milch fließende Land einräume; Non enim ascendam tecum, quia populus duræ cervicis es; *Exod.* 33. 3. Ich aber euer Herr, und Gott, ich werde auf dieser Reise mitten unter euch, wie bisher nicht wohnen, ich werde euch nicht dahin begleiten, weil ihr ein boshaftes, und hartnäckiges Volk

seyd. Diese erschreckliche Ankündigung wie wurde sie von dem Volke aufgenommen? Audiens populus sermonem hunc pessimum, luxit; *Ibid. v.* 4. Nachdem das Volk diese erschrecklichsten Worte gehöret hat, war es äußerst bestürzt; sie legten allen Schmuck, und Aufputz hindan, und zogen nur ihre Trauerkleider an. Hören müßen, daß sie ihren Gott nicht bey ihnen haben, dieß war ein Donnerstreich in ihren Ohren. Sie hörten es als eine Ankündigung an, welche die erschröcklichste von der Welt ist: Sermonem pessimum. Es war ihnen zwar ein Engel zum Führer, und ein glückseliges Land zum Wohnsitze verheißen, aber alles dieses tröstet sie nicht, weil sie ihren Gott nicht haben. Das gelobte Land ohne Gott ist ihnen wie die traurigste Wüste; die Wüste aber mit Gott ist ihnen wie ein erwünschtes, und gelobtes Land.

Dieß ist das Bild des Sünders. Gott hat sich aus seiner Seele hinweggemacht. Er läßt ihm zwar noch seinen heiligen Engel zum Schutze an der Seite: er läßt ihn zwar seine zeitlichen Glückseligkeiten noch fortgenießen; aber Gott selbst ist nicht mehr in ihm. Dieß ist die erschrecklichste Ankündigung, Sermo pessimus, die man einem Menschen machen kann, daß Gott nicht mehr in ihm wohne, daß er seinen Vater, seinen Freund, seinen Tröster, sein Alles verlohren habe.

Hat er aber seinen Gott nur verlohren? Hat er ihn nicht noch dazu sich zum Feinde, und zum Verfolger gemacht? Anstatt der Gnade, die von ihm gewichen ist, ruhet fürohin nur der Haß, und der Fluch Gottes auf seinem Herzen. Er ist wie Kain der Brudermörder von Gott verworfen, von Gott verhaßt, und von

seinem Angesichte verstossen, er ist aus der Zahl der Kinder Gottes hinausgeworfen, und aus dem Buche des Lebens ausgestrichen worden. Vor kurzer Zeit war er der Liebling seines Gottes, der Tempel, und das Heiligthum, in welchem die Dreyeinigkeit selbst gewohnet hat. Itzt aber, sagt der heilige Bernhard, hat eine andere Dreyfaltigkeit die Wohnung allda aufgeschlagen, nämlich die Sünde, der Tod, der Fluch: Heu qualem pro illa commutasti Trinitatem! *Serm.* II. *in Cant.* O! mit was für einer entsetzlichen Dreyfaltigkeit hast du den einwohnenden dreyeinigen Gott vertauschet! Wenn dieses kein Unglück für uns ist, so verlange ich nicht, daß wir es bereuen: wenn dieser Verlust unter allen Uebeln nicht das gröste ist, so betrüben wir uns nicht; fahren wir fort auch nach verlohrner Gnade uns zu belustigen. Wenn aber dieses der Ueberfluß, und der Inbegriff alles Unglückes ist, so müßen wir über diesen Verlust eine größere Betrübniß empfinden, als eine Mutter, die ihren einzigen Sohn verlohren hat; denn wir haben das gröste unter allen Gütern, die Gnade, das übernatürliche Leben, den einwohnenden Gott verlohren.

Wer wird uns denn die verlohrne Gnade zurückstellen? Wer wird diese heilige Bundeslade, dieses köstbare Unterpfand des göttlichen Schutzes, welches den Philistäern, unseren Seelenfeinden zur Beute geworden? Wer wird diese wieder in unser Herz zurückbringen? Gott allein kann es thun. Er wird es auch thun, wenn es uns Ernst ist, durch eine reuvolle Buße seinen Zorn zu entwaffnen. Wir können noch durch eine aufrichtige Rückkehr unseres Herzens seine Freunde, seine Kinder

werden: wir können unsere getödteten Werke wieder aufleben machen: wir können in die Gemeinschaft der Heiligen wieder eintreten: wir können den Himmel vom neuen verdienen: wir können Gott wieder in unserer Seele wohnen machen. Schieben wir es nicht auf; er wartet unser noch: Er kömmt uns mit seinem Aufsuchen zuvor. Werden wir ihm denn nicht folgen? Die Kirche erneuert heut jenen glückseligen Tag, an dem uns Gott seinen eingebohrnen Sohn gesendet hat, an dem der Sohn Gottes für uns Fleisch geworden ist, an dem die Engel auch uns den Heiland der Welt, und unseren Heiland verkündiget haben, einen Heiland, der uns den schrecklichen Verlust, den wir durch die Sünde erlitten haben, durch seine heiligmachende Gnade wieder gut machen will. Dieser Heiland liegt schon in der Krippe in der Gestalt des liebenswürdigsten Kindes; werden wir nicht hineilen, vor ihm niederzufallen? Er streckt seine Hände nach uns aus; werden wir denn zurückweichen? Dieß hieße die Quelle des Lebens fliehen; dieß hieße sein Unglück auf das höchste treiben. Bitten wir ihn vielmehr, er wolle sich unser erbarmen, er wolle unser Heiland seyn, er wolle uns die verlohrne Gnade zurückstellen, und vor allen andern Dingen die Gnade zurückstellen. Nimm er uns alles das übrige, wenn er will, seine Gnade allein gebe er uns vor allem; sie wird uns anstatt aller Güter dienen sowohl für die Zeit, als für die Ewigkeit. Amen.

An ebendemselben Festtage.

Hoc vobis signum: invenietis Infantem pannis involutum, & positum in præsepio.

Dieses wird euch das Zeichen seyn: ihr werdet finden ein Kind in Windeln eingewickelt, und in einer Krippe liegen. Luk. 2. 12.

Heut endlich ist die Erwartung so vieler Patriarchen erfüllet worden. Heut hat sich jene wichtige Begebenheit ereignet, welche die Propheten zu wiederholtenmalen schon vorhinein verkündiget haben. Heut hat Gott das wehmüthige Seufzen, und unaufhörliche Rufen so vieler Altväter erhöret, und ihre standhafte Hoffnung mit dem kostbaresten Geschenke des Himmels belohnet. Der Meßias, der Heiland, der Herr erscheint heut auf dem Erdboden. Die Kirche wollte nicht aufhören, durch die heilige Adventszeit mit kläglichen Bitten zu rufen, und zu schreyen: ihr Himmel thauet herab, und ihr Wolken regnet uns den Gerechten. Heut endlich hat sich der mitleidige Himmel aufgethan; die Wolken haben ihren Schooß geöffnet, und uns den Gerechten auf die Welt herabgelassen. Eine Jungfrau hat einen Sohn gebohren, welcher das ganze Menschengeschlecht erlösen, unterweisen, und beherrschen soll.

Unsere Pflicht, und Schuldigkeit ist es also, der Geburtsstadt unseres erwünschten Erlösers, unseres angekommenen Lehrmeisters, unseres neugebohrnen Königs, und Herrn zuzueilen, und ihn annoch in seiner Wiege anzubethen. Aber wo ist dieser große König der Welt? Wo werden wir ihn finden? Aus welchen Zeichen werden wir ihn erkennen? Die Engel zeigen uns die Merkmale an, an welchen wir unseren König erkennen müßen: Invenietis Infantem positum in præsepio; Ihr werdet finden ein Kind, welches in einer Krippe liegt, welches von aller Herberg ausgeschlossen, und in einen schimpflichen Stall angewiesen worden; mit einem Worte ein Kind, welches von der Welt verachtet worden. Dieses ist das erste Kennzeichen unseres Erlösers. Invenietis Infantem pannis involutum, ihr werdet finden ein Kind, welches in Windeln eingewickelt ist, welches Streh, und Heu anstatt eines Ruhebettes: Abgang, und Mangel statt des Reichthums: arme Hirten, und unvernünftige Thiere statt der Bedienung erwählet hat; mit einem Worte ein Kind, von welchem die Welt verachtet worden. Dieses ist das zweyte Kennzeichen unseres Erlösers. Hoc vobis signum; Dieß ist das doppelte Zeichen des Erlösers; nämlich ein Kind, welches von der Welt verworfen, und von welchem die Welt verworfen worden. Lasset uns nun heut bey der Krippe Jesu Christi betrachten: I. das Verfahren der Welt gegen Christum in seiner Geburt, II. das Verfahren Christi gegen die Welt in seiner Geburt. Aus dem ersten sollen wir lernen, was wir von der Welt erwarten können: aus dem zweyten, was die Welt von uns erwarten soll.

Erster Theil.

Niemand hat zahlreichere Freunde, und Liebhaber, als die Welt Die Welt ist der allgemeine, und fast einzige Abgott, welchen alles anbethet. Auf diesen hoffet man; diesem zu Liebe unternimmt man alles; von diesem verspricht man sich alles. Ich aber halte dafür, man liebe diesen Abgott bloß darum, weil man nicht kennet. Ich werde ihn aber heut zeigen; ich werde vor Augen stellen, wie die Welt mit Christo verfahren sey, und hieraus sollten wir lernen, was auch wir von der Welt erwarten können.

Eben dazumal, da die letzten Täge schon herbeygekommen waren, in welchen der Sohn Gottes in diese Welt eintreten, und sich den Menschen sichtbarlich zeigen wollte, ist ein Geboth vom Kaiser Augustus ausgegangen, daß die ganze Welt beschrieben würde. Dieser hochmüthige Monarch sah, daß er ein Beherrscher fast der ganzen Welt ist, und damit er seiner Hoffart, und Eitelkeit ein Vergnügen verschaffete, so wollte er die Anzahl, das Vermögen, und den Stand seiner so zahlreichen Unterthanen wissen. Alle Untergebenen des Reiches mußten daher ihrem Stammenhause zureisen, daselbst ihre Namen anzeigen, und ihre Pflichten bey den Pflegern, und Landvögten erneueren. Diese Pflicht betraff auch Joseph, und Mariam. Der stolze Einfall eines mächtigen Menschen zwinget Mariam eine adeliche, eine zarte Jungfrau zur Zeit ihrer hohen Schwangerschaft eine so beschwerliche Reise zu unternehmen. Sie trägt den wahren Sohn Gottes, den Herrn aller Engel, und Menschen unter ihrem Herzen. Ihr göttliches Kind muß schon im Mutterleibe

die Beschwerden dieser Reise empfinden: allein exiit edictum, ein hochmüthiger Mensch will es also, sie muß von ihrem Hause aufbrechen. Der Weg von Nazareth nach Bethlehem ist sehr weit, unbequem, und bergicht. Sie muß dennoch reisen; exiit edictum, sie muß der Hoffart eines Menschen genug thun. Joseph, und Maria diese zwey heiligen Eheleute sind arm, sie leben von ihrer Handarbeit. Zu Bethlehem, wo so viele Leute zusammenkommen, werden sie mit theurem Gelde den wenigen Unterhalt erkaufen müßen. Die Hausarbeit aber muß indessen liegen bleiben. Alles umsonst: Joseph, und Maria mit ihrer göttlichen Leibesfrucht müßen reisen: exiit edictum; der stolze Kaiser will sich die Freude machen, zu wissen, über wie viel Menschen er Herr sey.

Also ist die Welt mit Christo verfahren. Einem einzigen hoffärtigen Menschen eine Kurzweil zu verschaffen muß der Sohn Gottes annoch im Mutterleibe eine weite, eine harte, und unbequeme Reise machen. Und also verfährt die Welt noch heut zu Tage mit den Menschen. Will sie einen zu einer hohen Ehrenstelle erheben, so müßen die Mitbuhler unterdrücket, und der rechtmäßige Besitzer dieser Stelle gestürzet werden. Soll einer zum Reichthume gelangen, so müßen hundert andere arm, und des Ihrigen beraubt werden. Die Welt machet keinen glückselig, wo sie nicht vorher viele andere unglückselig gemacht hat. Die Welt macht es nämlich wie der Gärtner. Dieser, wenn er in seinem Garten nicht Wasser genug hat, alle seine Wasserkünste sehen zu lassen, so verstopfet er alle übrigen, damit er den Zuschauern einen einzigen Springbrunn könne in die Höhe springen lassen.

sen. Und nachdem er diesem Springbrunn auf eine kurze Zeit diese Ehre angethan, so versperret er auch diesen, und läßt das Wasser einem andern Brunne zufließen. Also macht es die Welt. Alle Menschen verlangen Reichthum, Ehre und Glückseligkeit, und weil die Welt mit ihrer Armuth nicht alle begnügen kann, so entzieht sie hundert Menschen das Ihrige, damit sie einen beglücke; und nachdem sie ihm eine Zeit lang diese Freude gestattet hat, so beraubt sie ihn, und bereichert einen andern.

Christus, der Weltheiland, hat es erfahren. Damit der Kaiser ein augenblickliches Vergnügen seiner Hoffart finde, müßen Joseph, und Maria mit dem göttlichen Kinde ihre Ruhe aufopfern, und sich dem Ungemache der Reise unterwerfen. Sie gehorchen; Maria als eine Tochter des Geschlechtes Davids kömmt nach Bethlehem, wohin sich alle versammeln mußten, welche von dem königlichen Hause Davids abstammten. Wer hätte nicht geglaubet, daß alle in die Wette streiten würden, Mariam zur Geburtszeit in ihre Wohnungen aufzunehmen; weil sie eben, wie alle andere, aus dem königlichen Hause Davids abstammte? Aber die Welt hat weder auf das königliche Herkommen, noch auf die Freundschaft, und Anverwandtschaft des Kindes Jesu geschauet: in propria venit, das Kind Jesus ist in sein Eigenthum, mitten unter seine Anverwandte gekommen, welche alle aus dem königlichen Geblüte Davids entsprungen waren, & sui eum non receperunt; *Joan.* I. II. und sein eigenes Stammenhaus, seine eigenen Befreundten nahmen ihn nicht auf. Man schloß ihn sogar von der allgemeinen Herberg aus.

Also ist die Welt beschaffen. Von eben jenen, von welchen man sich alles verspricht, auf welche man trauet, und bauet, erhält man oft das wenigste. Jakob, welcher um eine Rachel sieben ganze Jahre gedienet hat, erhält endlich eine triefäugige Lia. Von jenen, von welchen man Beförderung zu einem Amte, Vorstreckung eines Gelds, und Hilfe in seinem Rechtshandel gehoffet hat, von eben diesen wird man endlich nach langer Bedienung, nach vieljährigem Aufwarten mit leeren Händen abgewiesen. Die Welt verspricht viel, und giebt gar nichts, oder sehr wenig. Zur Sommerszeit nach langer Austrocknung der Erde läßt sich endlich eine schwere, und wasserreiche Wolke sehen, von welcher der arme Bauersmann einen häufigen, und ausgiebigen Regen hoffet, und mit Ungeduld erwartet; und nach langem Warten giebt diese fast angebethete Wolke einige Spritzer von sich, mit welchen dem ausgedorrten Acker nicht geholfen ist. Eben also ist die Welt. Von ihr erwartet, und verspricht sich ein jeder sein Aufkommen, und nach langem Warten und Hoffen, wenn es hoch kömmt, wird ihm eine Gnade zu Theil, welche seine Hoffnung nicht ersättiget.

Ja sogar Befreundte, und Anverwandte, von welchen man am meisten Hilfe erwarten sollte, sind die ersten, von welchen man verlassen wird. Job, nachdem er in den Unglücksstand gerathen ist, wurde von seinen Freunden nicht einmal in ein Haus aufgenommen, wo er sich wider die Witterung schützen könnte. Nicht einmal eine menschliche Liegerstätte wurde ihm zu Theil, sondern man warf ihn, wie ein verächtliches Vieh auf einen Kothhaufen vor die Stadt hinaus:

Fra-

Fratres mei præterierunt me; *Job.* 6. 15. klagte Job: Meine Brüder, und nächsten Freunde sind vor mir vorbeygegangen ohne mir zu helfen.

In solcher Verlassenheit mitten unter den Anverwandten ihres Stammenhauses gebiehrt Maria ihr göttliches Kind in einem verächtlichen Stalle. Die Hirten verkündigen von allen Seiten die Erscheinung des Engels, der ihnen die Geburt des Weltheilandes zu wissen gemacht hat. Sie erzählen es zu Bethlehem, und in der ganzen Gegend, daß sie jenes neugebohrne Kind gesehen, welches der wahre Meßias ist, und welches Gott in die Welt gesendet hat, die Menschen zu erlösen: Omnes, qui audierunt, mirati sunt; *Luc.* 2. 18. Viele haben diese Erzählung gehöret, und alle verwunderten sich hierüber. Niemand aber war, der in sich gegangen wäre, und dieses göttliche Kind aus dem Stalle in sein Haus berufen hätte. Unverschämte, Betrüger, Sünder wohnten bequemlich in den Häusern; aber den Heiligen aller Heiligen, den Sohn Gottes ließ man in einem Stalle auf Heu und Stroh zwischen zwey verächtlichen Thieren liegen.

Himmlischer Vater, was für eine Undankbarkeit der Welt ist diese! Da du Adam, den ersten Menschen erschaffen hast, so hast du ihn nicht ehe in diese Welt gestellet, bis der Himmel mit Sternen gezieret, die Erde mit Blumen bedecket, das Paradies mit allen Ergötzlichkeiten, und Annehmlichkeiten des Frühlings versehen war; und wie danket dir heut die Welt? Da du ihr deinen eingebohrnen Sohn zuschickest, so nimmt man ihn nicht einmal in die allgemeine

Her-

Herberg auf. Man weiset ihm einen Stall an, man läßt ihn nicht einmal unter den Menschen wohnen, er muß zwischen zwey verächtlichen Thieren liegen.

Wundern wir uns nicht: Verlassenheit ist der allgemeine Dank, mit welchem die Welt die Gutthaten belohnet. Ein alter abgedankter Soldat, und Kriegsmann, nachdem er zur Beschützung seines Vaterlandes mit vielen Wunden zerrissen worden; nachdem er seine Glieder verlohren, und fast mit halbem Leibe aus dem Felde zurückkömmt, findet in dem Vaterlande, welches er mit seinem Blute beschützet hat, keinen andern Lohn seiner Tapferkeit, als daß man ihn zur Gnade in einem armen Siechenhause seinen Tod erwarten läßt. Ein armer Dienstbothe, welcher seiner Herrschaft so lange gedienet, welcher durch tägliche, und nächtliche Arbeiten seine Gesundheit geschwächet, und sich Krankheiten zugezogen hat, wird endlich zum Lohne bey seiner Krankheit vom Hause hinausgeworfen, er kann oftmals nicht so viel erbitten, daß er in ein Spital genommen werde. Er muß oft in seinem Elende ohne Hilfe verschmachten.

Es bleibt nämlich bey dem Ausspruche Thomas Morus, des englischen Kanzlers: Factum mundus ingratus rependere non vult, gratus non potest; die undankbare Welt will die Gutthaten nicht belohnen. Also sieht die Welt aus. Ich habe heut nur einige Züge ihres Verfahrens entdecket. Wir aber müßen aus eigener Erfahrung sie noch weit besser kennen. Und dennoch diese arme, diese ungeschlachte, diese undankbare Welt liebet man; dieser Welt dienet man; dieser Welt opfert man alles auf; damit man der Welt

nicht

nicht mißfalle, schlägt man Seele, und Seligkeit in den Wind. Wir können uns hierinnfalls nicht betrügen. Jesus Christus hat uns durch das Verfahren der Welt gegen ihn gezeiget, was auch wir von der Welt erwarten können; er hat uns aber zugleich durch sein Verfahren gegen die Welt gezeiget, was die Welt von uns erwarten soll.

Zweyter Theil.

Die Welt ist Christo mit Verachtung begegnet, und Christus hat im Widerspiele der Welt nichts als Verachtung bezeiget. Er hat sich allen Begierden und Absichten der Welt entgegen gesetzt; was immer die Welt wünschet, und hochschätzet, hat er gleich bey seiner Geburt verachtet, und verworfen. Die Welt suchet, und schätzet das Wohlleben, und die Bequemlichkeiten; Christus aber hat bey dem ersten Eintritte in die Welt Leiden und Ungemach gewählet. Zu seiner Geburtszeit hat er nicht die Annehmlichkeiten des Frühlings, sondern die rauhe, und frostige Witterung des Winters auserkiesen. Er liegt den heftigsten Anfällen der Nordwinde ausgesetzt, und kann sich in dem offnen Stalle wider selbe nicht beschützen. Er hat nicht einmal Feuer, jene Windeln zu wärmen, in welche er eingewickelt wurde, oder den zarten Leib zu erwärmen, welcher von Kälte ganz durchdrungen war. Er leidet das Ungemach des Geruchs von zwey Lastthieren. Er liegt auf Heu und Stroh, auf einer so harten, und stechenden Liegerstätte.

Die Welt suchet, und schätzet die Reichthümer, und den Ueberfluß; Christus aber hat bey seiner Geburt

burt Abgang und Armuth erwählet. Dieser große Herr der ganzen Welt konnte zweifelsohne in die Welt mit Pracht und Ansehen eintreten. Er hätte seiner liebsten Mutter auch zu Bethlehem kostbare Kleider, ein großes Gefolge von Bedienten, und eine zahlreiche Hofstatt von irdischen Fürsten, und englischen Geistern verschaffen können. Wenn er mit solcher Pracht seinen Einzug in die Welt gemacht hätte, würde es nicht vonnöthen gewesen seyn, in der öffentlichen Herberg um einen Ort zu bitten; es würde nicht nöthig gewesen seyn, einen Stall zum Geburtsorte, und eine Krippe zur Liegerstätte anzunehmen. Man würde ihm die vornehmsten Palläste eingeräumet, die prächtigsten Wohnzimmer gewichen haben. Die Einwohner der Stadt Bethlehem selbst würden ihre eigenen Häuser geräumet haben, seiner Hofstatt, und seinen Bedienten Platz zu machen. Aber Christus hat nicht gewollt. Er wollte in äußerster Armuth, ohne Vorrath an Lebensmitteln, und mit Abgange der Nothwendigkeiten gebohren werden. Er wollte der Welt zeigen, daß Reichthum und Vermögen, welches die Welt so hoch achtet, eine Sache sey, welche sich Gott nicht einmal anzunehmen, und zu besitzen würdiget. Er wollte der Welt zeigen, daß alle irdische Pracht und Kostbarkeit ein Koth sey, welches er gleich bey dem Eintritte in die Welt mit Füßen tritt, daß hingegen die Armuth und Dürftigkeit jenes edle Gut sey, welches sogar eine göttliche Person für sich erwählet, und für würdig geachtet hat, als sein Eigenthum zu besitzen.

Die Welt, und ihre Anhänger wollen hoch angesehen, gepriesen, und fast angebethet seyn. Christus aber hat bey seiner Geburt Schmach und Verachtung erwählet. Er verläßt den Thron seiner Herrlichkeit, und nimmt die verächtliche Menschheit an. Er unterdrückt die Schätze seiner Größe und Weisheit, damit er einem gemeinen, unmündigen Kinde gleiche. Er wird unbekannt gebohren außer der Stadt zwischen den unvernünftigen Thieren. Will er endlich auch Menschen um sich haben, so läßt er ein ganzes Heer der Engel ausfliegen, und wohin fliegen diese englischen Geister? Vielleicht in die Hauptstadt Jerusalem; denn dort wohnet der König, die hohen Priester, die Vornehmen des Volkes, die Reichen in Israel; nein, die Engel haben dahin keinen Befehl; oder vielleicht in die Stadt Bethlehem; denn dort befand sich dazumal der ganze Adel von dem Geschlechte Davids. Nein, der ganze Flug der Engel gehet zu dem einfältigen, und verachteten Hirtenvolke ab. Geringschätzige, und schlecht angesehene Menschen wollte er um sich haben, und hiedurch zeigte er der Welt in der That, was er nachmals den Pharisäern mit Worten eingebunden hat: Quod hominibus altum est, abominatio est ante Deum; *Luc.* 16. 15. Was bey den Menschen hoch, und ansehnlich ist, ist vor Gott ein Greul, und verworfen.

Also ist Christus mit der Welt verfahren, nämlich mit Verachtung alles desjenigen, was die Welt schätzet, und hoch achtet. Und ein gleiches Verfahren soll auch die Welt von uns erwarten. Wenn wir uns für Nachfolger Christi ausgeben, so müßen wir auch lieben,

was

was er geliebet, und verachten, was er verachtet hat. Denn wie Paulus sagt: Si quis Spiritum Christi non habet, hic non est ejus; *Rom.* 8. 9. Der den Geist Christi nicht in sich hat, gehört Christo nicht zu. Wir müßen vom Kreuze und Leiden, von der Armuth, von der Verachtung gesinnet seyn, wie Christus gesinnet war. Wir müßen stäts unsere Zärtlichkeit mit dem Ungemache der Krippe, unsere Geldbegierde mit der Armuth des Stalls, unsere Hoffart, und unseren Hochmuth mit der Erniedrigung und Demuth des neugebohrnen Heilands vergleichen.

Mit diesem Schluße sollten wir heut von der Krippe des Herrn hinweggehen. Wenn wir in Armuth und Elend sind, so sollten wir gedenken: die Welt verfährt mit mir, wie mit dem neugebohrnen Jesukinde. Glückselige Gleichheit! diese kostbare Gleichheit mit meinem Gott will ich fortsetzen, und der Welt fürohin wie Christus begegnen, nämlich mit Verachtung: ich will meine Armuth, meine Verlassenheit, mein hartes Leben der Welt zum Spotte mit Freuden ertragen, und mit einer heiligen Hoffart bloß wegen der Gleichheit mit meinem Gott mich rühmen. Befinden wir uns aber in glückseligeren Umständen, so sollten wir zu unserer Demüthigung zu uns selbst sagen: die Welt hat meinen Gott verachtet; mir aber schmeichelt sie: ich bethe einen Gott an, der schon in seiner Geburt dasjenige nicht hat seyn wollen, was ich bin; und im Widerspiele alles dasjenige zu seyn erwählet hat, was ich nicht bin. Ich bethe heut in der Krippe einen Gott an, welcher bey dem ersten Eintritte in die Welt menschliche Größe und Glückseligkeit verachtet hat, mit welcher ich

umgeben bin: einen Gott, welcher nicht Leute meines Gleichen zu sich berufen hat, sondern das arme, und verachtete Hirtenvolk; und welcher die Großen, und Reichen von Israel nicht einmal seiner Gesellschaft gewürdiget hat. Er verwirft mich aber doch nicht gänzlich. Er hat auch drey Könige aus Morgenlande zu sich gezogen, und gezeigt, daß auch Kronen und Zepter, Glückselige, und Reiche zu seinen Füßen sich niederwerfen können; aber nur solche Reiche die den drey Weisen gleich sind, als welche um Christi willen ihr Vaterland verlassen, die Beschwerden einer langen Reise freywillig auf sich genommen, und ihre Schätze, und Reichthümer zur Verehrung Christi geschenket, und aufgeopfert haben. Diesen drey Reichen will ich mich gleich machen: ich will meiner Zärtlichkeit von freyen Stücken das Kreuz der Abtödtung aufladen: ich will mich mit meinem Stande begnügen, und die Begierde, mich höher zu erschwingen unterdrücken: ich will einen Theil meines Vermögens freywillig zu den Füßen meines neugebohrnen Heilandes legen, indem ich selben zur Beförderung des Gottesdienstes, zur Hilfe der Armen, zur Erledigung der Gefangenen, zum Aufkommen der Unterdrückten anwenden werde. Mit diesen heilsamen Gedanken müssen wir heut die Krippe des Herrn verlassen, so werden wir dem neugebohrnen Jesu gleich seyn, hier in dem Leben, und dort in der Glorie. Amen.

An ebendemselben Festtage.

Transeamus usque Bethlehem, & videamus hoc verbum, quod factum est.

Lasset uns bis gegen Bethlehem gehen, und dasjenige sehen, was sich zugetragen hat. Luk. 2. 15.

Das Kind, welches wir heut in der Krippe als unseren Erlöser anbethen, ist eben jenes, welches die Juden als den wahren Meßias nicht erkennen wollten. Sie warteten zwar schon viertausend Jahre auf den versprochenen Erlöser, sie bildeten sich aber ein, er würde mit großem Gepränge auf die Welt kommen. Nachdem sie aber heut von den Hirten benachrichtiget worden, der versprochene Erlöser sey schon wirklich angekommen, er sey zu Bethlehem in einem Stalle, in einer schlechten Krippe, in armen Windeln eingewickelt zu finden; nachdem sie dieses gehöret, glaubten sie nicht an ihn.

Und dennoch war es in der Sache selbst nicht anderst. Christus ist als der wahre Meßias auf die Welt gekommen; er hat aber zugleich sein Leben mit dem Leiden angefangen. Alles, was dem Menschen angenehm, und bequemlich ist, hat er gleich in der Geburt verworfen, und alles was rauch, hart, und schmerzlich ist, hat er schon dazumal auf sich genommen. Wenn sich auch die Juden an dem gestossen haben, daß Christus mit Armuth, mit Verachtung,

mit

mit Kreuze, und Leiden gebohren worden, so wollen doch wir uns an diesem nicht stossen, weil wir wissen, daß Christus als ein Lehrmeister der Menschen auf die Welt gekommen ist, welcher bey dem ersten Eintritte in die Welt anzeigen wollte, was er von uns begehre, und was die erste Schuldigkeit eines Christen sey, nämlich Geduld im Kreuze, und Leiden.

Wir wollen vielmehr mit den Hirten sagen: Transeamus usque Bethlehem, & videamus, lasset uns mit unseren Gedanken nach Bethlehem gehen, und dort betrachten, was unser neugebohrner Lehrmeister schon in der Krippe leide, und ausstehe. Wir wollen aber hauptsächlich betrachten, warum er es leide, und ausstehe. Eine zweyfache Ursache wird der Inhalt, und die Eintheilung meiner Predigt seyn, welche also lautet: Christus leidet schon in der Krippe: I. damit wir ein Beyspiel der Geduld hätten; II. damit wir keine Entschuldigung wider die Geduld hätten.

Erster Theil.

Wir müssen nicht glauben, sagt der heilige Chrysostomus, daß das Leiden unseres Erlösers nur in den lezteren blutigen Martertägen seines Lebens bestanden sey. Nein, Christus hat sein Leiden auf dem Kreuze vollendet, in seiner Krippe aber hat er selbes schon angefangen. Schon in seiner Geburt hat er gelitten innerlich, und äußerlich, an seiner Seele, und an seinem Leibe.

Er hat in seiner Seele innerlich gelitten die Undankbarkeit. Dieses neugebohrne Kind ist eben jener

Gott, der dieses ganze Weltgebäude erschaffen, und aufgeführt hat. Von ihm ist alles hergekommen, was die Welt angenehmes, bequemliches, und kostbares hat. Und dennoch, da er in die Welt eingetreten, selbe zu bewohnen, hat ihm die Welt nichts gegeben, weder ein Haus zur Wohnung, weder eine Wiege zur Liegerstätte, weder ein Feuer zur Erwärmung, weder ein Licht zur Nachtszeit. Mundus per ipsum factus est, & mundus eum non cognovit; *Joan.* 1. 10. die Welt ist durch ihn gemacht worden, und die undankbare Welt hat ihn nicht erkennet. Er hat in seiner Seele innerlich gelitten die Verachtung seiner heiligen Aeltern. Joseph, und Maria kamen nach Bethlehem, allwo alle ihre Befreundte auch angekommen, und in ihren Häusern bequemlich gewohnet haben; und Niemand aus diesen giebt ihnen auch nur den mindesten Winkel im Hause zu einer Wohnung. Sie gehen beyde vom Hause zu Hause, und bitten um eine Herberg, werden aber aller Orten mit kurzen Worten abgefertiget: Non erat eis locus. *Luc.* 2. 7. für euch haben wir keinen Ort. Es muß Christo tief in das Herz eingegriffen haben, da er gesehen, daß alle seine Befreundte gut bewirthet; seine heiligste Mutter aber, welche er mehr, als die ganze Welt liebte, mit ihrem heiligen Gespons als die Auswürflinge der Freundschaft abgewiesen, und von der Stadt ausgeschlossen wurden. Er hat in seiner Seele innerlich gelitten die Verachtung seiner eigenen Person. Er mußte sehen, daß er, obschon ein König aller Könige nichts als schlechte Bauersleute, und arme Hirten um sich habe: daß er als

König

König der Glorie zwischen zwey verächtlichen, unvernünftigen Thieren ruhen müsse: daß man ihm als dem Herrn Himmels und der Erde zur großen Gnade einen halb zusammgefallenen Stall einräume, in welchem kaum mehr das Vieh wohnen, und sich aufhalten konnte.

Er hat in seinem Leibe äußerlich gelitten alles, was empfindlich, und schmerzlich ist. Er hat gelitten Frost, und Kälte, welche ihn desto schmerzlicher marterten, je zarter, und empfindlicher sein heiliger Leib war. Er hat gelitten den Anfall der rauhesten Winde, welche bey dem offenen Stalle, von allen Seiten, mit größter Wuth ungehindert durchstrichen. Er hat gelitten Armuth, und Noth, und sein ganzes Hab, und Gut bestund in schlechten Windeln, mit welchen ihn seine arme Mutter eingewickelt hat. Er hat gelitten Schmerzen, und Ungemach des Leibes. Eine alte, von Brettern zusammgeschlagene Krippe, war seine harte Liegerstätte, und das stechende Heu, und Stroh, welches man von der Erde zusammgeklaubt, war das Bettlein zum Ausruhen, oder vielmehr zur Marter seiner zarten Glieder.

Alles dieses leidet mein Jesus schon in seiner Geburt; und warum leidet er es? Ich antworte mit dem, was Petrus insgemein redet: Christus passus est pro nobis, vobis relinquens exemplum, ut sequamini vestigia ejus; 1. *Pet.* 2. 21. er hat alles dieses gelitten, und euch ein Beyspiel hinterlassen, damit ihr seinen Fußstapfen nachfolget. Seine Hauptabsicht bey dieser kreuzvollen Geburt war keine andere, als damit wir an ihm ein Beyspiel der Geduld im

Kreuze, und Leiden hätten. Wenn Christus bloß darum die menschliche Natur angenommen hätte, damit er unsere Sünden auslöschete, so wäre es nicht nöthig gewesen, so frühzeitig zu leiden. Er hätte uns mit Gott durch einen einzigen Bittseufzer versöhnen können, welchen er zu seinem himmlischen Vater geschicket hätte, ohne alles Kreuz und Leiden. Er hätte ein Erlöser seyn können, wenn er auch in dem königlichen Pallaste zu Jerusalem, von einer reichen, und angesehenen Mutter wäre gebohren worden. Er hätte ein Erlöser seyn können, wenn er mit Reichthume überschüttet, mit allen Bequemlichkeiten versehen, von allen verehret, und angebethet auf die Welt gekommen wäre. Weil er aber nicht allein als ein Erlöser, sondern auch als ein Lehrmeister der Menschen auf die Welt gekommen ist, so wollte er dieses Amt eines Lehrmeisters bey dem ersten Eintritte in die Welt mit seinem Beyspiele anfangen. Schon in der Krippe hat er seine Lehrschule aufgeschlagen; und weil er uns mit Worten noch nicht unterrichten konnte, so wollte er uns den ersten Lehrsatz der Christen durch sein Beyspiel vortragen. Er wollte uns zeigen, was die Haupttugend eines Christen seyn müsse, und was er zum allerersten von jenen fodere, welche sich zu seiner Lehre bekennen: nämlich Leiden, und Leiden; Geduld, und Geduld. Es hat also ein Lehrjünger Christi, die wir alle sind, nicht mehr zu fragen, was er in der Lehrschule Christi am allererSten lernen müsse. Die Lehrschule zu Bethlehem, und in selber der verächtliche Stall, die harte Krippe, die schlechten Windeln, die Thränen Jesu schreyen uns zu,

daß

daß wir nach seinem Beyspiele im Kreuze und Leiden geduldig seyn sollen. Und dennoch was ist uns mehr unbekannt als die Geduld?

Christus hat uns zum Beyspiele, Undankbarkeit gelitten, und über was ist unser Zorn rasender, als über die Undankbarkeit derjenigen, die von uns Gutes empfangen? Was hört man mehr als die bittern Klagen: ich habe diesen Menschen aus dem Kothe herausgeholfen, durch meine Hilfe hat er sein Glück so weit getrieben, und itzt stellet er sich, als kennete er mich nicht; dieses kann ich nicht vergessen, dieses kann, und werde ich ihm nicht verzeihen? Und so reden die Lehrjünger desjenigen, welcher der Welt alles gegeben, und von der Welt nichts empfangen hat. Christus hat uns zum Beyspiele, Verachtung gelitten; uns hingegen betrübet bis in den Tod oftmals ein einziges Wort, durch welches wir unsere Ehre beschimpfet zu seyn, uns einbilden. Wir vermeinen, die ganze Welt liege auf unserem Herzen, wenn uns ein anderer vorgezogen wird, der uns weniger Verdienste, als wir zu haben scheint. Wir murren und klagen aller Orten, wenn wir eine Zeitlang von unserer Herrschaft, und andern Vorgesetzten kein gnädiges Auge sehen. Und so handeln die Lehrjünger desjenigen, welchen man in einen Viehstall vor die Stadt hinausgeworfen hat, damit er dort zwischen Ochs, und Esel sich einen Ort suchen sollte. Christus hat uns zum Beyspiele, Schmerzen gelitten. Wir hingegen werden bey unseren mindesten Unpäßlichkeiten so unwillig, daß mit uns fast nicht mehr auszukommen ist. Ein gebothener Fasttag fällt uns schon zu

schwer. Wir machen an Sonn = und Festtägen die Andacht so kurz, als es seyn kann, weil wir entweder die Hitze, oder die Kälte in der Kirche nicht ertragen wollen. Unsere Armuth, und unser Hauskreuz mit dem Ehegatten, den Dienstbothen, oder Kindern bringt uns fast zur Verzweiflung. Und dieses geschieht von den Lehrjüngern desjenigen, welcher heut Armuth, Verlassenheit, Wind, und Kälte ausstehet. Wir sehen zwar an dem unmündigen Jesu bittere Thränen, und Zähren; er vergießt aber diese nicht aus Ungeduld, sondern aus Schmerzen, daß er so wenig Nachfolger seines Beyspieles findet.

O glückselige Welt! deinen Beyspielen läuft alles nach! wenn eine neue Tracht in der Kleidung eingeführet wird, richtet sich alles darnach: man schämet sich anderst, als nach der Mode zu erscheinen. Wenn bey den Gastmahlen der Vornehmen eine neue Art zu kochen, eine neue Ordnung der Speisen, eine neue Gattung der Tafel, und Aufsätze eingeführet wird, so folget alles dem neuen Beyspiele, der ganze Tisch muß gleich auf die neue Art eingerichtet, und der ganze Zierrath umgegossen werden. Man schämt sich, die Gastmahle anderst als nach dem neuen Weltbrauche anzustellen. Wenn eine neue Art der Lustbarkeiten, eine neue Art höher zu spielen, oder platter zu reden, mehr Geld anzubringen ersonnen wird, folget alles nach; keiner will schlechter als der andere seyn. O du thörichte, aber dennoch glückselige Welt! dir und deinen Beyspielen zu gefallen thut man sich, und seinem Beutel wehe. Christus Jesus allein hat das Unglück, daß er keinen Lehrjünger findet, wenn er heut von der Kripp

durch

durch sein Beyspiel uns zuruft: wer mir nachfolgen will, der verläugne sich selbst, und nehme das Kreuz der Geduld auf sich. Dieser Lehrmeister allein hat keinen Nachfolger, obschon er gleich in seiner Geburt darum leidet, damit wir ein Beyspiel der Geduld, zugleich aber auch, damit wir keine Entschuldigung wider die Geduld hätten.

Zweyter Theil.

Seit dem uns der eingefleischte Sohn Gottes gleich in seiner Geburt ein so herrliches Beyspiel der Geduld gegeben hat, fallen alle jene Entschuldigungen zu Boden, mit welchen wir unsere Ungeduld im Kreuze, und Leiden rechtfertigen wollen. Es bleibt bey dem Ausspruche des Tertullians: Solutio totius difficultatis Christus, das Beyspiel Christi widerleget auf einmal alle Einwendungen unserer Eigenliebe; weil er in seiner Geburt als ein eingefleischtes, als ein göttliches, als ein unschuldiges Kind gelitten hat. Als ein eingefleischtes Kind zernichtet er die Entschuldigung der Menschen. Wer wird mich verdenken, sagt man, wenn ich mir mein Kreuz zu Herzen nehme: ich bin kein Engel, weder ein Mensch von Stahl und Eisen: meine Natur widersetzet sich gegen alles, was ihr empfindlich fällt. Diese Entschuldigung widerleget Christus heut mit seiner Geduld in der Krippe. Er hätte eine menschliche Natur annehmen können, wie Adam gehabt hat, bevor er gesündiget hat, nämlich ohne jene Schwachheiten, welche die Erbsünde nach sich gezogen hat. Aber nein: er hat eine Natur angenom-

men, welche allen menschlichen Schwachheiten, der Armuth, Angst, Furcht, Trübsal, Hunger, Durst, Ermüdung, Schmerzen, ja dem Tode selbst unterworfen war. Er hat eine schwache, gebrechliche Natur angenommen, welche der unsrigen, die Sünde allein ausgenommen, ganz gleich ist. Und dieses darum, damit wir unsere Ungeduld mit der Schwachheit der Natur nicht entschuldigen könnten; nachdem wir sehen, daß auch Christus mit eben dieser schwachen Natur schon in seiner Geburt so geduldig gelitten hat: Solutio totius difficultatis Christus, das Beyspiel dieses eingefleischten Kindes widerlegt diese Entschuldigung der Christen.

Er zernichtet zweytens unsere Entschuldigung als ein göttliches Kind. Obschon es heut in der Schwachheit unserer Natur erscheint, so wissen wir doch, daß dieses Kind unser Gott, unser Herr, unser König ist. Dieser unser höchster Oberherr ist gleich in der Geburt der Verachtung, der Armuth, dem Elende, und dem Leiden unterworfen worden; aus welchem Vorwande können denn wir unnütze Knechte uns von dem Leiden ausnehmen? Wenn unser König gleich seinen allerersten Fußtritt auf den dornichten Weg des Kreuzes gemacht hat; wie werden wir seine Diener uns entschuldigen, ihm auf diesem harten Wege nachzufolgen? Was würden wir sagen, wenn wir als Herrschaft zu Fuß auf einem steinigen, und unbequemen Wege dahergiengen, unsere Bediente aber auf diesem harten Wege uns nicht nachfolgen wollten? Wie? würden wir sagen: ich als euer Herr thue mir Gewalt an, auf dieser rauhen Straße zu Fuße fortzugehen,

zugehen, und ihr als meine Bediente traget ein Bedenken, euerer Trägheit wehe zu thun, und in meine Fußstapfen einzutreten? Dieses Gleichniß wird es uns nicht heut in dem Werke selbst vorgestellt? Lasset uns unsere Augen nach Bethlehem wenden. Was ist das für ein Kind, welches wir dort sehen? Es ist jenes Kind, von welchem uns der himmlische Vater selbst das Zeugniß giebt: Hic est filius meus dilectus; *Matth.* 3. 17. dieser ist mein geliebter, eingebohrner Sohn. Er ist unser Herr, zu dessen Dienste bloß allein wir auf der Welt sind. Er ist unser König, welchem wir alle unterthänig sind. Und dieser unser Herr, und König, was für einen Weg, und wie tritt er ihn heut an? Er fängt heut an, uns auf der Himmelsstrasse vorzugehen; das ist auf einem Wege, welcher enge, steinig, und mit Düsteln, und Dörnern bestreuet ist. Er gehet auf diesem Wege nicht nach seiner Bequemlichkeit, sondern heut schon als ein Kind, welches noch keinen Tag alt ist, trägt er auf seinen zarten Schultern einen schweren Kreuzespflock, welchen ihm die Welt durch Verachtung, und Verlassenheit aufgeladen hat. Auf einen jeden Schritt, den er machet, ruft er uns zu: Non est servus melior Domino suo; *Joan.* 15. 20. der Knecht ist nicht besser, als sein Herr. Trage ich das Kreuz der Verachtung und Armuth, so kann sich auch der Knecht wider selbes nicht beklagen. Gehe ich auf dem Wege der Schmerzen, so kann sich auch der Knecht vom Leiden, und Schmerzen nicht ausnehmen: Solutio totius difficultatis Christus, auf diese Art benimmt uns dieses göttliche Kind alle Entschuldigung.

Er

Er zernichtet letztens unsere Entschuldigung als ein unschuldiges Kind. Ich frage noch einmal: was ist das für ein Kind? und Petrus legt mir die Antwort auf die Zunge; es ist jenes Kind, qui peccatum non fecit; 1. *Petr.* 2. 22. welches keine Sünde begangen hat, keine begehen wird, und keine begehen kann. Ein so unschuldiges Kind ist jenes, welches heut in der Krippe mit Kreuze, und Leiden, mit Schimpf, und Schmach bedecket ist. Und wer sind wir, die wir mit Ungeduld alles von uns stossen, was schmerzlich, und empfindlich ist? Wir sind Uebelthäter, welche so oft, und vielmal gesündiget, ja vielleicht tausend Höllen verdient haben. Weil wir wissen, daß die Strafe auf die Uebelthäter, und nicht auf die Unschuld fallen müsse, so sollen wir heut vor der Krippe aufrichtig bekennen: mein Jesu! du bist die Unschuld, und ich der Sünder: für dich gehöret ein Pallast, für mich aber der Stall; weil ich meine Seele, diesen Tempel Gottes so oft in einen Stall meiner bösen Anmuthungen verkehret habe. Du, du solltest unter den Engeln, ich aber zwischen unvernünftigen Thieren liegen, weil ich mich diesem durch meine viehische Aufführung so oftmals gleich gemacht habe. Für dich gehöret Ehre, und Anbethung, für mich aber Schand, und Spott; weil ich dein heiliges Geboth so oft verachtet, und verspottet habe. Für dich gehöret mein Purpur, und Seiden; für mich aber deine Windeln, und Fetzen: für dich mein sanftes Ruhebett, und für mich deine harte Krippe: für dich meine linden Pflaumen, und für mich dein stechendes Heu; weil du die Unschuld, und ich der Sünder

bin:

bin: Solutio totius difficultatis Christus; also müssen wir bekennen, daß wir nach dem Beyspiele dieses unschuldigen Kindes keine Entschuldigung wider die Geduld haben.

Also müssen wir fürohin gedenken. Nachdem uns Christus heut das Beyspiel der Geduld gegeben, und zugleich alle Entschuldigung benommen hat, so müssen wir mit diesem ersten Lehrsatze der Geduld von der Krippe unseres neugebohrnen Lehrmeisters nach Hause gehen: wir müssen uns jenes in das Gedächtniß eindrücken, was wir von ihm heut gelernet haben. Wir müssen im Kreuze, und Leiden gedenken, mein Lehrmeister hat gelitten, so muß auch der Lehrjünger leiden; mein Herr hat gelitten, so muß auch der Knecht leiden; die Unschuld hat gelitten, so muß auch der Sünder leiden; diesem neugebohrnen Kinde will ich im Leiden gleich seyn, so werde ich ihm auch nachmals in der Glorie gleich seyn. Amen.

Am Festtage des heiligen Stephans Erzmartyrers.

Quoties volui congregare filios tuos, quemadmodum gallina congregat pullos suos sub alas, & noluisti?

Jerusalem! wie oft habe ich deine Kinder versammeln wollen, wie die Henne ihre Jungen versammelt unter ihre Flügel, und du hast es nicht gewollt? Matth. 23. 37.

Ich weiß nicht, ob Christus nicht eben sowohl uns, als den Juden über den Mißbrauch seiner Gnaden diese empfindlichen Vorwürfe machen könnte. Kann er

nicht

nicht eben sowohl uns, ja noch weit mehr uns, als den Juden verrücken, daß er uns durch tausenderley theils äußerliche, theils innerliche Gnadenmittel habe an sich ziehen wollen; wir aber hätten nicht gewollt: wir hätten den ganzen Reichthum seiner Gnaden, den er uns zukommen ließ, verschwendet, und durchgejagt.

Ich sage: verschwendet, und durchgejagt; denn in der That mit den Gnaden Gottes gehen wir eben so, wie ein Verschwender mit seinen Gütern um. Gleichwie ein Verschwender bey dem Mißbrauche seines Reichthums auf drey Stücke nicht denket, eben so denken auch wir bey dem Mißbrauche der Gnaden nicht daran. Wir bedenken nicht, woher die Gnaden Gottes kommen, wohin uns die Gnaden Gottes führen könnten, und sollten, wie lange wir die Gnaden Gottes haben werden. Das ist: gleich einem Verschwender bedenken wir nicht: I. den Ursprung der Gnaden, II. die Bestimmung der Gnaden, III. das Maaß der Gnaden.

Erster Theil.

Wir können gar nicht klagen, daß uns Gott seine Gnadengeschenke mit sparsamer Hand austheile. Hat er sie uns bisher nicht bis zum Ueberflusse gegeben? Was war wohl jenes, was in unserem Herzen vorbeygieng, als wir bey dem Anblicke eines unversehenen, und frühzeitigen Todtfalles, oder in einer schweren Krankheit, die uns selbst mit dem Tode drohete, oder bey Gelegenheit, da unser Glücksstand zu sinken, und zu wanken anfieng, zu uns selbst gesprochen haben: da sehe ich ja mit Augen, daß in der Welt nichts gründliches, und beständiges ist, und dennoch lebe ich nur für die Welt:

der

der Dienst meines Gottes, die Sorge für mein Heil ist meine letzte Sorge, und mein letztes Geschäfft. Diese Gedanken, diese heilsamen Ueberlegungen waren sie nicht Gnaden, die uns Gott in das Herz gelegt hat, um uns zu ihm wieder zurückzuführen?

Was war jenes, so in unserem Herzen vorbeygieng, da wir bisweilen den schnellen Lauf unserer Jahre, und das mit großen Schritten herbeynahende Alter durchdenkten, und zu uns selbst sagten: wäre es denn noch nicht Zeit, die Wohllüsten der Welt abzudanken, und mich gänzlich Gott zu ergeben? Ich werde bald nicht mehr im Stande seyn, der Welt zu gefallen, und es ist schon so lange, daß ich Gott mißfalle; will ich denn Gott, und der Welt zugleich mißfallen? Diese Vorwürfe des Gewissens, dieser Eckel waren sie nicht Gnadenstrahlen, die uns Gott angezündet hat, um uns auf die Himmelsstrasse zu leiten? Was war jenes, was so oft in unserem Herzen vorbeygieng, als wir von unserem Gewissen beunruhiget zu uns selbst sagten: was muß ich von meinem Lebenswandel denken, und was muß der höchste Richter davon denken? Ich lebe, wie man in der Welt zu leben pflegt, allzeit mehr mit meinen Gemächlichkeiten, und Wohllüsten, als mit dem Gebethe, und den guten Werken beschäfftiget, allzeit mehr mit der Liebe der Welt, und des Fleisches, als mit der Liebe Gottes angefüllet. Ich bethe ohne Aufmerksamkeit, ich beichte ohne Reue, ich kommunizire ohne Eifer, ich wirke Buße ohne Strengheit. Entweder betrügt mich das Evangelium, das so strenge redet, oder ich wandle auf dem breiten Wege, der zum Untergange führt. Diese Gewissensängsten, diese Unruhen, waren sie nicht Gnaden Gottes, durch

die

die er unser Gewissen erleuchten, und den Willen gleichsam zwingen wollte?

Solche Gnadengeschenke wie häufig, wie eindringend, wie oft, und fast täglich läßt sie nicht Gott in unser Herz fallen? Wir gehen aber mit selben ganz verschwenderisch um. Wie sie in unser Herz kommen, so werfen wir sie wieder ohne Frucht, und Nutzanwendung aus dem Herzen hinaus; weil wir den Ursprung solcher Gnaden eben so wenig als ein Verschwender den Ursprung seines Gelds bedenken.

Ein verschwenderischer Sohn denkt er wohl an die gütige Quelle, aus der er seinen Reichthum geschöpfet hat? Erinnert er sich wohl, daß er dieses Geld, welches er verthut, einem sparsamen, und wirthschaftlichen Vater zu danken habe? Fällt es ihm wohl ein, was für Zeit, und Mühe die Erwerbung jenes Reichthums seinem Vater gekostet habe, welchen er mit seinen Schwelgereyen, und schändlichem Wohlleben durchbringt? Ach! wenn er, wie es seine Schuldigkeit wäre, bis zu den Ursprung seiner Güter zurückgienge, so würde er sie gewiß besser anwenden; er würde sich ein Gewissen machen, einen Schatz, an welchem so viele Jahre lang ist gesammelt worden, in wenig Monaten in die Luft zu zerstreuen, und er würde die Frucht einer so väterlichen Sparsamkeit und Sorgfalt nicht ohne Entsetzen zum Opfer seiner Lüderlichkeiten machen.

Wir, wir selbst sind solche, und noch weit sträflichere Verschwender. Denken wir wohl daran, woher diese Gna-

den

den Gottes ihren Ursprung haben? Vielleicht wissen wir es nicht einmal. Die blutigen Wunden Christi sind die Urquelle, aus der sie hervorgeflossen sind. Nein, dieser Gottmensch hat nicht allein darum das Kreuz bestiegen, damit er unsere Sünden mit seinem Blute hinwegwische, sondern auch damit er uns mit seinem Blute alle jene Gnaden verdiente, die zu unserem Heile, und zu unserer Heiligung nothwendig sind. Es sind also alle himmlischen Einsprechungen, alle Regungen des Herzens, alle Sakramente, alle Gnadenmittel eine theure Frucht des Leidens und Sterbens Jesu Christi. Eine jede Gnade, die uns vom Himmel kömmt, wird uns nur in Ansehung der Verdienste Jesu Christi gegeben.

Denken wir an diesen Ursprung der Gnaden? Haben wir jemals zu uns gesagt: dieser heilsame Gedanke, den ich itzt unterdrücke; diese gute Regung des Herzens, der ich mich widersetze; diese Sakramente bey denen ich mich nicht einfinde, derer Genuß ich immer von Zeit zu Zeit verschiebe, sind eine Frucht des Schweißes, der Thränen, und des Blutes meines göttlichen Heilandes? Wenn wir daran gedacht hätten, so würden wir uns doch ein Gewissen gemacht haben, dasjenige zu zernichten, was uns ein Gott mit seinem Tode verdienet hat. Wir würden uns ein Bedenken gemacht haben, die Frucht seines Kreuzes unter die Füße zu treten. Wir würden zu uns selbst gesagt haben: ach! was meinem Erlöser so hoch, und theuer zu stehen gekommen ist, das soll ich so muthwillig verschwenden! Wir denken aber gleich einem Verschwender an diesen Ursprung der Gnaden nicht, eben

so wenig, als wir an die Bestimmung der Gnaden denken.

Zweyter Theil.

Denn diese himmlischen Gnadengeschenke zu was sind sie bestimmt? Und was sollen sie in uns wirken? Sie sollten, und würden uns durch eine treue Folgeleistung von einer Tugend zur andern, bis zur Heiligkeit führen. Aber hierauf denken wir eben so wenig, als ein verschwenderischer Sohn auf die Bestimmung seines Erbguts denket. In der That, was könnte aus so vielen jungen Menschen nicht alles werden, wenn sie ein ordentliches Leben führen, und ihr Geld vernünftig benutzen wollten? Welches Glück würde ihnen entwischen können, wenn sie nicht selbst ihr Glück mit Füßen träten? Dasjenige Stück Geld, das sie von ihren Vätern schon erworben antreffen, sollte für sie nur ein kleiner Anfang seyn, um sich nachmals vom Tage zu Tage weit mehr und mehr zu bereichern. Aber auf alles dieses dachten sie nicht. Und wir machen es ihnen ganz gleich nach. Wir denken nicht, was für einen unschätzbaren Nutzen wir bisher aus so vielen verschwendeten Gnaden hätten schöpfen können. Wenn wir die ersten Gnadengeschenke des Himmels begierig aufgenommen, und ihnen Folge geleistet hätten, wer weiß, wie viele tausend andere Gnaden auf den guten Gebrauch der ersten würden gefolgt seyn?

Der König Saul hatte Befehl von Gott, nicht ehe das Schlachtopfer zu entrichten, bis nicht Samuel angekommen wäre. Sein Gewissen lag ihm auch immer

mer in Ohren, und sagte ihm: Folge dem Befehle: warte mit dem Opfer. Er schlug aber alle diese gnadenreichen Gedanken in den Wind, und verrichtete ohne den Samuel zu erwarten, das Opfer. Und wie sehr hat er sich dadurch geschadet? Quod si non defeciſſes, sagte ihm der Prophet, jam nunc præparaſſet Dominus regnum tuum — in sempiternum; 1. *Reg.* 13. Hättest du dieser Gnadenstimme dein Ohr nicht verschlossen, so wären tausend andere Gnaden gefolgt, die Gott schon in der Hand bereit hielt, über dich auszugießen: er hätte dir deinen Thron auf allzeit befestiget, und dich von dem irdischen Reiche in das himmlische übertragen. Diese Einrichtung hat Gott in der Haushaltung seiner Gnaden gemacht. Er heftet wie in einer Kette, eine Gnade an die andere: gebraucht man sich der ersteren gut, so folgt eine ganze Reihe anderer Gnaden, die uns immer höher, und höher in der Tugend bringen, und vom Tage zu Tage näher zu Gott führen. Vernachläßiget man aber die erstere, so bleibt das ganze übrige Gefolge der Gnaden hinweg.

Wenn wir also bisher so vielen nachdrücklichen Rührungen des Herzens Folge geleistet hätten, wer weiß, zu was für einem Grade der Heiligkeit sie uns würden erhoben haben? Wer kann uns sagen, was Gott aus uns alles würde gemacht haben? Wir haben aber diese Gnaden so oft verschwendet, und hiedurch die ganze Bestimmung, und alle Absichten Gottes dabey zernichtet. Ist ein solcher Verlurst nicht würdig, daß man ihn sein ganzes Leben lang mit blutigen Thränen beweine?

Dritter Theil.

Endlich denken wir auch an das Maaß der Gnaden nicht. Wir verwerfen die Gnaden fort und fort, weil wir glauben, wir werden sie allzeit haben können, so viel, und so lange wir wollen. Wir machen es hierinnfalls wie die Verschwender mit ihren Gütern. Junge Leute, die im Glanze gebohren, und im Ueberflusse erzogen worden sind, glauben, ihre Güter seyn eine unerschöpfliche Quelle, aus der man immer herausheben könne, ohne daß sich diese Quelle jemals verlieren werde; weil sie nicht wissen, wie ihr Reichthum angefangen, und zugenommen habe, so bilden sie sich ein, daß er sich auch niemals endigen werde. Indessen bey solchen immer fortdauernden Verschwendungen zerfließt der ganze Reichthum, und an die Stelle der Güter kömmt am Ende Armuth und Noth.

Dieß ist, was auch uns begegnet. Weil wir in dem Christenthume gebohren, und erzogen worden, so glauben wir, der Schatzkasten göttlicher Gnaden stehe uns gänzlich offen, und wir haben Recht. Wenn wir aber glauben, dieser Schatz sey für uns unerschöpflich, und wir könnten aus selbem allzeit herausnehmen, wir möchten hernach damit umgehen, wie wir immer wollten, so irren, und betrügen wir uns. Gott, der unsere Täge zählt, und unsere Lebensstunden bestimmt hat, hat auch nicht ermangelt, seine Gnaden abzuwägen, und seine Geschenke abzumessen. Gleichwie ein Maaß der Sünden ist, sagt der heilige Augustinus, also ist auch ein Maaß der Gnaden: je mehr das Maaß der Sünden angefüllt wird, desto

mehr wird das Maaß der Gnaden verringert, und dieses wird endlich gänzlich leer, wenn jenes voll wird. Dieses zweyfache Maaß der Sünden, und der Gnaden ist noch dazu nicht für alle gleich. Manasses findet nach einem vierzigjährigen Lasterleben noch Gnade und Hilfsmittel; aber sein Sohn Amon geht nach zwey Jahren, die er in Sünden zubringt, zu Grunde. Was für ein Sünden- und Gnadenmaaß hat Gott für mich, und für einen jeden aus uns aufgestellt? Dieß wissen wir nicht. So viel wissen wir doch, daß durch eine immerwährende Verschwendung der Gnaden gemeiniglich das Maaß der Sünden voll gemacht werde. Vieles Licht, dessen man sich nicht bedient; viele Gewissensbisse, die man erstickt; viele Rührungen des Herzens, auf die man sich nicht ergiebt, führen endlich eine solche verschwenderische Seele zur Vollendung, und Erfüllung des Gnadenmaaßes.

Wenn wir dieses bisher bedenket hätten, würden wir wohl mit den Gnaden so verschwenderisch umgegangen seyn? Bedenken wir es also wenigstens itzt. Sehen wir allzeit auf den Ursprung der Gnaden zurück. Was Christo Blut und Leben gekostet hat, was Christus selbst seines Blutes würdig geschätzet hat, kann das was schlechtes, und geringes seyn? Wie soll ich also die Gnadengeschenke so leichtsinnig von mir stossen, nachdem sie ein Ausfluß aus den blutigen Wunden Christi sind? Sehen wir auf die Bestimmung der Gnaden hinaus. So viele Seelen haben sich schon zu Grunde gerichtet, weil sie gewisse Gnaden vernachläßiget haben, an die Gott eine ganze Kette von Gnaden des Heils, und der Heiligung angeheftet hat.

Hätten sie sich dieser erstern Gnaden zu ihrem Nutzen bedient, so würden sie unter dem Chore der größten Heiligen herrschen; weil sie aber diese verschwendet haben, so ist ihr Heil verlohren. Kann man uns was Bedenklicheres sagen? Sehen wir auf das Maaß der Gnaden. Langwierige Verschwendung trocknet endlich die Gnadenquelle aus: bey einigen früher, bey andern später. Gott hat uns bereits so viele Gnaden erwiesen, und wir haben derer so viele verschwendet. Wie weit haben wir noch bis zur Vollendung unseres Maaßes? Alles dieses sagt uns, daß es Zeit sey, sich der Gnaden wohl zu gebrauchen. Und damit dieses geschehe, so muß man stäts den Ursprung der Gnaden, die Bestimmung der Gnaden, das Maaß der Gnaden bedenken. Amen.

An ebendemselben Festtage.

Jerusalem! quoties volui congregare filios tuos — & noluisti.

Jerusalem! wie oft habe ich deine Kinder versammeln wollen, und du hast es nicht gewollt? Matth. 23. 37.

Das ganze Unglück Jerusalems war seine Hartherzigkeit, und Verstockung. Der Heiland selbst suchte diese Stadt zu bekehren, und ihr die Heilswahrheiten in das Herz zu drücken. Aber ihr Herz war gegen alles dieses wie Erz und Stahl erhärtet. Diese Erhärtung rührte von ihr selbst, und von ihrer Bos-

heit

heit her. Gott setzte aber zur Strafe noch eine zweyte Erhärtung hinzu, die von ihm kam. Und worinn bestund sie? Er schickte ihr Propheten, Weise und Schriftgelehrte zu, um ihre Verstockung vollkommen zu machen, und derselben keine Entschuldigung übrig zu lassen.

Diese unglückliche Stadt ist das Vorbild jener Seelen, die ihr Herz gegen die Wahrheit erhärten, und verstocken; und welche zur Strafe auch von Gott noch mehr erhärtet, und verstockt werden. Die erste Erhärtung des Herzens ist eine Frucht ihrer Bosheit. Die zweyte ist eine Strafe der göttlichen Rache. Von beyden rede ich: I. der Mensch erhärtet sich anfangs gegen die Wahrheit aus Bosheit; II. Gott erhärtet nachmals den Menschen gegen die Wahrheit aus Strafe.

Erster Theil.

Der Stadt Jerusalem rief der Sohn Gottes vormals im heutigen Evangelium dasjenige in das Gedächtniß zurück, was er zu ihrer Bekehrung alles gethan hat: ecce, sieh, ich sende dir Propheten, Weise und Schriftgelehrte zu? Er sendet uns Propheten, die uns sein göttliches Wort erklären sollen. Er sendet uns Weise, die Priester, die in dem Richterstuhle der Buße unsere Fragen beantworten, unsere Zweifel erörtern, und uns unsere Pflichten vorhalten sollen. Er sendet uns Schriftgelehrte, heilige Bücher, die uns ermuntern, anfeuern, und vollkommener machen sollen. Er sendet uns Freunde, aufrichtige Diener, red-

liche Beamte, die uns ermahnen, und uns die Wahrheit aufdecken sollen. Warum sendet uns Gott alles dieses zu? Und was für einen Auftrag haben sie von Gott, der sie sendet? Eben den, welchen die Propheten gegen die Einwohner Jerusalems hatten, loquimini ad cor Jerusalem; *Isa.* 40. 2. gehet, und redet Jerusalem zu Herzen. Fassen wir es wohl; Gott sendet diese Abgesandte nicht zu unseren Ohren, sondern zu unserem Herzen, ad cor. Dort sollen sie Eindruck und Wirkung machen. Bringen wir aber in der That unser Herz auch allzeit dorthin mit, wo uns die Wahrheit geredet wird? Bleibt nicht dieses oft bey den Ergötzlichkeiten, und Weltgeschäften zu jener Zeit zurück, da das Ohr der Wahrheit verliehen wird? Oder wenn auch das Herz dabey ist, ist es geöffnet? Ist es bereit, die heilsame Wahrheit anzufangen? Endlich frage ich: sind es sogar auch Herzen? Sind es nicht Steinklippen, sind es nicht Felsen? Sind sie nicht aus der Zahl jener Unglückseligen, von denen der Prophet Zacharias sagte: Cor suum posuerunt ut adamantem, ne audirent legem & verba, quæ misit Dominus; *Zach.* 7. 12. Sie haben ihr Herz in harte Diamanten verwandelt, damit sie gegen die Stimme, welche Gott hören läßt, ganz und gar undurchdringlich würden?

In der That, muß nicht jenes Herz von einer recht eingewurzelten Bosheit, und gleich einem harten Diamanten erhärtet seyn, der auch Hammerschlägen widerstehen, und ihre Wirkung vereiteln kann? Jenes Herz, sage ich, welches bedenken muß: ich bin durch so viele Predigten, heilsame Lesungen, geistliche

Ue-

Uebungen überzeugt, daß nach der Sünde, wenn man nicht Buße thut, keine Hoffnung zur Seligkeit sey: mein Leben ist voller Sünden, und ich denke doch an keine Buße: alles sagt mir, daß, wer die Buße immer aufschiebt, ganz unfehlbar auch unbußfertig sterben werde: vom Tage zu Tage nähere ich mich dem Grabe, und vom Tage zu Tage verschiebe ich doch die Buße: ich habe es so oft gehört, daß der letzte Tag der Welt ein Tag der Offenbarung seyn werde, wo der Herr meine Laster allen Menschen aufdecken wird; und doch will ich itzt dieser Schande nicht vorkommen, und jene Sünde, die ich schon in so vielen Beichten verschwiegen habe, nicht aufdecken: man hat es mir schon gesagt, daß diese Saumseligkeit in meinem Amte unverantwortlich; dieser Kunstgriff, mich zu bereichern unerlaubt, dieser Umgang allzeit sündhaft, dieser Eigensinn höchst ungerecht, und so vielen schädlich sey, und doch ändere ich nichts; heißt dieß nicht recht boshaft seyn, und sein Herz wider die Wahrheit muthwillig erhärten?

Sage man nicht, es sey nicht eigentlich Bosheit; das Herz wäre gut; aber die Welt habe hieran Schuld: diese schläfere uns ein: diese mache uns irre, so oft wir an das Heil ernstlich denken wollen. Ist dieß nicht ein Widerstand gegen die Wahrheit, der nicht zu entschuldigen, nicht zu verantworten ist? Stellen wir uns einen solchen Menschen vor, der solche Geschäfte auf sich hat, bey denen es auf sein Hab, und Gut, auf seine ganze Freyheit, ja auf sein Leben selbst ankömmt, bey allen dem aber immer ruhig dahinschläft, und sich keine Gewalt anthut, das Bette zu verlassen. Diese Träg-

heit bey so wichtigen Geschäften würde man ihm vielleicht noch verzeihen, wenn er in seiner Ruhe von Niemanden gestöhret würde. Aber man weckt ihn auf, man stößt, man schüttelt ihn von beyden Seiten, man ruft ihm zu: wenn er nicht aufsteht, sey er des Todes. Wie? wenn er nach allen diesem sich doch von seinem Lager nicht heben will; wenn alles, was er thut, in dem allein besteht, daß er sich einigemal umwendet, weiter aber sich zu nichts entschließt, ist nicht dieses Betragen ein vollkommener Unsinn, oder die allerstrafbarste Bosheit? Dieß ist unsere Beschaffenheit, die wir uns zu nichts entschließen, obschon uns die erkannte Wahrheit erleuchtet, ermuntert, und erschreckt. Man beschreibt uns jenes schändliche Joch unserer Leidenschaften: wir seufzen darüber; werfen wir es aber ab? Man zeigt uns die großen Ungerechtigkeiten in unserem Hause, und in unserem Geldhandel: wir erkennen sie; verbessern wir sie aber auch? Man erinnert uns, wie plötzlich man sterben könne: wir zittern darüber; aber bereiten wir uns auch dazu? Man überzeugt uns, man schreyt es uns mit allem Ernste in beyde Ohren, daß unser laues, träges, unser weichliches, andachtloses, und ganz weltliches Leben kein christliches Leben, folglich kein Leben zum Himmel sey; änderen wir es aber? Auf solche Art wird unsere Widerspänstigkeit schon durch so lange Zeit, durch so viele Jahre von der Wahrheit immerfort bestritten, und doch will sie sich nicht überwinden lassen. Heißt das nicht gegen die Wahrheit ein Felsenherz, ein Herz von eingewurzelter Hartnäckigkeit haben.

Für dieses hielt es der Weltapostel, und er wußte den Römern keine größere Bosheit als diese vorzuwerfen. Bosheit ist es, sagt er, und die sträflichste Ungerechtig-

tigkeit, qui veritatem in injuſtitia detinent; *Rom.* 1. 18. Wenn man die Wahrheit gleichſam gefangen hält. Dieſer Ausdruck iſt ſehr bedenklich. Er will ſagen: man hat euch die Wahrheit mit vielem Predigen, Reden, und Ermahnen in den Kopf gebracht: aber dieß iſt nicht genug: ſie ſollte vom Kopfe in das Herz, und von dem Herzen in die Ausübung gebracht werden. Dieß würde auch geſchehen, wenn euer Herz gegen Gott redlich und biegſam wäre; weil es aber hart, unbeweglich, und verderbt iſt, ſo muß ſich die Wahrheit in eurem Verſtande gleichſam in einem Kerker gefangen nehmen, und einſchließen laſſen. Will ſie von da herausbrechen, will ſie an das Herz anklopfen, ruft ſie aus ihrem Gefängniße heraus: ſtelle zurück, was nicht dein iſt, oder du biſt verlohren: thue Buße, oder du biſt verdammt; ändere ab, was du ungerecht beſchloſſen haſt, oder du geheſt zu Grunde; was antwortet das Herz? ich will nicht zurückſtellen, nicht Buße thun, nicht abändern, nicht vermeiden. So verhärtet man ſich wider die Wahrheit, ſagt der Apoſtel. Auf dieſe Erhärtung aber, die von uns kömmt, und unſere Bosheit iſt, wird eine Erhärtung folgen, die von Gott kömmt, und unſere Strafe iſt.

Zweyter Theil.

Der nämliche Gott, der uns bisher ſeine Propheten geſandt hat aus Liebe, um uns zu bekehren, der ſchickt ſie uns endlich aus Zorne, um uns zu erhärten, und zu verſtocken. Dieß thut er, wenn wir uns lange genug derſelben mißbraucht haben. So erklärt ſich

der Herr in der heiligen Schrift. Der nämliche Gott, welcher so oft gewarnet hat: Nolite obdurare corda vestra; *Psalm.* 94. 8. Erhärtet euere Herzen nicht, drohet uns eben so oft in der heiligen Schrift: Ego indurabo cor; *Exod.* 14. 27. Ich werde euer Herz erhärten. Handelt Gott da ungerecht? Nein, auch so gar ein Vater handelt nicht anderst. Stellen wir uns einen gutmeinenden Vater vor, der einen ungerathenen Sohn hat. Nachdem er umsonst alle gütigen Mittel versucht hat, ihn zu bessern, sieht er sich endlich gezwungen, ihn zu enterben, und zu verstossen. Bevor er aber dieses in das Werk setzt, was thut er? Er gebraucht sich seiner Freunde, und seiner Vertrauten. Diese schickt er hin, und läßt ihm sein Verbrechen sowohl, als das bevorstehende Unglück vorstellen. Er sieht wohl vor, daß alles vergeblich seyn wird; denn er kennt das böse Herz des Sohnes. Gleichwohl um sich außer alle Schuld zu setzen, und dem Sohne alle Entschuldigung zu benehmen, verdoppelt er seine Warnungen, und Drohungen, wiewohl er von allen diesen keine einzige Wirkung hofft. Wer fehlt allhier? der Vater, oder der Sohn?

Eben dieß muß ich denken, wenn ich Christum dort im Evangelium reden höre. Jerusalem, sagt er, ich schicke dir Propheten zu, du wirst sie aber steinigen, geißeln, und tödten. Aber mein göttlicher Erlöser! wenn Jerusalem deine Prophethen nur tödten, und steinigen wird, warum schickest du sie denn? Wenn sie keine andere Frucht, als ihren Tod davontragen, warum befiehlst du ihnen denn zu predigen, und zu schreyen? Darum, sagt Christus: Ut veniat super eos omnis sangvis ju-

justus, damit ihre Erhärtung auf das höchste steige, damit die Verantwortung alles vergossenen Blutes über ihr Haupt komme. Eben das muß ich denken, wenn ich bey Isaias lese, daß Gott um einen Propheten umfrage, welcher sein Abgesandter an das hartnäckige Volk seyn sollte. Wen werde ich schicken? sagt er, und wer gehen? Isaias trug sich an. Nun denn, sagt Gott, geh hin zu diesem harten Volke, und verblende das Herz desselben, so daß sie mit offenen Augen nichts sehen sollen. Schreye, und predige ihnen die Buße; sie sollen aber doch nicht bekehrt, und geheilet werden. Wie? frage ich hierüber: ist denn dieß das Geschäft eines Propheten? Ich hätte geglaubt, ihre Sendung sollte auf Erleuchten, und nicht auf Verblenden, auf Bekehren, und nicht auf Erhärten abzielen. Ja, nachdem aber Gott ihre Bekehrung so lange umsonst gesucht hat, so sind die Propheten selbst Werkzeuge zur Verblendung und Erhärtung. Eben das muß ich denken, wenn Gott zu Moyses sagt: geh hin zu dem Pharao, und rede mit ihm von der Loslassung meines Volkes. Sey aber vorhinein schon versichert, daß du bey ihm kein Gehör finden wirst; weil ich sein Herz schon erhärtet habe. Er wird dich gewiß nicht hören; indessen geh doch hin, und thue deine Prophetenpflicht, zu seiner desto schwereren Verantwortung.

So handelt Gott. Er schickt uns, wie den Einwohnern Jerusalems anfangs Prophethen, Weise, und Schriftgelehrte zu, damit sie uns bessern. Erhärten wir unsere Herzen gegen ihre Stimmen, so schickt er sie uns dennoch; aber zur Strafe, unsere Erhärtung vollkommen, und unverantwortlich zu machen. Dieß

ist,

ist, was uns ganz billig für uns, und unsere Zeiten soll fürchten machen. Nein, Gott straft uns gar nicht, wie jene Völker in der heiligen Schrift, denen er gedrohet, er werde sie, was das Wort Gottes betrifft, Hunger, und Durst leiden lassen. Nein wir sind es am allerwenigsten, welchen es an diesem himmlischen Regen gebricht. Ja, es ist vielleicht kein Erdreich auf der Welt, welches überflüßiger dadurch befeuchtet würde, als das unserige. Und dennoch, anstatt daß sich das Unkraut vermindern sollte, wächst es vielmehr vom Tage zu Tage mit erstaunlichem Zusatze. Haben wir also nicht Ursache zu fürchten, Gott möchte bey uns nur darum seine Propheten zahlreicher als zuvor und ihr Zurufen lauter als zuvor werden lassen, damit unsere Bosheit unverantwortlicher, unsere Strafmäßigkeit dadurch vermehrt, und die Verstokkung bey uns vollkommen werde?

Ja, wir haben Ursache über Ursache dieses zu fürchten. Unsere Hoffnung, die uns noch übriget, ist derjenige, den wir hier auf diesem Throne aufgestellt anbethen. Diesen können wir nicht brünstig genug anflehen, er möchte sich von dem Uebermaaße unserer Hartherzigkeit vielmehr zum Mitleiden, als zum Zorne bewegen lassen. Diesen haben wir zu bitten, er möchte doch gedenken, daß unsere Herzen, so hart sie immer sind, dennoch nur Laim, und Erde seyn; er möchte sie erweichen, und nicht zerbrechen, und diese Gefäße des Zorns in Gefäße der Barmherzigkeit verwandeln. Amen.

An ebendemselben Festtage.

Jerusalem! — quoties volui congregare filios tuos, — — & noluisti?

Jerusalem! wie oft habe ich deine Kinder versammeln wollen, und du hast es nicht gewollt? Matth. 23. 37.

Kann man sich was Niederschlagenders vorstellen, als diesen donnernden, diesen zerschmetternden Vorwurf, der da aus dem Munde Jesu Christi herausfährt? Jerusalem volui, ich habe gewollt; quoties volui, ich habe dich selig machen wollen, und habe es ernstlich gewollt. Deswegen habe ich dir Propheten, Schriftgelehrte, Apostel zugesendet; du hast sie aber nicht anhören wollen, noluisti. Ich selbst habe an dich angesetzt, Thränen habe ich sogar über dich vergossen, dich zu erweichen: ich habe gewollt, volui, du hast aber immer ein steinernes Herz entgegen gesetzt, und nicht gewollt: noluisti.

Ja, dieß ist jene wichtige Grundwahrheit, die auch uns erzittern, und ernstlich nachdenken machen sollte. Gott will mich aufrichtig selig machen, mein Heil liegt also in meinen Händen, und nur von mir hängt es ab, ob ich wolle. Durchdenken wir diese Wahrheit: Gott hat Jerusalem selig machen wollen, und er will auch uns selig machen: volui, ich habe gewollt. Jerusalem wollte nicht selig werden, und auch viele Christen wollten es nicht: noluisti. Ueberzeugen wir uns I. daß

es Gott wolle: volui; untersuchen wir II. ob auch wir wollen: noluisti.

Zweyter Theil.

Man müßte in der That in den Büchern der heiligen Schrift, in den Werken der heiligen Väter ganz fremd, und unbewandert seyn, wenn man noch zweifeln wollte, ob Gott einen wahrhaften, aufrichtigen, und ernstlichen Willen habe, alle Menschen selig zu machen. Wie redet Gott nicht durch Moyses? Sieh o Mensch! sagt er, ich lege dir da vor Augen Feuer, und Wasser, das Böse, und das Gute, das Leben, und den Tod; nimm aus beyden, was du willst; ich lasse dir freye Wahl. Wie redet Gott durch den Ezechiel? Nein, sagt er, ich will nicht, daß der Sünder sterbe; ich will daß er sich bekehre; ich will, daß er ewig lebe. Wie redet der heilige Johannes? Das Lamm Gottes ist geschlachtet worden, sein Blut ist geflossen nicht nur für uns seine Freunde, sondern auch für die ganze Welt. Wie redet der Weltapostel? Omnes homines vult salvos fieri; Alle will Gott selig haben; Dedit Redemptionem semetipsum pro omnibus; 1. *Tim.* 2. 4. 6. Die Erlösung Jesu Christi erstreckt sich auf alle; keiner ist davon ausgeschlossen.

Und dieser allgemeine Wunsch, und Wille Gottes ist kein leeres, müßiges, unthätiges Wollen, daß nichts zur Sache thut: es ist ein aufrichtiger, ernstlicher Wille, der auch die Mittel zur Seligkeit an die Hand giebt: Mittel von alle Gattungen: Mittel an dem Worte Gottes, welches wie ein Schwert in das Herz

eindringt, welches Heiden, und Ungläubige, welches ganze Nationen, welches die ganze Welt mit sich hingerissen hat: Mittel an so vielen geistreichen Büchern: Mittel an so vielen heiligen Beyspielen, die so viele Macht über die Herzen haben: Mittel an dem Nichts irdischer Dinge, an den betrübten Todfällen so vieler Sünder, die plötzlich dahingerissen werden, welches alles so geschickt ist, einen Eindruck auf uns zu machen: Mittel an den Vorwürfen des Gewissens, welches uns auf alle Schritte verfolgt, welches uns unsere Pflichten zeigt, welches die guten Handlungen billigt, dem Strafbaren aber nach seiner Sünde das Herz zernagt: Mittel an so vielen innerlichen Einsprechungen, die uns erleuchten, die das Herz rühren, die dem Menschen eine himmlische Kraft geben, die er von sich selbst nicht hat: Mittel an den Sakramenten, die dem Menschen die heiligmachende Gnade in das Herz legen, wenn er selbe noch nicht hat: andere, die ihm diese Gnade zurückstellen, nachdem er sie verlohren hat: andere, die ihm diese Gnade vermehren, wenn er sie erhalten hat. Ach! könnte Gott noch was mehreres für mich thun, als er wirklich gethan hat? Und wenn ich zu Grunde gehe, wem kann ich die Schuld geben?

Alle will Gott selig machen. Dieß ist ein unstreitiger Satz: ein Satz, der mir das Herz mit Troste, und Hoffnung überschwemmet. Denn, wenn ich bey mir selbst denke: ja, mein Gott liebt mich; und so unwürdig ich immer bin, so liegt ihm doch mein Heil am Herzen; er will mich ewig glücklich machen. Bey diesen Gedanken entbrinnt in mir ein himmlisches Feuer. Ich sage als-

denn zu mir selbst: Gott trägt mir den Himmel an; sollte ich mir so ein Glück entwischen lassen? Es kostet zwar was, selig zu werden: ja dieses Werk hat seine Schwierigkeiten; Gott giebt mir aber so viele Gnade dazu, und mit diesem finde ich mich im Stande alles zu unternehmen, und alles zu durchdringen.

Gott will alle Menschen selig machen. Dieß ist, was den heiligen Augustinus aufrufen gemacht hat, und wir sollten es auch nach ihm sagen: Amicus Dei, si volo, nunc fio, wenn ich ein Freund Gottes seyn will, so hängt es nur von mir ab; in diesem Augenblicke kann ich es seyn. Suche ich die Freundschaft eines Menschen zu gewinnen, so bin ich nicht sicher, ob es mir gelingen wird. Amicus Dei, si volo, nunc fio, will ich aber zu Gott kommen, so werde ich mit offenen Armen aufgenommen werden; ich werde aus der Zahl seiner Lieblinge seyn: ich werde sein Zutrauen, sein ganzes Herz gewinnen, und alles dieses itzt, in diesem Augenblicke, wenn ich will. Habe ich einen Freund unter den Menschen, so verliere ich ihn, sobald sich mein Glück ändert. Amicus Dei, si volo, nunc fio, ergebe ich mich aber gänzlich meinem Gott, so habe ich an ihm einen Freund, der allzeit mein Freund bleibt. Er wird mich niemals verlassen. Hier giebt er mir seinen Beystand, dort wird er mir sein Reich geben, und was ich mehr als sein Reich schätze, sich selbst wird er mir geben, ich darf nur wollen.

Wenn man mich also fragt: werde ich einstens in die Zahl der Auserwählten gesetzet werden? Werde ich selig werden? Versprechen kann ich es nicht, was ich aber gewiß weiß, ist das, daß

es

es mit der Gnade Gottes nur von uns abhängt, es zu werden, und das wir es unfehlbar seyn werden, wenn wir wollen. Wenn man mich fragt: wird der Urtheilspruch Jesu Christi für mich gut, und nach Wunsche ausfallen; so antworte ich: der Urtheilspruch steht in unserer Macht; wir können unsern Richter den Entscheidungsspruch vorschreiben, und ich bin Bürge dafür: daß er keinen andern Spruch über uns wird ergehen lassen, als den wir selbst wollen. Das ist unser Schicksal. Wir befinden uns auf einem ungestümmen Meere, wo uns Gewitter, und Sturm von allen Seiten herumwerfen; ungeachtet dieses Sturms sind wir allzeit Herren von unserem Schifbruche.

Zweyter Theil.

Was für einen Urtheilspruch wollen wir denn aber; den des Hafens, oder des Schifbruches? Was haben wir bisher gethan, diesen gütigen, und väterlichen Willen Gottes unserseits zu unterstützen? Bisher haben wir unser Glück gemacht; wir haben unsere Landgüter in Ordnung gebracht; wir haben unsere Einkünfte vermehret; wir haben unsere Kinder versorget, und glücklich angebracht; was haben wir aber für uns selbst gethan? wie steht es um unser wesentliches, um unser erstes Geschäft? Vielleicht befindet es sich in einem so elenden Stande, daß wir das mindeste unserer häuslichen Geschäfte in einem solchen Stande nicht würden sehen wollen. Arbeiten wir an unserem Heile? Denken wir doch wenistens daran? Wie viele leben in einer beständigen Vergessenheit ihres Heils? allzeit zerstreuet, von

der Welt, und ihren Leidenschaften hingerissen leben sie stäts auser sich. Unter diesem Lärmen hören sie die Stimme des Glaubens nicht, die sie zur Besorgung ihres Heils ermahnet. Sie laufen von einer Begierde zur andern, von einem Gegenstande zum andern, von einer Kurzweile zur andern. Ihr ganzes Leben gehet in einer immerwährenden Unruhe vorbey, und sie treten in die Ewigkeit hinüber, bevor sie gedacht haben, daß eine Ewigkeit auf sie warte. Unglückliche Schlachtopfer, sagt der weise Mann, welche der Höllenfeind mit Blumen krönet, welche mit verbundenen Augen dem Orte ihrer Schlachtung zulaufen, und unter einem unvermutheten Streiche in den Abgrund stürzen!

Wenn wir auch an unser Heil denken, wollen wir es, und wie wollen wir es? Mit einem unbestimmten, und nichtsbedeutenden Willen, der keine, oder keine hinlänglichen Mittel ergreift. Wie viele Menschen giebt es denn, die zu sich selbst sagen: ich will selig werden, daher will ich meinem Sündenleben ein Ende machen, und das Bußleben anfangen: ich will diesem ungerechten Gewinne entsagen: ich will jenes fremde Gut zurückstellen: ich will den Grollen wegen jener Unbild aus meinem Herzen tilgen: ich will mein Gewissen in Ordnung bringen: ich will das ganze Durcheinander meiner Sünden, das ich noch nie recht auseinander gewickelt habe, aufrichtig durchforschen, und in das Klare bringen: ich will den Weg der Abtödtung, und der Buße, den Weg der Sanftmuth, und der Demuth, den Weg des Gebeths und der christlichen Wachbarkeit, den engen, und schmalen Weg will ich einschlagen, wo man keine andere Fußsta-

pfen

pfen sieht, als die Fußstapfen Jesu Christi. Wir wollen selig werden; aber nur mit einem flüchtigen Willen, der nicht lange dauert. Alle Augenblicke machen wir einen Entwurf zu einer Bekehrung; aber ein Wort, eine Spötterey, eine Schwierigkeit macht alles wieder verschwinden. Unser ganzes Leben mit was geht es vorbey? Mit dem, daß wir immer unternehmen, und nichts ausführen; daß wir uns unsere Schwachheiten vorwerfen, aber sie niemals überwinden: daß wir immer wünschen selig zu werden, aber in der That es niemals wollen. Wie viele wollen selig werden, aber mit einem ganz lächerlichen Willen, der unmögliche Bedingniße setzt? Ein Geiziger will selig werden, wenn er nur nichts zurückstellen muß. Ein Wohllüstiger will selig werden, wenn er nur seinem schändlichen Umgang, und seinen sündhaften Verbindungen nicht entsagen darf. Ein anderer will selig werden, wenn er nur seine Spiele, seine Hitzigkeiten, seine Verleumdungen fortsetzen darf. Mit solchem leeren, und lächerlichen Wollen ist die ganze Welt voll. Wo sind aber diejenigen, die es ernstlich, beständig, werkthätig wollen? Wo sind jene, die ihr Heil so wollen, wie sie die Fruchtbarkeit ihrer Felder, und Ländereyen wollen, so wie sie die Herstellung ihres geschwächten Kredits wollen, so wie sie den Glanz ihrer Familie, und ihres Namens wollen? Ich bin sicher, und man wird es mir eingestehen, wenn wir in einer Sache, die unsere Gesundheit, unsere Einkünfte, unser Leben betrifft: wenn wir in einer solchen Sache nichts mehr thun würden, als was wir thun, um selig zu werden, so würde man uns für Menschen halten, die nicht einmal einen Schatten einer gesunden

Vernunft haben; und wir würden unsere ganze Hochachtung bey allen, die uns kennen, verlieren.

Ach! wir haben nur ein einziges Geschäft auf der Welt, ein einziges, was nothwendig, was wesentlich ist, und dieses verlassen wir gänzlich. Wir haben nur eine einzige Seele, und wir behandeln sie so gleich als ob sie eine Seele eines Heiden, die Seele eines unsrigen Feindes wäre. Wir handeln so, gleich als ob wir keine Seele hätten; gleich als ob wir eine Seele hätten, nur um sie zu Grunde zu richten; gleich als ob wir, wenn wir sie verlieren, nicht alles, und auf allzeit verlöhren. Es liegt nur an uns, sie selig zu machen. Wir haben hiezu Mittel ohne Zahl, und wir bedienen uns ihrer nicht. Gott will uns selig haben, und wir wollen es nicht.

Hier wünschte ich, daß der Himmel meinen Worten jenen Nachdruck gäbe, welcher die Stimme des großen heiligen Ambrosius belebte, da er sein ganzes Volk zittern machte; indem er ihnen so oft diese Worte wiederholte: Attende tibi; blinder Mensch! höre auf, dich selbst zu vergessen: fang an, auf dich zu denken. Von allen Seiten höre ich nur immer sagen: was wird aus diesem Prozesse werden, von dem ein namhaftes Glück, oder Unglück für mich abhängt? was wird aus dieser Unternehmung werden, welche mein Haus, meine Familie auf ganze Jahrhunderte festsetzen, oder zu Grunde richten wird? Ach! fragen wir vielmehr: was wird mit mir selbst werden? was werde ich selbst seyn? Attende tibi. Ach was liegt daran, und was hilft es uns, wenn wir einmal nicht mehr seyn werden, ob unser Name noch lebe, oder in dem

Gedächtnisse der Menschen erloschen sey, ob Fremde, oder unsere Angehörigen die ersten Plätze in der Welt einnehmen werden? Fragen wir jene, die vor uns waren, und itzt eine Handvoll Staubes sind, fragen wir sie, ob sie sich itzt um unsere zeitlichen Vortheile bekümmern? Sie werden uns aus ihren Grüften herauf antworten: Attende tibi, denke auf dich: dein Glück wird aufhören, und sterben; du selbst aber wirst ewig leben: attende tibi, denke also auf dich; rette deine Seele, und um sie zu retten, opfere alles auf. Kein Tag sollte also vorbeygehen, wo sich nicht ein jeder selbst in das Herz sagen sollte: ich habe nur einen Gott, nur eine Seele. Nur einen Gott, der mich selig machen will; diesen will ich über alles lieben. Nur eine Seele, die ich selig machen kann; diese will ich auch selig machen, und mit allem Ernste will ich es; von diesem Augenblicke an will ich es, Amen.

Am Festtage des heiligen Johannes Evangelisten.

Quid ad te? tu me sequere.

Was gehet es dich an? du folge mir nach.

Joh. 21. 22.

Zwey Apostel stehen Christo heut an der Seite: Petrus, und Johannes. Vom Petrus sagt Christus vor, daß er sein Apostelamt mit einem gewaltthätigen Tode als ein Martyrer schließen werde:

vom Johannes aber, daß er in stiller Ruhe eines natürlichen Todes als ein Beichtiger sterben werde. So verlangt Gott nämlich nicht von allen Menschen einerley Heiligkeit; sondern einen setzet er in diese, den andern in andere Umstände. Er will aber doch dabey, daß ein jeder in seinem Stande, und nach seinem Berufe sich heiligen, und vollkommen machen soll.

Daher, als Petrus heut auf sich selbst gleichsam zu vergessen, und nur um das Schicksal Johannis sich zu bekümmern scheint, giebt ihm Christus den Verweis: Quid ad te? tu me sequere, was gehen dich fremde Umstände an? du sorge, damit du in deinem Berufe heilig, und nach meinen Fußstapfen wandelst. Ein sehr wichtiges Lehrstück, welches uns zeigt, daß ein jeder in seinem Stande vollkommen zu werden trachten soll. Hievon trage ich zwey Sätze zu meinem Vorhaben vor: I. wir müßen trachten nach der Heiligkeit unseres Standes; II. eine jede andere Heiligkeit außer unserem Stande wird uns nicht vollkommen machen.

Erster Theil.

Gleichwie Gott in der Welt verschiedene Stände der Menschen angeordnet, und eingeführet hat, eben so hat er auch seinen Willen erkläret, daß ein jedweder nach seinem Stande sich zu heiligen, und vollkommen zu machen trachten soll. Es vergleicht daher der heilige Ambrosius die Welt mit dem irdischen Paradiese. In diesem vortrefflichen Lustgarten hat Gott verschiedene Gattungen der Bäume erschaffen; aber zugleich den Befehl gegeben, daß ein jeder Baum

Frucht

Frucht bringen soll, wie es seine Gattung mit sich bringt: germinet terra lignum pomiferum faciens fructum juxta genus suum; *Gen.* 1. 11. die Erde soll Bäume hervorbringen, welche aber Frucht tragen, ein jeder nach seiner Gattung: factum est ita; die Erde hat gehorsamet. Der Eichbaum hat Eichel, und keine Weintrauben hervorgebracht; und hingegen die Weinrebe hat Trauben, und keine Eicheln ausgezeitiget. Und alsdenn hat Gott das Lob ausgesprochen, quod esset bonum, daß alle Bäume gut, und vollkommen wären, weil ein jeder dasjenige hervorbringt, was er in seiner Gattung hervorbringen soll.

Eben so befinden sich auf der Welt Leute von verschiedenen Ständen, Vorgesetzte und Untergebene, Geistliche und Weltliche, Staatsmänner und Kriegsleute; allen diesen hat Gott durch den Weltapostel das Gesetz vorgeschrieben, sich zu heiligen, einem jeden nach Maaße seines Standes: unusquisque in qua vocatione vocatus est, in ea permaneat; 1. *Cor.* 7. 20. ein jeder heilige sich in dem Stande, zu welchem er von Gott ist berufen worden. Ein jeder soll dasjenige vollkommen seyn, für was er sich ausgiebt, und was er vermög seines Standes ist. Ein König soll trachten, ein vollkommener König zu seyn; ein Richter soll das Amt eines Richters: ein Vater die Pflicht eines Vaters: der Prediger das Amt eines Apostels vollkommen verwalten; der Vorgesetzte soll klug, und liebreich im Befehlen: der Untergebene soll willig, und genau im Gehorsamen seyn: der Gesunde soll emsig arbeiten: der Kranke soll geduldig leiden. Wenn ein jedweder auf jenem Wege gehen wird, den ihm Gott gezeigt

hat; wenn sich ein jeder hüten wird, sich in dasjenige zu mischen, was für andere gehört, so wird Gott einem jeden das Lob ertheilen: quod esset bonum, daß er vollkommen, und nach seinem göttlichen Wohlgefallen heilig sey. Und in der That, die größten Heiligen haben sich bisher noch allzeit durch nichts anderes geheiliget, als durch das, daß sie getrachtet haben, dasjenige vollkommen zu seyn, was sie seyn sollten. Die heiligen Könige, und Fürsten, die wir in dem Himmel verehren, haben sich nicht dadurch geheiliget, weil sie, ich weiß nicht, was für außerordentliche Dinge gethan haben, die man von ihnen nicht erwartete; sondern sie sind heilig geworden, weil sie dasjenige recht und genau verrichtet haben, was sie als Fürsten, und Weltmonarchen zu verrichten hatten. Jene großen Staats- und Kriegsmänner, welche die Kirche als Heilige auf die Altäre gestellet hat, haben ihre Heiligkeit erhalten, nicht mit Spitäler, und Kerkerbesuchen, nicht mit Krankenauswarten, oder Psalmensingen; sondern durch das, daß sie dasjenige bis auf den lezten Punkt erfüllet haben, was ihnen Gott in ihrem Stande vorgeschrieben hat.

Christus Jesus selbst, welcher der Allerheiligste ist, hat sich bey dieser Regel gehalten; indem er die Ausübung seiner Heiligkeit auf die Pflichten seines Standes eingeschränket hat. Er war ein Sohn Mariä; er hat also seiner jungfräulichen Mutter als ein Sohn gehorsamet, und in diesem Gehorsame bestund das größte Lob, welches ihm das Evangelium von den Jahren seiner Jugend abgefasset hat: erat subditus illis; *Luc.* 2. 51. er war seinen Aeltern unterthan.

Sei-

Seiner Religion nach war er ein Jud. Er hat also in keinem Stücke unterlassen, das jüdische Gesetz zu beobachten; und weil es in diesem Gesetze verbothen war, vor dem dreyßigsten Jahre öffentlich zu lehren, so hat er bis in das dreyßigste Jahr ganz im Stillen, und Verborgenen gelebt; und wollte lieber seinem inbrünstigen Eifer Einhalt thun, als ihn auf eine Art ausbrechen lassen, die mit seinem Stande nicht übereinkäme. Er war die ewige Weisheit selbst, welchen Nutzen hätte er also nicht schaffen können zum Besten des Staates, und zur Einrichtung ganzer Länder, und Königreiche, wenn er sich den Fürsten, und Weltmonarchen an die Seite gestellet hätte, und ihnen mit Rathe, und klugen Anschlägen an die Hand gegangen wäre. Weil es aber sein Beruf war, nicht Länder einzurichten, sondern das Reich Gottes zu verkündigen, so unterließ er alles, was er zum Besten des Staates, immer thun konnte, und hielt sich nur bey seinem geistlichen Lehramte, in welchem das Hauptwerk seines Standes bestund.

Wollen also auch wir Gott heilig, und vollkommen dienen, so müßen wir uns in unserem Stande vollkommen machen; und wenn ein jeder jenes genau erfüllen wird, was ihm sein Stand vorschreibt, so wird ein jeder den Willen Gottes gänzlich vollziehen, und folglich den Grad seiner standesmäßigen Heiligkeit erreichen. Der Fürst, der nichts anders thut, als was die Würde, und die Pflicht eines Fürsten ausweiset, und der Weltmensch, der nichts anders thut, als was die Schuldigkeit eines christlichen Hausvorstehers, oder Vaters ausweiset, wird auch, ohne daß er Völker

bekehre, vor Gott eben so groß, und angenehm seyn, als ein Apostel, der halbe Welttheile durchläuft, und ganze Millionen der Ungläubigen zum Gehorsame der wahren Kirche bringt. Ein Beamter, ein Staats- und Kriegsmann, wenn er genau, und gewissenhaft in dem ist, was von ihm sein Stand, und Amt fodert, wird in den Augen Gottes eben so heilig und verdienstvoll seyn, als der Einsiedler, der mit Fasten und Bußwerken, mit heiligen Betrachtungen, und unaufhörlichem Bethen den Himmel an sich reißt.

Zweyter Theil.

Es befinden sich also jene in einem großen Irrthume, welche immer sagen: wenn ich in diesem oder jenem Stande wäre, so würde ich Gott mit Freuden dienen; ich würde weiter an nichts, als an ihn denken; ich würde im Ernste am meiner Seligkeit arbeiten, und durch verschiedene Werke der Andacht, der Abtödtung, und der Buße den Himmel zu verdienen suchen. Man irret sich; denn, nachdem uns Gott in diesen Stand versetzet hat, in dem wir uns wirklich befinden, so will er auch, daß wir die Vollkommenheit dieses, und keines andern Standes erlangen sollen. Und er giebt uns auch keine andern Gnaden, als solche, welche einzig, und allein zu diesem Stande nöthig sind. Es würde daher der gröste Irrthum seyn, wenn man glauben wollte, daß Gott allen Menschen, und allen Ständen einerley Gnaden gebe.

Nein,

Nein, gleichwie es verschiedene Stände giebt, so giebt es auch verschiedene Gattungen der Gnaden. Es giebt Gnaden für den Hof, und Gnaden für das Landvolk: Gnaden für Geistliche, und Gnaden für Weltliche: Gnaden für die Vorgesetzten, und Gnaden für Unterthanen. Und Gott, der in Austheilung seiner Schätze Gewicht, Zahl und Maaß zu beobachten pflegt, bestimmt einem jeden nur allein jene Gnaden, die seinem Stande angemessen sind, und mit demselben übereinkommen. Dieses lehret uns der heilige Paulus in seinen Briefen an mehreren Orten. Es giebt verschiedene Gnaden, spricht dieser große Apostel, und ein jeder Stand hat seine eigenthümlichen Gnaden. Und gleichwie in dem menschlichen Körper Gott dem Auge die Kraft gegeben hat, zu sehen, nicht aber zu hören, und hingegen dem Ohre die Kraft zu hören, und nicht zu sehen: eben also theilet auch Gott dem Menschen seine Gnaden mit nach Beschaffenheit des Standes, in welchen er ihn gesetzet hat. Gott giebt Gnaden am Hofe, die er außer dem Hofe nicht giebt, und Gnaden in den Klöstern, und Einöden, die er anderswo nicht zu geben pflegt. Er giebt die Gnade, gut und liebreich zu befehlen, dem, welcher befehlen soll, und die Gnade, zu gehorsamen, dem, der gehorchen soll. Die Gnade, die Gewissen zu führen, gehört für die Priester und Seelsorger, und die Gnade der Unterwerfung für diejenigen, die sich unter ihre Anführung begeben. So lange man also zwischen den Schranken seines Standes arbeitet, so lange hat man die Gnade Gottes zum Schutze und Beystande; tritt man aber über die Gränzen seines

Stand-

Standes hinaus, so ist man ohne Gnade Gottes, und folglich arbeitet man ohne Verdienst, ohne Segen, mehr zum Schaden, als zum Nutzen. Das erste Buch der Machabaer giebt uns einen Beweis davon. Zur Zeit, da Judas der Machabäer wider die Feinde Israels zu Felde zog, wurde Joseph und Azarias zur Verwaltung der Stadt Jerusalem zurückgelassen. Nachdem aber diese zwey die herrlichen Siege ihres Feldfürsten vernommen hatte, sagten sie: Faciamus & ipsi nobis nomen, & eamus pugnare; 1. *Mach.* 1. 5. 57. Auch wir wollen uns in Kriegssachen einen Ruhm erwerben, und zu Felde ziehen. Sie verlassen also die Stadt Jerusalem, und begeben sich in das Feld. Und was geschieht? Diese zwey eingedrungenen Feldherren verlieren in einer Schlacht zwey tausend Mann: sie selbst flüchtig retten mit harter Mühe ihr Leben, und verlieren auf einmal ihre Ehre, ihr Ansehen, ihre Hochschätzung bey dem Volke, und den Verdienst bey Gott. Und die heilige Schrift setzet die Ursache hinzu: Ipsi non erant de semine virorum illorum, per quos salus facta est in Israel; *ibid.* *v.* 62. Sie waren nicht von jenen Männern, welche Gott erwählet hat, durch Kriegsdienste das Volk Israel zu erretten. Nein, ihr Stand war, die Stadt Jerusalem zu besorgen, nicht aber Schlachten zu liefern. So lange sie zu Jerusalem als Oberaufseher verblieben waren, richteten sie alles gut, und Gott segnete sie in ihren Amtsverwaltungen; sobald sie aber über die Schranken ihres Standes hinaustraten, wich die Gnade Gottes von ihnen ab, und sie richteten sowohl ihnen selbst, als dem ganzen Volke nichts als Unheil an.

Die-

Dieses ist die Folge bey jenen, die sich mit dem beschäftigen, was über, oder außer ihrem Stande ist. Weil sie das nicht thun wollen, was Gott ihnen aufgetragen, und für was er ihnen seine Gnaden zubereitet hat, sondern anderswo arbeiten, wo sie Gott nicht haben will, und wo er ihnen seine Gnaden zu geben nicht versprochen hat, so bemühen sie sich ohne Schutz, ohne Beystand, ohne Segen Gottes, folglich ohne Verdienste, ohne sie dadurch zu heiligen, mehr zu ihrem Schaden, als zu ihrem Nutzen; mehr zur Verantwortung, als zur Belohnung.

Suchen wir also allzeit, uns inner den Schranken unseres Standes zu heiligen, und vollkommen zu machen. Betrachte ein jeder sein Amt, und seinen Stand als den einzigen Weg, der ihn zum Himmel führen kann, und soll, und außer welchem er irre gehen, und das ewige Vaterland verfehlen würde. So lange ich mich nur allein mit meinem Stande, und nach meinem Berufe beschäftige, so arbeite ich nach dem Willen Gottes; ich arbeite unter dem Schutze, und dem Beystande Gottes, folglich arbeite ich heilig, und verdienstlich. Außer diesem mag ich thun, was ich will, so ist es nicht mehr der Wille Gottes. Ich werde vielleicht große Dinge thun, welche den Menschen in die Augen fallen werden, welche man hochschätzen wird, welche großes Aufsehen in der Welt machen werden; ich werde große Thaten ausrichten, die an, und für sich selbst die allerlobenswürdigsten zu seyn scheinen; bey allem dem aber werden es solche Dinge seyn, die Gott nicht will, weil es etwas außer meinem Stande ist, folglich solche Werke, die Gott nicht gefallen,

die mich nicht heiligen, und die mich auch nicht selig machen werden. Amen.

An ebendemselben Festtage.

Conversus Petrus vidit illum Discipulum, quem diligebat Jesus sequentem.

Petrus wandte sich um, und sah den Jünger nachfolgen, den Jesus lieb hatte. Joh. 21. 20.

Wir wollen Freunde haben; und dieser Trieb unserer Natur ist so unschuldig, daß selbst Jesus sich ein Belieben daraus machte, einen Freund zu haben, und verträulicher gegen den einen, als gegen die übrigen zu seyn. Er liebte zwar alle seine Jünger, aber die Liebe gegen Johannes war weit zärtlicher, und weit offenherziger, als gegen andere.

Es ist also die Freundschaft nichts Schädliches. Nur die Untugenden der Freundschaft müßen davon entfernet seyn. Und hievon zeige ich heut das Beyspiel an Christo Jesu. Er liebte Johannem zärtlich; aber ohne böse Leidenschaft. Er war gegen ihn offenherzig; aber ohne Unbescheidenheit. Soll also unsere Freundschaft christlich, und heilig seyn, so muß sie seyn I. zärtlich, aber ohne unordentliche Leidenschaft; II. offenherzig, aber ohne Unbescheidenheit.

Erster Theil.

Christus kannte das menschliche Herz nur gar zu wohl. Er wußte, daß es ihm schwer, ja fast unmöglich seyn würde, gar Niemanden besonders zu lieben, und unter allen Menschen nicht einen einzigen zum Freunde zu haben, demselben ergeben, und zugethan zu seyn. Er hat uns daher nicht verbothen, Freunde zu haben, und sie zärtlich zu lieben: sondern er wollte uns lehren, die Freunde zwar zärtlich, aber doch ohne Leidenschaft zu lieben. Und hiezu gab er uns das Beyspiel an sich selbst.

Johannes war jener Jünger, welchem Christus wegen seiner Unschuld, Leutseligkeit, Eingezogenheit, und jungfräulichen Reinigkeit mehr als andern zugethan war. Er zeigte ihm auch die zärtliche Zuneigung gegen ihn im Werke selbst. Ueberall wollte er ihn nahe bey sich haben; und alle Wichtigkeiten, die er that, that er entweder durch ihn, oder mit ihm. Will er Todte erwecken, so muß sein Geliebter ihm an der Seite stehen. Verklärt er sich auf dem Berge Thabor, so scheint ihm seine Herrlichkeit nicht vollkommen zu seyn, wenn nicht Johannes davon der Zeuge ist. Gedenkt er in dem letzten Abendmahle sein eigenes Fleisch, und Blut zur Speise der Christen zu machen, so trägt er dem liebsten Jünger die Sorge auf, hiezu die Anstalten zu machen. Sucht er einen Trost auf dem Oelberge, so ist dieser sein treuer Freund, dem er die Traurigkeit seiner Seele klagt. Mit welcher zarten Liebe endlich läßt er diesen auser-

wählten Jünger auf seinem Schooße ruhen, da er am Abende seines Leidens mit ihnen zu Tische sitzt?

So weit gieng die Liebe, und Freundschaft Christi gegen Johannes. Weil aber diese Freundschaft bey ihm keine unordentliche Leidenschaft, sondern ein Werk der höchsten Weisheit war, so hat ihm Christus auf der andern Seite nichts Strafbares nachgesehen; alle Gebrechen, und Fehler hat er eben diesem geliebten Jünger unter die Augen gelegt, und verwiesen. Es eiferte dieser Jünger für die Ehre seines Herrn. Er sah, daß Jemand, weiß nicht wer, sich des Namens Jesu bediene, und durch die Kraft dieses heiligsten Namens die bösen Geister aus den Besessenen treibe. Johannes bestraft ihn deswegen: er drohet ihm: er verbiethet es ihm. Legt ihm aber Christus in diesem Falle zu? Lobt er ihn? Heißt er seinen Eifer gut? Nein, er giebt ihm Unrecht, er entdecket ihm seinen Fehler; er zeigt ihm, daß unter dieser Decke des Eifers ein heimlicher Neid, den man kaum merket, verborgen liege: Nolite prohibere; *Luc.* 9. 50. verbieth es ihm nicht; denn wer nicht wider uns ist, der ist für uns. Ein andersmal sperrten die Samaritaner dem Erlöser das Stadtthor zu, da er eben in selbe hineinzugehen im Begriffe war. Dem Johannes gieng diese Verachtung seines liebsten Meisters so nahe zu Herzen, daß er über diese Bürger zur Strafe des Frevels das Feuer vom Himmel rufen wollte. Was sagte aber Christus dazu? Lobte er an ihm diese Lebhaftigkeit? Kein Gedanke; er sagte ihm: Nescitis, cujus spiritus estis; *Luc.* 9. 55. Johannes! dein Eifer ist ein falscher Eifer; denn der

wahre

wahre Christeneifer ist allzeit mit dem Geiste der Liebe, und Güte begleitet. Wir sehen aus diesen Geschichten, daß Christus seinem Freunde nicht geschmeichelt, daß er ihm zwar alle Zärtlichkeit seiner Liebe gezeigt, aber sich von dieser Liebe nicht verblenden ließ, um ihn zu schonen, und seine Fehler durch die Finger zu sehen.

Mit uns aber, die wir bey unseren Freundschaften meistens der Leidenschaft folgen, ist es weit anderst. Gleichwie uns an denen, die wir hassen, alles mißfällt, so ist uns an denen, die wir lieben, alles wohlgefällig, und recht gethan. Umsonst bemühet man sich, uns aus dem Irrthume zu helfen; umsonst zeigt man uns die Fehler, und Verirrungen unseres Freundes, damit wir sie ihm unter die Augen legen, und ihn auf bessere Wege führen sollten. Wir glauben es nicht, und eine Zunge, die wider den Freund redet, ist verhaßt. Wir schliessen die Augen mit Fleiße zu seinen Mängeln. Wir wollen blind seyn. Und wenn wir sie auch sehen, weil sie bisweilen leider! nur gar zu sichtbar sind, ahnden wir sie? zeigen wir ein Mißfallen darüber? haben wir das Herz, dem Freunde mit liebreicher Ermahnung seine Flecken zu zeigen? Geduld, heißt es, auch die Sonne hat ihre Mackeln: man kann nicht alles von allen fodern: man muß fremde Fehler zu ertragen wissen. Aber was für eine Unordnung ist diese? Wenn wir fürchten, der Freund möchte erarmen, oder Glück, und Gesundheit verlieren; brennen wir da nicht vor Eifer, ihn zu warnen, und der Gefahr zu erinnern? Wenn aber sein wahres Glück, das

Glück seiner ewigen Seligkeit in Gefahr steht; wenn der Freund im Glauben schwach, in seiner Religion ganz kaltsinnig, in seinen Standespflichten ganz sorglos, in seinem Gewissen von allen Seiten verwundet ist, mit welchem frostigen Herzen sehen wir allem diesen zu? Wie starr, und unbeweglich ist unsere Zunge, ihm von seinem Unheile auch nur ein Wort zu sagen? Getrauen wir uns ihm zu sagen, daß er gefehlt habe; daß seine Fehltritte auch sogar ärgerlich seyn; daß man von ihm Dinge rede, die schlecht zu hören sind; daß er aufmerksamer für seine Ehre, sorgfältiger für sein Gewissen seyn solle?

Ja man hat oft nicht Herz genug bey einer gefährlichen Todeskrankheit dem Freunde zu sagen: du wirst sterben. Man verbirgt vielmehr die Gefahr; man macht ihm dafür tausend schöne Hoffnungen vor: man sucht ihm alle Gedanken des Todes aus dem Kopfe zu bringen. Und wenn endlich die letzte Stunde uns zwingt, ihm zu sagen: du wirst sterben, so zaudert man mit diesem Worte so lange, bis man es endlich einem Priester auf die Zunge legt, der es ihm mit vielen Umständen vortragen soll? Wie? die allerwichtigste aus allen Angelegenheiten, nämlich das Heil der Seele gehört etwa dieses nicht auch unter die Dinge der Freundschaft? Ist man denn nur deswegen Freund untereinander, damit man sich schmeichle, betrüge, zu Grunde richte? Darf man wohl ein solches Verständniß eine Freundschaft nennen? es ist in der That die allergrimmigste Feindschaft. Wenigstens die Freundschaft Jesu Christi ist es nicht. Denn seine Freundschaft war zwar zärtlich, aber ohne eine

unor-

unordentliche Leidenschaft; gleichwie sie offenherzig war, aber ohne Unbescheidenheit.

Zweyter Theil.

Die angenehmste Frucht der Freundschaft ist jene Offenherzigkeit, mit welcher sich die Freunde einander ihre Gedanken, ihre Anliegen, ihre Beschwerden entdecken, und anvertrauen. Und in diesem Stücke war unter allen Aposteln keiner von Christo mehr geliebt, als Johannes; denn keinem hat er mehr vertraut, als eben ihm. Alle Geheimnisse seiner Person, seiner Kirche, seines Reiches hat er ihm entdecket. Er hat ihm geoffenbaret seine ewige Geburt vom Vater; in principio erat verbum; *Joan.* I. 1. Er hat ihm geoffenbaret seine Menschwerdung in der Zeit; verbum caro factum est, *ibid. v.* 14. Er hat ihm geoffenbaret seine Gegenwart in den Sakramenten des Altars; caro mea vere est cibus; *Joan.* 6. 56. Alle diese Geheimnisse, welche die Person Christi angehen, hat Johannes nicht nur gewußt, sondern auch uns gelehrt, und uns schriftlich hinterlassen. Was offenbarte ihm Christus nicht alles in Ansehung seiner Kirche, ihrer Stiftung, ihrer Verfolgungen, ihrer Erweiterung? Alles dieses zeigte ihm Christus in seinen prophetischen Entzückungen; und das Buch seiner heimlichen Offenbarungen legt uns alle diese Geheimnisse vor Augen. Christus nämlich hatte sie im Schooße des Vaters, und Johannes in dem Schooße des Sohnes gelernet.

Hat ihm aber Christus alle Geheimnisse ohne Unterschied entdecket? Der Sohn Gottes ist uns hier wiederum das Muster, wie beschriden wir gegen unsere Freunde in Entdeckung der Heimlichkeiten seyn sollen. Kurz vor seiner Himmelfahrt gehen Christum alle Jünger an mit der Frage: wann jener Zeitpunkt seyn werde, in welchem sein Reich soll errichtet werden? Wenn gleich Christus nicht für gut befunden hat, dieses Geheimniß ihnen allen bekannt zu machen, hätte er es nicht doch wenigstens einem einzigen, nämlich dem, der ihm der liebste war, in das Ohr sagen können? Aber Christus, so wenig er es andern sagt, eben so wenig sagt er es auch diesem: Non est vestrum, nosse tempora, vel momenta, quæ Pater posuit in sua potestate; *Act.* 1. 7. es steht euch nicht zu, jenen Zeitpunkt zu wissen, den der Vater sich allein vorbehalten hat. Mein Vater will, dieser Zeitpunkt soll verborgen bleiben; es ist also dieses sein Geheimniß, und nicht das meinige: meine eigenen Heimlichkeiten kann ich euch entdecken; aber fremde Geheimnisse kann ich euch nicht vertrauen.

Ist unsere Offenherzigkeit mit dieser Behutsamkeit allzeit vereinigt? Die Freundschaftsgesetze erlauben es uns, daß wir dem Freunde unsere Geheimnisse, unsere Anschläge, unsere Gedanken, unsere Fehler und Tugenden entdecken; aber welches Gesetz hat unserer Freundschaft jemals das Recht gegeben, daß wir fremde Geheimnisse aufdecken? daß wir unvernünftig herausreden, was wir von dem Nächsten Böses wissen? daß wir dem Freunde entdecken,

was

was dem Nächſten an ſeiner Ehre, an ſeinem Glücke, an ſeiner Ruhe, was ganzen Familien an ihrem Wohlergehen, und oft ganzen Staaten an ihren Vortheilen ſchaden kann. Sage man nicht: ich habe es einem Freunde vertraut, einem, und mehreren nicht. Auch dieſer einzige hatte auch wieder einen Freund, von dem er hoffte, daß er ſchweigen könne. Er vertraute es ihm und ihm zwar ganz allein. Der Dritte hat es dem vierten, und alſo weiter fort ein Freund dem andern geſagt. Keiner ſchrie öffentlich, ein jeder redete es in der Stille. Indeſſen aber wird doch aus dieſem Stillſchweigen eine allgemeine Stimme; und aus dieſen einzelnen vertrauten Freunden entſtehet ein ganzes Volk von Verleumdern, und Ehrabſchneidern, von welchen der abweſende Nebenmenſch verſchwärzet wird, ohne daß er es weiß, oder ſich vertheidigen kann.

Wiſſe, giebt der heilige Auguſtinus dergleichen unbeſcheidenen Freunden das Lehrſtück, wiſſe, wenn es dir nicht möglich iſt, Geheimniſſe im Herzen zu bewahren, ſo geh hin, und bring dich ſelbſt ins Geſchrey; lege deine eigenen Heimlichkeiten der Welt unter die Augen; denn von dieſen biſt du Herr: fremde Geheimniſſe deines Nächſten aber ſind ſo wenig in deiner Macht, als ſeine Ehre, ſeine Güter, und ſein Leben. Und gleichwie du dieſe nicht angreifen darfſt, ſo darfſt du dich auch an ſeinen Geheimniſſen nicht vergreifen.

Bilden wir uns alſo nach dem Muſter der Freundſchaft Chriſti. Machen wir es, wie die erſten Chriſten, die ſich ſtäts an dieſes göttliche Beyſpiel hiel-

ten. So viele Christen, eben so viele Muster der wahren Freundschaft zählte man dazumal. Die ganze Menge der Gläubigen, sagt die heilige Schrift, hatte nur ein Herz, und einen Verstand: Cor unum, & anima una. *Act.* 4. 32. sie alle machten nur eine Gemeinschaft des Herzens durch zärtliche Zuneigung untereinander, und eine Gemeinschaft des Verstandes durch offenherzige Verträulichkeiten gegeneinander aus. Glückselig würde die Welt seyn, wenn sie lauter wahre Christen zählete; weil sie lauter wahre Freunde an ihnen sehen würde, Freunde, die einander zärtlich lieben würden ohne Leidenschaft, die sich einander offenherzig anvertrauen würden; aber ohne Unbescheidenheit. Beobachten wir diese zwey Bedingnisse, so können wir zum Freunde haben, wen wir wollen. Gott wird dadurch nicht nur nicht beleidiget, sondern so gar geehret werden, weil unsere Freundschaft nach dem Beyspiele Christi seyn wird. Amen.

Zum Beschluße des Jahres.

Sacrificabo hostiam laudis.

Ich werde dem Herrn ein Lob- und Dankopfer darbringen. Psalm. 115. 17.

Wenn jemals, so ist es gewiß die gegenwärtige Stunde, in welcher ein jeder aus uns mit dem königlichen Propheten den Schluß fassen soll: Sacrificabo hostiam laudis; ich werde dem Herrn ein

Dank-

Dankopfer entrichten für alle Wohlthaten, die er durch den Lauf des allbereits entwichenen Jahres in vollem Maaße über mich ausgegossen hat. Auf was immer für eine Seite wir uns wenden, so fallen uns aller Orten Wohlthaten in die Augen, mit denen sich Gott uns verbindlich gemacht hat. So häufig aber, und so unschätzbar die Geschenke Gottes in sich selbst immer sind, so sind sie doch noch weit kostbarer wegen jener unendlich großen Liebe, mit welcher uns Gott diese Gnadengeschenke mitgetheilet hat. Die Geschenke Gottes sind gleichsam nur die äußerliche Schaale; aber der Kern, und die Seele davon ist die Liebe, welche Gott zu solcher Freygebigkeit gegen uns bewogen hat.

Was war aber dieses für eine Liebe? Der Inhalt gegenwärtiger Anrede wird die Antwort geben. Ich sage: Gott war gegen uns gutthätig I. mit einer vorkommenden Liebe, II. mit einer freygebigen Liebe, III. mit einer beständigen Liebe.

Erster Theil.

Es kann seyn, sagt der heilige Thomas der große Kirchenlehrer, daß wir einige Gutthaten Gottes vielleicht mit etwas gleichem ihm vergelten könnten; gleichwie man Gold für Gold, und Münz für Münz zu geben, und auszuwechseln pflegt. Aber jene Liebe, die unseren Gott zu solcher Gutthätigkeit bewogen hat, mit gleichem zu vergelten, sind wir außer Stande, weil diese Liebe die allererste, die allerfreywilligste Gabe, der Ursprung aller göttlichen Ge-

schenke, und eine in sich selbst unendlich große Gabe ist: Amor habet rationem primi doni, per quod omnia gratuita donantur: *p. p. q.* 36. *ar.* 22. die Liebe Gottes, mit welcher uns Gott seine Wohlthaten erweiset, ist das allervornehmste Geschenk aus allen Gaben des Himmels.

Diese Liebe Gottes war so groß, daß sie unseren Wünschen so gar vorgekommen ist, und Gott bewogen hat uns Gutthaten zu erweisen, bevor wir ihn noch um dieselben gebethen, ja bevor wir noch auf selbe gedenkt hatten. Ubi eras, fragte Gott den Job, cum me laudarent astra matutina? *Job.* 38. 47. Job, wo warest du dazumal, da ich den Erdboden wegen deiner erschaffen; und die Sterne zu deinem Dienste an dem Himmel angeheftet habe? da du noch in deinem Nichts verborgen lagest; da du auf mich noch nicht dachtest, so war ich schon besorgt um deine Bedienung. Ich war schon bedacht, dir Wohlthaten zu erweisen, da du nicht einmal noch gedenket hast, Wohlthaten zu empfangen.

Und mit eben diesen Worten fragt Gott auch heut einen jeden aus uns: Ubi eras? wo warest du, da ich zu deinem Dienste die Früchte drr Erde gesegnet, die Gestirne des Himmels zu deinem Nutzen in ihrem Laufe erhalten, und den Elementen zu ihren Wirkungen wegen deiner Kraft gegeben habe? Du hast vielleicht nicht einmal daran gedacht. Ich habe mich aber zu deinem Dienste dieses ganze Jahr damit beschäfftiget. Ubi eras? In deinen Betrübnissen, in deinem Unglücke, unter den Verfolgungen deiner Feinde hast du vielleicht nicht einmal gedenket,

bey

bey mir Hilfe zu suchen. Ich war der erste, der dir jenes Gebeth, jenes große Vertrauen auf mich, jene inbrünstigen Seufzer in dein Herz gelegt, die mir das Herz gebrochen, und Beystand abgenöthiget haben. Ubi eras? Wer hat der erste um dich gesorgt, da du deiner Seele durch die Sünde tödtliche Wunden geschlagen hast? Bevor du noch auf Buße, und Thränen gedenket hast, so habe ich dein Herz mit übernatürlicher Reue zerknirschet: ich habe dir lebhafte Erkenntniß deiner Missethat, Thränen einer aufrichtigen Buße, wehemüthiges Bitten um meine Gnade, um Vergebung, und Aussöhnung in das Herz gelegt. Ubi eras? Ubi eras? wie stund es um dich zur Zeit jener Anfechtungen, die dich so oft, und so gewaltig zu stürzen suchten? Du hast nicht einmal noch gedenkt, Widerstand zu leisten, und ich habe dir schon Stärke zur Gegenwehr mitgetheilt. Ich war der erste, der dich wegen der Gefahr ermahnet, der dir einen Abscheu vor der Sünde in das Herz gedrückt: ich habe meinen Engeln Befehle ertheilet, dir in dem Streite die Hand zu führen: ich habe deinen Schutzheiligen Macht gegeben, dich zu schützen: ich habe meiner eigenen Barmherzigkeit aufgebothen, dir unter die Arme zu greifen, damit du nicht fallen solltest.

O! du göttliche Barmherzigkeit! ruft Salvianus auf, o! göttliche Barmherzigkeit! nicht unsere Stimme, sondern die deinige war allzeit die erste, die sich bey unseren Anliegen vor dem Throne Gottes hat hören lassen. Nicht unser Bitten, sondern dein Fürsprechen, welches unserem Bitten vorgekommen

ist,

ist, war der Ursprung alles Guten, das uns vom Himmel zugeflossen ist: Exoratus a sua misericordia Deus; *L.* 6. *de Prou.*

Zweyter Theil.

Aber mit diesem Vorkommen begnügte sich die Liebe Gottes nicht. Sie zeigte auch ihre Zärtlichkeit gegen uns durch das Uebermaaß ihrer Freygebigkeit. Wie eine Kette Ring an Ring hängt, so hat auch Gott Gutthat an Gutthat, Gnade an Gnade angehänget. Der Erhaltung unserer eigenen Person hat er noch beygefügt auch die Erhaltung unserer Familie, und der Angehörigen. Zu dieser hat er noch hinzugesetzt den erwünschten Hausfrieden, und die Einhelligkeit der Gemüther zwischen den Hausgenossen. Dem Hausfrieden hat er an die Seite gestellet tägliches Einkommen, gesegnete Wirthschaft, unverhofftes Glück. Den zeitlichen Gütern hat er angeheftet die Güter der Gnade, die Bewahrung der Unschuld, die Reinigkeit des Gewissens, die Liebe zur Andacht, die Stärke im Glauben, den Sieg über die Seelenfeinde. Er hat uns geöffnet ganze Quellen der Gnaden an dem heiligen Bade der Buße, wo er unsere Seele so oft mit seinem Blute gewaschen: an der göttlichen Mahlzeit, wo er uns so oft mit seinem eigenen Fleische gespeiset hat: an dem Meßopfer des Altars, welches der Ursprung aller Gnaden, und Geschenke Gottes ist: an dem Worte Gottes, durch welches er so oft unser Herz gerührt, und angeflammet hat: Beneficia beneficiis obscurat; *Orat.* 2.

sagt

sagt der heilige Basilius, gleichwie in dem Himmel ein Planet den andern bisweilen verfinsteret, und unsichtbar macht; eben so hat Gott auch seine Gutthaten, eine an die andere angehäufet, daß man die Anzahl, und die Größe der ersteren vor Menge, und Uebermaaß der letzteren fast nicht mehr sehen, und erkennen kann: Posterioribus donis obscurat priora.

Und wollte Gott! daß wir unserseits durch unsere Missethaten, und tägliche Gesetzübertretungen der göttlichen Freygebigkeit nicht Einhalt gethan, und ihren Lauf gehemmet hätten; welche noch weit größere Wohlthaten, welche noch zärtlichere Liebeszeichen, welche noch fürtrefflichere Geschenke würden wir von der Hand Gottes nicht empfangen haben? Denn Gott hat dieses Jahr hindurch nichts herzlicher, und inbrünstiger verlangt, als den ganzen Ueberfluß seiner Gnaden in unseren Schooß auszuleeren, und alles das Seinige uns eigen zu machen; so oft wir ihn aber durch unsere Unwürdigkeit gleichsam gezwungen, nicht so freygebig zu seyn, als er es seyn wollte, so oft haben wir einem gutthätigsten Herzen die schmerzlichste Gewalt angethan.

Die Brunnenquellen laufen allzeit mit ihrem ganzen Gewässer an jenen Rinnsal an, durch welchen sie fürohin fliessen sollen, und wollen mit aller Gewalt sich in denselben hineindringen. Weil sie aber ihren Einfluß nach der engen Oeffnung des Rinnsals richten müssen, so werfen sie bey dem Einflusse Wellen auf, schäumen mit großem Geräusche, und wollen

gleich-

gleichsam durch dieses rauschende Anprellen sagen: wenn sie in den Rinnsal nur mit wenigem Wasser einlaufen, so komme diese Gesparsamkeit nur daher, weil der enge Rinnsal mehreren Einfluß nicht zuläßt. Auf eine nicht ungleiche Art wollte auch Gott dieses Jahr mit dem ganzen Ueberflusse seiner Wohlthaten in unser Herz sich ergiessen; aber unser unwürdiges Verhalten hat den größeren Zufluß seiner Gnaden verhindert. Daher haben wir das Herz Gottes auf das höchste betrübt, weil wir ihn nicht so freygebig seyn ließen, als er es seyn wollte.

Dritter Theil.

Ja, auch sogar die Bosheit unseres Herzens war dem gutthätigsten Gott oftmals kein genugsames Hinderniß seiner Freygebigkeit. Wir stritten wider ihn; wir beschimpften ihn; wir mißbrauchten sogar seine Wohlthaten; ja seine Geschenke selbst machten wir zum Werkzeuge unserer Sünden. Und er fuhr dennoch mit einer unglaublichen Beständigkeit immer fort, uns zu segnen, und zu beschenken. Lasse hier etn jeder sein eigenes Gewissen Rechenschaft legen. Fragen wir uns selbst, ob Gott allzeit seine wohlthätige Hand von uns abgezogen, sobald wir angefangen haben, selbe zu mißbrauchen.

Unser Vermögen, unser tägliches Einkommen ist es nicht eine Gabe des Allerhöchsten? Wir haben selbes verwendet zum Müßiggange, zur Pracht, zur Weichlichkeit; hat uns aber Gott deswegen

diese

diese seine Gabe, wie wir es verdienten, aus den Händen gerissen? Unsere Gesundheit, gute Leibeskräfte, kamen sie uns nicht von oben herab? Haben wir aber nicht auch selbe mißbraucht zur Unmäßigkeit, zu einem Wohlleben, welches uns auf Gott fast vergessen gemacht, zu einer aneinander hangenden Kette von Lustbarkeiten, und Kurzweilen, von Scherzen, und Nichtsthun? Hat aber Gott deswegen unseren Körper mit Krankheiten gezüchtiget? hat er unseren Gliedmassen Wunden geschlagen? oder hat er nicht vielmehr Tag, und Nacht gesorget, die Gesundheit, dieses theure Gut uns zu erhalten, ja zu vermehren? Alle Vollmacht, und Würde, alle Gewalt kömmt von Gott her, sagt der Apostel; haben wir aber dieselbe nicht mißbrauchet zur Unterdrückung der Niederen, zum Urtheilspruche nach unserem Eigensinne, zum Hochmuthe, zu einer ungebundenen, und bösen Freyheit? Hat uns aber Gott deswegen von unserer Höhe herabgestürzt? hat er uns von dem Leuchter der Ehren herabgeworfen, auf welchen er uns gestellet hat? So oft hat uns Gott nach der Sünde Gnade, und Verzeihung erfahren lassen; haben wir uns aber diese so oftmalige Erbarmnissen Gottes zu einem Antriebe einer ernstlichen Besserung seyn lassen? Wie oft haben wir nicht unsere gemachten Versprechen meineidig gebrochen, die wir doch in dem Richterstuhle der Beicht abgefaßt, und vor dem Altare mit dem Blute des göttlichen Lammes gleichsam versiegelt haben? Hat uns aber Gott deswegen aus dieser Welt hingerissen, und in das verdiente Grab geworfen?

Muß

Muß nicht unser eigenes Gewissen Zeugniß geben, daß wir an Gott eine beständige Gutthätigkeit allzeit erfahren; eine Gutthätigkeit, die ungeachtet unserer Sünden allzeit freygebig; ungeachtet so vieler Unbilden allzeit fruchtbar; ungeachtet so vieles Undankes allzeit unverändert war? Und hat nicht Gott durch diese beständige Gutthätigkeit das größte Probstück seiner Liebe abgeführt? Non est magnum beneficia dare, sagt Seneka der römische Sittenlehrer, sed perdere, & dare hoc magnum; es ist nichts gar so großes an dem, daß man gegen Dankbare gutthätig ist; aber seine Wohlthaten umsonst verlieren, selbe Undankbaren erweisen, und dennoch gutthätig verbleiben, dieses ist was großes, und göttliches. So lange man einen Acker pflegt, der fruchtbar ist, und den Saamen hundertfältig ersetzet, non est magnum, so ist es keine so große Heldenthat, wenn man auf selben den Saamen ausstreuet, und fast verschwendet; aber mit seinen Gutthaten nur Undank einbringen, nur schädliches Unkraut, oder stechende Dörner einerndten, welche die Füße des Gutthäters noch dazu verwunden, und dennoch gutthätig verbleiben, hoc magnum, hoc magnum, dieß ist eine Großthat, dieß ist eine Heldenliebe, deren sich Niemand, als das Herz Gottes allein rühmen kann, und welche er uns dieses Jahr hindurch so gnädig hat erfahren lassen.

Die Stunde ist nun da, diesem allerhöchsten Gutthäter ein Dankopfer abzustatten; und wir stehen wirklich im Begriffe, selbes vor dem Altare zu seinen Füßen zu legen. Höchster Wohlthäter! freygebigster Gott! ein jeder

aus

aus uns trägt sein Herz in der Hand, dir aus selbem ein Dankopfer zu machen, wenn es Hoffnung ist, daß du es mit einem gnädigen Auge ansehen, und mit günstigen Händen aufnehmen willst. Aber ein Mensch, der ein ganzes Jahr mit Undankbarkeit gesündiget hat, hat Ursache zu fürchten, du möchtest vielleicht auch sein Herz, und seine Danksagung verwerfen: Cor contritum, & humiliatum Deus non despicies; *Psal.* 50. 19. Das bußfertige Herz allein hat die Versicherung, daß du es niemals verstoßest. Wir schicken also die Buße voran. Diese soll zuvor um Gnade, um Nachsicht, um Barmherzigkeit, um Verzeihung bitten. Nach dieser soll die Dankbarkeit vor deinem Altare auftreten, und durch den Mund des hohen Priesters das Danklied anstimmen. Du bist unserem Bitten vorgekommen, und hast für uns gesorgt, bevor wir auf dich dachten. Wir sagen dir Dank dafür. Du hast uns ein Uebermaaß der Gnaden geschenket, und dein Verlangen, uns Gutes zu thun, ist noch weiter gegangen, als deine Geschenke; nur wir haben dir die Hand geschloßen. Ewiger Dank dafür. Unsere Bosheit und Undankbarkeit hat es doch nicht dahin bringen können, daß du den Lauf deiner Gutthätigkeit eingehalten hättest; unendlicher Dank sey dir dafür. Wir werden dir itzt den Lobgesang anstimmen; aber bloße Worte sind zu wenig. Wir wünschen, und verlangen, daß ein jedes Wort eine neue Danksagung, und eine jede Danksagung ein neues Opfer wäre. Amen.

Zum Beschluße des Jahres.

Si voluisses Sacrificium, dedissem utique; holocaustis non delectaberis. Sacrificium Deo Spiritus contribulatus.

Wenn du gewollt hättest, so hätte ich dir freylich Opfer gegeben; aber an Brandopfern hast du kein Wohlgefallen. Ein bußfertiger Geist ist ein Opfer für Gott. Ps. 50. 18. 19.

Mit diesen Worten giebt uns der königliche Prophet den Fingerzeig, wodurch wir heut dem Allerhöchsten unsere Jahrespflicht abstatten sollen. Wir sind hier versammelt, dem Urheber alles Guten Dank zu sagen für alle Wohlthaten, mit denen er uns dieses Jahr hindurch nicht so viel gesegnet, als überschüttet hat. Und wir stehen nur an dem an, auf was Weise, und durch was für Werke wir ein genugsames Dankopfer entrichten können.

Denn ich denke bey mir mit dem gekrönten Propheten: Si voluisses Sacrificium, dedissem utique. Herr! wenn du von uns Gaben, und Opfer verlanget hättest, so würden wir ja heut alles das Unsrige dir zu Füßen gelegt, und zu einem Opfer gemacht haben: Holocaustis non delectaberis; aber ich weiß es, wenn wir auch alles unser Vermögen, alle unsere Schätze, und sogar unser Leben zu einem Dankopfer schlachteten, daß du daran kein Belieben finden würdest. Sa-

crificium Deo Spiritus contribulatus; ein wegen seiner Sünden betrübter Geist, ein reuvolles, und bußfertiges Herz, dieß ist das angenehmste Opfer für Gott, und dieses erwartet er auch heut von uns. Er will, daß wir alles schmerzlich bereuen, was wir dieses Jahr wider ihn Boshaftes gethan haben. Und die empfangenen Wohlthaten selbst sind die nachdrücklichsten Bewegursachen, die in uns diesen Schmerzen, und diese Reue hervorbringen sollen. Und hiemit habe ich den ganzen Inhalt meiner Anrede entdecket. Ich sage nämlich: die empfangenen Wohlthaten Gottes müßen uns heut bewegen, I. das Vergangene zu bereuen; II. das Zukünftige zu verbesseren.

Erster Theil.

Wenn wir die so vielen Tage und Wochen des zurückgelegten Jahres auch nur obenhin, und mit einem flüchtigen Blicke durchgehen, was für eine beweinenswürdige Aufführung gegen Gott werden wir nicht erblicken? Aller Orten Merkmaale unserer Bosheit, tausend Fußstapfen unserer Fehltritte, fast tägliche Sünden, und einen immerwährenden Aufruhr wider Gott. Und wider was für einen Gott haben wir dieses Jahr diese aufrührischen Waffen in den Händen geführet? wider einen solchen Gott, der alle Tage vom Morgen bis Abends wachbar über uns, und besorgt gewesen, wie er uns Gutes thun: wie er uns seine Liebe bezeigen: wie er uns immer neue, und neue Wohlthaten erweisen könne. Ein so gutthätiger Vater gegen uns auf einer Seite, und wir so un-

dankbare Kinder gegen ihn auf der andern Seite. Diese zwey Stücke sind dasjenige, was das Herz Gottes dieses Jahr durch und durch muß durchbohret haben; und was unser Herz heut vor Reue, vor Schmerzen und Betrübniß fast bluten machen sollte.

Dieser Umstand der göttlichen Gutthätigkeit war es, wegen welchem Gott dem David seine Sünde so hoch angezogen, und mit bittersten Worten vorgestossen hat: Ego unxi te in Regem; 2. Reg. 12. 7. David, höre mich an, sagte er ihm durch Nathan den Propheten, geh mit deinen Gedanken nur auf einige Jahre zurück. Du warest ein armer Hirtenknabe, der Jüngste aus deinen Brüdern, der kein anderes Erbtheil zu hoffen hatte, als das Brod im Schweiße seines Angesichtes. Und ich, ego, ich habe dich ohne einiges Verdienst aus lauter Barmherzigkeit bis zum königlichen Throne erhoben: ego unxi te in Regem, ich habe dich zum Könige gesalbet, kannst du es läugnen? David, höre mich weiter: da du vor dem Könige Saul auf deiner Harfe gespielet hast, weißt du dich zu erinnern, daß der erzörnte Saul eine Lanze wider dich geworfen, um dich durch und durch zu erstechen; wer hat dich diesem tödtlichen Streiche entrissen? wer hat dich also beschützet? wer ist dir beygestanden? Ego erui te de manu Saul; *ibid.* ich habe dich aus der Hand des Sauls herausgerissen; gestehe es, ist es nicht wahr? Noch weiter: dieser Pallast, den du bewohnest; diese Lustgärten, die dich ergötzen; die Schätze, die du besitzest; die Krone, die du trägst, wem gehörten sie vor kurzer Zeit zu? Sie gehörten dem Saul, deinem Herrn; ich habe sie aber

dem

dem Saul aus den Händen gerissen, damit ich sie dir gebe, und zwar zu einer Zeit, da es dir nicht einmal geträumet hätte, jemals so hoch zu steigen. Ego dedi tibi domum Domini tui; *ibid. v.* 8. ich habe das Haus deines Herrn, und alles das Seinige dir in die Hände gespielt; ist es nicht wahr?

Herr! antwortete David, ich muß es gestehen, alles ist wahr. Von meiner Kindheit bis auf diese Stunde bin ich unter deinen unaufhörlichen Gutthaten aufgewachsen. Alles, was ich habe, und was ich bin, ist von deiner Hand. Quare ergo contempsisti verbum Domini, widersetzt ihm Gott, ut faceres malum in conspectu meo? *ibid. v.* 9. Wie hast du also mein Gesetz verachten, und jenen so vorsetzlich beleidigen können, der dich mit Wohlthaten so sehr überhäufet hat? Wann habe ich dieses um dich verdient? Wann? Da ich dir eine Krone auf das Haupt gesetzt, habe ich dazumal verdient, daß du mich so schimpflich von dir gestossen? und da ich dir Schätze, Länder, Freuden, mit vollen Händen zugeworfen, habe ich dadurch verdient, daß du meinen höchsten Befehl mit Füßen treten solltest? Diese bittere Erinnerung des Propheten Nathan hat bey dem David so tief in das Herz eingegriffen, daß er vor Schmerzen und Reue fast in eine Ohnmacht gesunken, und vor Betrübniß nichts mehr reden, und hervorbringen konnte, als diese zwey Worte: Peccavi Domino; *ibid.* 13. ich habe gefehlt, ich erkenne es, und mit größtem Schmerzen erkenne ich es: ich habe gefehlt, und es reuet mich über alles.

Ich stelle mir nun vor, wenn der unter den Brodsgestalten allhier verborgene Gott bey gegenwärtigem

Jahresschluße zu uns vom Altare herab redete: so würde er uns nichts anderes vorhalten, als was er dem David vorgestellet hat. Er würde uns sein gutthätiges Herz zeigen, welches von jenen Wunden noch ganz blutig ist, die wir ihm dieses Jahr hindurch geschlagen haben, obschon er aus eben diesem Herzen nichts als Güte, Gnaden, Segen, Wohlthaten auf uns hat herabfließen lassen.

In Wahrheit, müßen wir nicht gestehen, daß Gott dieses Jahr hindurch für unser Wohlergehen weit mehr gesorget habe, als wir uns selbst darum bekümmert haben, und daß er uns Gutthaten erwiesen, bevor wir noch um selbe gebethen haben. Zu unserem Nutzen hat Gott die Früchte der Erde gesegnet: den Elementen zu ihren Wirkungen Kraft gegeben: das ganze Jahr hat sich Gott zu unseren Diensten damit beschäftiget, und wir haben vielleicht nicht einmal daran gedacht. Wie in einer Kette Ring an Ring hängt, so hat auch Gott Gutthat an Gutthat, Gnade an Gnade angeheftet. Zur Erhaltung unserer eigenen Person hat er noch beygefügt auch die Erhaltung unserer Familie, und unserer Angehörigen. Zu dieser hat er noch hinzugesetzt den erwünschten Hausfrieden, und die Einhelligkeit der Gemüther zwischen den Hausgenossen. Dem Hausfrieden hat er an die Seite gestellt gesegnete Wirthschaft, und unverhofftes Glück. Den zeitlichen Gütern hat er angeheftet die Güter der Gnade, die Liebe zur Andacht, die Stärke im Glauben, Siege wider die Versuchungen. Er hat uns ganze Quellen der Gnaden an dem heiligen Bade der Buße, wo er unsere Seelen so oft mit seinem Blute gewaschen: an der göttlichen Mahl-

zeit

zeit, wo er uns so oft mit seinem eigenen Fleische gespaiset: an dem Meßopfer des Altars, welches der Ursprung aller Gnaden und Geschenke Gottes ist; an dem Worte Gottes, durch welches er so oft unser Herz gerührt, und angeflammet hat. Recht hat der heilige Basilius gesagt: Posterioribus donis obscurat priora; *Orat.* 2. Gleichwie in dem Himmel ein Planet den andern bisweilen verfinstert, und unsichtbar macht, so hat auch Gott seine Wohlthaten eine an die andere dermassen angehäufet, daß man die Anzahl, und die Größe der ersteren vor Menge und Uebermaaß der letzteren fast nicht mehr sehen, und erkennen kann.

Was also Gott einstens dem Abraham von den Sternen gesagt hat, dieß sagt er heut einem jeden aus uns von seinen Wohlthaten: Suspice cœlum, & numera stellas, si potes; *Gen.* 15. 5. Erhebe deine Augen gegen den Himmel, und zähle die empfangenen Wohlthaten, wenn du sie doch in eine Zahl bringen kannst. Keinen Augenblick des ganzen verflossenen Jahres wirst du finden, den ich nicht mit einem Merkmaale entweder meiner allgemeinen, oder besonderen Gutthätigkeit bezeichnet hätte: quare ergo contempsisti verbum Domini? Durch was habe ich also verdient, daß du wider mich nur mit Beschimpfungen, und Verachtungen täglich und stündlich losgezogen bist?

Dieser Vorwurf unseres Gottes sollte er nicht gleich einem zweyschneidigen Schwerte unser Herz durchdringen, und aus selbem die Worte Davids herausstossen: Peccavi Domino, Herr! ich erkenne es, ich bin der Undankbare: meinem besten Freunde, meinem größten Wohlthäter, meinem freygebigsten Vater nichts als

Sünden, Unbilden, Beschimpfungen! zu Hause, in der Kirche, bey Tage, bey Nacht, öffentlich, in Geheim habe ich nichts anderes gethan, als was ihm Verdruß machen mußte. Wenn Gott anstatt seiner unzahlbaren Wohlthaten mir eben so viele Unbilden zugefüget hätte, so hätte ich ihm nicht schimpflicher begegnen können mit meinen Gedanken, mit meinen Worten, mit meinen Werken. Wenn auch Gott dieses Jahr keine Sorge für mich getragen hätte, so hätte ich ihm dennoch als meinem höchsten Herrn dienen, und gehorsamen sollen. Ich habe aber an ihm meinen Vater beleidiget, und einen solchen Vater, der das ganze Jahr alle Augenblicke für mich gesorgt, mich so freygebig ernähret, der mich von Himmel und Erden, und von so vielen tausend Geschöpfen fast wie ein göttliches Kind hat bedienen lassen, der seinen Engeln Befehle ertheilet, mich von allem Unheile zu bewahren; der seinen Heiligen Macht gegeben, mir in allen Anliegen zu helfen; der seiner eigenen Barmherzigkeit aufgebothen, mir allzeit unter die Arme zu greifen, damit es mir an nichts ermangle. Einem solchen Vater habe ich nicht gehorsamet, wider einen solchen Vater habe ich mich aufgebäumet, einem solchen Vater habe ich tiefe Wunden geschlagen. O! was für eine Aufführung eines Kindes gegen einen so lieben Vater!

Wenn ich ein Kind sähe, welches wider seine Aeltern die Hand aufhöbe, so würde ich ihm sagen: Undankbares Kind! du hast so liebe Aeltern, welche für deine Verpflegung Tag und Nacht sorgen, und wegen deiner sich fast das Blut aus den Händen herausarbeiten; durch dein Verhalten verdienst du nicht, ihr

Kind

Kind zu seyn; und ich würde auf solche Art recht reden. Und ich, nachdem ich meinen eigenen Lebenswandel des verflossenen Jahres durchgehe, so finde ich nichts als Schimpf und Unbilden, mit welchen ich meinen himmlischen Vater, der für mich so vieles gethan hat, gleichsam mit Füßen von mir gestossen habe. Was soll ich von mir selbst denken? Würde Gott Unrecht thun, wenn er mich mit keinem gnädigen Auge in alle Ewigkeit mehr ansehen wollte? Würde er Unrecht thun, wenn er uns noch heut als eine unwürdige Last der Erde aus der Welt stossen, und der Ewigkeit, und einer ewig unglückseligen Ewigkeit überliefern würde?

Zweyter Theil.

Er würde nichts anderes thun, als was höchst billig ist. Aber nein: er thut es nicht. Seinen Erbarmnissen, die er uns das Jahr hindurch bezeigt, setzt er, ungeachtet unseres Undankes, eine neue Barmherzigkeit hinzu. So vielen tausend Menschen hat er die Gnade nicht zugestanden, ihr Leben bis an das Ende dieses Jahrlaufes zu erstrecken; uns aber hat er bis auf diese Stunde erhalten, und giebt uns noch ein Jahr Frist zur Buße und Bekehrung. Ich habe also das Recht, mir, und einem jeden aus gegenwärtigen mit dem Weltapostel laut in das Angesicht zu sagen: Vide bonitatem, & severitatem Dei; *Rom.* II. 22. Sieh, o Mensch! zugleich die Güte, und die Strenge Gottes: in eos quidem, qui ceciderunt, severitatem, an jenen, welche Gott dieses Jahr unter die

Erde fallen ließ, betrachte seine Strenge; In te autem bonitatem Dei, an dir aber, den Gott noch aufrecht, und im Leben erhalten hat, erkenne die besondere Güte Gottes, der dir noch Täge, Monate, und vielleicht Jahre verleihet.

Diese neue Wohlthat was soll sie in uns wirken? Eben das, was sie in Ezechias dem heiligen Könige von Juda gewirket hat. Es war schon an dem, daß dieser Monarch seine Lebenstäge schließen sollte, und Gott kündigte ihm durch den Propheten schon wirklich an: bereite dich, mache dich reisefertig; denn du wirst sterben. Weil aber Ezechias mit Bitten und Thränen an Gott gesetzet hat, so sagt ihm der Herr: adjiciam super dies tuos quindecim annos; *Isa.* 38. 5. Noch fünfzehn Jahre will ich dir zur Lebenszeit zugeben. In gleichen Umständen betrachte auch ich uns heut. Unser bisheriges Betragen gegen Gott hat nichts anderes verdient, als daß dieser höchste Herr unserer Lebenszeit das Ende gemachet hätte; weil aber seine Barmherzigkeit für uns das Wort geredet, so hat er sich bewegen lassen, uns noch ein neues Jahr zuzuwerfen. Was müßen wir also im Bedenken dieser Wohlthat für einen Schluß fassen? Diesen, daß wir diese geschenkte neue Lebenszeit zur Verbesserung unseres Wandels gebrauchen wollen. Diesen Schluß hat Ezechias aus der Gutthätigkeit Gottes herausgezogen. Und wie dieser Monarch geredet hat, so müßen auch wir mit ihm Wort für Wort reden. Herr, sagte er, meine zukünftigen Täge will ich anwenden zum Gebethe sicut pullus hirundinis sic clamabo; *Ibid. v.* 14. Ohne Unterlaß werde ich gegen den Himmel rufen, und wie die junge Brut

der

der Vögel um ihre Nahrung schreyet, so werde auch ich täglich zu meinem Gotte Stimme, und Hände erheben, seinen Segen zu erbitten. Ich werde diese zukünftigen Täge anwenden zu heiligen Betrachtungen: Meditabor ut columba, ich werde seufzen wie ein girrende Taube. Kein Tag soll vorbeygehen, wo ich nicht über eine, oder andere Wahrheit des Glaubens eine reife Ueberlegung, ein ernstliches Nachdenken, eine heilsame Betrachtung anstellen werde. Ich will durch meine zukünftigen Täge für meine Seligkeit streiten: Domine vim patior, responde pro me, von allen Seiten stehen mir gewaltige Versuchungen, gefährliche Fallstricke, verführerische Gelegenheiten vor Augen; wider diese will ich mit allem Ernste kämpfen, und damit mich meine Schwachheit nicht stürze, so werde ich deinen starken Arm o Herr! täglich zu meinem Schuze anrufen. Ich will fürohin Buße wirken: Recogitabo tibi omnes annos meos in amaritudine animæ meæ, *ibid. v.* 15. meine zurückgelegten Lebensjahre werde ich stäts in meinen Gedanken durchgehen, diese werde ich an mir selbst züchtigen, damit du o Herr! nach meinem Tode an mir nichts zu züchtigen findest.

Mit solchen Gesinnungen sollen wir dieses Jahr schließen. Wir wollen unserem freygebigsten Gott ein Versöhnungsopfer entrichten; und zwar ein zerknirschtes, ein reuvolles, ein bußfertiges Herz soll dieses Opfer seyn. Haben wir dieses Jahr wider unseren Gott gestritten, so legen wir heut die Waffen der Bosheit zu seinen Füßen nieder. Bitten wir ihn, er wolle ein Jahr, das wir in Sünden, und Undankbarkeiten zugebracht haben, in eine ewige, ewige Vergessen-

heit

heit setzen, er wolle ein gnädiges Auge werfen auf neue Entschließungen, die wir fassen, auf den Entwurf eines besseren Lebens, den wir machen, und mit welchem wir den Schluß eines zu Ende gebrachten Jahres gleichsam versiegeln wollen. Amen.

Zum Beschluße des Jahres.

Esto vigilans — non enim invenio opera tuâ plena coram Deo.

Sey wachbar; denn ich finde deine Werke nicht vollkommen vor Gott. Apok. 3. 2.

Diese war die wichtige Ermahnung, welche Gott durch seinen Engel dem geistlichen Hirten der Sardizensischen Kirche machen ließ: Esto vigilans, sey fürohin wachbar, denn ich finde deine Werke nicht vollkommen vor Gott. Diese Worte läßt Gott heut am Ende dieses Jahrs auch an uns ergehen: Esto vigilans, non enim invenio opera tua plena coram Deo; seyd fürohin wachbarer über euch selbst; denn ich finde, daß euere Werke sehr unvollkommen, und leer vor meinem Angesichte seyn.

Was sind das für Werke? Unsere Gebethe, unsere Andachten sind es nicht; denn diese machen den geringsten Theil unseres Lebens aus. Unsere Weltgeschäfte, unsere Standes und Amtsverrichtungen sind eigentlich die Werke unseres Lebens; denn diese füllen den größten Theil des Jahres aus, mit diesem geht fast unser ganzes Leben vorbey. Sind diese nicht heilig,

lig, und vollkommen, so ist der meiste Theil des Lebens unheilig, und unvollkommen. Diese Weltgeschäfte, diese Standesarbeiten untersuche ich heut, und frage: I. haben wir sie allzeit mit Gott angefangen, II. haben wir sie allzeit mit Gott fortgesetzt, III. haben wir sie allzeit mit Gott geschlossen?

Erster Theil.

Unsere Weltgeschäfte mit gutem Erfolge, und auf eine heilige Art zu vollbringen, was braucht man nicht alles? Man braucht Klugheit um guten Rath zu schöpfen, oder zu geben: Liebe zur Billigkeit, um allen Gutes, Niemanden aber wehe zu thun: einen erleuchteten Verstand, das Wahre, und Gründliche in allen Dingen zu entdecken: Einsicht, um weit auf das Künftige hinauszusehen: eine unüberwindliche Geduld, das Verdrüßliche, und Eckelhafte der Arbeit auszudauern: Standhaftigkeit, um das, was man einmal entschlossen hat, auszuführen. Dieses Unendliche von Bedürfnißen wo werden wir es herholen? von uns selbst? aber wir wissen es doch endlich, wie groß unsere Blindheit, Wankelmüthigkeit, Ungeduld, Schwachheit, Unvermögenheit, und Unbeständigkeit sey. Bey jenem müßen wir es suchen, der uns in der heiligen Schrift von sich selbst sagt: durch mich herrschen die Könige, und die Gesetzgeber; und wenn sie gute, und rechte Verordnungen machen, so ist das eine Eingebung von mir: Meum est consilium, *Prov.* 8. 14. alle gute, und heilsame Anschläge kommen von mir. Ich bin derjenige, der den Menschen Klugheit giebt, ihre Geschäfte bescheiden, und vorsichtig zu schlichten.

ten. Der Wachsthum des Vermögens, die redliche Denkensart in dem Wandel, die Erhaltung des guten Namens kömmt von mir; und ich habe damit zu schalten.

Aller dieser Gaben sind wir bey unseren täglichen Arbeiten so bedürftig. Aus uns selbst haben wir sie nicht. Wenn ich also auch die ganze Religion auf die Seite setze, sagt mir nicht schon die bloße Vernunft, und hat sie es nicht wirklich den Heiden gesagt, daß wir ehe die Hände gegen den Himmel erheben sollen, bevor wir sie zu unseren Arbeiten ausstrecken? daß wir gleich beym Anbruche des Tages unser brünstiges Gebeth zu Gott sollen hinaufsteigen lassen, damit dieses Morgenopfer den Segen des Himmels über alle Geschäfte des ganzen Tages herabziehen möchte. Ein Jahr haben wir heut zu Ende gebracht; können wir uns selbst den Trost geben, daß Gott, und seine Anbethung dasjenige gewesen, was wir beym Anbruche des Tages an die Spitze aller unserer Geschäfte gestellet haben? Hat die Anrufung Gottes den ersten Platz unter unseren Tagesarbeiten eingenommen?

So viele klagen heut, wenn sie auf das verflossene Jahr zurückdenken, daß sie bey ihren hohen, wichtigen Aemtern mit schlechter Frucht, mit übelm Erfolge gearbeitet haben. Ich frage sie aber auch entgegen: haben sie zuvor auf ihren Gott gedenkt? haben sie diesen gebethen, er wolle ihren Verstand erleuchten, ihnen gute Rathschläge, heilsame Gedanken in den Sinn geben, er wolle ihre Zunge leiten, wenn sie reden, und ihre Hand führen, wenn sie zu arbeiten haben? Wo man Gott nicht hinruft, dort ist er auch nicht, und wo er nicht ist, was wird da Gutes seyn? So

viele klagen heut, daß dieses Jahr hindurch ihre Wirthschaftsgeschäfte mehr zurück, als vorwärts gegangen seyn. Ich frage aber entgegen: haben sie sich täglich am Morgen die wenige Mühe gegeben, den Herrn alles Glückes zu bitten, er wolle ihre Arbeiten segnen, und mit seiner unsichtbaren, aber allmögenden Hand der Wirthschaft täglich einen Vorschub geben? Wie wird das wachsen, was von Gott nicht gesegnet ist? Wie viele klagen heut, daß sie so vielen Mißtrost an ihren Kindern, Zwitracht, und Hauskriege im Ehestande, Verdruß, und Unwillen mit den Untergebenen zu verschlucken gehabt; haben sie aber täglich am Morgen die Kinder, die Hausbediente, alle Angehörigen in den Schutz des Herrn anempfohlen? haben sie ihn gebethen, er möchte Vater über alle seyn; haben sie bey Gott Licht gesucht, um zu erkennen, was sie im Hause verbessern, wie sie die Fehler ahnden, wie sie mit Leutseligkeit befehlen, ohne Zorn, und Erbitterung ermahnen, ohne Hitzigkeit bestrafen sollen? Alles das liegt den Hausvätern ob. Brauchen sie dazu keinen Gott? So viele klagen mir, daß sie eben so vielen Verdruß, Unwillen, und Ungeduld gehabt, so viele Stunden sie gedienet haben. In Wahrheit ein betrübtes Geständniß; haben sie aber ehe einen Schritt zu Gott, als zu ihrem Dienste gethan? haben sie zuvor bey Gott angesucht um Geduld in Beschwernißen, um Hurtigkeit in Verrichtungen, um Geschicklichkeit in Bedienungen?

Ach wir unwürdige Christen! wir haben einen Lehrmeister, der, wie er immer Gott selbst war, dennoch vor allen seinen Unternehmungen sich mit seinem Vater besprochen hat. Bevor er zu predigen, und

das

das Amt eines Lehrers zu vertreten anfieng, unterredete er sich in der Wüste durch vierzig Täge mit seinem himmlischen Vater. Die Erwählung seiner zwölf Apostel war ein Werk, wovon die Ausbreitung seiner Kirche abhieng: dieses fieng er mit Gott an, und brachte die ganze vorhergehende Nacht mit Gott zu. Bevor er das große Werk unserer Erlösung unternahm, bethete er am Oelberge, und wiederholte das Gebeth zu dreymalen. Sind das keine Beyspiele, denen wir nachahmen sollen? Oder hat ein Sohn Gottes den Beystand des Himmels nöthiger, als wir unvermögende Menschen, gehabt? Klagen wir doch wenigstens nicht, daß unsere Geschäfte dieses Jahres nicht nach Wunsche ausgeschlagen; wir sind die Ursache, weil wir sie nicht mit Gott angefangen haben.

Zweyter Theil.

Noch weniger aber haben wir sie mit Gott fortgesetzt. Denn was heißt seine Geschäfte mit Gott fortsetzen? Es heißt, auch Mitten unter seinen Arbeiten sich bisweilen Gottes erinnern, mit einem kurzen andächtigen Gedanken sein Gemüth auf einen Augenblick zu Gott erheben, und solche fromme, obschon augenblickliche Gemüthserhebungen unter seine Standesarbeiten einmischen.

Dieß ist eine Sache für Klöster, sagt man, wie kann man Weltleuten solche Dinge aufbürden? Hat denn aber der Sohn Gottes nicht zu allen Christen gesagt: Oportet semper orare, & non deficere; *Luc.* 18. 1. Man muß allzeit bethen, und niemals davon ab-

ablassen? Hat nicht Paulus an alle Christen geredet: Sine intermissione orate; 1. *Thess.* 5. 17. Bethet ohne Unterlaß? Diese Worte: semper orare allzeit bethen; nunquam deficere, niemals davon nachlassen; sine intermissione orare, ohne Unterlaß bethen, diese Worte sage ich, treffen uns alle, und wir können sie auf keine andere Art in das Werk setzen, als wenn wir auch in Mitte unserer Weltgeschäfte von Zeit zu Zeit unser Gemüth gegen Gott erheben, ihm einen heiligen Gedanken zuschicken, und uns vom neuen mit ihm vereinigen. So erfüllt man den Befehl Christi dem Buchstaben nach, und das heißt immerwährend bethen.

Nun Gott fodert heut über diesen Punkt Rechenschaft von uns. Aber leider! war nicht dasjenige, dessen wir uns am seltensten erinnert haben, eben unser Gott? Alles andere hat uns den Kopf angefüllt, und unsere Gedanken an sich gerissen; nur Gott war der einzige, der den ganzen Tag hindurch keinen Gedanken, keine Erinnerung, keinen Bittseufzer erhalten konnte. Was können wir zur Entschuldigung dieser Trägheit vorwenden? Werden wir denn sagen, unsere Geschäfte haben uns daran gehindert, und uns die Zeit zu dieser heiligen Uebung entrissen; allein diese Erhebung des Gemüthes zu Gott hätte sie denn mehr, als einen Augenblick gekostet? hätten wir denn viele Zeit dazu gebraucht, bisweilen zu Gott zu sagen: Herr! wegen deiner, nur wegen deiner arbeite ich: oder, Herr! du willst, daß ich bey meinem Amte meine Kräfte anstrenge, und weil du es so willst, so will ich es auch; hätte das viele Zeit gekostet? Oder wollen wir sagen: dieses öftere Denken an Gott sey eine

eckelhafte Beschäftigung; aber was ist denn für ein Eckel zu befürchten bey dem, was so geschwind geschieht, und was man kaum merket? Oder wollen wir sagen: die Zeit, die Gelegenheit, die Oerter selbst, wo wir arbeiten, wären nicht gemacht zu einer so heiligen Uebung? Allein kann man nicht bey jeder Arbeit, zu allen Stunden, an allen Orten an Gott denken, und sich innerlich zu Gott erheben, ihm seine Herzenswünsche zuschicken? Man braucht keine Vorbereitungen dazu, es ist nicht nöthig sich deswegen von der Arbeit wegzubegeben, zu einem Altare zu laufen, die Einsamkeit zu suchen, die Gesellschaft der Leute zu verlassen; nein, in der Stille seines Herzens kann man, so oft man nur will, derley heilsame Gedanken, und brünstige Seufzer zu Gott abschicken, ohne dabey die Zeit zu verlieren, oder seine Mitarbeiter im geringsten irre zu machen.

Nichts läßt sich hier einwenden; und am Ende des Jahres müßen wir ihm das traurige Geständniß machen, nur darum haben wir seiner so selten gedacht, weil unser Herz gegen ihn, und gegen alles was unsere Heiligung betrift, ganz kaltsinnig, und gleichgültig gewesen. O! wenn wir Gott geliebt hätten, so würde sich unser Herz von sich selbst bey jeder Gelegenheit zu Gott erhoben, und mit Gott geredet haben; alles würde uns Anlaß gegeben haben, bald ihn zu bitten, bald ihm zu danken, bald ihm unser Elend zu klagen, bald seine Barmherzigkeit, bald seine Freygebigkeit zu preisen. Allein wir haben ihn nicht geliebt, darum haben wir auch bey unseren Geschäften seiner nicht gedacht.

Dritter Theil.

Haben wir sie aber doch wenigstens mit Gott beschlossen? Einen Tag nach den andern haben wir zu Ende gebracht; in einem jeden derselben hat uns Gott mit seinem Schutze, mit seiner Hilfe vom Morgen bis auf den Abend begleitet: haben wir ihm doch am Ende eines jeden Tages den schuldigen Dank erstattet? Bey allen unseren Verrichtungen hat uns die Hand Gottes täglich Schritt vor Schritt geführt, und geleitet: haben wir aber auch diese gutthätige Hand täglich am Abende mit dankbarem Herzen geküßt? Den ganzen Tag hindurch hat Gott sein wachbares Auge von uns nicht abgewendet, und seine segnende Hand von uns niemals zurückgezogen: haben wir uns wenigstens Abends die Mühe genommen, ihm nur mit wenigen Worten zu sagen: Herr! für alles danke ich dir; ich danke dir dafür? Täglich segnete uns Gott, und täglich beleidigten wir ihn; hätte nicht also wenigstens die Abendszeit eine Versöhnungszeit werden sollen? Bey unseren Weltgeschäften, wenn wir sie auch mit Gott angefangen, und fortgesetzet haben, wird doch bald dort eine Ungeduld, bald da eine Nachläßigkeit, bald ein Zank, bald ein Hochmuth eingeschlichen seyn; hätte nicht Abends ein reumüthiger Gedanke die Fehler auslöschen, und den Tag beschließen sollen?

David der gewiß kein Einsiedler, oder Ordensmann war, dieser große König, auf dessen Schultern die Last eines ganzen weitschichtigen Reiches lag, hatte den ganzen Tag hindurch alle Hände voll zu thun, die

Angelegenheiten seiner Unterthanen zu untersuchen, die Geschäfte des Staates auszugleichen, und die Vorfälle des Kriegswesens zu schlichten; und dieser Monarch wie beschloß er seine Geschäfte? Mit dem, daß er Abends mit Gott, und dem Gewissen Rechnung machte: Meditatus sum nocte cum corde meo, & scopebam Spiritum meum; *Psal.* 76. 7. ich habe Abends bey mir heilsame Ueberlegungen gemacht, und mein Gewissen untersucht.

Wenn Gott aus allen Anwesenden einen nach dem andern zur Rede stellete, ob er dieses Jahr hindurch seine Standesgeschäfte mit Gott angefangen, mit Gott fortgesetzt, mit Gott beschlossen habe, wie manche, o! wie manche würden antworten müßen: Herr! ich habe weder bey dem Anfange, noch in der Mitte, noch am Ende meiner Arbeiten an dich gedacht. Diese Geschäfte haben den großten Theil dieses ganzen Jahres eingenommen; ich würde itzt ein ganz heiliges Jahr in Händen haben, wenn ich sie durch einen christlichen Anfang, Fortgang, und Schluß geheiliget hätte. Ist dieß nicht heut das allerbetrübteste Geständniß? Wir würden aber noch glucklich seyn, wenn es uns wenigstens für das künftige Jahr klüger machte. Ob dieses ein glückliches, gesegnetes, friedsames Jahr seyn wird, das wissen wir nicht, und steht auch nicht in unserer Macht. Aber ein heiliges Jahr zu haben, das steht bey uns, wenn wir unsere täglichen Geschäfte mit Gott anfangen, mit Gott fortsetzen, und mit Gott beschließen werden. Lassen wir doch eine so große Gelegenheit tausendfältiger Verdienste nicht aus unseren Händen entweichen: fangen wir unsere Geschafte nicht an, ohne

lich einen guten, oder übeln Geruch, so hat auch dieses Jahr, obschon es verflossen ist, dennoch einem jeden etwas zurückgelassen. Einige haben dieses Jahr in guten Tägen; andere aber in harten, und beschwerlichen Tägen zugebracht. Die guten Täge sind heut vorbey; aber nicht gänzlich. Die harten Täge sind auch vorbey, aber auch nicht gänzlich. Von den guten Tägen der Weltkinder ist vieles vorbey; sie haben aber davon noch etwas übrig. Von den harten Tägen der Kinder Gottes ist auch vieles vorbey; sie haben aber davon noch etwas übrig. Diesen Vortrag werde ich heut erklären, und sagen: I. von guten Tägen ist vieles vorbey, aber nicht alles; II. von harten Tägen ist vieles vorbey, aber nicht alles.

Erster Theil.

Die Welt hat noch heut zu Tage ihre Glückskinder. Auch in diesem verflossenen Jahre hat es Menschen gegeben, welche verschiedene Freuden, Ergötzlichkeiten, Glück, und Wohlleben, mit einem Worte alles dasjenige genossen haben, was man einen guten Tag nennet. Dieses Jahr hat sich heut Nachts geendet; was haben sie heut von allen vergangenen Glückseligkeiten aufzuzeigen? Nichts: sie müssen bekennen, was die Boshaften in der heiligen Schrift bekennet haben: Quid nobis profuit superbia? aut divitiarum jactantia quid contulit nobis? *Sap.* 5. 8. was hat uns unser Hochmuth genützet? oder was haben wir itzt von Pracht, und Ansehen, welches wir mit unseren Reichthümern gemacht haben? Transierunt omnia illa, alles dieses ist itzt vorbey.

Also wird mancher heut sagen müssen: das verflossene Jahre habe ich viele gute Täge genossen: ich habe köstliche Mahlzeiten angestellet: ich habe mich mit Spielen vom Herzen erlustiget: ich habe mich so prächtig aufgeführet, daß nicht leicht einer meines gleichen mir es hat nachthun können: Transierunt omnia illa, alles dieses ist vorbeygegangen wie ein Schiff, welches von der Gewalt des Windes fortgetrieben worden, und aus den Augen verschwunden ist? Wie mancher wohllüstige Mensch wird heut sagen müssen: ich habe das verflossene Jahr meine Augen in den Komödien, auf den Gässen, in der Kirche nach allem Muthwillen an fremde Gestalten herumschiessen, und daran ergötzen lassen: ich habe mir die Freude gemacht, bey jener Person Stunden, und Stunden mit Possen, und Verträulichkeiten mich zu unterhalten: ich habe Freuden, und Vergnügen genossen, welche unzuläßig, sündhaft, und wider das klare Geboth Gottes waren; und wenn ich mich heut um und um betrachte, so muß ich bekennen: Transierunt omnia illa, alles dieses ist vorbeygegangen wie eine Lustkugel bey einem Feuerwerke, welche in der Luft schön anzusehen ist, Sterne von sich wirft, aber nach wenigen Augenblicken verschwindet? Wie manches Weltkind wird heut sagen müssen: verflossenes Jahr habe ich so viele Stunden an meinem Kopfe geschmückt, und geputzt: ich habe meinen Leib zusammpfrimmen, und gleichsam in einen Harnisch einschrauben lassen, damit ich andern in die Augen falle: man hat mir Ehrbezeigungen, Lobsprüche, Bewunderung, Besuchungen

abge-

abgestattet: Transierunt omnia illa; alles dieses ist vorbey; ich habe so wenig davon, als ein Mensch, der den Rauch mit den Händen fangen wollte? Wie mancher wird heut sagen müssen: Verflossenes Jahr habe ich mir ein rechtes Vergnügen daraus gemacht, daß ich meinen Feind um den Kredit, und guten Namen gebracht: daß ich meinen Zorn mit Schmäh- und Schimpfreden an ihm habe abkühlen können: daß ich meinen Nächsten arglistiger Weise hintergangen: daß mir jener Betrug, und Vortheil von statten gegangen: Transierunt omnia illa, alles dieses ist vorüber? Also müssen heut alle Menschen bekennen: Alles Vergnügen, alle Freuden, alle Glückseligkeiten, die man voriges Jahr genossen hat, sind auch mit dem Jahre verschwunden; wir haben nichts mehr davon in Händen; alles ist vorbey.

Nein, fällt mir allhier ein heiliger Bernhard in die Rede, nein, mit dem Jahre ist nicht alles vorbey: Quæ priora transierunt, & non transierunt. *Lib.* 5. *de Consid.* die vergangenen Freuden sind vorbey, und sind nicht vorbey: Transierunt a manu, sed non a mente; in den Händen haben wir zwar nichts mehr von den Freuden, die wir genossen; aber in unserer Seele ist etwas davon zurückgeblieben. In unserer Seele sind zurückgeblieben jene Sünden, welche bey Genießung dieser Freuden miteingelaufen sind. Die süßen Weltfreuden haben es mit uns gemacht, wie die Bienen. Diese Thierchen, welche voll des süßen Honigs sind, fliegen dem Menschen in das Angesicht, sie stechen ihn schmerzlich, und nach versetzter Wunde lassen sie den Stachel zurück, und

fliegen davon. Also waren die Weltfreuden beschaffen, die man verflossenes Jahr genossen hat. Sie waren zwar honigsüß; sie haben aber zugleich unsere Seele verwundet; sie haben in unserem Gewissen einen beißenden Stachel zurückgelassen, und alsdenn sind sie verschwunden.

O! wie bitter und sauer würde dieses verflossene Jahr vielen vorkommen, wenn ihnen Gott auf einmal dieses ganze Jahr mit allen ihren Freuden vorstellen würde; wenn er manchen sagen würde: in dem erst verflossenen Jahre hast du köstliche Mahlzeiten angestellet; wie viele Unmäßigkeit aber, wie viele Verschwendung, wie viele Eitelkeit hast du dabey begangen? Du hast so viel, und so hoch gespielet, und wie viele Schulden hast du deswegen unbezahlt gelassen? Wie viel hast du in deinen Amtsschuldigkeiten verabsäumet? Wie viel Zorn, Haß, Uneinigkeit ist daraus in dem Ehestande entsprungen? Du hast deine prächtige Aufführung so hoch getrieben; wie oft hast du aber deswegen mit der Gerechtigkeit über die Schnur gehauet? Wie vielen Handwerkern und Handelsleuten hast du mit einem unleidentlichen Abbruche der Bezahlung wehe gethan? In dem verflossenen Jahre hast du die Komödien fleißiger als die Kirchen besuchet; wie viele schändliche Einbildungen, sündhafte Gedanken, verbothene Blicke hast du in deiner Seele mit dir nach Hause getragen? Du hast dir einen guten Tag gemacht, wenn du mit jener Person dich unterhalten hast; was sagt aber dein Gewissen von dem, was mein göttliches Auge dabey gesehen hat? In dem vergangenen Jahre hast du viele gute

Täge,

Täge, Ergötzlichkeiten, und Lustbarkeiten genossen; hast du aber dabey die Ehre deines Nächsten niemals durch die Hechel gezogen? sind niemals unehrbare Reden miteingeschlichen? bist du allzeit zwischen den Schranken der Mäßigkeit geblieben? wenn du nach Hause gekehret bist, haben nicht Kinder, Dienstbothen, und Ehefrau deinen guten Tag büssen, und das Bad ausgiessen müssen? Transierunt a manu, sed non a mente; die guten Täge, die genossenen Freuden sind zwar vorbey; aber die miteingeschlichenen Sünden sind nicht vorbey, diese stecken noch in der Seele.

Antwortet man mir, daß diese Sünden, durch die Beicht, und priesterliche Lossprechung ausgelöschet worden seyn, so widersetze ich: wenn auch die Schuld der Sünde nicht mehr übrig ist, so sind dennoch die zeitlichen Strafen noch übrig, welche wir in dieser, oder der andern Welt abbüssen, und auslöschen müssen. Es erläutert dieses der gelehrte Kardinal Bellarminus mit einem gemeinen, aber lehrreichen Gleichnisse. Er vergleicht die Welt einer Einkehr oder Nachtherberg. Wenn ein Vornehmer auf der Reise in einem Gasthause einkehret, so empfängt ihn der Gastgeb mit aller Höflichkeit. Alles läuft, und arbeitet, ihn, und die seinigen zu bedienen. Indessen werden alle diese Höflichkeiten, alle erwiesenen Dienste, das zubereitete Nachtmahl, die zubereitete Liegerstätte, und fast alle Schritte und Tritte auf eine Tafel aufgeschrieben, welche der reisende Edelmann nachmals bis auf den letzten Pfenning bezahlen muß. Eine solche Einkehr ist die Welt. Sie hat uns dieses verflossene Jahr

viele Freuden, Ergötzlichkeiten, Kurzweile, und Dienste erwiesen; wir haben uns aber dadurch nichts als Schulden auf den Hals geladen, welche wir wegen begangener Mißbräuche der Freuden dem strengen Richter werden bezahlen müssen. Die Freude des Spiels hat ein paar Stunden gedauert, und die Strafe wegen der dabey geschehenen Sünden wird vielleicht viele Jahre in dem peinlichen Feuer dauern. Ein kurzweiliges Gespräch hat eine kurze Zeit gedauert, und den miteingeschlichenen Fehlern hat vielleicht Gott in seiner Rechnung eine Strafe von ganzen Jahrhunderten aufgesetzet. Eine obschon gebeichtete Wohllust entweder in Gedanken, oder in Werken ist nach wenigen Augenblicken verschwunden; die Strafe aber dafür erstrecket sich vielleicht auf tausend Jahre. Dieses ist, was von den Weltfreuden theils vorbey, theils noch übrig ist. Das Angenehme der guten Täge ist vorüber; aber die Verantwortung, oder wenigstens die Strafen der Sünden sind noch heut zu Tage auf unserer Seele.

Zweyter Theil.

Ganz ein anderes Aussehen aber hat es heut in den Herzen der Kinder Gottes. Auch diese gedenken zurück auf das verflossene Jahr, reden aber dabey von ihren harten Tägen eine andere Sprache, als die Weltkinder von ihren guten Tägen geredet haben. Sie sagen mit Freude, und Vergnügen die Worte der heiligen Schrift: Hyems transiit, imber abiit, & recessit; *Cant.* 2. 11. der harte Winter der Drangsalen ist vorbey: der Platzregen der Widerwärtigen ist verstrichen. Sie bekennen heut: ich habe verflossenes Jahr viel

von

von mir selbst gelitten; meine zornmüthige, hoffärtige, träge Natur hat mir viel zu schaffen gegeben; die Beobachtung der Gebothe Gottes hat mir viele Mühe, und Ueberwindung gekostet; das Predigthören, Bethen, Kirchenbesuchen, Beichten, Gewissenerforschen ist mir oft hart angekommen; ich habe mir aber dennoch Gewalt angethan: Hyems transiit, dieser Winter, diese harten Täge sind vorbey. Ich habe verflossenes Jahr viel von meinem Nächsten gelitten; über die Unbändigkeit der Kinder, über die Ungeschicklichkeit der Dienstbothen, über den wilden Humor des Ehegatten habe ich oft ein Auge zudrücken müssen: manche bißigen Reden von meiner Herrschaft, von meinen Mitdienstbothen, von meinen Aeltern habe ich mit einem sanftmüthigen Stillschweigen ertragen: n einem Feinde bin ich in der Versöhnung vorgekonmen: ungeachtet aller Widerspänstigkeit meiner Natur habe ich mich entschlossen, ihn um Verzeihung zu bitten: Hyems transiit, diese harten Täge, diese Ueberwindungen sind schon vorüber gegangen. Ich habe verflossenes Jahr viel gelitten von den Geschöpfen; bald hat mich die Hitze, bald die Kälte, bald Schnee, bald Regen, bald der Hunger, bald der Durst gepeiniget: Hyems abiit; heut aber empfinde ich nichts mehr davon, nichts von jenem, was ich damals empfunden habe. Ich habe verflossenes Jahr viel gelitten von dem Höllenfeinde; er hat mir zugesetzet mit Versuchungen zum Zorne, zur Rache, zur heimlichen Entziehung des fremden Guts, zu sündhaften Gedanken, und Einbildungen: er hat mir zugesetzt durch schmeichlerische Verführer, durch ungerechtes Begehren

meiner Mitbeamten, alles dieses habe ich ritterlich ausgeschlagen, und mich wider den Sündenfall mit vieler Mühe aufrecht erhalten: Hyems transiit, diesen harten Strauß habe ich ein ganzes Jahr ausgestanden. Ich habe verflossenes Jahr viel gelitten von Gott selbst; er hat mich eine Zeitlang in das Krankenbette geworfen; und ich habe es von seiner Hand gutwillig angenommen: er hat mich in meinem Anliegen lange nicht erhöret; ich aber habe auf seine Hilfe mit Geduld gewartet: Hyems transiit, alles dieses habe ich überstanden, meine harten Täge sind vorbey.

Sie sind aber nicht gänzlich vorbey. Wir haben von selben noch etwas übrig. Das Verdienst, das wir dadurch eingebracht, das Recht zur Belohnung, welche uns Gott dafür schuldig bleibt, dieses haben wir noch heut zu Tage in dem Schatzkasten unserer Seele. Mit diesem tröstete sich Paulus, da er auf die harten Täge seiner verflossenen Lebensjahre zurück dachte: Bonum certamen certavi; 2. *Tim.* 4. 7. sagte er: ich habe oft, und viel streiten müssen: in den bisher verflossenen Jahren habe ich so viele mühsame Reisen gemacht: ich bin von einer Stadt in die andere verfolgt, von dem Richterhause in den Kerker, aus dem Kerker zur Geißlung geführt worden: ich habe wider die Ungläubigen, wider den Satan, wider die Hölle streiten, und durch so viele Feinde mich durchschlagen müssen: alles dieses ist schon vorbey, die gesammelten Verdienste allein habe ich noch davon: In reliquo reposita est mihi corona justitiæ; *ibid. v.* 8. die Krone der Gerechtigkeit, diese ist mir noch übrig, diese bleibt mir noch bis heutigen Tag aufbewah-

bewahret. Dieses ist auch unser Trost: Bonum certamen certavi, verflossenes Jahr haben wir viel zu streiten, und auszustehen gehabt. Diese harten Täge sind verschwunden; aber die Krone dafür, diese halten wir noch fest in unseren Händen: Reposita est mihi corona, unsere Belohnung, unsere Krone, diese bleibt uns noch übrig, und zwar also, daß uns selbe Niemand mehr aus den Händen winden kann, wenn wir sie nicht selbst muthwilliger Weise verlieren wollen.

Jene Menschen, welche verflossenes Jahr Geld über Geld zusammengebracht haben, besitzen vielleicht noch viel davon, aber sie werden es dennoch mit der Zeit aus den Händen lassen müssen; aber unsere gesammelten Verdienste werden wir in Ewigkeit nicht verlieren; unsere harten, aber verdienstvollen Täge bleiben uns stäts an der Seite, und werden uns nach dem Tode in die Ewigkeit auf den Fuß nachfolgen: Opera enim illorum sequuntur illos; *Apoc.* 14. 13. sagt der heilige Geist, denn ihre harten, und mühsamen Werke folgen ihnen in den Himmel nach. Hierüber stellet der heilige Bernhard die Frage: Ad quid sequuntur opera Sanctos, nisi ut laudent eos in portis opera eorum? Zu was folgen denn die Werke den Frommen nach? Darum, damit die Gerechten bey der Thüre, und dem Eingange des Himmels von ihren mühsamen Werken gelobet werden. Durch diese Worte will uns der heilige Bernhard versicheren, daß uns bey dem ersten Eintritte in den Himmel alle unsere harten Täge, und guten Werke des verflossenen Jahres entgegen kommen, und sagen werden: kennest du mich nicht? ich bin jene Erforschung des Gewissens,

wissens, jene ausgeschlagene Versuchung, jene mit Stillschweigen übertragene Unbild, jene verrichtete Beicht, welche dir so hart angekommen ist: Opera tua sumus, wir sind deine Werke, die du in diesem, und jenem Jahre verrichtet hast. Andere werden uns sagen: kennest du mich nicht? ich bin jene Krankheit, die du geduldig ausgestanden hast: ich bin jene Armuth, die du gelitten: ich bin jene harte Handarbeit, die du wegen Gott verrichtet: ich bin jener Schritt, und Tritt, den du deinem Nächsten zu helfen gemacht hast, opera tua sumus; wir sind deine Werke, welche dir in dem sechziger Jahre so viele Mühe, und Ueberwindung gekostet haben, itzt aber sind wir dein Trost, und deine Krone in Ewigkeit. Dieses ist, was von harten Tägen theils vorbey, theils noch übrig ist. Die Beschwerlichkeit, und das Wehe dieser harten Täge ist vorüber; aber die Verdienste, und das Recht zur ewigen Belohnung dafür, dieses haben wir noch in den Händen, und werden es ewig bey uns haben.

Nachdem wir also das verflossene Jahr sowohl nach seinen guten, als harten Tägen betrachtet, und in die Augen gefasset haben, so werden viele aus Gegenwärtigen gedenken: wollte Gott, daß ich mich nicht so sehr an die Eitelkeiten, und Weltpossen gehängt hätte! ich empfinde bis auf diese Stunde das nagende Gewissen, welches mir so viele Treulosigkeiten gegen Gott vorstößt, die ich Niemand andern, als meinen guten Tägen, und zergänglichen Weltfreuden zu danken habe. Ich sehe vor meinen Augen eine ganze Kette von Sünden, welche die schönen Früchte meiner

Gelüste,

Gelüste, und meiner sündhaften Lustbarkeiten sind. Andere aber gedenken sich: ich habe dieses Jahr bittere Täge gezählet; einige habe ich geduldig überstanden, und diese trösten mich heut; andere habe ich mit Ungeduld zurückgelegt, und von diesen habe ich heut keine Frucht in meinen Händen. O! wenn ich diese Täge zurückrufen könnte, wie vorsichtiger für die Ewigkeit würde ich handeln?

Was wir wünschen, das giebt uns heut Gott unser freygebigster Vater. Er trägt uns wieder ein neues Jahr an; und damit wir dieses besser zubringen, so müssen wir uns das verflossene Jahr zur Witzigung seyn lassen. Auch in diesem Jahre wird uns die Welt gute Täge antragen. Die Welt wird an uns setzen mit Verführungen, bösen Anreizungen, und sündhaften Freuden. Diesen aber wollen wir ein christliches Herz entgegen setzen: wir wollen jene Freuden, und guten Täge nicht lieben, wenigsten sündhaft wollen wir sie nicht lieben, welche augenblicklich verschwinden, die aber in der Seele tödtliche Wunden zurücklassen. Auch in diesem Jahre werden wir harte Täge erleben, und so aufrichtig ich einem jeden ein beglücktes, und vergnügtes Jahr wünsche, so sicher getraue ich mir zu sagen, daß es ohne harte Täge nicht ablaufen werde. Diese Kreuztäge wollen wir uns zu Nutzen machen. Wir wollen stäts gedenken, daß wir jenes mit Freuden einerndten werden, was wir dieses Jahr mit Thränen ansäen werden: daß von den harten Tägen das Wehe verschwinden, aber das Verdienst ewig bleiben wird. Amen.

An ebendemselben Festtage.

Consumati sunt dies octo, ut circumcideretur puer.

Acht Tage waren vorüber, und das Kind Jesus mußte beschnitten werden. Luk. 2. 21.

Das neugebohrne göttliche Kind hat kaum acht Tage seines Alters erreichet, so muß es schon für uns leiden, und für unser Heil sein Blut vergiessen. Noch so jung, noch so zart unterwirft es sich dem harten Gesetze der Beschneidung. Und warum dieses? Um uns zu belehren, daß auch wir, die wir Sünder sind, öfter das Messer der Beschneidung ergreifen sollen, um alles das Sündhafte von uns abzusondern, und unserem Gott im Geiste, und in der Wahrheit zu dienen. Die Wichtigkeit dieser Lehre erkannte der Apostel, und unterließ nicht, sie auch uns zu verkündigen: Nos sumus circumcisio, sagt er, qui Spiritu servimus Deo; *Philip.* 3. 3. wir müssen uns der Beschneidung gebrauchen, wenn wir Gott im Geiste dienen wollen.

Wann ist es aber schicklicher das Messer der Beschneidung zu ergreifen, als eben bey dem Anfange des Jahres, um für das Künftige neue Lebensanstalten zu machen? Viele, sehr viele, vielleicht wir alle sind einer ernstlichen Lebensänderung bedürftig; um uns hievon zu überzeugen, so frage ich: in was für einem Stande hat uns das erst verflossene Jahr verlassen,

lassen, und in welchem trifft uns dieses eingehende an? Was für eine betrübte Antwort! Sie wird den Inhalt meiner heutigen Predigt ausmachen. I. Einige als solche, die Gott noch niemals gedient haben; II. andere als solche, die Gott vormals gedient haben, aber ihm itzt nicht mehr dienen, III. andere als solche, welche scheinen, Gott zu dienen, ihm aber doch nicht recht dienen. Alle diese haben vieles zu beschneiden, und zu ändern.

Erster Theil.

Die erste Gattung der Menschen, die eine ernstliche Besserung vonnöthen haben, ist derjenigen, die Gott noch niemals recht gedienet haben, wie sie ihm hätten dienen sollen: Leute, die sich Christen nennen, die aber noch niemals ein christliches Leben geführet haben. O! wie groß ist die Zahl solcher Christen? Suchen wir dergleichen Menschen nicht nur unter jenen, die sich öffentlich, und ohne Scheu allem Muthwillen, und allen Ausgelassenheiten ergeben, und von ihren Leidenschaften gänzlich hingerissen sind. Wir finden sie auch unter jenen, derer äußerlicher Wandel unsträflich, und ganz auferbäulich scheint; aber Leute, die nur einen Ueberzug der Religion haben.

Grabe man bey solchen Leuten bis in das Innerste ihres Herzens hinein. Durchsuche man alle Winkel desselben: lege man diese Herzen recht auseinander: Himmel! was für ein Anblick! was für ein Haufen ganz irdischer Neigungen, verbothener Begierden, böser Furcht, und Hoffnungen, sündhafter Verdrusse,

druse, und Ergötzlichkeiten, von welchen ihr Herz wechselweise hingerissen wird? Leute, die zärtlich sind bis zur Weichlichkeit, und zerstreut bis zur Ausschweifung: Leute, die so leicht aufgebracht, und beleidiget, aber so hart besänftiget, und ausgesöhnet werden: die Sklaven ihrer Leidenschaften, und Anbether des menschlichen Ansehens sind. Das Fromme, was sie seyn sollen, haben sie nicht, und auch das wenige, was sie haben, getrauen sie sich nicht öffentlich zu zeigen. Bey dem, was sie lieben, ist ihnen die Zeit immer zu kurz; bey Gott, und mit Gott ist ihnen alles Eckel, und Langweile. Für ihre Freunde sind sie so erkenntlich und verbindlich; gegen Gott aber die Undankbaresten. Die Welt kann sie an sich reißen, wie sie will; sie aber zu Gott hinzuziehen, da ist nichts stark genug. Wenn man solche Christen in ihrem Innerlichen durch und durch beschaut, so findet man nur Strafmäßiges, was sie ewig zu Grunde richten muß. So viele Einwilligungen in die bösesten Begierden, so viele Gnaden, die sie verwerfen, so viele Einsprechungen, die sie verachten, so viele Tugenden, die sie unterlassen, so viele Beichten fast ohne Vorbereitung, ohne Erforschung, ohne Reue, so viele Kommunionen, die fast zu nichts anderem dienen, als Gott zu entehren, und sie desto sträflicher zu machen.

Sind das Christen, wie sie seyn sollen? Wollten sie sterben als solche, wie sie wirklich sind? Haben sie Ursache mit dem Stande ihres Gewissens zufrieden zu seyn? Ist Gott damit zufrieden? Solche Christen denken sie an alles dieses? Fragen sie sich bisweilen selbst:

selbst: warum bin ich auf dieser Welt? Wo gehe ich hin nach dieser Welt? Arbeite ich an der christlichen Vollkommenheit, die Gott von mir fodert? Habe ich die Tugenden, die Verdienste, die nothwendig sind, um in Himmel einzugehen? Nein, sie kennen sich selbst nicht. Sie wissen weder was sie sind, noch was sie seyn sollen. Sie leben, und sterben auf ein blosses Ungefähr, auf ein erschreckliches Geradewohl dahin. So haben sie bisher alle Jahre ihres Lebens zugebracht: so haben sie das erst vergangene Jahr zugebracht; wäre es denn zu frühe, wenn sie heut daran dächten, wie sie doch das zukünftige Jahr, das ihnen Gott noch schenkt, anwenden wollen? Einmal es ist für sie nichts anderes übrig, als das Vergangene bereuen, ihr Herz ändern, ein neues Leben anfangen, und wahre Buße thun.

Zweyter Theil.

Sind wir aus dieser Zahl nicht, die Gott noch niemals wahrhaft zugehört haben, so untersuchen wir, ob wir nicht aus dem Haufen der zweyten sind, nämlich aus jenen, die einmal Gott zugehört haben, aber ihm itzt nicht mehr dienen. Ach! durch was für ein betrübtes Schicksal geschieht es denn, daß, je mehr unsere Vernunft wächst, und zunimmt, desto mehr die Unschuld, und Frömmigkeit abnimmt, und verschwindet? Je mehr man mit Wachsthume der Jahre seinen Gott kennen lernet, desto mehr sollte man ihn lieben; und weil mit zunehmenden Jahren auch die Zahl der empfangenen

Gnaden immer mehr anwächst, so sollte auch unsere Treue gegen Gott immer fort anwachsen. Je mehr man aber am Alter zunimmt, desto mehr entfernt man sich von Gott: je mehr man Gutthaten empfangen hat, desto weniger Tugenden hat man, und je mehr man Mensch wird, desto weniger befleißt man sich ein Christ zu seyn.

Denken wir zurück an das, was wir in unseren ersten Jahren gewesen sind. Was für ein zartes Gewissen! Welcher Abscheu vor der Sünde! welches Entsetzen auch gegen die mindesten Fehler! Damals, kaum haben wir gesündiget, so haben wir unter bitteren Thränen bey dem Priester Jesu Christi um die Gnade der Lossprechung angehalten: wir waren mit nichts zufrieden: unsere Beichten dünkten uns nicht genau genug, unsere Bereuung nicht lebhaft genug, unser Schmerzen nicht aufrichtig genug, unsere Buße nicht strenge genug zu seyn. Heut zu Tage aber: o betrübte Veränderung! weil wir des Sündigens schon gewohnt sind, so laufen unsere strafbaren Täge in einer betrübten Ruhe, und Zufriedenheit fort. Alles halten wir für Kleinigkeiten, für Skrupeln, für Kinderandacht. Böse Beyspiele haben uns verführt, und wir haben leben wollen, wie die andern leben. Der Umgang mit Leuten, die nicht viel Frömmigkeit haben, hat gemacht, daß auch wir ihre Art zu denken, zu reden, zu handeln angenommen haben. Die Menschenfurcht hat uns dahingerissen, und gemacht, daß wir angefangen haben, uns dessen zu schämen, was wir vormals waren. Unsere Leidenschaften haben sich entwickelt, und vermehret, und wo haben sie

uns

uns nicht hingerissen? Kaum einige Spuren unserer alten Frömmigkeit sind noch übrig; so sehr haben wir uns geändert.

War es denn möglich, daß wir so sehr auf Gott, so sehr auf uns selbst vergassen? Wo sind die Tugenden unseres ersten Alters? An ihre Stelle wie viele Sünden, wie viele bösen Gewohnheiten, welche Lauigkeit, welche Vernachläßigung unseres Heils hat sich eingeschlichen? Gott weiß es, und wir selbst fangen an, es halb und halb einzusehen. Wir erkennen uns für strafmäßig, vielleicht sind wir es aber vor Gott noch tausendmal mehr, als wir es erkennen. In diesem Stande trifft uns das Ende des verflossenen Jahres an. Soll es noch nicht Zeit seyn, die Augen endlich zu öffnen, zu dem ersten Eifer zurückzukehren, und unserem Gott, dem wir vormals so treu gedient haben, alles wieder hereinzubringen?

Dritter Theil.

Endlich die Frommen, und Tugendhaften selbst gehören sie wahrhaft ihrem Gott zu, wie sie scheinen, ihm anzugehören? Ich will es glauben, sie haben keine groben Ausschweifungen an sich; haben sie aber auch Tugenden genug? Ach! betrügen wir uns doch nicht. Um ein wahrhafter Christ zu seyn, ist es nicht genug, kein großer Sünder zu seyn. Nein, man muß trachten, ein Tugendhafter, und Heiliger zu seyn. Es ist nicht genug, das Böse meiden, man muß auch das Gute üben; und den Himmel nicht verdienen heißt schon so viel, als die Hölle verdienen.

Gehe ein jeder aus uns in sich selbst zurück, und beurtheile sich ein jeder so, wie ihn Gott einstens beurtheilen wird. Was für Tugenden haben wir? Vielleicht eine gewisse Genauigkeit in Entrichtung unserer täglichen Gebethe, einen Abscheu von gewissen etwas beträchtlicheren Fehlern. Haben wir aber auch jene Demuth, welche die Lobsprüche der Menschen nicht sucht, und ihre Verachtung nicht fürchtet? jene Liebe des Nächsten, die von allen allzeit gut denkt, und niemals von ihnen übel redet; die alles leidet, und Niemanden etwas zu leiden giebt; die den Frieden, und die Einigkeit unter allen zu unterhalten sucht: jene Geduld, die allen gerne verzeiht, und bey Niemanden als bey Gott sich beklagt; jene wahre Abschälung des Herzens, welches nichts als Gott liebt, oder alles, was es liebt, nur wegen Gott liebt: jene Liebe zum Gebethe, die sich mit Gott gerne unterhält, und alles hasset, wodurch das Herz allzu sehr zerstreuet würde? Diese gründlichen Tugenden, die uns das Evangelium so sehr anempfiehlt, und die die christliche Gerechtigkeit ausmachen, haben wir sie? Und sind wir das wirklich vor Gott, was wir seyn sollen? Wenn wir heut an diesem ersten Tage, beym Anfange des Jahres sterben sollten, würden wir ohne Unruhe, und mit uns ganz zufrieden sterben? Was für eine unbegreifliche Sorglosigkeit ist es also nicht, in einem solchen Stande fortzuleben, in welchem man nicht sterben wollte?

Bekennen wir es also mit aufrichtigem Herzen, daß wenige, oder Niemand unter uns sey, der nicht heut bey dem Eingange dieses neuen Jahres einer

ernstli-

ernstlichen Besserung bedürftig wäre. Die ihrem Gott noch nie gedient haben. Die ihm vormals zwar gedienet, aber itzt nicht mehr dienen. Die ihm nur halb und halb dienen, wann werden sie das Werk ihrer Seligkeit mit Ernste angreifen, wenn sie es nicht itzt beym Anfange eines neuen Jahres thun? Sind wir sicher, daß wir jene entfernten Jahre, und Täge erleben werden, auf die wir vielleicht Rechnung machen? So wie wir hier in diesem heiligen Tempel itzt versammelt sind, werden wir wohl noch künftiges Jahr wieder versammelt seyn? Wer weiß es, ob nicht für viele aus uns dieses eingehende Jahr das letzte seyn wird? Ein jeder hofft, daß es für ihn das letzte nicht seyn werde; wie viele aber leiden in der Hölle, die das nämliche gehofft, und sich damit betrogen haben? Wenn sich diese feurigen Abgründe unseren Augen öffneten, was würden wir sehen? wie viele würden uns sagen: wir sind eben so, wie ihr in dem Tempel bey der Feyerlichkeit des neuen Jahres erschienen: man hat uns eben so, wie euch die Nothwendigkeit, die höchste Zeit einer ernstlichen Bekehrung gezeigt, und damit zu Herzen geredet; aber Zerstreuung, Nachläßigkeit, sorgloses Wesen hat gemacht, daß alles dieses in uns nicht eingedrungen ist: wir trösteten uns damals eben so, wie ihr euch tröstet, mit der Hoffnung, diese ernstliche Bekehrung ein andersmal zu veranstalten; die gehoffte Zeit aber hat uns ermangelt, und wir sind auf allzeit verlohren.

Welch ein verzweiflungsvoller Gedanke würde es für uns seyn, wenn uns das nämliche Schicksal

treffen sollte, wenn wir sterben sollten, ohne bekehrt zu seyn! Was wird uns aber bekehren, wenn uns ein neues, von Gott zu unserem Heile geschenktes Jahr nicht bekehrt? Denn, wenn unsere dermaligen Leidenschaften schon so stark sind, daß sie uns heut wider alles Zureden Gottes erhärten, wird ihnen nicht eine böse Gewohnheit, die von neuem durch ein ganzes Jahr wieder fortgesetzet wird, noch mehrere Kräfte geben? Werden wir das von uns nach einem Jahre erhalten können, was wir heut von uns nicht erzwingen können?

Wickeln wir uns also mit Anspannung aller Kräfte aus diesem Schlummer der Trägheit heraus. Der Anfang eines Jahres soll für uns der Anfang der Bekehrung seyn? Wie werden wir dieses anschicken? Was brauchen wir dazu? Zwey Stücke: Vertrauen auf Gott: Ernst gegen uns selbst. Vertrauen auf Gott sage ich: wahr ist es, man möchte fast allen Muth verlieren, wenn man bedenkt, was man für das künftige Jahr alles an sich zu veränderen hat: so viele Sünden abzubüßen, so viele Leidenschaften zu bestreiten, so viele Tugenden in das Herz zu pflanzen: wenn man einerseits betrachtet, daß, was man ist, und anderseits das, was man seyn soll, so findet man, wie weit man von Gott noch entfernt sey, und welchen großen Weg man noch zu machen habe, um zu ihm hin zu gelangen; da möchte man vor Kleinmuth fast sazen: nein, dahin gelange ich niemals. Die Welt, die Leidenschaften sagen uns immer in das Ohr: wie? du willst uns itzt verlassen? du willst diese Freuden, diese Bekanntschaften nicht

mehr

mehr geniessen? du willst den Neigungen deines Herzens nichts mehr gestatten? was wird dieß für ein trauriges Leben seyn? du wirst es niemals ausdauern können. Ja, ich sage es selbst, der nur auf seine eigenen Kräfte Rechnung macht, der muß da allen Muth verlieren. Machen wir aber unsere Rechnung auf Gott: was wir nicht können, das kann er. Die Heiligen sind das geworden, was wir seyn wollen; sind sie es aber durch sich selbst, oder sind sie es durch Beyhilfe Gottes geworden? Fürchten wir nicht, daß uns Gott verlassen werde. Nein, er ruft uns; so will er uns also nicht verstossen. Er will unser Seelenheil; deswegen schenkt er uns noch ein Jahr. Er weiß, was für eine Hilfe wir vonnöthen haben: er wird sie uns auch geben. Wirken wir derselben mit, so viel wir können; das übrige wird er machen.

Brauchen wir Ernst gegen uns selbst. Ja es wird uns Mühe kosten, diese Schwierigkeiten zu heben; allein diese Schwierigkeiten werden nicht allzeit fortdauern: oftmals der erste Schritt, die erste Ueberwindung macht sie verschwinden. Diese Schwierigkeiten sind nie ohne Trost, so sagt der heilige Augustinus, und er redet es aus eigener Erfahrung, unsere Leidenschaften, wenn man sie mit Ernste angreift, verlieren fast alles, was sie reizendes an sich haben. Und Gott selbst weiß alles Rauhe, und Unebene, zum glatten, und ebnen Wege zu machen, wenn man anfängt, ihm treu zu seyn. Nein an Freygebigkeit läßt er sich von uns nicht überwinden. Wenn wir anfangen, so hilft er uns fort; und je hurtiger wir laufen, desto schneller trägt er uns auf

den Flügeln seiner Gnade fort. Um diese Gnade bitten wir ihn heut: um dieses werden wir ihn das ganze fortwährende Jahr, und alle Täge unseres noch übrigen Lebens bitten. Amen.

An ebendemselben Festtage.

Consumati sunt dies octo.

Acht Täge sind vorüber. Luk. 2. 21.

Nichts ist weniger in unserer Gewalt, als die flüchtige Zeit. Ein Tag, ein Monat, ein Jahr vergehet nach dem andern, ohne daß wir solche in ihrem Laufe aufhalten könnten. Wo ist das Jahr, welches erst verflossen ist? Wo sind so viele Jahre, die wir zurückgelegt haben? Consumati sunt, sie sind vorüber. Nichts ist uns mehr übrig davon, als das Angedenken, daß sie waren, und daß wir sie durchgelebt haben. Aber was ist dieß für ein Angedenken? Wir sind bey dem Antritte dieses Jahres entweder Sünder oder Gerechte. Beyde sehen heut auf das verflossene Jahr zurück; aber mit welchen verschiedenen Blicken? Ich betrachte heut beyde, sowohl die Gerechten, als die Sünder, wie sie allhier vor dem Altare erscheinen, und ich dringe bis in ihre Herzen hinein, um alle da ihre Gedanken zu erforschen. Ich untersuche:

I. wie heut der Sünder von dem entwichenen Jahre

re denke; II. wie heut der Gerechte von dem verflossenen Jahre denke.

Erster Theil.

Da der Sünder heut wieder ein Jahr zurückgelegt sieht, so bemühet er sich zwar alle Ueberlegungen, die er hierüber bey sich selbst anstellen sollte, auszuschlagen; er kann sich aber doch nicht genugsam erwehren, daß ihm nicht sein Gewissen einige betrübten, und verdrüßlichen Anmerkungen über das verflossene Jahr gleichsam mit Gewalt abnöthigte. Sein Gewissen führet ihm immer, auch wider seinen Willen ein vergangenes Jahr nach dem andern in das Gedächtniß zurück, und was erblickt er wohl in der langen Reihe der Täge, und Wochen, aus denen dieses Jahr bestund? Er erblickt weiter nichts als unnütze Bemühungen, flüchtige Freuden, aufeinander gehäufte Sünden.

Ich sage, er erblickt unnütze Bemühungen. Je mehr er die Täge dieses abgewichenen Jahres durchdenket, desto mehr wird er gewahr, daß dieses Jahr für ihn voll der Sorgen, der Unruhen, der Arbeiten, und Bemühungen gewesen ist, von denen er für die Welt wenig, für die Ewigkeit gar keinen Nutzen aufweisen kann. Er erinneret sich, was er gearbeitet, und gelitten habe für die Welt, der er gedient; für sein Glück, welches er immer höher zu treiben gesucht; für den Ruhm seines Namens, den er unsterblich zu machen getrachtet hat; für seine Familie, die er in einen gewissen Glanz setzen woll-

te; für seine Herren, derer Gunst er gesucht hat. Er sieht vielleicht nun, daß er nicht einmal von der Welt selbst jenes erhalten, was er mit so vielen Unruhen, und unausgesetzten Arbeiten bey ihr gesuchet hat. Er sieht, daß er für Herren gearbeitet hat, die auf ihn vergessen, für Freunde, die ihm wenig danken, für eine eitle Ehre, die nicht erfolgt ist. Und wenn er auch in allen diesen glücklich gewesen ist, so sieht er doch wenigstens, daß er ein ganzes Jahr lange gearbeitet; aber dabey für den Himmel nichts gethan hat. Er hat allzeit geglaubt, er sey allzu schwach, das Joch Christi zu tragen, sich zu überwinden, Gott, und seinem Seelenheile zu dienen; heut aber sieht er, daß er Kräfte, und Muth genug gehabt habe, ein Martyrer der Welt, und der Eitelkeit zu werden. Und da er dieses sieht, was kann, und was muß er wohl anderes, als dieses denken: ich habe also dieses Jahr hindurch nur um der Welt, und um der Eitelkeit willen gelebt; alle Täge dieses Jahres sind für mich voll der Unruhen, der Demüthigungen, der Beschwerlichkeiten, des Zwangs, und des Arbeitens gewesen; und alles dieses hat mir zu nichts anderem gedient, als mir ein ewiges Unglück zuzubereiten. Ich habe mehr ausgestanden, mich in das Verderben zu stürzen, als ich hätte leiden dürfen, mich zu retten, und selig zu machen. Die Frommen, und Gerechten haben wegen Gott, und wegen des Himmels nichts so beschwerliches erduldet, was ich nicht um der Welt willen hundertmal mehr gelitten hätte: Ambulavimus vias difficiles, viam autem Domini ignoravimus;

mus; Sap. 5. 7. wir sind harte, und dennoch unnütze Wege gegangen, aber den Weg des Herrn haben wir nicht gekannt.

Wahr ist es: wenn er einerseits gearbeitet, so hat er auch anderseits manche Freuden, und Ergötzlichkeiten genossen, die aber fast allzeit strafbar waren, und wider das Geboth des Herrn liefen. Er erinneret sich dessen; aber eben diese Erinnerung macht ihn betrübt, und drückt ihn zu Boden. Er sieht, daß diese sündhaften Glückseligkeiten nur einen Augenblick gewähret haben, daß sie wie ein Traum verschwunden seyn, und daß er davon nichts mehr in Händen habe. Und wenn es endlich nur noch Glückseligkeiten gewesen wären; so aber erinneret er sich, daß seine strafbaren Ergötzungen allzeit mit tausenderley Verdruß vermischt gewesen, daß er dabey so viele Eifersucht, die sein Herz marterte, so viele Hinderniße, die seinen Absichten so oft im Wege stunden, so viele Kummer, und Sorgen um nicht entdeckt zu werden, so viele beißende Reden, die er deswegen anhören mußte, so viele innerliche Vorwürfe, die ihm das Gewissen machte, so viele Unruhen, tausenderley leere Hoffnungen, unendliche Angst, und Furcht ausgestanden habe; daß er seine Freuden allemal sehr theuer habe erkaufen müssen, und daß er von seinen Erzötzlichkeiten fast allzeit mehr Bitterkeiten, als Annehmlichkeiten verkostet habe.

Diese Täge meines Vergnügens sind verschwunden, sagt der Sünder heut: diese Täge, welche zwar meine Leidenschaft ersättiget, aber dabey meine

Ruhe

Ruhe gestöhrt, mein Herz zerfressen, und mein Gemüth mit tausend verdrüßlichen, und unruhigen Gedanken angefüllet haben: Dies mei transierunt — — torquentes cor meum; *Job.* 17. 11. meine Freudentäge, die mein Herz zerfressen haben, sind vergangen, und was das Betrübteste ist, so wird Gott diese bitteren, und so verdrüßlichen Freudentäge noch dazu bestrafen: Scribis contra me amaritudines; *Job.* 13. 26. Herr! du rechnest mir meine so bitteren Ergötzlichkeiten noch dazu zur Strafe an, und schreibst so gar jenes, was mir mehr Verdruß, als Vergnügen verursachet hat, in das Buch deines Zorns ein.

Dieser Gedanke führt ihn zu einer noch traurigern Erinnerung, nämlich seiner auf einander gehäuften Sünden. Je mehr er sein Herz untersucht, desto mehr Beflecktungen wird er in demselben gewahr. Je tiefer er in diesen Abgrund seines Gewissens hinabsteigt, desto mehr Ungeheuer erblicket er in demselben. Er sieht Bediente, die er als Unterhändler seiner strafbaren Leidenschaften mißbraucht, und geärgert hat: eine Ehegattinn, die er durch seine sündhaften, und bekannten Freyheiten betrübt hat: Kinder, für derer Erziehung er nicht gesorgt hat: Güter, die er mißbraucht, und an lüderliche, und nichtswürdige Geschöpfe verschwendet hat. Er sieht seine Mitbuhler, die er gestürzt, Unglückselige, denen er geschadet, Arme, die er gedrückt, Gläubiger, die er nicht bezahlt hat. Er sieht Beichten, und Sakramente, die er entheiliget, Meßopfer, die er unterlassen, Fasten, die er niemals gehalten hat.

Er

Er sieht seine Religion, über die er gespottet, seinen Gott, den er verachtet, seinen Erlöser, den er tausendmal vom neuen gekreuziget hat.

Mit solchen Erinnerungen schließt der Sünder das Jahr. Er sollte heut seinem Gott die gesammelten Früchte von einem ganzen Jahre seines Christenthums, und seiner Religion darbringen. Er erscheint aber vor dem Throne seines höchsten Herrn mit nichts anderem, als mit Arbeiten, die ihm nichts nutzen; mit Ergötzlichkeiten, von denen er nichts mehr in Händen hat: mit Sünden, von derer Menge, und Häßlichkeit er selbst die Augen abwenden muß. Was für eine erschreckliche Erndte ist diese von dem Verlaufe eines ganzen Jahres!

Zweyter Theil.

Wie weit anderst aber denkt heut der Gerechte? Ich stelle mir ihn, wie den Moyses vor. Nachdem dieser eine vierzigjährige Reise geendet hat, so stieg er auf einen Berg. Von da aus betrachtete er die vielen Länder, Völker, und Königreiche, durch welche er gereiset ist. Er sah die unzähligen Gefährlichkeiten, welchen er entgangen ist, die vielen Völker, die er besieget, die Beschwerlichkeiten der Wüste, die er überwunden, den Hunger, und die Müdigkeit, die er überstanden, die Reizungen Aegyptens, die er verachtet hat. Da er sich alles dessen erinnerete, so stimmte er dem Herrn voll des Trostes ein Lob- und Danklied an.

Dieß

lichkeiten, alle seine Bemühungen, wie ein leerer Dunst, aus den Händen entwischet sind; oder jener, der seine Hände voll der Verdienste, und Früchte der Ewigkeit hat? Machen wir einen Ausspruch. Salomon hat ihn schon gemacht, und vielleicht zwingt manche aus Gegenwärtigen ihr Gewissen, mit ihm den nämlichen Ausspruch zu machen: Ergo erravimus a via veritatis. *Sap.* 5. 6. wir haben gefehlt, und himmelweit haben wir gefehlt; wir haben uns betrogen: Nos insensati vitam illorum æstimabamus insaniam: *ibid. v.* 4. wir Unbesonnene haben das Leben der Frommen für eine Thorheit gehalten. Wir verlachten sie, wenn wir sahen, daß sie sich verläugneten, ihr Fleisch kreuzigten, und es mit der Welt nicht mitmachten. Aber heut zeigt es sich, wer recht habe. Nur jene, die an Gott geglaubt, die ihm gedient, die ihn geliebt haben, diese, diese allein haben die vernünftige Parthey ergriffen; wir aber waren die unverständigsten Menschen, weil wir die Thorheit begiengen, die Welt dem Schöpfer, den Leib der Seele, das Vergängliche dem Ewigen vorzuziehen. Wir, wir dachten unvernünftig; die Frommen dachten vernünftig: wir irrten; sie aber giengen recht: dieß sehen wir ein, dieß gestehen wir. Es ist aber nicht genug, daß wir den Irrthum einsehen, wir müssen ihn auch ablegen. Fangen wir also an schon itzt von allen Sachen so zu denken, und so zu urtheilen, wie wir heut von dem verflossenen Jahre denken, und urtheilen. Sehen wir in allen Umständen, bey allen Gelegenheiten, bey allen unseren Werken auf das

Ende

Ende hinaus. Handeln wir allzeit so, wie wir am Ende gehandelt zu haben wünschen werden, so wird das gegenwärtige Jahr für uns ein glückseliges, ein heiliges Jahr seyn. Amen.

Am Festtage der heiligen drey Könige.

Ecce stella, quam viderant in Oriente, antecedebat eos.

Sieh der Stern, den sie im Morgenlande gesehen hatten, gieng vor ihnen daher. Matth. 2. 9.

Der einzige Wegweiser, der diese drey Morgenländer zur Krippe Christi geführet hat, war jener wundervolle Stern. Und dieser himmlische Führer, dem sie sich gänzlich anvertrauet hatten, verschwindet aus ihren Augen, sobald sie in der Gegend Jerusalems ankommen. Sie wissen also nicht mehr, wo sie hin sollten. Sie lassen aber doch den Muth nicht sinken; sie setzen ihre Reise fort voll des Vertrauens, Gott, der sie zu sich berufen hat, werde ihnen auch nach verlohrnem Sterne mit was immer für einem Mittel an die Hand gehen, damit sie zu ihm kommen. Und in der That: Gott, der jene, die auf ihn vertrauen, niemals verläßt, hat ihnen den verschwundenen Stern wieder scheinen lassen; ecce stella, quam viderant in Oriente, antecedebat eos, sieh, der Stern, den sie im Morgenlande gesehen hatten, gieng vor ihnen daher.

Auch bey uns verschwindet oftmals der Glücksstern, da wir in zeitlichen, oder geistlichen Anliegen sind. Wollen wir in selben die Hilfe Gottes erfahren, so müßen wir auf den Beystand des Herrn ein wahres Vertrauen setzen. Ich sage ein wahres Vertrauen; und wie dieses beschaffen seyn müße, zeige ich heut: nämlich das Vertrauen auf die Hilfe Gottes muß I. ein beharrliches; II. ein kindliches Vertrauen seyn.

Erster Theil.

Ich würde wider die tägliche Erfahrung reden, wenn ich sagte: daß unter den Menschen kein Vertrauen auf Gott zu finden sey. Wir sehen vielmehr das Gegenspiel. Hat man bey seinem Anliegen Hilfe vonnöthen, so suchet man sie bey Gott. Die Tempel, und Altäre sind dazumal die Zufluchtsörter der Menschen: man bethet alsdenn, und läßt andere für sich bethen: sowohl mit sonderbarem, als allgemeinen Bittgeschrey will man den Himmel fast mit Gewalt zur Hilfe zwingen. Lauter sichere Zeichen, daß man Vertrauen auf Gott habe.

Und dieses Vertrauen würde auch allzeit wirkend, und hilfreich seyn, wenn es allzeit ein beharrliches Vertrauen wäre; das ist, wenn unser Vertrauen auch noch dazumal nicht wankete, da uns Gott einen etwas längeren Aufschub seines Beystandes erfahren läßt. So haben wir die Versicherung von Gott selbst durch seinen Propheten: Si moram fecerit, exspecta illum: quia veniens veniet, & non tardabit; *Habac.* 2. 3. Wenn auch Gott mit seiner Hilfe verweilet, so erwar-

te

te dennoch von ihm den Beystand mit Geduld, und Beharrlichkeit; denn er wird gewiß zu Hilfe kommen, und nicht ausbleiben. Gott hat uns nichts deutlicher, nichts öfter, nichts unumschränkter versprochen, als seine Hilfe in unseren Anliegen, seinen Schutz in unseren Gefahren, sein Licht in unseren Zweifeln, seine Einwilligung in unser Bitten, und Rufen. Die Zeit allein hat er nicht bestimmet, wann er diese Hilfe leisten wolle. Bisweilen leistet er sie geschwind, bisweilen langsam, bisweilen sehr spät. Er hat das Wort von sich gegeben, auf unser Klopfen aufzuthun. Aber bisweilen öffnet er die Thüre seiner Gnaden auf das erste, bisweilen auf das dritte, zu Zeiten erst auf das hunderte Anklopfen: Si moram fecerit, exspecta illum; wenn er also mit seiner Hilfe verweilet, so warte, und hoffe man immer, ohne des Wartens müde zu werden. In dem Buche seiner göttlichen Allwissenheit ist die Stunde der Hilfe schon aufgezeichnet; uns aber ist sie noch unbekannt; wir müßen sie also mit beharrlichem Vertrauen erwarten Warten wir, so wird sie kommen: veniens veniet.

Wie glücklich hat nicht jenes chananäische Weib im Evangelium die so lange verschobene Stunde ihrer Hilfe erwartet? Sie setzte alle ihre Hoffnung auf Christum für die Gesundmachung ihrer Tochter. Christus aber stellte sich, als wollte er ihr gleich auf den ersten Vortrag ihres Ansuchens alle Hoffnung absprechen. Er hat ihr auf wiederholtes Bitten nicht nur nichts zugesagt, sondern sogar so widrige Antworten gegeben, daß man hätte glauben sollen, er wolle sie gänzlich verstossen. So gar die Apostel legten ihr Fürwort ein;

und auch diesen seinen ersten Vertrauten, und besten Freunden gab er kein Gehör. Und damit diese hilfsuchende Mutter wissen sollte, wie wenig sie von ihm zu gewarten habe, so sagte er ganz kurz: er sey in diese Landschaft wegen der Kinder Israels, nicht aber wegen ihr, und ihres gleichen gekommen.

Wenn jemals, war es nicht hier, wo man alle Hoffnung hätte verlieren, vom Bitten abstehen, und nichts trostreiches mehr erwarten sollen? Aber dieses vertrauenvolle Weib hoffet noch immer; sie bittet noch immer. Und weil sie gehoffet, und gewartet, so hat sie auch das, um was sie gebethen hat, erhalten. Christus selbst konnte sich nicht mehr enthalten, dem Vertrauen dieses Weibs eine öffentliche Lobrede zu halten: Mulier, magna est fides tua; *Matth.* 15. 28. Weib, ich gestehe es, dein Vertrauen ist nichts gemeines, sondern was außerordentliches: nur die Helden der Tugend können so beharrlich hoffen, wie du gehoffet hast nach so langem Verschube der Hilfe, nach so vielem fruchtlosen Bitten, nach solchen abschlägigen Antworten: fiat tibi, sicut vis; *Matth.* 15, 28. weil du also die Zeit meiner Erbarmniß so geduldig erwartet hast, so geschehe dir, was du begehret hast. So hat der Sohn Gottes das Vertrauen dieser Chananäerinn wegen ihrer Beharrlichkeit belohnt; und so hat er zugleich uns unterrichtet, daß nur ein beharrliches Vertrauen dasjenige sey, welches Hilfe und Beystand erhält; und wenn es nöthig ist, auch Wunderwerke von der Hand Gottes erzwinget. Ein solches Vertrauen trägt allzeit, wenn ich mich so ausdrücken darf,

über

über Gott selbst, der sich bisweilen auf unser Bitten hartherzig stellt, den Sieg davon.

Ich wundere mich auch dessen nicht; denn ein solches Vertrauen, welches nach einem längeren Verschube der Gnade noch immer hoffet, ist ein demüthiges Vertrauen, welches sich in Ansehung der Zeit der Erhörung dem Willen des Allerhöchsten gehorsamst unterwirft; wir wissen aber, daß Gott den Demüthigen allzeit willfährig ist. Hingegen ein Vertrauen, welches das zweytemal nicht mehr bitten will, wenn es das erstemal fruchtlos gerufen hat, ist ein hoffärtiges Vertrauen, weil es Gott gleichsam Gesetze vorschreiben will, wann er helfen soll; gleich als wäre Gott schuldig, seine Gnaden zu ertheilen, nicht wann er, sondern wann der Mensch will; den Hoffärtigen aber setzt sich Gott allzeit in die Gegenwehr, und läßt sie niemals empor kommen. Will man also auf Gott sicher hoffen, so muß das Vertrauen auf ihn beharrlich seyn.

Zweyter Theil.

Es muß aber dabey auch ein kindliches Vertrauen seyn. Nur jener Sohn wird von dem Vater alles erhalten, welcher gehorsam und willig ist; ein widerspänstiges, und ungerathenes Kind hoffet väterliche Gunstbezeigungen umsonst. Auf eine ganz gleiche Art kann nur jener den göttlichen Beystand mit Grunde hoffen, der alle Pflichten eines gehorsamen Kindes gegen Gott erfüllt. Also versichert uns der Prophet: spera in Domino, & fac bonitatem; — & pasceris in divitiis

ejus; *Psalm.* 36. 3. hoffe auf Gott, und thue Gutes, so wirst du von seinem Reichthume erfüllet werden. Zwey Stücke verbindet der Prophet zusammen: spera, & fac; auf Gott hoffen, und Gutes wirken. Das Herz, und die Hand muß zusammenhelfen, wenn man an dem Reichthume göttlicher Allmacht theilnehmen will. Das Herz muß sich mit einem beharrlichen Vertrauen auf Gott steifen, und die Hand zugleich zum Werke greifen, und alles dasjenige erfüllen, was Gott von uns verlangt, und ihm wohlgefällig ist.

So war das Vertrauen des Ezechias, dieses frommen Königs in Juda beschaffen, von welchem der heilige Geist sagt: in Domino Deo Israel speravit; 4. *Reg.* 18. 5. er hat sein Vertrauen auf den Gott Israel gesetzt, und beynebens, fecitque, quod erat bonum coram Domino; *Ibid. v.* 3. hat er auch alles gethan, was den Augen Gottes wohlgefällig war. Er wußte, daß Gott ein Feind des Götzendienstes sey, so hat er denn in seinem Reiche die Tempel der Abgötter zerstöhret, die Bildnisse der Götzen zu Boden gestürzet, und jene Waldungen ausgehauen, in welchen man falschen Gottheiten Weihrauch opferte; unde & erat Dominus cum eo; *ibid. v.* 7. deswegen ist auch Gott allzeit mit ihm, und für ihn gewesen. Führte er Krieg mit den Philistäern, so hat Gott seine Waffen dermassen gesegnet, daß er seine Feinde zu Schanden gehauen, und die Flüchtigen bis nach Gaza zurückgetrieben hat. Wurde er zu Jerusalem belagert, so eilte ihm Gott sogar mit Wunderwerken zu Hilfe; er schickte nämlich einen Engel vom Himmel, der in einer Nacht einmal hundert fünf und achtzig tausend Assyrier todt schlug. Wur-

de

de endlich Ezechias von einer tödlichen Krankheit überfallen, die ihm schon wirklich das Grab öffnete, so stellte ihm Gott in drey Tagen die Gesundheit zurück, und verlängerte ihm sein Leben noch auf fünfzehn Jahre. Wie herrlich zeigt sich hier die Wahrheit meines Vortrags? In Deo speravit, fecitque, quod erat bonum; Ezechias hat auf Gott gehoffet, und dabey alles gethan, was Gott gefällig war. Unde, deswegen, aus dieser Ursache war Gott allzeit Helfer, und Schirmer, unde & erat Dominus cum eo, deswegen war auch Gott mit ihm.

Fragen wir also nicht mehr, warum unser Vertrauen auf Gott ohne Frucht, und ohne Hilfe sey. Wenn uns unser Gewissen den Vorwurf macht, daß unser Lebenswandel nach dem Wohlgefallen Gottes nicht geartet sey, so wissen wir die Ursache unseres fruchtlosen Vertrauens. Denn wie können wir hoffen, daß Gott für unseren Leib, für unser Aufkommen, für unsere Erhöhung besonders sorgen werde, wenn uns das Heil unserer Seele zum letzten am Herzen liegt? Wie können wir hoffen, daß Gott von uns mit väterlicher Hand Unheil, und Unglück abwenden werde, wenn wir ihm nur Schmach, und Unbilden zufügen? Wie können wir hoffen, daß er unser Ansehen, unsere Macht, unseren Ruhm in seinen Schutz nehmen werde, wenn wir für den Wachsthum seiner Ehre so wenig Sorge, und Eifer haben? wie wird er sich gegen uns einen Vater zeigen, wenn er uns nicht als gehorsame Kinder, sondern als Aufrührer, und Feinde findet? Ein solches Vertrauen ist von dem Beyspiele Ezechias des angerühmten Königs

sehr weit entfernet; so kann es auch an seinen Wirkungen nicht anderst als ungleich seyn.

Verlangen wir, daß unsere Hoffnungen niemals leer ausgehen, so muß unser Vertrauen mit den zwey erklärten Eigenschaften versehen seyn. Es muß beharrlich seyn: man muß mit Geduld und Langmuth die Zeit erwarten können, die Gott zu unserer Hilfe bestimmet hat. Es muß aber auch kindlich seyn: Gott wird gegen uns allzeit ein hilfreicher Vater seyn, wenn wir gegen ihn gehorsame Kinder seyn werden. Er wird uns allzeit treu, und dienstfertig seyn, wenn wir auch gottesfürchtig seyn werden. Amen.

An ebendemselben Festtage.

Audiens autem Herodes Rex, turbatus est.

Da dieses der König Herodes hörte, ward er verwirrt. Matth. 2. 3.

Was für verschiedene Gesinnungen finden wir heut in den Herzen der Könige. Drey fremde Fürsten aus dem Morgenlande kommen von weiten, und fallen vor einem armen Kinde auf die Knie nieder. Herodes aber der König von Jerusalem denkt nur auf Falschheit, und List, auf Blut, und Mord wider dieses Kind. Woher dieser Unterschied? Die drey Weisen haben ein uneigennütziges Herz. Sie heften dasselbe nicht an ihre Kronen, und Länder; daher tragen sie kein Bedenken, von ihrem Throne aufzustehen, und sich

auf

auf diese Reise zu machen. Sie heften ihr Herz nicht an ihren Reichthum; daher greifen sie tief in ihre Schätze: sie bringen Geschenke mit sich, und legen dem Sohne Gottes ihre Kronen, ihre Schätze, alles das Ihrige zu Füßen. Herodes aber ist ein eigennütziger Mann, der sich von der Habsucht beherschen läßt. Er will nichts von den Seinigen verlieren, und weil er fürchtet, daß wegen des neugebohrnen Königs seine Krone, und mit dieser sein ganzes Glück in Gefahr stehe, so setzet er alles auf die Seite, Redlichkeit, Gesetze, Religion, Billigkeit, ja sogar die Menschlichkeit, nur um sein Glück festzusetzen.

So weit nämlich führt der Eigennutz, wenn man ihn einmal im Herzen Platz nehmen läßt. Damit wir also diesen so mächtigen Feind kennen lernen, so bin ich des Willens von der Leidenschaft des Eigennutzes zu reden, und zu zeigen, I. wie groß ihre Macht, und II. woher ihre Macht sey.

Erster Theil.

Es haben zwar alle bösen Neigungen große Macht über die Herzen der Menschen; doch kann man sagen, daß der Eigennutz aus allen die unbändigste, und zügelloseste sey. Andere Leidenschaften, als da sind Ehrgeiz, die Wohllust, der Haß haben doch etwas, von was sie sich noch bändigen, und einhalten lassen. Die Androhungen Gottes, die Furcht einer öffentlichen Beschämung, die Zungen der Tadler, selbst die Hohheit unserer Würde, der Wohlstand unseres Ranges, oder Geschlechtes sind oft ein starker Zaum, der unsere böse Neigungen nicht losbrechen läßt. Wenn man sich

aber von dem Eigennutze einmal beherrschen läßt, so leidet das Herz keinen Zaum mehr. Weder Himmel noch Hölle, weder Schamhaftigkeit noch Wohlstand, weder Gott noch Welt ist im Stande, demselben genugsam Einhalt zu thun.

Der Sohn Gottes ist ein klarer, aber blutiger Beweis davon. Die hohe Priesterschaft, und die Aeltesten des Volkes waren schon lange Zeit wider ihn aufgebracht: verschiedene Leidenschaften als der Haß, der Neid, die Eifersucht lagen ihnen schon lange in den Ohren, sie sollen diesen Mann aus dem Wege räumen. Sie scheueten sich aber vor dem Volke, unter welchem er bey vielen beliebt war: timebant plebem; *Luc.* 22. 2. sie fürchteten das Volk. Diese Frucht war der Zaum, von welchem der Haß, der Neid, die Eifersucht sich bändigen ließ. Nachdem sich aber auch der Eigennutz zu den übrigen Leidenschaften dazu geschlagen, nachdem sie gesehen, daß ihr Ansehen, ihr Amt, ihre Zehende, und ihre Einkünfte in Gefahr stehen, ab illo die, sagt der Evangelist, cogitaverunt, ut interficerent eum; *Joan.* 11. 53. vom selben Tage an litt ihre Gottlosigkeit keinen Zaum mehr. Die Furcht vor dem Volke hielt sie nicht mehr zurück. Sie achteten es nicht mehr, wenn auch das halbe Volk für Christum, und für seine Parthey stehen sollte. Gewissen, und Gerechtigkeit möchte schreyen, wie es wollte; durch alle diese Gegenwehr brachen sie durch; ihr Ansehen, Würde, Amt, Zehend, Opfer, Einkünfte stunden in Gefahr: er mußte sterben.

Nichts kann dieser Leidenschaft Einhalt thun, wenn sie einmal das Herz eingenommen hat. Nicht die Erinnerung der empfangenen Wohlthaten. Da-

vid hat zwar durch seine Tapferkeit dem Saul das Leben, die Freyheit, Krone und Zepter gerettet, weil sich aber Saul eingebildet hat, dieser junge Hirtenknabe möchte über ihn hinaufsteigen, und ihm seinen Zepter entreißen, so strebt er ihm sogar nach dem Leben. Der Eigennutz zerbricht sogar das Band der Blutsfreundschaft. Die nächsten Anverwandten, Brüder und Schwestern kennen sich oft nicht mehr, und leben gegen einander wie Fremde, wenn es auf das Mein, und Dein ankömmt. Diese Wörter, sagt der heilige Chrysostomus, sind im Stande, die Herzen gänzlich zu erhärten, und die engsten Bande zu zerreißen. Joseph mag ein Bruder seyn, wie er will: weil ihm doch der Vater an Kleidung mehr, als seinen übrigen Brüdern thut, so verfolgen sie ihn bis in den Tod. Der Eigennutz hebt alles Mitleiden, und alle Menschenliebe auf. Jener reiche Mann läßt den armen Lazarus schmachten, und verderben, obschon er ihm mit den Brosamen seiner Tafel helfen könnte. Und jener Gläubiger im Evangelium trägt kein Bedenken mehr, seinen Schuldner auf eine unbarmherzige Art zu ergreifen, zu würgen, und mit ihm nach aller Strenge zu verfahren, weil er auf die Bezahlung nicht länger warten, oder etwas nachlassen will. Der Eigennutz hebt Treue und Glauben unter den Menschen auf. Man scheuet sich nicht mehr, die Wahrheit zu verfälschen, sobald es der Vortheil erheischt. Jene Soldaten, welche das Grab Christi bewachen mußten, erzählten anfangs ganz aufrichtig die Auferstehung dieses Todten, so wie sie dieselbe gesehen hatten. Nachdem man ihnen aber, um es zu vertuschen, Geld versprach, so

änderte bey ihnen der Eigennutz die Sprache, und sie behaupteten die schändlichsten Unwahrheiten. Der Eigennutz reißt mit beyden Händen alle Gesetze und Ringmauern der Gerechtigkeit ein. Er verwandelt die rechtmäßige Gewalt der Großen öfters in die härteste, und unerträglichste Herrschaft. Sie haben nie genug, und verlangen von den Ihrigen das Hundertfältige. Der Eigennutz macht die Gerichtsstuben, welche Tempel der Gerechtigkeit seyn sollten, zu lauter Irrgärten, wo man zwar einen Eingang, aber keinen Ausgang findet: wo man die Gerechtsame der Partheyen so lange herumdrähet, und wendet, bis man die Sache zu seinem Vortheile gewendet hat.

Dieser falschen Gottheit giebt alles nach. Und sie ist im Stande, uns zu allen Lastern und Unternehmungen nicht so viel zu führen, als mit verbundenen Augen, wie ihre Sklaven, fortzureißen. Es hat auch dieses der Weltapostel seinem Timotheus schon angezeigt. Du wirst es erfahren, sagt er ihm, was für Leute es in der Welt gebe: cupidi, elati, superbi, blasphemi, criminatores, immites, sine benignitate, proditores; 2. *Timoth.* 3. 2. Hochmüthige, Gotteslästerer, Verleumder, Unbarmherzige, Gewaltthätige, Verräther und Treulose. Woher glaubst du, daß diese Ungeheuer herrühren? Der Eigennutz ist die Quelle davon. Dieser überschwemmet die Welt mit einer Sündfluth von Lastern und Bosheiten. Daher setzt auch dieser Apostel dieses an die Spitze aller angeführten Laster: erunt homines, se ipsos amantes, du wirst es sehen, daß es eigennützige Leute sind, welche so weit gehen. Diese Leidenschaft ist die Mutter der schändli-

chen

chen Geburten, und die Quelle dieses reißenden Stromes: hæc omnia mala, ist hierüber die Anmerkung des heiligen Augustinus, ab eo velut fonte manant, quod primum posuit: se ipsos amantes; *Tract.* 123. *in Joan.* alle diese Bosheiten rühren von dem her, was der Apostel am ersten Orte gesetzet hat: se ipsos amantes, eigennützige Leute.

Zweyter Theil.

Woher aber eine so zügellose Unbändigkeit dieser Leidenschaft, daß sie sich nicht einmal von dem Zaume des Gewissens mehr zurückhalten lassen? Die eigentliche Ursache davon ist folgende. Wenn uns das Gewissen einen Zaum anlegen, und von etwas zurückhalten will, so hält es dem Verstande entweder ewige Belohnungen vor, die uns anlocken, oder ermuntern; oder ewige Strafen, die uns erschrecken können. Aber weder von dem einem, noch von dem andern sehen wir etwas. Wir glauben sie nur, aber die Augen sehen nichts davon, weil es nur zukünftige, und entfernte Gegenstände sind, die auf dem bloßen Grunde des Glaubens beruhen. Der Eigennutz hingegen zeigt uns gegenwärtige, und sichtbare Güter. Er legt uns vor Augen Reichthum, Pracht, Glück, Wohlleben, Ueberfluß, lauter Gegenstände, die wir sehen, die uns in die Augen fallen, und die ungemein anreizen. Und weil uns das Gegenwärtige, und Sichtbare allzeit mehr als das Zukünftige und Unsichtbare rühret, daher überwindet der Eigennutz so leicht, und trägt über das Gewissen am öftesten den Sieg davon.

Die-

Diese Macht der sichtbaren Güter weiß der Höllengeist nur gar zu wohl. Daher, nachdem dieser Versucher von dem Sohne Gottes in der Wüste auf zweymaligen Anfall allzeit abgewiesen worden, wagte er den dritten, und stärkesten Anfall. Er versuchte ihn mit dem Eigennutze, und versprach ihm, daß er ihn zum Herrn von allen Gütern der Welt machen wolle. Damit ihm aber der Sieg desto gewisser wäre, so läßt er ihm alle Schätze der Welt mit Augen sehen: ostendit ei omnia Regna mundi, & Gloriam eorum; *Matth.* 4. 8. er zeigte ihm auf einem hohen Berge alle Reiche der Welt, und alle ihre Pracht, hoffend, eine Versuchung, die so reizend in die Augen fällt, könne ihm nicht fehlschlagen. Er hat sich zwar in seiner Hoffnung betrogen, der Geist des Eigennutzes wurde dazumal von Christo überwunden; doch muß man gestehen, daß es einer ganz göttlichen Tugendstärke nöthig war, eine so mächtige Versuchung zu überwinden.

Was aber dieser Höllenfeind von dem Lehrmeister nicht erhalten konnte, das richtete er doch bey seinem Jünger, und Apostel aus. Judas hatte so viel Schönes von den Freuden des Himmels, und eben so viel Schreckbares von den Peinen der Hölle aus dem Munde des Sohnes Gottes selbst gehört; hätten ihn nicht diese Wahrheiten über alle Versuchungen obsiegen machen sollen? Weil er aber dem Eigennutze in seinem Herzen Platz ließ; weil er, wie der Apostel sagt, loculos habebat; *Joan.* 13. 29. das Geld liebte, so blendete diesen habsüchtigen Jünger der Glanz der dreyßig Silberlinge so mächtig, und gewann solche Gewalt über ihn, daß er aus ihm einen Verräther mach-

machte, der Jesum Christum verkaufte; er machte aus ihm einen Gottesräuber; denn in dem Sündenstande genoß er das heilige Abendmahl; er machte aus ihm einen Mörder; denn er lieferte Christum in Tod, der doch sein Wohlthäter, sein Herr, und sein Gott war; er machte aus ihm einen verzweifelnden Selbstmörder; denn, da er den Abscheu seiner verdammlichen That einsah, so verfiel er auf den Selbstmord, und ergriff mit seinen eigenen Händen den Lohn für seinen Eigennutz.

Umsonst nämlich schreyet das Gewissen: umsonst drohet der Glaube; so lange bey einem habsüchtigen Menschen der Eigennutz herrschet; so lange dieser Blutigel, wie ihn die göttliche Schrift nennet, in dem Innersten des Herzens zurufet: affer, affer; *Prov.* 30. 15. her damit: so lange wird man dieser lieblichen Stimme weit mehr, als der Stimme des Glaubens, und des Gewissens Gehör geben. Dieses letztere mag uns immer in Ohren liegen, und sagen: diese Kunstgriff, diese Falschheit, diese Arglist, diese Unterdrückung ist unerlaubt. Was liegt daran, sagt der Eigennutz, was bekümmert man sich um dieses? dieß sind leere Gewissensunruhen, und mit diesen gewinnt man nichts in der Welt. Es ist nützlich, mithin fragt man nicht, ob es gut oder böse sey.

Es übriget uns also nichts anderes, als daß wir nach dem Beyspiele des Psalmisten mit aller Inbrunst zu Gott rufen, er möchte uns von dieser Leidenschaft bewahren, welche der Unschuld so nachtheilig ist. Inclina, rief dieser heilige König, cor meum in testimonia tua, & non in avaritiam; *Psal.* 118. 36. mache, o Herr, daß mein Herz zu deinen Gebothen, nicht

aber

aber zur Habsucht geneigt sey, denn dein Gesetz, und die Habsucht können nicht beysammen stehen. Diese Begierde nach irdischen Glücksgütern, wenn das Herz davon beherrschet wird, wird allzeit das Gesetz überwinden, und über den Haufen werfen. David saß zwar ohne dem auf dem herrlichsten, und prächtigsten Throne von der Welt. Er genoß von der Hand des Herrn einen reichlichen, und überschwenglichen Segen, so daß es schien, die Welt hätte nichts, was ihm zu wünschen noch übrig wäre. Bey allem dem fürchtete er sich dennoch, wenn der Eigennutz in sein Herz einmal den Eingang finden sollte, daß ihm aller dieser Ueberfluß dennoch in seinem Herzen nur als etwas geringes scheinen würde. Er fürchtete sich, wenn ihm Gott seine Güter auch noch so sehr vermehren würde, daß sich der Eigennutz dennoch damit niemals befriedigen würde. Er sah nur gar zu wohl vor, wenn diese Habsucht einmal im Herzen Platz nehmen sollte, daß weder die Dankbarkeit gegen Gott, weder die Hoffnung des Himmels, noch die Furcht der Strafe, noch sonst etwas diesen unersättlichen Hunger mäßigen, und in Schranken erhalten würde.

So dachte dieser Fürst von dem Eigennutz; daher war seine inständige Bitte: inclina cor meum in testimonia tua, & non in avaritiam; Herr! zieh mein Herz von dieser Anheftung an die Glücksgüter zurück, sonst kann ich mir nicht versprechen, daß ich mich auf dem Wege deiner Gebothe erhalten werde. Wenn ein so segensvoller, und zugleich so heiliger König sich vor dieser Neigung so gefürchtet hat, so sehen wir deutlich genug, wie diese ansteckende Seuche des Herzens zu

fürch-

fürchten sey, und wenn sie zu fürchten ist, wie sehr wir uns davor hüten, wie genau wir darüber wachen, und wie eifrig wir dawider Gott bitten sollen. Amen.

An ebendemselben Festtage.

Ecce Magi ab Oriente venerunt Jerosolymam.

Sieh, die Weisen aus Morgenland sind nach Jerusalem gekommen. Matth. 2. 1.

Drey Weise aus Morgenland kommen zu Jerusalem an, und suchen den neugebohrnen Jesus! Sie sind die allerersten aus dem Heidenthume, welche zum Lichte des Glaubens sind berufen worden. Sie sind die Erstlinge unseres Christenthums, und die ersten Lehrjünger des Evangeliums. Wir können also nicht zweifeln, daß uns Gott an diesen ersten Vätern unserer Religion ein vollkommenes Muster habe zeigen wollen, wie auch wir ihre Nachfolger, und Schüler des Evangeliums beschaffen seyn sollen.

Beobachten wir also genau alle ihre Schritte, da sie Christum suchen, um von ihnen zu lernen, wie auch wir Christum suchen sollen. Bemerken wir alle Steine der Hindernisse, denen sie auf diesem Wege ausweichen. Das erste Hinderniß sind sie ihnen selbst; das zweyte sind die Nebenmenschen, das dritte ist die Welt. Sie selbst durch ihre Neigungen; die Nebenmenschen durch ihre Beyspiele; die Welt durch ihre Reizungen. Weil sie aber Christum aufrichtig suchen, so lassen sie sich von nichts aufhalten. I. Nicht

von den Neigungen ihres Herzens; II. nicht von den Beyspielen der Menschen; III. nicht von den Reizungen der Welt.

Erster Theil.

Die drey Weisen wollen Jesum Christum finden. Und das erste, was ihnen im Wege stehen könnte, sind sie selbst, und ihr eigenes Herz. Was müssen sie nicht alles verlassen, und was für harte Opfer kostet sie nicht dieser neugebohrne König, den sie suchen? Sie müssen alles verlassen, was ihr Herz liebt: ihr Vaterland, ihre Häuser, ihre Familie, ihre Länder, und Staaten. Sie müssen die Schwierigkeiten einer so langen, und ermüdenden Reise auf sich nehmen: sie müssen ihre Ruhe und Gemächlichkeit aufopfern.

Dieß ist das erste, sagt der heilige Chrysostomus, was Christus von seinen Jüngern fodert, die Losreißung von sich selbst. Es wäre was leichtes, sagt dieser heilige Lehrer, ein Christ seyn, wenn dieses unserer Natur nicht wehe thäte, und unseren Neigungen keinen Zwang auferlegte. So aber kostet uns der Name, den wir führen, schmerzliche Trennungen unseres Herzens. Wir müssen bisweilen demjenigen absagen, was unseren Neigungen das liebste ist. Wir müssen unsere Gewohnheiten brechen: die Bande, welche unser Herz an die Geschöpfe anheften, zerreißen; oft uns selbst der Gemächlichkeiten, und Süßigkeiten dieses Lebens berauben; unserem Stolze, unserer Habsucht, unserer Rachgier, unserem Zorne Einhalt thun. Ohne diese Opfer kömmt man in das Reich Jesu Christi nicht.

Dieß

Dieß ist aber auch der erste Stein, der uns im Wege liegt, und welchen unsere Eigenliebe noch dazu vergrösseret. Diese sucht uns zu bereden, die gänzliche Verläugnung unseres Herzens, und unserer Neigungen sey ein Unternehmen, welches unsere Kräfte übersteigt, und welches wir in die Länge nicht ausdauern können. Unsere Eigenliebe hat daher nichts dawider, daß wir uns auf das Gebeth, auf gewisse äußerliche Strengheiten, auf gottselige Andachtsübungen verlegen, die der Natur nicht gar zu sehr wehe thun; wenn nur dabey das Herz und dessen Neigungen verschont bleiben. In allen diesen Stücken sind wir oft bis zum Skrupel strenge, und eifrig: in Bestreitung des Herzens aber bleiben wir immer träge, und sorglos, wo wir doch voller Eifer, und Wirksamkeit seyn sollten. Dieß ist aber jene Lauigkeit, die unser Glaube mit bewaffneter Hand bestreiten muß, wenn wir dem Beyspiele der drey Weisen folgen wollen. Und aus dieser Strengheit gegen unser Herz müssen wir urtheilen, ob der Weg, den wir gehen, der Weg Gottes sey, oder nicht. Denn es ist ein wahrer Betrug, wenn wir uns schmeicheln, wir hätten den wahren Weg zu Christo gefunden, wenn er uns keinen Zwang, und keine Gewalt kostet. Will man diesen Weg einschlagen, und auf selben fortgehen, so muß es uns viele, und harte Opfer kosten; und nur in so weit sind wir sicher, daß der Weg, den wir wandeln, der wahre Weg ist, in so weit er unserem Herzen, und unseren Neigungen Gewalt, und Zwang anthut. So war der Weg beschaffen, den die drey Weisen gegangen sind;

denn sie mußten um zu Christo zu kommen, den Neigungen ihres Herzens gewaltige Opfer abzwingen. Sie mußten aber auch noch dazu vor dem Beyspiele der Menschen sich in Acht nehmen, um sich davon nicht verführen zu lassen.

Zweyter Theil.

Wenn ich die Beyspiele der Menschen nenne, so nenne ich den grausamsten Verfolger, und den wahren Tyrann, welcher bey unseren Zeiten die Christen auf dem Wege Gottes nicht fortgehen läßt; von welchem Tyrann aber diese drey Weisen sich nicht schrecken ließen. Sie sind die einzigen in ihrem Lande, die sich auf den Weg machen. So viele andere weise und gelehrte Männer, alle ihre Freunde, und Anverwandte verachten diesen Stern, und bleiben zurück. Nur sie folgen diesem neuen Wegweiser, den ihnen der Himmel zeigt. Kommen sie endlich nach Jerusalem, so fragen sie in Gegenwart des Herodes, wo dieser neugebohrne Judenkönig sey. Ohne allen Scheu erklären sie sich, sie wären gekommen, ihn anzubethen. Von diesem großen Gedanken ganz eingenommen, achten sie nichts. Herodes mag sich dadurch für beleidigt halten, wie er will; die Synagoge mag darüber murren, und sich ärgern: man mag von ihnen denken, und reden, was man will. Weder das Murren der Juden, noch die Bosheit des Herodes: weder die Furcht ihm zu mißfallen, noch die Gefahr, die sie bedrohet; nichts kann sie hindern, diesem Gott, und Heilande die Anbethung zu zinsen, die sie ihm schuldig sind.

Dieß

Dieß ist der große Stein des Anstosses, den diese drey heiligen Vorfahrer unseres Glaubens so herzhaft überstiegen haben; der aber uns fast täglich auf dem Wege des Heils fallen macht, die Beyspiele der andern. Es mangelt uns gar nicht an Sternen, und Lichtern, die uns der Himmel anzündet, um uns den wahren Weg zu zeigen, den wir wandeln sollten. Sobald wir aber einen Blick auf die Beyspiele anderer Menschen werfen, die eben so, wie wir leben, so sind wir wieder ruhig, und gehen mit ihnen einerley Strasse fort. Wir erkennen es zu Zeiten gar wohl, daß wir irre gehen: wir sprechen wider uns selbst das Urtheil: wir zittern, wenn wir an die Ewigkeit denken: wir machen auch Vorsätze, ein neues Leben anzufangen; sobald wir uns aber wieder in die Welt begeben, sobald wir sehen, daß alles um uns herum nicht anderst, als wir, handle, so beruhigen wir uns damit, wir glauben es sey nicht möglich, daß ein so großer Haufen der Menschen auf Irrwegen daher gehen, und in den Abgrund des Verderbens stürzen sollte. Wir können, oder wollen es nicht begreifen, daß dieses der sicherste Weg zum Untergange sey, wenn man lebt, wie andere leben, wenn man es dem großen Haufen gleich macht, und wenn man sich nicht durch seine heilige Lebensart von andern unterscheidet.

Ja, das größte Hinderniß der Seligkeit sind die fremden Beyspiele, denen zu widersprechen wir das Herz nicht haben. Wir getrauen uns nicht die gute Parthey zu ergreifen, weil wir fürchten die Welt, in der wir uns wollen sehen lassen, möchte unseren

Entschluß mißbilligen, tadeln, und verlachen. Ja wir machen es oft wider unseren Willen, wider den Trieb unseres Gewissens mit den Sündern, und Boshaften mit, nur damit wir uns von ihnen nicht unterscheiden. Aaron hatte gewiß kein Belieben an dem Götzendienste, und seiner Neigung nach hätte er recht gerne den Gott des Himmels angebethet; weil er sich aber nicht getrauete, sich ganz allein dem allgemeinen Irrthume zu widersetzen, so tanzte auch er mit den übrigen Israeliten um das göldene Kalb herum, und opferte mit ihnen einem Götzen, den er im Herzen verabscheuete. So lange wir Sklaven dieser niederträchtigen Menschenfurcht seyn werden, so lange werden wir keine Christen seyn. Man muß über alle Reden, über alle Urtheile, über alle Beyspiele der andern hinauszugehen wissen; wenn man mit den drey Weisen Jesum Christum, und den Weg zu Christo finden will.

Dritter Theil.

Das dritte endlich, wovon sich die drey Weisen nicht verführen lassen, sind die Reizungen der Welt, die Reichthümer, und die Pracht der Welt. Was für eine Anlockung für diese drey Männer? Sie kommen in ein fremdes Land: sie sehen da die Herrlichkeit der Stadt Jerusalem: ihre prächtigen Gebäude, ihren vortrefflichen Tempel, den glänzenden, und prächtigen Hof des Herodes; aber alles dieses reizt sie nicht. Alle diese großen Gegenstände betrachten sie ohne Aufmerksamkeit, ohne Vergnügen, ohne ein Zeichen der Verwunderung. Sie verlangen

nicht,

nicht, wie es vormals die babyloniſchen Abgeſandten vom Ezechias begehrten, die Schätze, und Reichthümer des Tempels, und die Seltſamkeiten der Stadt zu ſehen; nein, weil ſie einzig und allein Jeſum in ihrem Herzen, und in ihren Gedanken haben, ſo iſt ihnen alles das andere gleichgültig. Sie fragen nur nach Chriſto; und ſobald man ihnen den Ort ſeiner Geburt zu wiſſen macht, ſo verlaſſen ſie die herrliche Stadt, und reiſen einem Stalle zu. Allda finden ſie das Kind, dieſen einzigen Gegenſtand ihrer Liebe, und ihres Verlangens. Da fallen ſie auf ihre Knie nieder: da bethen ſie ein Kind an: da ſchütten ſie ihr ganzes Herz aus: da geben ſie Geſchenke her: da finden ſie ihre ganze Freude, ihren einzigen Troſt, ihr vollkommenes Vergnügen.

Dieß iſt der wahre Chriſt. Er lebt in der Welt: er genießt die Güter, und bisweilen auch die Freuden der Welt; aber alles dieſes macht ſeinen Troſt, und ſein Vergnügen nicht aus. Sein Herz hängt nicht daran; weil dieſes nur Gott zugehört. Für die Welt, für ihre nichtigen Ergötzlichkeiten, für ihre eitle Pracht, und für ihre Schauſpiele hat er, ſo zu ſagen, keine Augen mehr. Er hat an nichts ein Vergnügen, als in ſeiner Religion. Gott iſt ihm bey allen ſeinen Widerwärtigkeiten ſein Troſt; bey ſeiner Trägheit ſeine Aufmunterung; bey den Verſuchungen ſein Beyſtand, und das einzige wahre Vergnügen ſeines Herzens. Der wahre Chriſt, weil er ſeinen Gott kennen, und die Schönheit der ewigen Güter einſehen gelernet hat, erkennt, daß alles dasjenige, was Gott nicht iſt, ſeiner nicht werth

sey. Nichts kann ihn trösten, als was ihm die ewigen Güter zeigt: nichts scheint ihm seines Anblickes würdig zu seyn, als was ewig dauern wird. Es gefällt ihm nichts, als was zu allen Zeiten gefallen soll; und nichts ist im Stande sein Herz an sich zu ziehen, als das, was er niemals mehr verlieren kann.

Dieß sind die drey Eigenschaften, und Kennzeichen wahrer Christen. Mit den drey Weisen suchen sie Gott vom ganzen Herzen. In diesem Suchen ist nichts im Stande sie zurückzuhalten. Nicht die Neigungen ihres Herzens: diese überwinden sie. Nicht die Beyspiele der Menschen: nach diesen richten sie sich nicht. Nicht die Reizungen der Welt: an diese hängen sie ihr Herz nicht. Alle, die diese drey Kennzeichen nicht an sich haben, sind keine Christen zu nennen. Denn diese drey heilige Männer sind die Erstlinge unseres Glaubens: sie sind die ersten Väter unserer Religion: die ersten Lehrjünger des Evangeliums: die ersten aus unseren Vorfahrern im Glauben. Gott hat uns also an diesen Vätern ein Muster gezeigt, nach welchem alle ihre Nachkömmlinge sich bilden sollen. Folgen wir ihrem Beyspiele, so werden wir mit ihnen Christum finden hier als unseren einzigen Trost, dort als unseren ewigen Lohn. Amen.

An ebendemselben Festtage.

Vidimus stellam ejus in Oriente, & venimus adorare eum.

Wir haben seinen Stern im Morgenlande gesehen, und sind gekommen, ihn anzubethen.

Matth. 2. 2.

Was ist das für ein Kind, fragt der heilige Augustinus, welches eine solche Größe, und zugleich so viele Schwachheiten in sich vereinigt? Es redet noch nichts, und der Himmel redet schon durch seine Sterne für dasselbe. Es kann sich selbst noch kaum bewegen, und bringt doch die Könige der Erde zu seinen Füßen. Es ist fast ganz allein; aber die englischen Geister sind bey ihm. Seine Hofstatt ist zwar nicht zahlreich, doch besteht sie aus lauter Königen. Das Kind ist arm; aber die kostbarsten Schätze vom Morgenlande liegen bey seinen Füßen. Es liegt in einer Krippe; aber diese Krippe ist mit Kronen umgeben. Dieß ist also jenes mächtige Kind, welches die Sterne, und die Könige in Bewegung setzt, welches sowohl die himmlischen Mächte, als die Hoheiten der Erde um seine Krippe versammelt. Ja kaum fängt dieses Kind zu leben an, so fängt es auch schon an, zu überwinden. Tausend Schwierigkeiten, halbe Unmöglichkeiten setzten sich dem Unternehmen dieser drey Könige entgegen. Aber dieses göttliche Kind hat ihnen alles Unmögliche möglich, alles Harte leicht, alles Bittere süß, und angenehm gemacht. Durch was? Durch die allmögende Kraft seiner Gnade.

Lernen wir also hieraus die Kraft der Gnade Gottes erkennen. Nur darum sind wir so zaghaft zum Guten, weil wir die Kraft der Gnade nicht wissen; da doch die Gnade allein dasjenige ist, was alles Beschwerliche I. möglich, II. leicht, III. angenehm macht.

Erster Theil.

Ich gestehe es ganz gerne, wir seyn die Schwachheit und Gebrechlichkeit selbst. Aber eben diese Schwachheit war auch in den drey Weisen. Was hat denn sie dessen ungeachtet so herzhaft, und gegen alle Beschwernisse unerschrocken gemacht? In ihnen selbst fanden sie so wenig Stärke als wir; aber die Gnade Gottes ersetzte das, was sie aus sich selbst nicht hatten, und machte sie die größten Hindernisse übersteigen.

In der That was war dieß nicht für ein Unternehmen? Sie wußten gar wohl, daß der Zorn der Könige niemals heftiger entbrinne, als wenn man sich an ihrer Krone vergreifen will; oder wenn man sich für jene erklärt, die ihnen dieselbe streitig machen. Herodes saß damals auf dem Throne von Judenland. Was für einer Gefahr würden sie sich nicht aussetzen, so ferne sie ihm von der Geburt eines andern Judenkönigs in das Angesicht reden würden? Unterdessen kommen doch diese drey Weisen in den Staaten des Herodes, die Geburt eines neuen Judenkönigs bekannt zu machen. Sie fragen den Herodes selbst, wo dieser neue König sey gebohren worden? Sie

sagen

sagen nicht, daß er nach dem Herodes der Judenkönig seyn werde; sondern daß er es schon wirklich sey, und sie nennen ihn nicht anderst, als den König der Juden. Welcher Muth, welche Herzhaftigkeit, und Unerschrockenheit lag nicht in dieser Anfrage verborgen? In welche Gefahr setzten sie sich nicht, die grausamsten Peinen, und alles, was immer dieser Fürst zur Beschützung seines Thrones erdenken könnte, auszustehen? Schwache Menschen, würden sie das gewagt haben, wenn sie nicht eine höhere Macht unterstützet hätte?

Diese Herzhaftigkeit bewunderen wir; aber es ihnen nachzumachen, da haben wir nicht Muth genug; da finden wir uns zu schwach. Wenn wir uns bekehren, wenn wir den eiteln Wohllüsten der Welt absagen, uns an Gott ergeben, die evangelischen Grundlehren, die so strenge sind, beobachten sollen, so finden wir Hindernisse, und Schwierigkeiten, die der Natur unüberwindlich scheinen. Sie scheinen so, es ist wahr; aber die Gnade Gottes, ist sie nicht noch weit stärker, als alle Schwierigkeiten, und Hindernisse? Lasset euch nicht schrecken, sagte der heilige Täufer zu dem Volke, dem er in der Wüste predigte, ich rede euch zwar von harten Dingen, von der Buße, von der Abtödtung, von guten Werken, vom strengen Leben: aber erschrecket darüber nicht; denn Gott kann diese Steine, die ihr da in der Wüste sehet, augenblicklich in Kinder Abrahams verwandeln; um wie viel mehr kann er aus eueren izt wohllüstigen, und fleischernen Herzen bußfertige, abgetödtete, heilige Herzen machen? Eben das sage ich

auch

auch allhier: stossen wir uns nicht an den Schwierigkeiten der evangelischen Lebensregeln. Den wir sind es nicht allein, die da daran müssen, sondern die Gnade Gottes wird mit uns zu Werke gehen: diese wird uns alles Beschwerliche möglich machen. Dieß ist die Wirkung, und so zu sagen, die Verrichtung der Gnade.

Ja die Gnade macht alles möglich: sollten sich auch noch so große Schwierigkeiten dabey einfinden. Paulus dieses Gefäß der Auserwählung ist uns eine sichere Probe davon. Da ihn eine heftige Versuchung bestürmte, rief er zu Gott, er möchte ihn davon befreyen. Und Gott antwortet ihm nichts als das: Sufficit tibi gratia mea; 2. Cor. 12. 9. du hast meine Gnade, das ist genug. Aber o Herr! die Versuchung ist heftig, und der Höllengeist setzt mir mit aller seiner Macht, und ohne Unterlaß zu. Es thut alles nichts; und wenn sich auch die ganze Hölle von ihren Ketten wider dich losgerissen hätte, so ist dir meine Gnade genug. Ich bin aber ein schwacher Mensch, o Herr! und was habe ich von meiner Schwachheit nicht alles zu fürchten? Nein, nichts hast du zu fürchten; meine Gnade ist dir genug. Und eben dort, wo die Schwachheit am größten ist, da zeigt sie ihre Stärke, und Macht am meisten. So redete Gott selbst von der Gnade.

Und in Wahrheit, wer kann mir alle jene Wunder her erzählen, die die Gnade in der Welt schon gewirket hat: Wunder der Bekehrung, Wunder der Heiligung? Wer kann es hererzählen, wie viele Erhärtete, und Verstockte sie erweichet, wie viele Halsstärrige

stärrige sie bezwungen; wie viele Träge, und Saumselige sie zu den heldenmäßigsten Unternehmungen fortgerissen habe? Was für Gattungen der Hindernisse hat sie nicht überwunden? Was für Verbindungen hat sie nicht zerrissen? Fragen wir nicht eine Magdalena, diese große Sünderinn, welche durch so viele, und starke Bande an die Welt gebunden war, und welche auf das erste Andringen der Gnade alle diese Bande zerrissen hat, allen Wohllüsten, allen Eitelkeiten der Welt Urlaub gegeben, und sich für allzeit ganz und gar ohne Ausnahme Jesu Christo hingeschenket hat. Fragen wir einen heiligen Augustinus, in welchem die Gnade beyde Hinderniße: die Halsstärrigkeit eines Ketzers, und das Verderbniß eines Sünders so glücklich besieget hat. Fragen wir eine unzahlbare Menge der Sünder, die so berühmt geworden sind durch das Außerordentliche ihrer Buße, als sie es waren durch das Uebermaaß ihrer Ausschweifungen. Sie werden uns alle antworten, die Gnade Gottes sey es gewesen, die ihnen alles Harte, Beschwerliche, und Unmögliche möglich gemacht hat.

Zweyter Theil.

Nur möglich? dieß ist zu wenig. Erträglich, und leicht macht uns die Gnade alles Beschwerliche. Wir wissen es, was für erstaunliche, unglaubliche, und schreckenvolle Uebungen der Buße, so viele Einsiedler, und Büßer in den Wüsteneyen auf sich genommen, und ausgeführt haben. Wir haben schon öf-

ters davon reden gehört. Was war ihr ganzes Leben? Einsamkeit, Armuth, Gebeth, Fasten, Wachen, Arbeiten, Ausmerglung des Leibes, eine immerwährende Verläugnung ihrer selöst. Alles dieses hielten sie es für was unerträgliches? Fanden sie es als eine gar zu niederdrückende Bürde? Beklagten sie sich, als hätte sie Jesus Christus betrogen, indem er sie versichert hat, daß seine Bürde gering, und leicht sey? Nein, alle Wege, die sie gehen mußten, waren unter ihren Füßen mit Dörnern bestreuet, und dennoch giengen sie auf selben nicht nur fort, sondern sie liefen darauf, wie der Prophet sagt, ganz hurtig fort. Warum? Weil ihnen die Gnade das Herz erleichterte: weil ihnen dieselbe alle harten, und schrofichten Fußsteige ganz eben machte, weil sie die Gnade auf ihren Flügeln trug, und mit sich fortriß.

Die Gnade hat von ihrer Kraft durch den Verlauf der Zeit nichts verlohren. Sie ist heut zu Tage noch eben so stark, als sie es vorhin war. Die Liebe Gottes ist zwar bey unseren Zeiten erkaltet: die Auserwählten sind auf eine sehr kleine Anzahl herabgewachsen; doch giebt es noch einige unter uns, welche durch Beyhilfe der Gnade alle Pflichten des Evangeliums, und alle Schuldigkeiten des Christen in ihrem ganzen Umfange erfüllen. Und sie erfüllen sie mit einer Leichtigkeit, die über nichts klagt, und mit einem Eifer, der nichts unterläßt.

Dritter Theil.

Sagen wir noch mehr. Die Gnade weiß uns das Beschwerliche nicht nur möglich, nicht nur leicht, sondern auch süß, und angenehm zu machen. Dieß ist jenes große Wunderwerk, welches alle vergangenen Jahrhunderte an so vielen tausend Martyrern bewundert haben. Was für ein herrliches Schauspiel! Menschen, die man den grausamsten Peinen preis gegeben, Menschen die man den wilden Thieren zum Raube, und zur Speise hingeworfen, die man an Kreuz, und Galgen angenagelt, die man auf glüenden Rosten, und brennenden Scheiterhaufen ausgestreckt, in siedendes Oel hineingesenket hat, und welche dennoch ganz fröhlich, mit ihrem Schicksale vergnügt, voll der süßesten Freuden, und des empfindlichsten Trostes sich für glückliche Menschen gehalten haben. Konnten sie das aus sich selbst? Gieng die bloße Natur so weit? Vermochten das ihre eigenen Kräfte? Nein: da an diesen Beyspielen hat die Welt noch allzeit den Finger Gottes, und die Kraft seiner Gnade erkennt, und bewundert.

Was die Gnade an so vielen schon gethan hat, kann sie es nicht auch an uns wirken? Derjenige, der schon so vielen alles Beschwerliche möglich, leicht, sogar angenehm gemacht hat, kann er es nicht auch uns machen? Ja, er kann es. Lassen wir uns einmal von der Gnade Gottes gewinnen; fangen wir an auf ihre Einladung herzhaft nur den ersten Schritt zu machen, so wird sie uns zu Obsiegern

gern über alle Schwierigkeiten machen. Wir werden das werden, was wir itzt für unmöglich halten, daß es aus uns werden könne. Die Eitelkeiten der Welt werden uns zwar anfechten: die heftigsten Leidenschaften werden uns bestreiten; wir werden aber nicht mehr die vorigen seyn, wir werden ganz andere Begriffe, andere Gesinnungen haben. Wir werden uns alsdenn die Einsamkeit eben so gefallen lassen, als uns itzt die Zerstreuungen gefällig sind. Wir werden eben so viel Lust an der Abtödtung haben, als wir itzt an der Weichlichkeit finden: eben so große Lust zum Gebethe, als itzt zum Spiele: eben so große Lust an der Eingezogenheit, als itzt an der Pracht: eben so große Lust zum geben, und austheilen, als itzt zum nehmen, und zusammsammeln. Nichts wird uns Mühe kosten; nichts wird uns hindern; Jesus Christus wird in uns seyn, in uns wirken; er wird uns eben so stark an sich ziehen, als uns itzt die Welt an sich reißt. Was uns also itzt das Böse lieben macht, was alle in der Welt herrschenden Unordnungen unterhält, was die Tugend nicht aufkommen, und die meisten Christen zur ernstlichen Lebensänderung nicht fortschreiten läßt, dieß ist weder die Strengheit des Evangeliums, noch die Schwachheit unseres Willens. Die Hauptursache davon ist das Mißtrauen auf die Gnade. Wir glauben, dieses große Werk müßten wir ganz allein ausführen. Nein, wir werden dieses Joch niemals allein tragen; sondern die Gnade Gottes wird uns dasselbe tragen helfen, und dabey das Meiste thun.

Wenn also die Rede von Beobachtung des Gesetzes, von der Bearbeitung unseres Heils, und unserer Vollkommenheit ist, hören wir da die Stimme unseres Mißtrauens, und unserer natürlichen Furcht nicht an. Urtheilen wir von der Möglichkeit desselben nicht nach unseren Kräften, sondern nach den Kräften der Gnade. Lassen wir uns den heilsamen Rührungen und Anleitungen der Gnade über. Glauben wir sicher, daß sie jenes, was wir mit ihr unternehmen, und anfangen werden, auch befördern, und vollenden werde. Machen wir uns selbst Muth, wie der Weltapostel. Frischen wir uns selbst an wider alle Empörungen der Natur mit seinem großmüthigen Spruche: omnia possum in eo, qui me confortat; *Philip.* 4. 13. ich bin alles im Stande mit Beyhilfe dessen, der mich stärket. Ja, ich bin alles im Stande; aber in wem? und durch wen? Nicht durch mich, und aus mir; denn aus mir selbst bin ich nichts, und ein Nichts vermag auch nichts; aber in Gott, und durch Gott vermag ich alles. Seine Gnade macht alles Unmögliche möglich, alles Beschwerliche leicht, alles Bittere süß, und angenehm. Sie hat es an den drey Weisen, sie hat es an so vielen Tausenden gezeigt; wird sie vielleicht für mich weniger Kraft haben? Nein, der Arm des Herrn ist nicht abgekürzet, und der Schatz seiner Gnaden ist unerschöpflich. Amen.

An ebendemselben Festtage.

Vidimus Stellam ejus in Oriente, & venimus adorare eum.

Wir haben seinen Stern im Morgenlande gesehen, und sind gekommen, ihn anzubethen. Matth. 2. 2.

Wer waren diese drey Weisen, derer Angedenken die Kirche heut ehret? Sie waren aus den Heiden die ersten Anbether Jesu Christi. Sie waren unsere Vorgänger im Glauben: sie waren, so zu sagen, unsere ersten Väter in der Religion Jesu Christi. Wenn sie aber Gott zu unseren Vätern im Glauben gemacht hat, ist es nicht ganz natürlich, daß er sie für uns zu solchen Glaubensvätern gebildet habe, die uns zugleich das Muster einer wahren christlichen Frömmigkeit wären?

Gewiß, und zwar das auserlesenste Muster davon waren sie. Denn wenn wir ihre Frömmigkeit nach allen ihren Umständen beschauen, so werden wir an ihnen finden: I. das Muster einer standhaften Frömmigkeit; II. das Muster einer vollkommenen Frömmigkeit.

Erster Theil.

Gut anfangen, sagt der heilige Hieronymus, den Lauf herzhaft unternehmen, das ist die Tugend von sehr vielen; aber im Guten standhaft verharren, im Laufe niemals stehen bleiben, nicht zurücktreten, das ist die Tugend von sehr wenigen; warum? Weil we-

wenige jene Prüfungen aushalten, denen die Tugend von Seite Gottes, und der Welt ausgesetzt ist, und denen auch die Frömmigkeit der drey Weisen ausgesetzt war, die aber, ungeachtet beyder dieser Prüfungen, standhaft auf dem angetretenen Wege der Frömmigkeit fortgelaufen sind.

Von Seite Gottes welche strenge Prüfung war nicht die Entziehung des Sterns? Sie kommen nach Jerusalem, und der Stern, der bisher ihr einziger Führer war, ziehet sich aus Anordnung Gottes unter die Wolken zurück, und verschwindet auf einmal vor ihren Augen. Was hätten sie da nicht denken können? Eine Tugend, die schwächer als die ihrige gewesen wäre, würde gedacht haben: der himmlische Wegweiser hat uns verlassen; wir wissen nicht mehr, wo aus; kehren wir zurück. Ganz anderst aber denken diese drey Frommen. Nein, diese, wie immer gefährliche Versuchung, diese ganz unverhoffte Prüfung, macht sie in ihrem gefaßten Entschluße nicht wanken. Koste es, was es wolle, sie müßen jenen Gott finden, den sie suchen. Wenn ihnen dieser Stern nicht mehr vorleuchtet, so halten sie es für eine besondere Anordnung Gottes, an der sie sich aber nicht stossen. Sie halten das für eine schöne Gelegenheit, die ihnen Gott da an die Hand giebt, ihm ihre Treue und Standhaftigkeit zu beweisen. Sie gehen ihren Weg fort, ohne sich irre machen zu lassen. Denn voll des Vertrauens denken sie so: wenn auch der Stern verschwunden ist, so wird uns Gott, der uns berufen hat, doch nicht verlassen: er wird uns auf eine andere Art den Weg zeigen, und zu dem neugebohrnen Könige gewiß hinführen.

So verhält sich Gott auch gegen uns. Er entzieht uns bisweilen auf eine Zeit gewisse innerliche, empfindliche Tröstungen und Annehmlichkeiten, die er uns bey dem Anfange unserer Bekehrung fast stromweise genießen ließ. Wir fühlen bisweilen in uns nicht mehr jenen Geschmack im Gebethe, jene innerlichen Tröstungen, jene Annehmlichkeiten, die uns das Joch Gottes leicht, süß, und liebenswürdig machten, und die uns auf dem Wege seiner Gebothe mit einer heiligen Fröhlichkeit und Leichtigkeit fortlaufen gemacht haben. Wir befinden uns vielmehr in einem gewissen Stande der Dunkelheit, der Trockenheit, der Unlust, wo uns alles im Dienste Gottes unangenehm, hart, abgeschmackt vorkömmt. Dieß sind die Stunden, wo Gott unsere Frömmigkeit auf die Probe stellet, und wo er will, daß wir selbst unsere Tugend prüfen sollen. Denn so lange das Herz von solchen innerlichen Tröstungen, von empfindlichen Süßigkeiten der Gnade überschwemmt ist, so ist es kein Wunder, daß wir mit Freude bethen, mit Lust der Andacht abwarten, uns herzhaft überwinden, Gott ein Opfer nach dem andern darbringen. Es wäre vielmehr zu bewundern, wenn wir bey einem solchen Ueberfluße himmlischer Tröstungen alles dieses nicht thäten. Wenn aber Gott diese innerlichen Empfindungen zurückziehet; wenn er den glänzenden Stern, der uns bey dem Anfange der Bekehrung so hell beleuchtet hat, verschwinden läßt; wenn er uns jene Liebe zum Gebethe, und zur Andacht, jenen Hunger nach dem Sakramente des Altars, jenen brennenden Eifer zu guten Werken nicht mehr so lebhaft empfinden läßt, in solchen finstern, und trockenen Stunden

den dennoch das Gebeth, die Andachtsübungen, die Erfüllung seiner Pflichten nicht zurücklassen, auch in solchen Tagen der Finsterniß seine Leidenschaften wie zuvor bekämpfen, und seiner Trägheit nichts nachsehen; bey trostlosen Tägen eben so, wie bey trostlosen Stunden; im Schatten und Dunkeln eben so, wie bey dem hellen Lichte allzeit auf gleiche Art fortlaufen, auf gleiche Art handeln, dieß ist eine Tugend, die gründlich ist, die Gottes würdig ist, die die Probe aushält, und die nach dem großen Muster gebildet ist, das wir heut in den drey Weisen sehen. Sie setzten ihre Reisen, und ihren Eifer fort bey verschwundenem Sterne eben so, wie bey dessen Lichte und Anleitung, und hielten die Probe aus, womit sie Gott geprüfet hat.

Eine zweyte Probe hatten sie von Seite der Welt auszuhalten: nämlich die Furcht von der Welt. Eine Probe, an der sich zeigt, wie wenige Frömmigkeit ächtes, und wahres Gold sey. Und auch da wird ihre Frömmigkeit von einer unerhörten Standhaftigkeit unterstützt. Mitten in Jerusalem, in Gegenwart des Herodes fragen sie um den neugebohrnen König der Juden. Ohne viele Umschweife erklären sie sich platt, und öffentlich, sie wären gekommen, ihn anzubethen. Herodes mag sich darüber beleidiget finden; er mag in Unruhe gerathen, wie er will; die Synagoge mag sich daran stossen, dawider murren, oder nicht; man mag von ihnen denken, und reden, was man will; nichts hält sie zurück, diesem neugebohrnen Erlöser jene Anbethung zu zinsen, die sie ihm schuldig sind. O! in Wahrheit eine standhafte Tugend, die dort nicht wan-

wanket, wo die meisten Frommen zu fallen pflegen! Die Furcht vor der Welt ist jene Steinklippe, an der fast alle Frömmigkeit zu scheitern pflegt: eine Klippe, wo oft derjenige, der alle übrigen Beschwerden der Tugend überstiegen hat, diese einzige Probe nicht aushält.

Halten wir da unser Betragen der Standhaftigkeit dieser drey Weisen entgegen. Sind auch wir so herzhafte, und unerschrockene Anbether Jesu Christi, wie sie? Wie oft hält die Furcht der Menschen unseren Glauben, und unsere Frömmigkeit in der Sklaverey, und Gefangenschaft zurück? Wie oft haben wir uns schon geschämt, sogar bey dem höchsten Opfer des Altares jenen Gott anzubethen, den die drey Weisen so frey und herzhaft angebethet haben? Wie oft haben wir im Angesichte des Altars gethan, als ob wir keine Christen wären, und aus Furcht für einen ordentlichen, und frommen Menschen gehalten zu werden, haben wir auf eine Zeit mit den übrigen die Person des Gleichgültigen mitgemacht? Wie oft hat uns eine sündhafte Schamhaftigkeit den Mund in solchen Gelegenheiten geschlossen, wo wir platt heraus hätten reden, und uns ohne Scheu erklären sollen? Wo war dazumal jene christliche Freyheit, aus der wir uns vor Gott, und vor der Welt nicht nur eine Pflicht, sondern auch eine Ehre hätten machen sollen?

Es hat also unserer Frömmigkeit bisher an dem noch gemangelt, was die wahre, und letzte Probe einer ächten Tugend ist: nämlich standhaft seyn im Dienste Gottes sowohl zur Zeit der innerlichen Tröstungen, als auch in den Stunden der Trockenheit und Trostlosigkeit. Standhaft seyn im Guten, die Welt mag es loben,

oder tadeln: dieß ist, was wir an uns zu verbessern, und nach dem Beyspiele der drey Weisen einzurichten haben.

Zweyter Theil.

Aber ihre Frömmigkeit war nicht nur eine standhafte, sondern auch eine ganz vollkommene Frömmigkeit; warum? weil sie keine müßige, sondern eine werkthätige: keine bloß äußerliche, sondern innerliche, und vom Herzen herrührende Andacht war. Nein, sie lassen ihre Andacht gegen Jesum nicht in bloßen Worten, nicht in leeren Anbethungen bestehen, sondern sie berauben sich auch des Ihrigen, und bringen ihm ihre Opfer. Sie erkennen, und glauben an ihm einen anbethungswürdigen Gott, einen wahrhaften Menschen, einen höchsten, und rechtmäßigen Herrn, und König der ganzen Welt. Sie zeigen es aber auch im Werke, daß sie es glauben, und daß sie alles dieses an ihm verehren, und anbethen. Sie verehren an ihm seine Gottheit; daher legen sie ihm Weihrauch zu Füßen, was Niemand als Gott allein gebührt. Sie verehren an ihm seine Menschheit; daher opfern sie ihm Myrrhen, der damals gebraucht wurde, um sterbliche Körper damit zu salben, und zu erhalten. Sie erkennen an ihm seine Oberherrschaft, daher bringen sie ihm Gold zum Geschenke, weil das der gewöhnliche Tribut ist, den wir unseren Fürsten und Monarchen abzinsen pflegen.

So handelt die wahre Frömmigkeit, wenn sie vollkommen seyn soll. Sie schreitet bis zum Werke, und was sie glaubt, das zeigt sie auch durch Thaten und

Handlungen. Sie bringt Gott eben solche Opfer, wie die drey Weisen. Der Weihrauch, den der Fromme seinem Gott darbringen soll, wie der heilige Gregorius sagt, sind die Werke der Religion. Der wahre Fromme läßt sich das Gebeth, den Gottesdienst, das Opfer der Messe, den Genuß der Sakramente, die Anhörung und Durchdenkung des Worts Gottes seine Haupthandlungen seyn, und durch das will er im Werke zeigen, daß er einen Gott erkennet, und ihn anbethet. Das bittere Myrrhenkraut, das der Fromme Gott opfern soll, ist die Abtödtung des Fleisches. Er bethet einen Gottmenschen an, der von der Krippe bis zum Kreuze hin allzeit ein Mann der Schmerzen, und der Marter gewesen ist. Daher ist auch er gegen sich hart, und strenge. Fasten, Abtödtung, Bußwerke, dieß ist das Myrrhenkraut, durch welches er zur Aehnlichkeit Jesu Christi gelangen will. Das Gold, was der Fromme seinem Gott zu Füßen legt, ist die Freygebigkeit gegen die Armen. Sein Glaube stellt ihm die nothleidenden, und elenden Menschen als Gliedmassen Jesu Christi vor. Sein Glaube sagt ihm, daß der neugebohrne Jesus jenes Geld empfange, was dem Armen und Dürftigen hingereichet wird. Daher was er der Person Jesu nicht geben kann, das läßt er in die Hände der Armen fallen, die ihm die Person seines armen Erlösers vorstellen.

Beruhet denn also in diesen drey Opfern die ganze Vollkommenheit der Andacht, die ich an den drey drey Weisen bewundere, und rühme? Ja, wenn diese Gaben von dem Herzen, und von der innerlichen Frömmigkeit herrühren; adoraverunt eum, sagt der

hei=

heilige Text, & — obtulerunt munera; sie haben das Kind Jesus angebethet, und ihm Opfer geschenkt. Die Andacht des Herzens gieng voraus, und die Werke folgten darauf. Die innerliche Andacht gegen Jesum war die Quelle, aus der diese äußerlichen Opfer hergeflossen sind. Ihr Herz war ganz durchdrungen, von der Hochachtung dieses großen Königs. Sie waren innerlich ganz überzeugt, daß er nicht ein bloßer König der Völker, sondern ein König der Gemüther, und der Herzen sey, weil er sie so wunderbarlich erleuchtet, berufen, und geführt hat. Auch die mächtigsten Könige der Erde haben diese Macht nicht. Sie herrschen nur über uns; aber Jesus Christus herrschet in uns. Nur er hat die Vollmacht, unsere Herzen zu rühren, wie er will, und in unser Gemüth einen Eindruck zu machen, wie es ihm beliebt. Sie waren überzeugt, daß er ein allgemeiner König sey, ein König des Himmels, wo er ihnen ein neues Gestirn angezündet hat, ein König der Erde, weil er auch fremde Nationen von den entferntesten Weltgegenden zur Anerkennung seiner Oberherrschaft her zu rufen weiß. Sie waren überzeugt, daß er ein König aller Stände sey, weil er zu seiner Krippe Arme und Reiche, Hirten und Könige herzuziehet. Dieser hohe Begriff, den sie von diesem Könige hatten, machte, daß sie ihn auch vom Herzen liebten, und weil sie ihn liebten, brachten sie ihm Opfer.

Ach! giebt es viele solche Anbether in dem Christenthume; bey denen die äußerliche Andacht nur ein Ausfluß von dem Innerlichen ist? Wie viele falsche Anbether kann man nicht unter denen zählen, die den Na-

men eines Christen tragen? Sie bethen zwar den wahren Gott an; aber sie bethen ihn nur an aus Gewohnheit, nur aus bloßer Zeremonie, nur aus einer gewissen Wohlanständigkeit, der sie nicht ermangeln wollen. Aber das Herz ist dabey von der Größe und Hohheit Gottes nicht durchdrungen; das Herz empfindet nichts von dem, was der Mund sagt. Sie sind also nur Anbether auf den Schein ohne es in der That, und vom Herzen zu seyn, wie es die drey Weisen waren.

Sagen wir also nicht mehr, daß die Wege des Heils für uns dunkle, und unbekannte Wege wären. Das Beyspiel dieser frommen Könige zeigt uns den ganzen Inhalt der ächten Frömmigkeit. Unverrückt sich an seine Pflichten halten, zu allen Zeiten sich daran halten, Gott mag hernach dabey über uns Tröstungen oder Trockenheit verbreiten: die Welt mag uns hierüber Tadel oder Lobsprüche zuwerfen: seine Frömmigkeit auch durch Werke zeigen, und das Herz zur Quelle dieser Werke machen, dieß ist das Bild der wahren Frömmigkeit. Und wenn wir nach einem so einleuchtenden Beyspiele dieser Vorgänger die rechte Strasse doch verfehlen, und zu Grunde gehen, so müßen wir es nur unserer Untreue, unserer Trägheit, unserer Unbeständigkeit, unserer Menschenfurcht, das ist, uns selbst zuschreiben. Amen.

Am Festtage der Bekehrung des heiligen Paulus.

In Regeneratione, cum sederit Filius Hominis in sede Majestatis suæ, sedebitis & vos super sedes duodecim.

In der Wiedergeburt, wenn des Menschen Sohn sitzen wird auf dem Stuhle seiner Herrlichkeit, werdet auch ihr auf zwölf Stühlen sitzen. Matth. 19. 28.

Wenn uns der Sohn Gottes von dem letzten allgemeinen Gerichtstage redet, so stellt er uns denselben allzeit vor, als einen Tag seiner Größe, seiner Majestät, und Herrlichkeit. Bald sagt er bey Lukas: sie werden sehen des Menschen Sohn kommen auf einer Wolke mit großer Macht, und Herrlichkeit: cum potestate magna, & majestate; *Luc.* 21. 27. bald bey Matthäus: des Menschen Sohn wird kommen mit dem Gefolge aller Engel in der Glorie seines Vaters, in gloria Patris sui cum angelis suis; *Matth.* 16.27. In dem heutigen Evangelium redet er eine gleiche Sprache: in Regeneratione, cum sederit Filius Hominis in sede Majestatis suæ, sedebitis & vos super sedes duodecim; in der Wiedergeburt, wenn des Menschen Sohn sitzen wird auf dem Stuhle seiner Herrlichkeit, werdet auch ihr auf zwölf Stühlen sitzen. Diese so oft wiederholten Worte sind ein mehr denn genugsamer Beweis, Gott habe jenen Tag hauptsächlich zu dem bestimmt, daß er

alsdenn seine ganze Herrlichkeit in ihrem höchsten Glanze zeigen wolle. Gleichwie er aber dazumal seine eigene Größe in ihrem vollkommenen Lichte darstellen wird, so wird er auch zugleich alle irdische Größe, alle menschliche Hohheit in ihrem ganzen Nichts zeigen. Gott wird uns dazumal zu erkennen geben, wie klein alle zeitliche Größe, und wie er ganz allein groß sey.

Diese lehrreiche Grundwahrheit nehme ich denn heut vor mich, und mache dieselbe zum Gegenstande meiner Rede. Ich sage von jenem allgemeinen Gerichtstage: I. dazumal wird alles Große klein seyn, II. Gott allein wird groß seyn.

Erster Theil.

Obschon alle Menschen gleiche Werke der Hand Gottes sind, so hat Gott dennoch ganz vorsichtig gewollt, daß unter denselben ein Unterschied, und eine auffallende Ungleichheit der Stände sich befinden soll. Ein Unterschied des Herkommens: einige leiten ihren Ursprung aus adelichem Geblüte, und vornehmen Geschlechtern her; andere sind unter den Pöbel vermischt, und machen das gemeine Volk aus. Ein Unterschied des Vermögens: einige im Reichthume, andere in Armuth: dort der Ueberfluß, da der Mangel. Ein Unterschied des Ranges: einige zum Befehlen, andere zum Gehorsamen bestimmt; einige sind auf den Leuchter öffentlicher Würden und hoher Stellen gesetzt, andere unter dem Metzen der Dunkelheit, und Finsterniß verborgen. Dieser dreyfache Unterschied macht auf dieser

Welt

Welt die menschliche Größe aus. Hier ist man groß; weil man adelich, weil man reich, weil man eine Obrigkeit ist. Aber jener allgemeine Gerichtstag wird den Vorzug des Adels, den Vorzug des Reichthums, den Vorzug der Würden hinwegnehmen, und alles Große klein machen.

Es wird aufhören alles Vorrecht des Adels. Auf dieser Welt hat er allzeit den Vorzug. Wir begegnen ihm mit Ehrerbiethigkeit, Hochachtung, und Ehrfurcht. Man zeigt es aller Orten, daß man ihn von andern unterscheidet. Und billig; Gott selbst befiehlt es. An jenem Tage aber wird der Adel der Welt ein unbekannter Name seyn. Ein Posaunenklang wird erschallen, und von allen Seiten wird man jene schreckenvolle Worte ertönen hören: Surgite mortui, stehet auf ihr Todten aus euern Gräbern: machet euch auf: ziehet euer abgelegtes Fleisch an: kommet zu dem Richterstuhle eueres Gottes. Die vornehmsten Geschlechter eben so, wie die geringsten vom Lande werden gehorsamen, und aus der Erde hervortretten müßen. Und bey diesem traurigen Auftritte, welches Vorrecht wird man dem Adel der Welt zugestehen? Wird man vielleicht adelichen Standespersonen den Vorzug gestatten, daß sie vor allen andern die ersten aus ihren Grabmälern emporsteigen? Wird ihnen das Alterthum ihres Stammenhauses ein Recht geben, andern vorzutreten? Wird man jene in die erste Reihe anstellen, und andern vorziehen, die aus einem marmorsteinernen Grabmale, aus einer künstlich gearbeiteten Sarge werden hervorgekommen seyn? Die goldenen Grabschriften, die im Erze eingehauenen Ehrenzeichen, und Wappenschil-

schilder werden sie Aufsehen machen, daß man ihnen weiche, und Platz mache? Nein dieser Vorzug, dieser Unterschied wird nicht mehr seyn. Man wird nicht mehr jene eiteln Gedanken führen: ich bin ein edler Zweige jenes ansehnlichen Stammenbaums: jene berühmten Helden, jene Gottheiten der Welt zähle ich als Vorfahrer in meinem Geschlechtsregister. Wir alle werden dazumal unsere Leiber aus der Fäulniß, und von den Würmern herholen, und der Adeliche sowohl, als der Geringste vom Lande wird bey seiner Auferstehung mit dem heiligen Job sagen müßen: putredini dixi: pater meus es; mater mea, & soror mea vermibus; *Job.* 17. 14. Vermoderung, und Faulniß, dich erkenne ich für meinen Vater; Würmer, und Staub, ihr seyd meine Mutter, die mich wieder gebohren hat. Das Herkommen wird bey allen gleich, und folglich kein Unterschied, kein Vorzug, kein Adel seyn.

Es wird aufhören der Vorzug des Vermögens. Reichthum, und Pracht, Lustgebäude, und Landgüter, beträchtliche Renten, und Einkünfte, gesammelte Gold, und Silberschätze sind itzt jene glänzenden Strahlen, mit welchen einige aus der Mitte so vieler Armen, und Bedürftigen hervorleuchten, und sich von ihnen so sehr unterscheiden. An jenem Tage aber wird es sich zeigen, daß diese schimmerenden Strahlen nur falscher Schein, nur Irrlichter gewesen seyn. Die Engel werden in die Posaune stossen, die Todten aus ihrem Schlafe zu erwecken, und zu gleicher Zeit wird Gott das ganze Weltgebäude auseinander lösen. Das Sonnenlicht wird er auslöschen. Die Sterne, die er an den Himmel angeheftet hat, wird er los machen,

und

und auf die Erde herabstürzen. Den ganzen Erdbo-den wird er mit aller Kraft seines starken Arms bis in den Grundfesten erschüttern. Das Meer wird seine Was-serwellen aufbäumen, mit ungestümmen Geräusche aus seinen Gränzen austreten, und die ganze Weltrunde gleichsam mit einem neuen Sündfluße überschwemmen. Das Feuer wird vor diesem göttlichen Richter daher-gehen, und was das Gewäßer nicht zerstöhret hat, wird dieses rasende Element verzehren. Und in einem Au-genblicke wird alle Pracht, alle Gebäude, alle Schätze der Welt in einen Haufen Asche verwandelt seyn.

Dieser Greuel der Verwüstung wird der erste Ge-genstand seyn, der den Reichen in die Augen fallen wird, sobald sie aus ihrem Grabe werden hervorgetre-ten seyn. Sie werden herumsehen, und ganz erstaunt sich selbst befragen: wo sind meine Lustgebäude, die ich bewohnt habe? wo die Ländereyen, die mir zins-bar gewesen? wo die Land, und Herrschaftsgüter, die das Erbtheil meines Geschlechtes waren? wo das prächtige Hausgeräthe? wo das Geld? wo die Schä-ze? Gott wird ihnen mit der Hand auf den Aschen-haufen zeigen, und die Worte des Daniels sagen: ec-ce, quem colebatis; *Dan.* 14. 26. sehet: das ist der Abgott, den ihr angebethet habet. Diese Handvoll Staubs ist das ganze, was auf der Welt euere Größe ausgemacht, und von andern euch unterschieden hat. Dazumal wird man erst das ganze Nichts irdischer Güter einsehen. Ich habe bisher geglaubt, die Sterb-kerze auf dem Todbette sey jenes Licht, welches den Reichen bis in das Innerste irdischer Güter hinein-leuchtet, und ihnen das ganze Nichts derselben zu er-

se-

sehen giebt; aber ich finde gefehlt zu haben; nein, auf dem Sterbebette erkennet der Reiche das Leere zeitlicher Güter nicht klar, nicht vollständig genug. Er sieht zwar damals, daß alles Zeitliche ihm aus den Händen falle; aber er weiß doch, daß seine Besitzungen auf der Welt noch zurückbleiben, und wenigstens dem Erben zu Guten kommen werden. Er verachtet zwar dazumal die Weltgüter, weil er sich gezwungen sieht, selbe aus den Händen zu lassen; aber er liebt sie doch noch oft im Herzen, und beneidet manchmal diejenigen, die nach seinem Tode selbe genießen werden. Aber an jenem letzten Welttage wird der Reiche sehen, daß die Weltgüter ein Ende haben sowohl für ihn selbst, als für alle andere Menschen. Er wird sehen, daß alle irdischen Dinge von der Hand Gottes zernichtet, und in Staub zermalmet worden. Dazumal wird er vollkommen sehen, daß alle ausgeplündert, daß alle arm, und daß keiner reich sey.

Es wird endlich aufhören der Unterschied des Ranges. Nur hier, nur auf dieser Welt besitzt man Würden, und Ehrenstellen. Jener Tag wird das große, und kleine untereinander mischen, und alles ausgleichen. Wir werden sehen, was der heilige Johannes in seiner geheimen Offenbarung schon vormals gesehen hat: vidi mortuos magnos, & pusillos stantes in conspectu throni; *Apoc.* 20. 12. ich habe gesehen, wie alle Todte, große, und kleine untereinander vor dem Throne ihres Richters stunden. Es wird der Fürst mitten unter seinen Unterthanen: der Herr mitten unter seinen Bedienten: der Mächtige mitten unter den Gemeinen: der Priester mitten unter den Layen: der Sie-

ger mitten unter den Ueberwundenen: der Weise, und Gelehrte mitten unter den Einfältigen stehen. Die Grossen dieser Welt werden an ihrer Seite diejenigen gedulden müssen, die sie auf der Welt nicht einmal anzusehen sich gewürdiget haben.

Die Großen werden über ihre Herabsetzung erstaunen, und die Gemeinen werden sich ebenfalls über die Erniedrigung der Großen verwundern, und zu ihnen die Worte eines Isaias sagen: & tu vulneratus es, sicut & nos, nostri similis effectus es? *Isa.* 14. 10. so seyd denn auch ihr euerer Würden entsetzet, und zu letzt uns gemeinen Leuten gleich gemacht worden? Ist denn dieser, wird der Arme sagen, ist denn dieser jener Große der Welt, welchen seine Würde so hoch über mich gestellet hat, dessen bloßer Anblick Furcht und Zittern in mir erreget hat, den ich nicht einmal anzureden mich getrauete, und welchen ich itzt, wie einen aus dem Pöbel ohne Bedienung, ohne Rang, ohne Ehrenzeichen, klein und gedemüthiget sehen muß? Ergo & tu nostri similis effectus es? Sind denn also auch diese Großen endlich klein, und mir in meinem niederen Stande gleich geworden? O was für Abänderungen wird jener Tag zeigen! Welche zerbrochene Kronen, und Zepter! welche zernichtete Fürstenthümer! welche zerschmolzene Ehrenzeichen! welche ausgelöschte Ehrentitel! So sagt es uns der Glaube: alle irdische Größe wird verschwinden; der Adel wird herabgesetzt; der Reiche ausgeplündert; der Große erniedriget.

tes; alle Völker von allen vier Welttheilen: omnes gentes; alle Völker, nicht allein jene, welche itzt die ganze Welt bewohnen, sondern die ganze unzählige Menge der Millionen, und Millionen Menschen, die vom Anfange der Welt diesen Erdboden betretten haben, die selben wirklich bewohnen, die auf selben sich noch fuhrohin befinden werden. O! was für eine Menge der Unterthanen, was für eine Menge des Volkes: & deducam eos in vallem Josaphat; *ibid.* und diese ganze Volksmenge werde ich in ein einziges Feld, in das Thal Josaphat zusammbringen, und alldort auseinander breiten. Dieser Herr aller Herren, und dieser König aller Könige wird auf einem Throne von Wolken in der Luft schweben. Er wird diese ganze Menge seiner Geschöpfe, und Unterthanen zu seinen Füßen versammelt sehen. Er wird mit majestätischen Augen alle Geschlechter der Welt durchgehen, und von allen Seiten wird er nichts als Volk, und Volk sehen, welches zittert, und von seinem höchsten Herrn sein letztes Endurtheil erwartet. Heißt das nicht groß seyn?

Aber wie weit größer wird Gott seyn, wenn er nebst der Weitschichtigkeit seiner Beherrschung auch die Größe der Macht gegen seine Feinde zeigen wird? Fürsten der Erde zeigen sich groß nicht nur allein durch das, daß sie ihre Günstlinge belohnen, und glückselig machen können; sondern auch, und vielleicht noch weit mehr durch das, daß sie Macht haben ihre Feinde zu bezwingen, die Aufrührer zu bändigen, und die Widerspänstigen mit Gewalt zum Gehorsame zu bringen. In Wahrheit eine große Macht; ist sie aber unumschränkt? Hat die Welt noch niemal gesehen, daß auch die mächtigsten

wir werden unser Herkommen von Gott selbst herschreiben, und Kinder des Allerhöchsten ewig genennet werden. Wir werden groß am Reichthume seyn. Alles was Gott besitzt, wird auch unser Eigenthum, und unsere Erbschaft seyn. Wir werden groß an Würde seyn; denn wir werden Könige, und Herren eines ganzen Himmels seyn. Amen.

An ebendemselben Festtage.

In regeneratione cum sederit filius hominis in sede majestatis suæ, sedebitis & vos super sedes duodecim judicantes duodecim tribus Israel.

In der Wiedergeburt, wenn des Menschen Sohn auf dem Throne seiner Herrlichkeit sitzen wird, werdet auch ihr auf zwölf Stühlen sitzen, und die zwölf Zünfte Israels richten. Matth. 19. 28.

Was Christus seinen Aposteln an einem andern Orte Bitteres vorgesagt hat, das versüßt er ihnen heut. Ihr werdet von allen Seiten verfolgt seyn, sagte er ihnen: man wird euch geißeln, kreuzigen, und tödten; dieß wird euer Schicksal auf dieser Welt seyn. An dem letzten Tage der Welt aber, sagt er ihnen heut, werdet ihr neben mir auf zwölf Richterstühlen sitzen, und mit mir als gerichtliche Beysitzer die Welt richten: euere Feinde, und Verfolger werden zu eueren Füßen erscheinen, und ihr Todesurtheil von euch anhören müßen.

wohnen, die mit uns in gleichen Diensten stehen, die mit uns bey eben derselben Stelle arbeiten, Neider, Feinde, und Verfolger haben, und doch können wir hierinnfals nicht klar genug auf die Spur kommen. Dieses war, was den König in Syrien so aufgebracht, und in eine gänzliche Verwirrung gesezt hat. Er machte die besten Kriegsanstalten wider das Israelitische Volk; alles wurde durch boshafte Verräthereyen umgekehrt, und doch wußte er nicht, wo diese verrätherische Zunge versteckt sey. Er klagte es seiner Hofstatt mit Wehmuth. Ich sehe, sagt er, daß ich einheimische Feinde, und treulose Diener unter meinen Beamten habe, welche mit meinen Feinden im Verständniß stehen; quare non indicatis mihi, quis proditor mei sit? 4. Reg. 6. 11. Wird mir denn Niemand den Thäter entdecken, und den Treulosen namhaft machen können? Conturbatum est cor regis pro hac re; dieses machte ihn ganz bestürzt und griff ihn bis in das March ein. So bitter, und schmerzlich ist es, Streiche empfinden, und Wunden ertragen, und nicht wissen, was für eine Hand sie geschlagen hat.

Aber es wird endlich ein Tag kommen, wo der Herr den Nebel zerstreuen wird, unter welchem sich unsere Feinde nun verbergen. An jenem Tage, an welchem der Herr alle Geheimniße der Bosheit vor den Augen der ganzen Welt aufdecken wird, wird er auch uns unsere verborgene Feinde zu erkennen geben. Der Herr wird sie uns vorführen, und wir werden sehen, wer sie gewesen sind, wie viele ihrer gewesen sind, und was sie alles wider uns angesponnen, und ausgeführet haben. Der Herr

wird einen Lichtstrahl seiner Allwissenheit auf uns herausbrechen lassen, und wir werden alle ihre Kunstgriffe, ihre Unternehmungen, ihre Hinterlist von Stücke zu Stücke mit Augen sehen, sie werden uns selbst alles gestehen, und aufdecken müßen.

Mit diesem Versprechen tröstete Gott den Bischof von Philadelphia in der heiligen Schrift. Boshafte Menschen, Leute, welche in der Lehrschule der Hölle aufgewachsen, die sich verstellten, die sich für Kinder der Synagoge ausgaben, aber keine waren, diese verfolgten ihn, und seine christliche Heerde auf das bitterste. Gott aber stärkte ihn mit dieser Versicherung: ecce faciam illos, ut veniant, & adorent te ante pedes tuos; *Apoc.* 3. 9. habe Geduld, diese Verstellung deiner Feinde wird aufhören; sieh, es wird ein Tag kommen, wo ich sie zwingen werde, daß sie sich dir darstellen, und dich fußfällig werden verehren müßen. Faciam, ut veniant, ich werde deine Feinde zwingen, daß sie aus ihrer Finsterniß hervorkriechen, an das Tageslicht kommen, die Larve ablegen, und sich vor deinen Augen werden stellen müßen; keiner wird unbekannt bleiben: faciam, ut adorent te ante pedes tuos, sie werden kommen, und zwar mit einer gewissen Ehrerbiethigkeit werden sie kommen müßen als Schuldige, die fußfällig ihren Fehler bekennen werden.

Geduld also: Gott wird sein Versprechen auch an uns erfüllen. Er wird uns jene Menschen vorführen, und zu erkennen geben, die uns auf dieser Welt heimlich so vielen Schaden zugefügt, und uns um das unsrige gebracht haben: jene Menschen, die unser Glück boshaft untergraben, und uns von unserem Amte,

von

ste Verfolger meines Volkes. Diese Entdeckung seiner Bosheit war ein Donnerstreich für den Aman: obstupuit, sagt die Schrift, vultum Regis & Reginæ ferre non sustinens; *Esth.* 7. 6. da er diese Entdeckung seiner Gottlosigkeiten gehört hat, war er vor Schande außer sich, und es war ihm unmöglich, das Angesicht des Königs und der Königinn mehr zu ertragen. Auf gleiche Art werden an jenem großen Tage die Boshaften vor Schande außer sich seyn, wenn sie Gott zu den Füßen derjenigen hinführen wird, welche sie in ihrem Leben gedrückt, gekränkt, verfolgt haben, gegen welche sie sich äußerlich als Freunde gezeigt, heimlich aber ihre ärgsten Feinde gewesen sind: von denen sie Wohlthaten empfangen, denen sie aber nur Falschheit, Untergrabung, Verschwärzung, Unrecht erwiederet haben. Bey aller dieser Schande werden sie doch gezwungen seyn, sich darzustellen, und sich zu erkennen zu geben.

Zweyter Theil.

Nachdem wir sie aber werden erkennet haben, so werden wir sie auch richten. Ich rede dieses aus dem Munde des heiligen Thomas des englischen Lehrers. Dieser Kirchenlehrer bemerket drey Gattungen der Richter, welche an jenem Tage über die Boshaften das Urtheil sprechen werden, obschon nicht alle auf die nämliche Art. Es wird dazumal den Urtheilspruch abfassen: Christus Jesus, die Apostel, und alle übrigen Auserwählten. Christus der Sohn Gottes wird den Ausspruch thun: judicio authoritatis,

als

als höchster, und bevollmächtigter Richter; die Apostel, judicio assessionis, als gerichtliche Beysitzer; die übrigen Auserwählten aber, judicio approbationis; *S. Thom. P. 3. q. 89.* durch Einstimmung und Gutheißung des von Christo gesprochenen Urtheils. Auch wir also, wenn wir einstens zur rechten Hand Christi, wie wir hoffen, sollten angestellt werden, auch wir werden über jene, die uns itzt wehe thun, das Urtheil sprechen; nämlich das Todesurtheil, welches Christus abfassen wird, werden auch wir nach ihm sprechen durch unsere Miteinstimmung und Gutheißung. Worauf gründet sich aber diese so wichtige Lehre des heiligen Thomas? Auf die Worte des göttlichen Geistes selbst, welcher bey dem Psalmisten also redet: die Auserwählten werden zweyschneidige Schwerter in ihren Händen haben, damit sie sich an ihren Feinden und Verfolgern rächen können; sie werden über sie das Urtheil sprechen: gloria hæc est omnibus Sanctis ejus; *Psalm.* 149. 9. diese Ehre wird allen Auserwählten zugestanden werden. Hätte der Geist Gottes klärer reden können? Es werden also nicht allein die Apostel, sondern alle Auserwählten die Richter ihrer Feinde und Verfolger seyn: ad faciendam vindictam, um sich über ihre erlittenen Bedrängnisse zu rächen: gloria hæc est omnibus Sanctis ejus, diese Ehre wird Gott allen Auserwählten anthun.

Die Wahrheit hat also seine Richtigkeit; aber zugleich welchen Trost führt sie nicht mit sich? Welche Ehre und Glorie wird es nicht seyn, wenn der einfältige Tropf, der vielleicht nicht einmal gewußt hat, wie er dem, der ihn grüßet, danken soll, zu jenem

Mäch-

Mächtigen, von welchem er verachtet, und gedrücket worden, als Richter sagen wird: geh hin in das ewige Feuer, dort ist die Wohnung für die Hochmüthigen? Wenn die ausgesaugte, und ausgeplünderte Wittwe ihren hartherzigen Richter verdammen, und als einen Abschaum der Welt von sich stossen wird, der nur Feuer und Martern verdient hat? Wenn der Beamte seinen Nachbeamten, von dem er hintergangen, untergraben, und herabgesetzt worden ist, verurtheilen, und als Richter über ihn den Stab brechen wird? Welche glorreiche Abwechslung werden sich alsdenn zeigen, wenn die ganze Welt sehen wird, daß endlich die gedrückte, und stillschweigende Tugend ihr Haupt emporhebt; das Laster aber, welches glaubte, es sey ihm wider den Nächsten alles erlaubt, bis unter die Erde hinabgedrückt wird? Wenn man sehen wird, daß die knechtlich gehaltene Ehefrau über den herrschsüchtigen Mann, das unschuldig verfolgte Kind über ihre partheyischen Aeltern, der wie ein Sklave gehaltene Diener über seine Herrschaft einen Richter machen, das Urtheil sprechen, und sie zur ewigen Marter verdammen wird? Gloria hæc est omnibus Sanctis ejus, diese Glorie ist allen Auserwählten vorbehalten.

Geduld also itzt, Geduld auf eine nicht gar zu lange Zeit. Wenn das Waizenkörnlein in die Höhe kommen, und sein Haupt über die Erde erheben soll, so muß es vorher unter die Erde vergraben, und mit Füßen getreten werden. Und wenn wir einstens über unsere Feinde uns erheben, und ihre Richter seyn wollen, so müßen wir uns itzt nicht weigern, auch unter ihren Füßen zu liegen. Lassen wir uns itzt von

der Rachgier nicht übereilen: schweigen wir, verdauen wir etwas, opfern wir Jesu Christo alles, alles auf, und verbergen wir das zugefügte Unrecht in die Wunden des Gekreuzigten: rächen wir uns itzt nicht: die Täge dieses Lebens sind für einen Christen die Täge seiner Rache nicht. Es wird ein anderer Tag kommen, von welchem die Worte der heiligen Schrift wahr werden: ecce dies, de qua locutus est Dominus ad te; 1. Reg. 24. 5. sieh, der lezte Tag, dieser ist jener Tag, von welchem dir der Herr versprochen hat: ich werde dir deinen Feind in die Hände liefern, damit du mit ihm nach deinem Belieben verfahren könnest. Dieser wird der Tag unserer Rache, und zugleich unserer Glorie seyn; denn damals werden wir unsere Feinde kennen, und richten. Amen.

An ebendemselben Festtage.

Ecce, nos reliquimus omnia.

Sieh, wir haben alles verlassen. Matth. 19. 27.

Dieß war der Beruf der Apostel, alles zu verlassen: ihre Schiffe, und ihre Netze, ihre Aeltern, und ihre Anverwandten, ihr Haus, und ihr Vaterland. Unter keiner andern Bedingniß nahm sie Christus unter seine Jünger auf, als daß sie alles verließen, was sie in der Welt besassen, und noch ferner von der Welt hoffen konnten, so daß sie zu ihm sagen könnten: ecce nos reliquimus omnia, sieh, wir haben alles verlassen.

Nein,

Nein, so strenge Bedingnisse hat uns Christus nicht vorgeschrieben, als er uns in die Zahl seiner Christen aufgenommen hat. Er hat nicht gefodert, daß wir die Welt samt ihren Freuden und Gütern verlassen sollten. Er erlaubt es uns, daß wir uns derselben gebrauchen können; aber mit einem zweyfachen Vorbehalte, nämlich, daß wir sie genießen nur mit Gleichgültigkeit, und mit reinen Absichten. Diese zwey Stücke behandle ich heut, nämlich: die Güter und Freuden der Welt müssen wir genießen I. mit Gleichgültigkeit, II. mit reinen Absichten.

Erster Theil.

Der wahre Christ heftet sein Herz an diese Welt nicht; gegen alles, was er hat, was er besitzt, was er genießt, ist er gleichgültig. Hat ihn der Himmel mit Ansehen, mit Reichthume, mit Freudentägen gesegnet, so besitzt er alles dieses, aber ohne es zu lieben. Reißt ihm ein Unglück seine Würde, sein Vermögen, seine Bequemlichkeiten hinweg, so verliert er sie, ohne sich darüber unmäßig zu betrüben, und in mürrische Klagreden auszubrechen. Kurz! Gott, der Himmel, das Zukünftige, seine Seligkeit begnügt, und erfreuet ihn weit mehr, als alle zeitliche Glückseligkeiten, die er genießt.

Dieses ist jene Armuth des Geistes, welche unser Heiland allen Christen bey dem Genuße des Zeitlichen anbefiehlt. Dieses ist jene Demuth des Herzens, die er fodert, wenn man Ehrenstellen, und große Würden besitzt. Dieses ist jenes feyerliche Versprechen, welches wir in der

Tau-

Taufe gemacht haben. Bevor uns die Kirche Christi unter ihre Kinder aufgenommen hat, so hat sie uns die Frage gestellt: bist du entschlossen, der Welt zu entsagen? Was fodert sie durch dieses: der Welt entsagen? Die Kirche hat ja nicht verlangt, daß wir alles Zeitliche mit Füßen treten, und uns in die Klöster stecken sollten. Nein, sie will aber doch eine wahre, eine wirkliche Entsagung der Welt. Sie will nämlich, daß wir wenigstens dem Herzen nach der Welt entsagen, daß wir das Herz, unsere Liebe, unsere Neigung von allem dem losreißen, was die Welt liebt. Dieß ist das erste, was sie von dem Christen begehrt, bevor sie ihm noch das Taufwasser aufgießt; dieß ist der Grund von dem ganzen Christenthume; dieß ist der Hauptpunkt, ohne welchen es unmöglich ist, den Geist eines Christen, und die Tugenden des Evangeliums zu besitzen. Gehen wir alle evangelischen Tugenden der Ordnung nach durch, wir werden finden, daß man keine derselben ohne diese Abschälung des Herzens besitzen könne.

Denn ein Christ soll immer nach dem Himmel trachten, und nach diesem glückseligen Vaterlande unaufhörlich seufzen; dieß ist seine tägliche Bitte, die er so oft wiederholt: Adveniat regnum tuum, zukomme uns dein Reich. Wie wird er aber den Himmel verlangen, wenn sein ganzes Herz an die Welt, und an die Güter der Welt angeheftet ist? wie wird er wünschen, diese Welt zu verlassen, und den Erdboden mit dem Himmel zu vertauschen, wenn das Wohlleben dieser Welt seine ganze Freude, und sein einziges Vergnügen ist? Ein Christ soll nichts

und eingeschärfet : Nolite diligere mundum, neque ea, quæ in mundo sunt; 1. *Joan.* 2. 15. meine allerliebsten Brüder, liebet die Welt nicht, noch alles, was die Welt lieb hat. Und weil er vorgesehen hat, daß man ihn fragen, und sagen würde: erkläre uns doch, welche diese Götzen der Welt sind, die du uns zu lieben verbietest, so nennet er sie ihnen gleich nach der Reihe her, indem er hinzusetzet: alles was in der Welt ist, und was die Welt liebt, sind entweder die Gemächlichkeiten des Fleisches, oder die Reichthümer, die uns so sehr in die Augen stechen, oder die Ehren, und Würden, die unserem Stolze so sehr schmeicheln; was ihr also nicht lieben, an was ihr das Herz nicht heften sollet, sind hohe, und vornehme Amtsverwaltungen, vorzügliche Ehrenstellen, ein ansehnlicher Rang, stolzer Putz, und Schmuck, großer Reichthum, ein prächtiges Gefolge von Bedienten, kostbare Auszierungen der Zimmer, kurz alles, was die Welt Glückseligkeit nennet.

Ist es aber in der Welt möglich, fragt man, sein Herz von allen diesen schmeichelhaften Gegenständen, die uns beständig blenden, loszureißen? Wir haben Beyspiele hievon, wie sollte es also nicht möglich seyn? An der Esther, jener frommen Königinn sehen wir, mit welcher Gleichgültigkeit des Herzens sie dieses Nothwendige genossen hat. Sie sagt es uns selbst: du weißt es, o Herr! ruft sie, daß die Täge, an welchen ich mich in der Pracht, und im Glanze sehen lassen muß, solche Täge für mich sind, die ich verabscheue, und daß ich die Krone, die ich Standes halber trage, gerne mit Füßen treten wollte.

Esth. 14. 16. Du weißt es, daß mir die Krone, das Zeichen meiner Ehre ein Greuel ist, wenn ich sie an jenen Tagen, wo ich mich zeigen muß, auf meinem Haupte trage. Sobald ich mich aber, sagt sie weiter, dieses Zierrathes, und dieses eiteln Schmuckes wiederum entlediget habe, so ist die Einsamkeit, und die Unterredung mit dir, o Herr! meine einzige Erquickung; ich lege das mit tausend Freuden hinweg, was ich nur aus Zwange angelegt habe, und ich vergiß gerne bey deinen Füßen o Gott! den Titel einer Königinn, um mich zu erinneren, daß ich deine demüthige Dienerinn sey: Quod non portem in diebus silentii mei; — — & quod nunquam lætata sit ancilla tua — nisi in te Domine; *Esth.* 14. 16. 18. du weißt es, daß ich diese Pracht an den Tagen meiner Einsamkeit nicht trage, und daß deine Dienerinn niemals an etwas anderem eine Freude gehabt, als an dir o Herr! Beweiset dieses Beyspiel nicht, daß, wenn es auch schwer ist, es doch wenigstens möglich sey, auch mitten in der Welt sein Herz von allem, was die Welt liebt, loszureißen? Giebt uns nicht das neue Gesetz selbst Beyspiele hievon? Einige aus den Korinthern wollten sich zur Kirche Christi schlagen, und das Christenthum annehmen. Bevor sie aber Paulus in die Zahl der Gläubigen einverleibte, sagte er ihnen: ihr müsset wissen, wie unsere Einrichtung, und Art zu leben sey; wir haben unter unseren Glaubensgenossen auch reiche, adeliche, ansehnliche, und begüterte Menschen; wisset ihr aber, wie ihr Herz beschaffen sey? welche Freudentäge genießen, freuen

sich

sich so, als ob sie sich nicht erfreuten: welche Güter kaufen, und besitzen, diese besitzen sie, als ob sie selbe nicht besässen; mit einem Worte: Qui utuntur hoc mundo, tanquam non utantur; 1. *Cor.* 7. 31. sie bedienen sich der Welt, und ihrer Glückseligkeiten, als ob sie sich ihrer nicht bedienten.

Zwingen wir uns nicht selbst täglich zu dieser Gleichgültigkeit vor den Augen der Welt? Was thut ein Mensch, der zu leben weiß, bey öffentlichen Ergötzungen? ist er ausgelassen? bricht er in ein helles Gelächter aus? läßt er seiner Freude vollen Zügel? Keineswegs, er mäßiget seine Fröhlichkeit, und zeigt sich äußerlich nur so viel davon gerührt zu seyn, daß er nicht gar unempfindlich scheine. Ein anderer sucht eine Ehrenstelle; wie bescheiden sucht er aber nicht seine Absichten zu bergen? er sucht, und man merket es ihm nicht an, daß er sie suche; er stellt sich ruhig, gleichgültig, und gelassen; erreiche ich meinen Wunsch, sagt er, wohl und gut; wo nicht, so werde ich mich deswegen nicht betrüben. Dieß thut der Weltmensch, der zu leben weiß. Mäßigen wir diese Freude innerlich, wie wir sie äußerlich mäßigen. Was der Mund aus Eitelkeit redet, das denke man im Herzen, und aufrichtig, so werden wir Christen seyn. Machen wir, daß diese Rolle, welche wir vor den Menschen spielen, vor Gott, und innerlich ein Ernst sey, so werden wir wahre Jünger Christi seyn. Machen wir aus der verstellten Gleichgültigkeit unserer Worte eine aufrichtige Gleichgültigkeit des Herzens, so werden wir von jenen Christen seyn, qui utuntur hoc mundo, tanquam

non utuntur, welche sich der Güter, und Freuden der Welt so gebrauchen, als ob sie sich ihrer nicht gebrauchten.

Zweyter Theil.

Ja wir müssen uns derselben sogar als Hilfsmittel zur Seligkeit bedienen. Wir müssen besorgt seyn, damit unser zeitliches Glück uns zum Himmel nicht unnütz werde. Dieser Gefahr werden wir entgehen, wenn wir bey dem Genuße der Güter, und Freuden der Welt nicht das Lob der Menschen, nicht unser eigenes Vergnügen, sondern das Wohlgefallen Gottes, und die Ehre Gottes suchen werden. Hierauf können wir uns verlassen. Was wir immer auf Erden wichtiges, wundervolles, und rühmliches ausüben, von allen diesem wird uns am Ende nichts übrig bleiben. Nur jenes werden wir mit uns in die Ewigkeit hintragen, was wir gethan haben, nicht wegen uns, nicht wegen unserer Ehre, sondern wegen Gott, dessen Wohlgefallen, und größere Ehre auch sogar dazumal unsere Absicht, und unser Ziel seyn muß, wenn wir an unserer Ehre, an den Geschäfften unserer Familie, an dem Besten des Staates, an dem Nutzen des Vaterlandes arbeiten.

Jehu war von Gott erwählt, die Laster der Jezabel zu bestrafen, und das ganze königliche Haus Achabs auszutilgen. Erfüllt aber Jehu mit aller Treue seine Pflicht? Er läßt die Jezabel vom Fenster stürzen; er erwürgt die Propheten Baals; er zerstöhrt den Greuel des Götzendienstes mit Feuer,

und

und Schwert. Welche Großthaten sind diese! Allein dieser ruhmsüchtige Sieger fährt mit seinem Freunde durch die Todtenleichen herum, und zeigt ihm mit einem eiteln Wohlgefallen das Blutbad, welches er angerichtet hat; Veni mecum, sagt er ihm, & vide zelum meum pro Domino. 4. *Reg.* 10. 16. komm Jonadab, sieh und bewundere meinen Eifer für den Herrn. Ja, freylich war es ein Eifer; aber ein Eifer ohne Verdienste, eine Heldenthat, die vor Gott weder nützlich, noch verdienstlich war; weil er damit nur dir Lobsprüche der Menschen suchte.

Wenn wir, wie dieser Jehu mit Großthaten, mit unseren Arbeiten, bey unserem Aufwande, bey allem, was wir Großes unternehmen, kein anderes Ziel haben, als den frohlockenden Beyfall des Volkes, die Ausbreitung unseres Ruhmes, die Lobsprüche der Menschen, die Unsterblichkeit des Namens, so rauben wir Gott die Ehre, und uns selbst entreißen wir die Krone, die in dem Himmel auf uns wartet. Nur dazumal werden wir die wahre Unsterblichkeit erreichen, wenn wir bey dem Genuße der Welt Gott allein zum Ziele haben, der allein unsterblich ist, und unsterblich machen kann.

Dieses ist, was Gott bey dem Genuße zeitlicher Güter, und Freuden von dem Christen fodert: die Loßreißung des Herzens, und himmlische Absichten. Könnte Gott etwas wenigeres begehren? Von so vielen Martyrern hat er Blut, Leib, und Leben gefodert. Von so vielen heiligen Beichtigern verlangte er die Verlassung ihrer Güter, die Entfernung von ihrem Vaterlande, Hunger, und Durst in ihren Wü-

steneyen, und Einöden. Dieses alles begehrt er von den Weltchristen nicht. Er läßt sie in ihren Ehren, in ihren Reichthümern, und unschuldigen Weltfreuden. Alles, was er begehrt, ist ein freyes, gleichgültiges Herz; ein Herz ohne Anheftung an die Welt, ein Herz, welches demüthig ist bey den Ehren, ein Herz, welches arm ist bey dem Ueberfluße, ein Herz, welches abgetödtet ist bey den Ergötzlichkeiten.

Die ganze Schwierigkeit also, und, so zu sagen, das ganze Christenthum kömmt bey uns auf das Herz an. Jedermann hat sein Kreuz; aber das Kreuz der Glückseligen ist ihr Herz. Können sie wohl sagen, daß es zu schwer sey? Lassen wir dieses die Heiligen, lassen wir dieses die Armen sagen. Ja, diese könnten klagen; denn das Kreuz der Heiligen war blutig; das Kreuz der Armen ist sehr gewichtig. Sie müssen es auf ihren Schultern tragen; wir tragen es nur im Herzen. Ihnen kostet es Hunger, Durst, Schweiß, Verachtung, und Elend; uns kostet es nur Mäßigung, oder höchstens heimliche Streite, innerliche Bezwingungen. Sind dieses nicht die glückseligsten Menschen, welchen Gott den Preis des Himmels so gering, und wohlfeil angesetzet hat? Sind sie nicht aber zugleich auch die strafwürdigsten, wenn sie nach allen dem noch über Beschwerden klagen? Ob ich recht habe, urtheile man selbst. Amen.

für uns heut entrichtet; II. den schuldigen Dank, welchen Maria dafür von uns erwartet.

Erster Theil.

Die heutige Aufopferung des Kindes Jesu war bey Maria nichts anderes, als eine öffentliche, eine feyerliche Einwilligung in das blutige Todesurtheil, welches der himmlische Vater von Ewigkeit her über seinen Sohn ausgesprochen hat. Denn gleichwie der himmlische Vater nicht ehe zulassen wollte, daß sein eingebohrner Sohn aus Maria das menschliche Fleisch annehmen sollte, bis sie nicht auf die Bothschaft des Engels das Jawort von sich gegeben hat: eben also, sagen die heiligen Väter, hat Gott seinen Sohn Mariä von der Seite zum Tode des Kreuzes nicht hinwegreißen wollen, bevor sie nicht in den Tod dieses ihres Sohnes eingewilliget hat.

Und diese Einwilligung giebt sie heut in dem Tempel von sich auf eine ganz feyerliche Art, mit einem öffentlichen Gepränge. Sie trägt ihr göttliches Kind dem Altare zu: sie leyt es mit Demuth, und Ehrerbiethigkeit in die Hände des Priesters, und will dadurch nach Anmerkung des gelehrten Cornelius a Lapide so viel sagen: himmlischer Vater, dieß ist dein Sohn; du hast mir ihn gegeben, und ich stelle dir ihn zurück, damit du mit ihm nach deinem Belieben anordnest, und durch ihn, und durch seinen Tod die Welt erlösest.

Durch diese Worte, durch diese Aufopferung überliefert sie ihn der Gerechtigkeit des erzörnten Gottes.

Sie

und der Hölle fortschmachten. Sie sieht eine unzahlbare Menge unglückseliger Sklaven, welche durch so viele tausend Jahre mit einem erbärmlichen Geschrey, und mit blutigen Thränen um ein Erlösungsopfer rufen, und welche es eben heut von den Händen Mariä mit einer heiligen Ungeduld schon erwarten. Sie sieht den festgestellten Schluß der göttlichen Gerechtigkeit, daß der Allerhöchste dem Menschenvolke die Fesseln seiner ewigen Dienstbarkeit nicht zerbrechen wolle, wenn ihm nicht ein genugsames Lösegeld aufgezählet wird, und dieses Lösegeld soll das Blut des Sohns Mariä seyn. Sie sieht aber zugleich, daß Gott dieses kostbare Blut nicht wird vergiessen lassen, wenn nicht sie heut öffentlich, in Beyseyn der ganzen hohen Priesterschaft, durch ihre Einwilligung das Todesurtheil ihres Sohns unterzeichnet.

Auf beyde Seiten wendet Maria wechselweise ihre Augen; und zu was wird sie sich entschließen? welcher Theil wird überwinden? wo wird der Sieg seyn? wird Christus sterben, und wir selig werden; oder wird Christus leben, und wir zu Grunde gehen? Dem Himmel sey ewiger Dank. Maria entschließt sich wider Christum für uns. Etiam Pater, sagt sie in ihrem Herzen: ja, mein himmlischer Vater, es soll geschehen, quoniam sic placuit ante te; *Luc.* 10. 21. weil es dir also beliebig ist, und weil der Mensch nicht anderst kann erlöset seyn, als durch den Tod, und die Marterung meines Sohns; so sieh, da hast du ihn: ich übergebe ihn deinen Händen: laß über ihn ausbrechen das ganze erschreckliche Ungewitter deines Zorns, welches sonst über den

sünd-

sündhaften Menschen herausblitzen würde: laß meinen Sohn leiden, Blut vergiessen, und sterben, wenn nur dadurch dem Menschengeschlechte verschonet wird.

Ich frage allhier: hat die Welt jemals ein so großes, ein so beschwerliches Opfer gesehen, als jenes ist, welches Maria heut für uns entrichtet hat? Hat die Welt jemals eine Mutter hervorgebracht, welche ihrem Kinde eine Liebe gezeigt hätte, dergleichen Maria heut uns erwiesen hat? Nein, niemal. Von dem himmlischen Vater allein lese ich: also hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingebohrnen Sohn hergeschenket hat. Und dieser Liebe des göttlichen Herzens ist Maria allein am nächsten beygetreten, als welche ebenfalls ihren eingebohrnen liebsten Sohn zu einem Versöhnungsopfer für unser Seelenheil geschlachtet hat. Es hat Maria hiedurch ein Opfer der Liebe abgestattet, welches alle unsere Begriffe übersteigt: ein Opfer der Liebe, dergleichen die Welt noch nicht gesehen hat: ein Opfer der Liebe, welches der Liebe des göttlichen Herzens am allernächsten gleich gekommen ist.

Zweyter Theil.

Für dieses große Opfer welchen Dank erwartet Maria von uns? Dieses einzige verlanget sie, daß wir trachten, unsere Seele ewig glückselig zu machen, als welche ihr ein so großes, ein so schmerzliches Opfer gekostet hat. Es scheinet mir, als redete heut Maria einem jeden aus uns eben jene

Worte

Worte in das Herz, mit welchen einstens die machabäische Mutter ihrem kleinsten Sohne zugesprochen hat. Nachdem ihre sechs Söhne der Grausamkeit des Tyranns schon zu einem blutigen Schlachtopfer geworden, und für das Gesetz des Herrn als heilige Helden gestorben sind, so übrigte noch der siebente, und jüngste ihrer Söhne. Und da auch wider diesen der grausame Mordzeug schon ausgerüstet wurde, so ermahnte sie ihn wider die Feinde des Glaubens, und für sein ewiges Seelenheil das Aeußerste zu thun: Fili mi, miserere mei; 2. *Mach.* 7. 27. sagte sie ihm: mein Sohn, erbarme dich wenigstens deiner bedrängten Mutter: gedenke zurück, was ich dir zu Liebe ausgestanden habe: durch neun ganz Monate habe ich dich unter meinem Herzen getragen: mit so vielem Schweiße meines Angesichtes habe ich dich ernähret: unbeschreibliche Sorgen, Täge, und Nächte, anhaltende Kümmernisse hab ich mir deine Auferziehung kosten lassen, bis ich dich in gegenwärtiges Alter gebracht habe. Diese meine Bemühung fasse zu Gemüth, und in Ansehung derselben streit für deine Seele bis auf das Blut, bis in den Tod, damit ich dich in der andern Welt ewig glückselig sehe. Diesen Trost verlange ich von dir, und mit diesem ist mir alles belohnt, was ich beschwerliches für dich ausgestanden habe.

Nachdem Maria heut bey dem Fuße des Altares ihr schmerzliches Opfer für uns entrichtet hat, so stelle ich sie mir in meinen Gedanken vor, daß sie sich zu uns wendet, und einem jedweden insonderheit mit eben diesen Worten zuredet: Fili mi, mein

Kind,

Kind, wenn dir Gott, wenn dir die Hölle, wenn dir der Himmel, wenn dir deine eigene Glückseligkeit kein genugsamer Antrieb ist, für dein Seelenheil zu arbeiten, miserere mei, so erbarme dich wenigstens meiner, die ich gegen dich mehr als eine Mutter bin. Gedenke, was mir deine Seele heut gekostet habe: für dich, für deine Seele, für deine Erlösung, für deine Seligkeit habe ich mir heut mehr, als mein eigenes Herz aus dem Leibe gerissen, da ich meinen Eingebohrnen den Geißelstreichen, den Dörnern, der Verspeyung, den Nägeln, den Peinigern, und Kreuzigern, dem schimpflichsten, und grausamsten Tode bloß gestellet habe. Für dieses mein heutiges, so schmerzliches Opfer erwarte ich diesen Dank, daß ich dich in jener andern Welt mit deinen übrigen Brüdern ewig glückselig, ewig glorreich, ewig um mich, und neben mir sehe.

Also redet Maria zu einem jeden aus Gegenwärtigen. Dieses allein erwartet, und verlanget sie, daß wir für unsere Seelen alle mögliche Sorge tragen, für derer Erlösung sie sich zu einem so großen Opfer entschlossen hat. Und würde es nicht ein barbarischer Undank seyn, wenn wir heut Mariam in dem Tempel wegen unser vor Herzenleid fast vergehen ließen, und dennoch durch Besorgung unseres Heils ihr keinen Trost bringen wollten? Ihren Sohn in den Tod zu liefern hat es Mariä unaussprechliche Schmerzen gekostet. Sie linderte sich doch dieselben durch die Hoffnung, daß sie uns dadurch erretten, und ewig glückselig machen wird. Wenn wir aber durch eine gänzliche Vergessenheit auf unser Seelen-

heil

heil ihr heutiges Opfer fruchtlos machen, würde das nicht heißen, dieser himmlischen Mutter, jenen Dolch vom neuen in das Herz stossen, welchen ihr Simeon heut vorgesagt hat; Tuam ipsius animam pertransibit gladius? würde das nicht heißen, ihr zugleich den Sohn aus den Händen, und den erwarteten Trost aus dem Herzen reißen?

Und soll ich glauben, daß ich allhier zu solchen rede, welche Mariam heut in dem Tempel ohne Frucht, ohne Trost ihren Sohn aufopfern lassen? Zu solchen, welche Mariä ihr göttliches Opfer aus den Händen schlagen, zu Boden werfen, und mit Füßen treten? Ich glaube vielmehr, daß ich mir von der Andacht, und den adelichen Gesinnungen der gegenwärtigen bessere Hoffnung machen könne. Denn die Erkenntlichkeit ist die erste Eigenschaft eines adelichen Herzens. Nur niederträchtige, und pöbelhafte Gemüther sind es, welche die Größe der Gutthat, und das Rühmliche der Dankbarkeit nicht einsehen. Edelmüthig gesinnte Menschen aber wissen die empfangene Wohlthat nach aller ihrer Größe, und Weitläuftigkeit auszumessen. Und sie erkennen zugleich, daß man dazumal erst der überkommenen Wohlthat würdig ist, wenn man dankbar ist. Dieß macht mich hoffen, daß alle Anwesende ihr Seelenheil vor allem andern besorgen werden, in Erinnerung, zu was sich Maria heut für sie entschlossen, welch ein großes Opfer sie entrichtet, und was für einen Dank sie dafür erwarte. Amen.

An ebendemselben Festtage.

Lumen ad revelationem gentium.

Ein Licht zur Erleuchtung der Heiden. Luk. 2. 32.

Zu was dienet diese geistliche Ceremonie, die wir itzt gesehen haben, und die einen ganz besonderen Theil des heutigen Gottesdienstes ausgemacht hat? Zu was sind die brennenden Kerzen, die eine bischöfliche Hand geweihet, und uns in die Hände gegeben hat? Was sollen uns diese Lichter bedeuten? Der alte Simeon sagt es uns: Lumen ad revelationem gentium; Christus Jesus selbst sey dieses Licht, welches in die Welt gekommen zur Erleuchtung aller Völker. Was zeigt uns denn also dieses Licht, und in was erleuchtet es uns? Da Christus heut in den Tempel kömmt, das Gesetz zu beobachten, so will er uns mit seinem Beyspiele den Gehorsam gegen das evangelische Gesetz lehren. Er will uns erleuchten, daß unser Gehorsam gegen das Evangelium ein allgemeiner Gehorsam seyn müsse, der sich auf das ganze Gesetz erstrecke: ein beständiger Gehorsam, der sich auf das ganze Leben erstrecke: ein heldenmüthiger Gehorsam, der sich bis auf die höchsten Tugenden erstrecke. Diese drey Stücke lehret uns heut Christus das ewige Licht; nämlich: daß unser Gehorsam gegen das evangelische Gesetz I. allgemein, II. beständig, III. heldenmüthig seyn soll.

Erster Theil.

Wir wundern uns ohne Zweifel, wenn wir Christum heut in dem Tempel geopfert sehen. Er ist der Urheber des Gesetzes; und dennoch unterwirft er sich demselben, und zwar bis zur Erfüllung des letzten Buchstabens. Er ist der Herr des Tempels, und doch kauft er sich den Eingang in den Tempel mit einem Lösegeld, wie es das Gesetz vorschreibt. Er ist der Hohepriester von Ewigkeit her; und dennoch erscheint er in dem Tempel nicht ehe, als nach vierzig Tägen seines Lebens, wie es das Gesetz vorschreibt. Er ist der Herr, dem die ganze Welt Opfer bringen soll, und der selbst von drey Königen Geschenke angenommen hat; und heut kömmt er das Opfer der Armen, nämlich ein paar Tauben auf den Opferaltar zu legen. Wir wundern uns darüber, aber der noch unmündige Jesus sagt uns heut im Werke schon, was er nachmals mit dem Munde zu Johannes sprechen wird: Sic decet nos implere omnem justitiam; *Matth.* 3. 15. wundert euch nicht, sondern spiegelt euch vielmehr; denn also geziemt es sich, daß wir alle Gerechtigkeit erfüllen.

So redet heut unser Meister, und so redet er durchaus in seinem ganzen Evangelium, wo er von seinen Christen eine allgemeine Beobachtung des Gesetzes, und aller Gebothe ohne Ausnahme fodert. Das evangelische Gesetzbuch schreibt uns verschiedene Pflichten vor. Andere haben wir gegen Gott, andere gegen den Nächsten, und noch andere gegen uns selbst zu beobachten. Und von allen diesen muß der

Christ mit Christo sagen: Sic decet nos implere omnem justitiam. Wir müssen also Gott, was ihm gebührt, geben; seiner Wahrheit einen festen Glauben, seiner Barmherzigkeit eine unverrückte Hoffnung, seiner unendlichen Güte eine brünstige Liebe über alles; so, daß wir dieses höchste Wesen allen andern Dingen vorziehen. Wir müssen aber zugleich auch dem Nächsten, was ihm gebührt, geben, nämlich Treue, Gerechtigkeit, Liebe, und alles dasjenige, was der Vorgesetzte dem Untergebenen, der Untergebene seiner Obrigkeit, und ein jeder dem andern seines Gleichen schuldig ist. Wir haben hiebey noch zu beobachten diejenigen Pflichten, die wir uns selbst schuldig sind. Das Gesetz fodert, daß wir bald bethen, bald fasten, bald andere gute Werke thun: daß wir die Regungen des Zorns mit Sanftmuth, die Heftigkeit des Unwillens mit Geduld, das Feuer der Rache mit Mäßigung, die Triebe des Ehrgeizes mit Demuth, die Aufgeblasenheit des Hochmuths mit Bescheidenheit, und die Reizungen der Wohllust mit Kreuzigung des Fleisches unterdrücken. Was für eine Weitläuftigkeit des Gesetzes, und der Pflichten! Und von allen diesen dürfen wir kein einziges Stück vergessen: Sic decet nos implere omnem justitiam.

Zweyter Theil.

Es gehört aber noch mehr dazu. Das Gesetz Jesu Christi verlangt nicht nur eine allgemeine, sondern auch eine beständige Beobachtung. Und Christus unser wahres Licht leuchtet uns hier mit seinem

Bey-

Beyspiele vor. Die heutige Erfüllung des Gesetzes in dem Tempel ist nur ein Anfang jenes Gehorsams, den er sein ganzes Leben hindurch dem Gesetze leisten wird. Wird er als ein zwölfjähriges Kind, nach der Vorschrift des Gesetzes im Tempel erscheinen sollen, so wird er erscheinen. Wird ihn das Gesetz zum Osterfeste nach Jerusalem berufen, so wird er sich stellen. Soll er zu seiner Zeit das Osterlamm essen, so wird er es thun: Quæ placita sunt ei, facio semper; *Joan.* 8. 29. sagt er: von meiner heutigen Opferung an bis an den letzten Athemzug am Kreuze thue ich allzeit, was meinem Vater wohlgefällig ist.

Dieß ist unser Muster. Die evangelische Sittenlehre, die wir haben ist auf alle Stände, und auf alle Zeiten eingerichtet. Und daher sind wir auch verbunden, alle unsere Schritte nach derselben abzumessen. Alle Schritte, sage ich, sowohl in der Jugend, als in dem Alter, sowohl beym Glücke, als beym Unglücke. Wir tragen allzeit den Charakter des Christen an uns, mithin müssen wir auch zu allen Zeiten, in allen Umständen, bey allen Gelegenheiten diesen würdigen Charakter mit unseren Werken zieren. Der Herr kann zu jeder Zeit, und in jedem Augenblicke kommen, uns in die Ewigkeit abzufodern; wir seine Knechte müssen also niemals schlafend, und sorglos, sondern allzeit wachbar, und bereit seyn, ihn zu empfangen. Die Worte Christi müssen unser Denkspruch seyn: Quæ placita sunt ei, facio semper; ich thue allzeit, was Gott gefällig ist.

Dritter Theil.

Drittens endlich muß die Beobachtung des evangelischen Gesetzes eine fürtreffliche, hohe, und heldenmäßige Beobachtung seyn. Wie weit geht nicht Christus heut mit dem Opfer des Gehorsams? Bis auf das Blut, und Leben. Heut kömmt er in den Tempel als ein gehorsamer Sohn, der für das Beste der Welt auch sogar zu sterben bereit ist, weil ihm sein Vater dieses Gesetz des Todes aufgebürdet hat.

Nein, Blut, und Leben fodert das Gesetz nicht von uns. Es fodert aber doch hohe, und heldenmüthige Tugenden. Es fodert eine vollkommene Verläugnung des Herzens, und eine völlige Entsagung der Welt. Es fodert eine freywillige Armuth von uns, wenigstens dem Geiste nach, so daß wir alle Neigung, und Anheftung des Herzens an die zeitlichen Güter ablegen. Denn selig sind die Armen im Geiste. Es fodert von uns, daß wir keinen Tag sollen vorüber gehen lassen, ohne das Kreuz auf uns zu nehmen, und solches unserem Jesu nachzutragen: der mir nachfolgen will, der nehme täglich sein Kreuz auf sich, und folge mir nach. Es fodert von uns, daß wir entschlossen seyn, ehe ein Auge ausreißen, einen Fuß, oder eine Hand abhauen zu lassen, als nur in einem einzigen Punkte Gott, und dem Gesetze untreu zu werden. Dieses alles und noch weit mehr fodert unser Gesetz. Und so wird der Ausspruch des heiligen Cyprianus wahr: Non loquimur magna, sed vivimus; unsere Sittenlehre for-

fordert im Werke weit mehr, als sie es mit Worten zu begehren scheint.

Dieses sind unstreitige Wahrheiten. Denn der Mund Jesu Christi hat sie uns sämmtlich gepredi-get. Es sind klare, und deutliche Wahrheiten; denn Christus hätte nicht kürzer, und klärer reden können. Und weil er vorgesehen hat, daß unsere Eigenliebe diese strengen Lehren mit günstigen Auslegungen wird zu erleichtern suchen; daher hat er sie unzähligemal in seinen Predigten wiederholt, damit sie sich auf das tiefeste in unser Herz eindrücken sollten. Es sind Wahrheiten, die man nothwendig in das Werk bringen muß. Ohne die Ausübung dieser Wahrheiten, sagt Christus, sey man seiner nicht werth, und ohne dieses könne man sein Jünger nicht seyn: ohne Ausübung dieser Wahrheiten sey man zum Reiche Gottes nicht tauglich, ohne dieses könne man in das Reich Gottes nicht eingehen. Es sind Wahrheiten, die uns alle angehen. Denn diese Reden richtete Christus nicht bloß an seine Apostel, sondern an alle Menschen, die um ihn versammelt waren, und die er zum Christenthume berief: Dicebat autem ad omnes. *Luc.* 9. 23.

Sind es aber auch solche Wahrheiten, nach denen wir uns richten, und die wir wirklich ausüben? Damit wir dieses erkennen, so muß ich auf gewisse Art rückwärts gehen, und die drey Eigenschaften des Gehorsams gegen das Gesetz, die ich vorgetragen habe, unserer Lebensart entgegen halten.

Man fodert von einem Christen eine allgemeine Beobachtung des Gesetzes. Erstrecket sich unser Ge-

horsam gegen das Evangelium auf alle seine Punkte? Das Gebeth, so uns stäts beschäfftigen sollte, setzt man beyseits: man unterläßt das reife Ueberlegen, und Durchdenken heiliger, und göttlicher Dinge, weil es verdrüßlich ist: man unterläßt die Lesung eines guten, und erbaulichen Buchs, weil dieß allzu ernsthaft ist; man spricht sich von dem Fasten los, weil es dem Leibe wehe thut: man kömmt selten in den Beichtstuhl, weil die Beicht wegen ihrer Vorbereitung mühsam, und beschwerlich ist: man hält sich lange von dem Tische des Herrn entfernt, weil die öftere Kommunion eine mehrere Eingezogenheit erfodert. Und wenn man auch bisweilen eine, oder die andere Tugend ausübt, so glaubt man von den übrigen frey zu seyn. Hat man auf einige Augenblicke etwas gebethet, so glaubt man den ganzen übrigen Tag dürfe man an Gott nicht mehr denken. Theilt man ein Allmosen aus, so glaubt man mit diesem alle Pflichten erfüllt zu haben; und weil man ein, oder anderes Stück des Gesetzes beobachtet hat, so hält man sich für vollkommen unschuldig.

Man fodert von einem Christen eine beständige Beobachtung des Gesetzes. Finden wir aber eine solche in der Lebensart, die wir heut zu Tage sehen? Ist man jung, so sagt man, man müsse der Welt gefallen, und man sey nicht gesetzt genug, den Heiligen zu machen. Hat man mehrere Jahre erreicht, so heißt es, man müsse auf sein Glück denken, sein Hauswesen versorgen, sich etwas erwerben, und sein Vermögen vermehren. Ist man alt, so glaubt man, man habe die nöthigen Kräfte nicht mehr, gutes

thun

thun zu können. Bey gesunden Tägen fehlt es uns immer an der Zeit gute Werke zu verrichten. Und bey einem unpäßlichen Leben mangelt es uns an der Geduld. Kurz wir mögen arm, oder reich: wir mögen für uns selbst, oder in einem öffentlichen Amte leben, so finden wir Zeit, unsere Geschäffte zu besorgen, zu spielen, Besuche zu geben, in Gesellschaften zu gehen, uns zu Tische zu setzen, der Ruhe zu pflegen, und alles zu thun, was unserem Fleische gelüstet. Zu diesem allen finden wir Zeit; nur zu den Pflichten des Christenthums nicht.

Man fodert endlich von einem Christen eine vortreffliche, und heldenmüthige Beobachtung des Gesetzes. Finden wir sie aber in der gewöhnlichen Lebensart der Menschen? Man sieht die Prediger für Leute an, die die Sache übertreiben, und zu viel fodern, wenn sie von gewissen Personen eines höheren Ranges begehren, daß sie sich kreuzigen, sich verläugnen, die Leidenschaften bezähmen, sündliche Neigungen unterdrücken, ihren Leib in die Dienstbarkeit bringen, Unbilden verzeihen, sich selbst überwinden sollen. Lauter Pflichten, die zur Seligkeit unumgänglich nothwendig sind; die aber den Meisten unmöglich scheinen. Man mag nicht einmal davon reden hören; ja man glaubt es nicht einmal, daß dieses Pflichten, und platte Schuldigkeiten eines jeden Christen seyn. Und dennoch glaubt man, man sey ein Christ.

Wie lange werden wir uns denn aber selbst so verblenden, und verführen? Nein, man giebt uns heut geweihte Kerzen, und Lichter nicht umsonst in

die Hände. Die Kirche will unserer Blindheit dadurch zu Hilfe eilen. Sie will, daß wir bey diesem Lichte ernstlich jenen Weg betrachten, und durchschauen sollen, den uns Christus führen will, und den ein jeder Christ gehen muß. Bey diesem Lichte sollen wir einsehen, daß man ein Christ unmöglich seyn könne ohne eine allgemeine, eine beständige, eine heldenmüthige Beobachtung des evangelischen Gesetzes. Wollen wir denn alles dieses so lange nicht einsehen, bis wir diese geweihte Kerze auf dem Sterbebette in die Hände nehmen werden? Soll uns denn dieses Licht erst dazumal zeigen, was wir hätten thun sollen? Nein, itzt giebt man uns, und zwar jährlich giebt man uns dieses Licht in die Hände, damit wir vom Jahre zu Jahre unserer Pflichten erinneret, und zu ihrer Ausübung ermunteret werden. In der letzten Stunde des Lebens aber wird man sie uns nur darum in die Hand reichen, damit wir dem ankommenden Bräutigam mit der Fackel des Glaubens entgegen gehen, um ihm dadurch zu sagen: dieses Licht habe alle unsere Schritte bis auf den letzten Athemzug geleitet. Erleuchtet uns dieses Licht itzt nicht zur Besserung, so wird es uns am Ende gewiß erleuchten, aber nur zum Schrecken. Amen.

An ebendemselben Festtage.

Tulerunt illum in Jerusalem, ut sisterent eum Domino.

Sie brachten Jesum in Jerusalem, auf daß sie ihn dem Herrn darstellten. Luk. 2. 22.

Die heutige hohe Feyerlichkeit ist, so zu sagen, zwischen Christum, und Mariam getheilet. Es ist ein Fest des Herrn, weil der Sohn Gottes heut das erstemal in den Tempel kömmt, und sich allda als ein Opfer für die ganze Welt darstellt. Es ist zugleich ein Fest Mariä, weil diese engelreine Jungfrau heut nach Jerusalem gehet, das Gesetz der Reinigung zu erfüllen.

Ich hefte daher heut meine Augen an beyde diese Personen. Und wenn ich wechselweise bald Christum, bald Mariam betrachte, so finde ich zwischen beyden eine vollkommene Aehnlichkeit; aber in welchen Stücken? In zweyen, die den Inhalt meines Vortrages ausmachen. Denn ich beweise, daß Maria heut dem Beyspiele Christi ganz genau nachgefolgt sey, I. in der Freygebigkeit gegen Gott, II. in der Verachtung gegen sich selbst.

Erster Theil.

Wenn sich Christus heut dem Allerhöchsten in dem Tempel darstellt, so geschieht dieses nicht aus Schuldigkeit. Das Gesetz schreibt zwar vor, daß man alle Erstgeburten dem Herrn opfern, und mit Geld

lösen

lösen sollte. Aber bey Christo leidet es eine Ausnahme. Er ist der Gesetzgeber selbst, er ist jener unumschränkte Herr, und jener selbstherrschende Gott, der dieses Geboth den Menschen aufgetragen hat; so ist er denn von der Verbindlichkeit des Gesetzes frey; und da alle übrigen Menschen dieser Pflicht unterworfen sind, so ist er allein davon ausgenommen. Wovon ihn aber seine höchste Macht lossspricht, zu ebendiesem treibt ihn seine Freygebigkeit gegen seinen himmlischen Vater an. Er unterwirft sich freywillig dem Gesetze ohne Zwang, ohne Schuldigkeit aus bloßer Liebe, aus Begierde, und Eifer, seinem Vater einen gefälligen Dienst zu leisten. Er weiß, daß sein ewiger Vater ein besonderes Wohlgefallen daran tragen würde, wenn er in dem Tempel erscheinen, und heut schon jenes große Opfer durch seine Darstellung anfangen würde, welches er nachmals am Kreuze durch sein Blutvergießen vollenden wird. Dieß weiß er, und eben dieß ist ihm schon genug, daß er sich nicht viel bedenkt, ob ihm das Gesetz verpflichte, oder nicht, sondern seinem Vater gefällt es; daher unternimmt er es auch: Oblatus est, quia ipse voluit; *Isa.* 53. 7. kann ich auch von der heutigen Opferung Christi sagen: er ist in dem Tempel geopfert worden, weil er es selbst gewollt hat.

Diesem Beyspiele Christi folgt heut auch Maria nach. Sie unterwirft sich einem Gesetze, von welchem sie durch das Vorrecht ihrer Jungfrauschaft ausgenommen ist. Nur den Weibern hat Gott das Gesetz vorgeschrieben, durch vierzig Täge sich von dem Eingange

in

in den Tempel zu enthalten, und alsdenn durch den Dienst der Priester sich reinigen zu lassen. Warum erscheint denn also Maria heut in dem Tempel, da sie doch an der Verbindlichkeit des Gesetzes keinen Antheil hat? Ihre jungfräuliche Empfängniß, ihre m hr denn engelreine Geburt sind jene starken Vorrechte, welche sie von aller Pflicht der Reinigung lossprechen, und dennoch will sie durch die Segnung der Priester gereiniget seyn. Sie will es nämlich ihrem göttlichen Sohne gleich thun, und da dieser sich ein Gesetz macht aus dem, was für ihn kein Gesetz ist, so will auch sie Schuldigkeiten erkennen, wo für sie keine sind.

Es hätte ja Maria mit dem heiligen Augustinus sagen können: Ferant legis onera mulieres; virgines vero ab his habeantur immunes; andere Mütter sollen die Pflicht dieses Gesetzes beobachten; jungfräuliche Herzen wären davon befreyt. Sie hätte ja jenes der ganzen Stadt Jerusalem bekannt machen können, was sie vormals der heiligen Elisabeth vorgesungen hat: Gott habe an ihr große Wunder gewirket: er habe durch seinen allmächtigen Arm die Zierde der Jungfrauschaft mit der Würde der Mutterschaft an ihr verknüpfet. Nach solcher Erklärung würde sie ganz Jerusalem als ein Wunder ihrer Zeiten, als eine Zierde der Jungfrauen, als ein Muster der Reinigkeit bewunderet, und verehret haben. Die Priester selbst, bey denen sie um ihre Reinigung anhielt, würden zu ihr gesagt haben, wie nachmals Johannes, der Täufer zu Christo: Ego a te debeo baptizari, & tu venis ad me? *Matth.* 3. 14. weiche zurück heilige Jungfrau; wie begehrest du denn von uns gereiniget

reiniget zu werden, da wir vielmehr von dir sollten gereiniget werden?

Durch solche Vorstellungen hätte sich Maria dieser Reinigungspflicht, ohne alle Sünde, ohne das Gesetz zu übertreten, entziehen können. Aber diese heilige Jungfrau schauet nicht so genau auf das, was sie ihrem Gott nach aller Strenge schuldig ist. Sie rechnet mit ihm nicht so scharf zusammen, wie manche Christen, welche ihrem Gott weiter nichts anderes geben, als was sie ihm unter der Höllenstrafe schuldig sind, und was sie ihm ohne Sünde nicht versagen können; welche das tägliche Opfer der Messe, den öftern Genuß der heiligen Sakramente, die ämsige Anhörung des Wortes Gottes, ein reichliches, und freygebiges Allmosen, besondere, und freywillige Andachtswerke unterlassen unter dem Vorwande, daß sie kein Gebot, und keine Schuldigkeit, sondern bloße Werke der Uebergebühr wären. Nicht also denkt Maria: was sie erkennt, Gott angenehm, und gefällig zu seyn, das unternimmt sie, und weil sie sieht, daß der Herr an ihrer Unterwerfung gegen die Reinigungspflicht ein Belieben trägt, so ist ihr dieses schon genug, daß sie sich derselben auch unterwirft, obschon sie dazu nicht verbunden ist. Und so hat sich Maria ihrem göttlichen Sohne in der Freygebigkeit gegen Gott ähnlich gemacht; gleichwie sie demselben auch in Verachtung ihrer selbst ganz nahe gefolget ist.

Zwey-

Zweyter Theil.

Jesus Christus, wie der heilige Bernhard spricht, opfert heut seinem Vater alle seine Ehrentitel, und seine ganze Herrlichkeit auf. Alle seine glänzenden Eigenschaften, und Vollkommenheiten verdecket er unter dem dichten Vorhange der Demuth. Er allein ist der ewige Hohepriester des neuen Gesetzes: er allein als Herr des Tempels hat das Recht in das wahre Heiligthum hineinzugehen. Er verbirgt aber dieses prächtige Vorrecht, indem er sich den Eingang in den Tempel mit Gelde erkauft. Er ist der so oftmals verheißene Erlöser; er will es aber heut nicht scheinen, sondern er läßt sich selbst durch das Opfer eines schlechten Thiers von der allgemeinen Knechtschaft erlösen. Er ist die Unschuld, und Heiligkeit selbst, er stellt sich aber in dem Tempel, als ein Sünder, und wird allda als ein Sklave, und Kind des Zorns gelöset. Mit einem Worte: er läßt nichts von dem Glanze seiner Herrlichkeit hervorstrahlen. Alle seine Titel, und Vorzüge verhüllet, und verbirgt er.

Wie genau tritt nicht Maria in diese Fußstapfen ihres göttlichen Sohnes ein? Das Große, was sie ist, verbirgt sie, und jene großen Einsichten, die sie von oben herab erhalten hat, diese verhüllet sie mit einem tiefen Stillschweigen. Denn wer kann zweifeln, daß sie von dem, was ihrem Sohne einstens begegnen würde, schon vorhinein aus der Höhe sey unterrichtet worden? Sie ist die Königinn der Propheten,

pheten, wie soll sie also nicht alle Propheten durch ihre deutlichen Einsichten in das Zukünftige übertroffen haben? Heut aber verbirgt sie diese herrliche Eigenschaft ihres prophetischen Geistes. Sie nimmt von dem frommen Simeon den Unterricht an: sie läßt sich von ihm alles dasjenige erzählen, was sowohl mit ihr, als mit ihrem göttlichen Sohne sich einstens zutragen wird; gleich als ob sie dasjenige erst lernen wollte, was ihr der Geist Gottes schon lange zuvor bekannt gemacht hatte. Dieses göttliche Kind, sagt ihr Simeon, wird gleichsam ein ausgesteckes Ziel seyn, auf welches das Judenvolk mit Beschimpfungen, und Lästerungen losgehen wird. Was für eine schöne Gelegenheit hätte nicht allhier Maria gehabt sich hervorzuthun, und ihre prophetische Einsicht an Tag zu legen? Sie hätte ja zu ihm sagen können: Simeon, was du mir von meinem Sohne überhaupt meldest, das weiß ich dir von Stück zu Stück zu sagen. Sieh dieser Tempel ist es, allwo ein treuloser Jünger dreyßig Silberlinge empfangen wird, um meinen Sohn der Henkersrotte zu überliefern. Eben jene, die allhier um den Altar herumstehen, werden einstens mit unsinnigem Geschrey rufen: kreuzige ihn. Eben diese Strasse, auf der ich heut dem Tempel zugegangen bin, wird dieses Kind mit blutigen Fußstapfen bezeichnen, da es sein Kreuzholz auf seinen Schultern zur Richtstätte hinaustragen wird. Dieses Kind, welches du itzt in deine Arme einschließest, wird mit der Zeit auf dem Zwerchholze des Kreuzes seine Arme ausspannen, und auf diesem Holze den Geist aufgeben. Alles dieses hätte sie als Königinn der Propheten dem

Simeon

Simeon erklären können; aber sie schweigt: erat pater ejus, & mater mirantes super his, quæ dicebantur de illo; *Luc.* 2. 33. Maria verwundert sich über die Dinge, die von diesem Kinde gesagt wurden. Sie höret die Worte Simeons mit einer ehrerbiethigen Verwunderung an, gleich als ob er ihr Geheimniße entdeckte, die ihr bisher unbekannt gewesen wären.

Ohne Zweifel dachte Maria ganz anderst als heut zu Tage die Christenwelt denket. Sie suchte ihren Glanz zu verbergen; wir aber trachten nur immer den unsrigen herauszuputzen. Was wir an uns löbliches, und rühmliches finden, das scheint uns verlohren zu seyn, wenn wir es nicht hervorstreichen, und der Welt zur Schau darstellen können. Haben wir andern Gutes gethan; haben wir für Gott, oder den Staat Geschäfte unternommen, und glücklich ausgeführt, so wollen wir auch, daß man es wisse, und daß die Welt davon reden soll. Daß es Gott allein wissen, und es in das Buch des Lebens eingetragen haben sollte, das begnügt uns nicht. Maria verbirgt, was sie ist; wir aber wollen oft scheinen, was wir nicht sind. So gar in dem heiligen Richterstuhle der Buße, wo man das ganze Herz aufdecken sollte, will man oft für denjenigen nicht angesehen werden, der man doch ist. Man braucht gewisse Kunstgriffe, damit man das Gewissen nur halb, und halb sehen lasse. Man wickelt die schändlichsten Sündenfälle in ein einziges Wort ein, daß der Priester selbe kaum von weitem errathen kann, und man unterdrückt eine weitläuftigere Erzählung sündhafter Umstände, und schändlicher Anstalten aus Furcht, man möchte für den gehalten werden, der

man wirklich ist. So ungleich ist unser Verhalten mit den Beyspielen Mariä, da doch sie den Fußstapfen ihres Sohnes so genau nachgetreten ist.

Ich schließe es denn mit dem, was ich im heutigen Evangelium lese. Nachdem Maria alles nach der Vorschrift des Gesetzes vollbracht hat: benedixit illis Simeon; so hat Simeon Mariam gesegnet. Für uns ist der Segen eines Simeon nicht hinlänglich; aber der Segen Mariä kann uns vollkommen ändern, und in neue Menschen umgießen. Um diesen Segen wollen wir heut diese große Segensmutter bitten. Und wenn sie uns selben ertheilen wird, so wird er machen, daß auch unsere Gesinnungen den ihrigen, und unser Verhalten ihren Beyspielen gleichförmiger werden. Amen.

An ebendemselben Festtage.

Postquam impleti sunt dies purgationis ejus secundum legem Moysi, tulerunt illum in Jerusalem, ut sisterent eum Domino.

Nachdem die Täge der Reinigung Mariä erfüllet waren nach dem Gesetze Moyses, brachten sie das Kind nach Jerusalem, um es dem Herrn darzustellen. Luk. 2. 22.

Alles, was heut zu Jerusalem in dem Tempel vorbey gehet, die Darstellung des göttlichen Kindes, die Reinigung der heiligsten Jungfrau, die Darbringung der vorgeschriebenen Opfer, die Loskaufung des geopferten Sohnes, alles dieses geschieht, secundum legem

gem Moysi; nach Vorschrift des Gesetzes, welches da erfüllet wird. Dieser Gehorsam gegen das Gesetz ist die wichtige Lehre, welche uns heut der geopferte Jesus, und die gereinigte Maria vor Augen stellen. Anstatt aber diesem Beyspiele zu folgen, suchen wir vielmehr Vorwände, uns dem Gesetze zu entziehen. Wir klagen, das Gesetz sey unserer Schwachheit nicht angemessen, und es fodere zu viel, weil es bisweilen begehrt, daß wir ihm dasjenige aufopfern, was uns oft das liebste ist, und woran unser ganzes Herz hängt.

Diesen stelle ich das Beyspiel Mariä entgegen, welches uns theils unterrichtet, theils beschämet. Sie hat dem Gesetze jenes aufgeopfert, was ihr das liebste war; durch das beschämet sie uns. Sie hat sich selbst dieses harte Opfer durch die Religion erleichteret, durch das unterrichtet sie uns. Betrachten wir also zu unserer Beschämung, was sie alles heut aufgeopfert hat; und zu unserem Unterrichte, wie sie sich dieses Opfer erleichtert hat. Betrachten wir I. was sie aufgeopfert, II. warum sie es aufgeopfert hat.

Erster Theil.

Maria hat nur einen einzigen Sohn, und dem Gesetze zu gehorsamen, entschließt sie sich, diesen aufzuopfern. Diesen Sohn, den sie auf das zärtlichste liebte: diesen Sohn, den sie durch ein Wunderwerk in ihrem Leibe empfangen hat: diesen Sohn, an dem sie alle Schätze des Himmels, und der Erde besessen hat, diesen Sohn opfert sie in dem Tempel auf.

Sie opfert ihn aber auf die allerheldenmäßigste Art auf. Sie weiß die strengsten Verordnungen, die der Himmel über die Person dieses göttlichen Kindes beschlossen hat, und welche einstens an ihm würden vollzogen werden; dieß weiß sie alles. Dessen ungeachtet giebt sie schon heut ihre Einwilligung von sich in das, daß er das Schlachtopfer der Welt, und der Preis für die Erlösung der Menschen werden soll. Heißt das nicht, das Allerliebste, was sie hat, dahingeben, und aus Liebe gegen das Gesetz allen zärtlichsten Empfindungen des Herzens absagen?

So viel hat es die Jungfrau Maria gekostet, das Gesetz zu erfüllen; wird es uns jemals so theuer zu stehen kommen? Wahr ist es, wenn wir dasselbe genau beobachten wollen, so wird es bisweilen nöthig seyn, daß wir jenes aufopfern, und hingeben, was unserem Herzen das liebste ist; gestehen wir es aber aufrichtig, und verbergen wir vor uns selbst nichts. Das, was uns itzt so lieb ist, und woran wider das Geboth Gottes unser Herz hängt, ist es nicht was solches, was uns beunruhiget, was uns in Unordnung bringt, was uns zu Grunde richtet, was uns bey der Welt in ein übles Geschrey bringt, was uns endlich auf ewig unglücklich machen wird? Wenn uns also das Gesetz von einem so schädlichen Uebel losreißen will, haben wir Ursache, uns darüber zu beschweren? Und wenn es uns zu einer so heilsamen Absagung zwingen will, können wir sagen, daß er in seinen Foderungen allzu strenge sey?

Machen wir da eine Ueberlegung, die alle unsere Aufmerksamkeit verdient. Gott sagt uns heut, was

er

er in dem Tempel zu Maria, oder vorhin zu Abraham gesprochen hat: nimm deinen eingebohrnen Sohn, den du liebest, und schlachte mir ihn zum Opfer: einen Sohn, den du nicht wie Abraham, noch weniger wie Maria lieben kannst; das ist, schlachte mir zum Opfer diese übertriebene Spielsucht, diese sündhafte Gewohnheit, diesen verbothenen Umgang, von welchem dein ganzes Herz eingenommen ist. Dieß scheint uns hart zu seyn; wenn wir aber in unser Herz hineinschauen, die Sache bey dem Lichte der Wahrheit betrachten, und aufrichtig reden wollen, so müßen wir gestehen, daß diese herrschende Leidenschaft eine schändliche Neigung sey, die uns vor der Welt entehret; eine Sklaverey des Fleisches, die uns herabsetzt: eine böse Gewohnheit, die über uns den Herrn, und Tyrann macht. Wir müßen aus eigener Erfahrung gestehen, daß diese Leidenschaft, von der wir ganz eingenommen, und beherrschet sind, unser Herz mit Verdruß, mit Eifersucht, mit Unruhen, mit Vorwürfen des Gewissens anfülle, daß so lange diese böse Neigung in uns herrschet, wir weder mit Gott, noch mit uns selbst Frieden, und Ruhe haben werden; daß unser Gewissen, unsere Vernunft, unsere Religion, unser Glaube allzeit dawider schreyen werden; daß sie uns sogar dem Tadel, und den bösen Nachreden der Welt selbst bloß stellen wird; mit einem Worte: wir sehen, und merken es gar wohl, daß diese Leidenschaft, von der wir beherrschet, und herumgetrieben werden, ungeachtet aller Reizungen, die sie verspricht, ein einheimischer Satan sey, von dem wir besessen sind, und welcher macht, daß wir in uns selbst eine Gattung der Hölle antreffen.

Wenn es aber so ist, wie es wirklich ist, wie können wir uns wider das Gesetz Gottes beschweren? Wenn uns dieses sagt: tolle, fort mit diesem Umgange, fort mit jener Person, fort mit dieser Rachsucht; mach dich los von dieser Hölle, reiß dich heraus aus dieser Sklaverey, wirf diese Neigung aus deinem Herzen hinaus; können wir ihm antworten, und sagen: Herr du bist zu strenge, du begehrst zu viel? Ach! meine Christen, sagt der heilige Chrysostomus, wenn Gott gegen uns alles sein Recht brauchen wollte; wenn er uns befähle, wie er es thun könnte; wenn er wollte, auch die unschuldigsten Neigungen sich aufgeopfert haben; wenn er zu diesem sagte: steig herab von diesem hohen Range, der dich in der Welt so sehr unterscheidet; zu jenem: gieb alle deine Güter her, die du rechtmäßig erworben hast; zu diesem: schlachte mir deinen Sohn, der die einzige Stütze, und Hoffnung deiner Familie ist; zu jenem: heb diese unschuldige, und erlaubte Freundschaft auf, die dir dein Leben versüßet; wenn Gott auf diese Art zu uns redete, so würden wir ihm nicht einwenden können, und aus Ehrfurcht gegen seinen Befehl würden wir uns zu allen diesen entschließen müßen: Freundschaft, Hohheit, Vortheile, Familie, alles würden wir verlassen müßen, weil Gott in allen zu gebiethen hat, und wir in allen gehorchen müßen.

Gott aber gehet mit uns ganz anderst um. Er schreibt uns keine andere Gesetze vor, als solche, die uns selbst zum Vortheile sind. Was sagt er uns? Christ, opfere mir dasjenige auf, was dich zu Grunde richtet, was dich vor der Welt selbst in das Geschrey, in übeln Ruf bringt;

dieß

dieß schlachte mir, alles übrige lasse ich in deiner Gewalt. Besitz deine Güter, die du hast, und genieß sie, wie du willst; aber von dieser verbothenen Liebe mache dich los, die dich zur Verdamniß führen würde: gieb Urlaub diesem geliebten Freunde, der dein wahrer Feind ist, und der dich von dem Wege des Heils entfernen würde: brich ab von dieser Sünde, die bey dir zu einer Gewohnheit geworden ist, und welche durch ihre eingemischten Verdruße, und Bitterkeiten machet, daß du die Freuden, die du genießest, schon vorhinein sehr theuer bezahlen mußt. So geht Gott mit uns um. Er handelt mit uns mehr als ein Vater, denn als ein Oberherr, und Gesetzgeber. Und was sollte man uns nicht alles sagen, wenn wir uns bey allen dem noch beschweren wollten, das Joch seines Gesetzes sey allzu hart, und zu schwer?

Zweyter Theil.

Ja, es ist schwer, demjenigen abzusagen, was man am liebsten hat. Ich behaupte aber, es sey nur darum so schwer, weil wir uns selbst dieses Joch nicht erleichteren wollen, wie wir es doch könnten. Maria hat sich heut ihr hartes Gesetz durch die großen, und wichtigen Bewegursachen erleichteret, die sie sich vorstellte. Denn wie der heilige Bernhard sagt: sie wußte, daß sie durch Darstellung, und Aufopferung ihres Sohnes dem allerhöchsten, und liebenswürdigsten Gott ein angenehmes Opfer darbringen würde; daß sie mit diesem Opfer den Zorn, und die Gerechtigkeit Gottes besänftigen würde, daß sie da Gelegenheit hätte, durch dieses Heldenopfer ihre Dankbarkeit gegen ihren

freygebigsten Gott am allerbesten zu zeigen; daß sie dadurch über uns, und über sich selbst die Gunst des Himmels, und den Segen des Herrn herabziehen würde: dieß wußte sie, dieß bedenkte sie, dieß erwog sie, dieß machte, daß sie das Gesetz nicht nur willig, sondern auch mit Freude erfüllte; dieß hat sie angetrieben, die ganze mütterliche Zärtlichkeit zu überwinden, die sich diesem Opfer widersetzte.

Was hindert denn aber uns, daß nicht auch wir durch gleiche Absichten, durch die nämlichen Beweggründe uns selbst zu christlichen Ueberwindungen aufmuntern, und anspornen? Das Gesetz fodert bisweilen solche Opfer von uns, die der Natur schwer fallen. Warum unterstützen wir uns damals nicht selbst mit diesem christlichen Gedanken: es ist wahr, das, was Gott da von mir verlangt, und was ich da opfern sollte, ist eben dasjenige, was ich einzig, und allein liebe; wenn ich ihm aber dieses zum Opfer hingebe, so werde ich ihm dadurch jenes geben, was er von mir hauptsächlich erwartet; ich werde Gott dadurch überzeugen, daß ich ihm für so vieles Gute, was er mir erwiesen hat, so viel ich kann, erkenntlich seyn wolle; ich werde dadurch Gott besänftigen, dem ich tausend Ursachen gegeben habe, wider mich erzörnet zu seyn; dadurch werde ich Gott bewegen, daß er gegen mich, so sehr ich immer Sünder bin, Barmherzigkeit, und Mitleiden fasse: ich werde mir dadurch meinen Gott ungemein verbindlich machen, und seinen Segen zuziehen. Anstatt daß diese Leidenschaft, diese Neigung, diese Verbindung, diese Gewohnheit bisher mein Laster, und meine Marter gewesen, so wird sie, so bald ich sie aufopfern

opfern werde, vor Gott mein ganzes Verdienst ausmachen? Wenn wir diese Bewegursachen, diese Glaubenswahrheiten, und Religionsgründe stäts vor Augen hätten, was würde uns hart fallen? was würden wir nicht alles überwinden? Sind wir also nicht selbst unsere größten Feinde, wenn wir uns mit diesen Glaubenswahrheiten nicht selbst forthelfen? und wenn uns aus Mangel dessen das Gesetz hart, und unerträglich wird, können wir Jemand anderem, als uns selbst Schuld davon geben?

Halten wir uns an diese Beweggründe der Religion. Durchdenken wir sie, und graben wir selbe bis in den Mittelpunkt des Herzens ein, so wird uns das Gesetz, und das Opfer, was es uns immer kostet, nichts unmögliches seyn. Durch diese Religionswahrheiten ist Mariä das heutige große Opfer nicht nur erträglich, sondern auch liebenswürdig geworden. Durch diese Glaubensgründe haben bisher alle Heiligen die härtesten Opfer von ihnen selbst erzwungen. Bedienen wir uns mit ihnen ebenderselben Waffen, so werden wir mit ihnen gleiche Siege davon tragen. Amen.

Am Festtage des heiligen Mathias Apostels.

Venite ad me omnes, qui laboratis, & onerati estis; & ego reficiam vos.

Kommet her zu mir alle, die ihr mit Mühe und Arbeit beladen seyd, und ich will euch erquicken. Matth. 11. 28.

Heut zeigt sich Christus als ein Muster der Großen. Er meldet seinen Jüngern, daß ihm von seinem himmlischen Vater alles übergeben sey; daß er von ihm als Beherrscher des Himmels, und der Erde, als Oberhaupt seiner Kirche, als König der Glorie sey bestellet worden; und alsogleich setzet er hinzu: venite ad me omnes; qui laboratis, & onerati estis; kommet zu mir alle, die ihr mit Mühe und Arbeit beladen seyd, und ich will euch erquicken; er will nämlich zeigen, daß er die Früchte dieser seiner Macht und Größe vor allen andern den Armen und Elenden wolle genießen lassen. Daher ruft er: ego reficiam vos, diese wolle er trösten; diesen besonders wolle er hilfreiche Hände darbiethen.

Ist dieses nicht das Bild, welches Christus den Mächtigen dieser Welt vormahlet, auf daß sie selbes an ihnen selbst entwerfen sollen? Giebt er nicht diesen das schönste Beyspiel, daß sie durch ihre Macht, und durch ihr Ansehen vor allen andern die Armen, die Bedrängten und Hilflosen beschützen, und besorgen sollen? Gewiß, wenn die Mächtigen, und in wichtigen Aemtern des

Reichs

Reichs stehenden Menschen, wie Christus, denken wollen, so müßen sie für die Armen und Geringen im Volke besondere Liebe und Sorgfalt zeigen. Diese Beschützung der Gedruckten ist der erste Grund, auf welchem das Glück ganzer Länder und Königreiche beruhet. Hingegen die Unterdrückung der Armen und Bedrängten ziehet gemeiniglich den Sturz der Länder nach sich. Ich rede von diesem heut mit mehrerem, und sage: I. von der Unterdrückung der Armen hängt gemeiniglich das Unglück; II. von dem Schutze der Armen das Glück ganzer Länder und Gemeinden ab.

Erster Theil.

Schon zu Zeiten Israels waren die Armen und Geringen unter dem Volke diejenigen, die man außer Acht gesetzet. Sie seufzten, so zu sagen, unter den Füßen der Machtigen, von welchen sie zu Boden gedrücket wurden; und es ließ sich oft keine Hand finden, die sich ihrer angenommen hätte, sie zu retten. Die Gerichtsstellen selbst, welche der sicherste Zufluchtsort der Elenden hätten seyn sollen, waren für sie vielmehr eine Schlachtbank, wo sie dem Geize, und der Ungerechtigkeit zum Raube und Opfer dienen mußten. Dieß war die Ursache, daß Gott mit so nachdrücklichen Worten den Richtern des Volkes aufgetragen hat, daß sie besonders, und vor andern den Armen, den Unterdrückten, den Hilflosen Gerechtigkeit und Barmherzigkeit sollen wiederfahren lassen: judicate egeno, & pupillo; humilem, & pauperem justificate. Eripite pauperem, & egenum de manu peccatoris liberate; *Ps.* 81. 3. 4. helfet dem Armen, und dem Waisen zu

ihrem Rechte; lasset den Niedrigen und Bedürftigen Gerechtigkeit wiederfahren: Reißet den Armen aus seinem Elende heraus, und befreyet den Armseligen von der Hand desjenigen, der ihn boshafter Weise mit Gewalt unterdrücken, und aufzehren will. Hätte Gott was klärers reden können? Und dennoch machte er damit keinen Eindruck bey den Großen von Israel. Sie fuhren in ihrer Herzenshärtigkeit gegen die Bedrängten immer fort, gleich als hätten sie den Befehl, und die nachdrücklichen Worte des Allerhöchsten nicht verstanden. Daher änderte Gott die Sprache, und ließ statt der Befehle Drohungen und Donnerworte herausfahren: Nescierunt, neque intellexerunt, — movebuntur omnia fundamenta terræ; *ibid. v.* 5. man hat meine Worte nicht gehört, oder nicht verstanden; man schützet, und rettet die Gedrückten noch nicht; ich werde daher das Erdreich bis in den Grund erschüttern, alle Grundfesten des Landes werde ich auseinander reißen; ich werde die Wehemuth meines Herzens nicht durch Züchtigung eines oder des andern Schuldigen, sondern durch Erschütterung des ganzen Landes ausbrechen lassen, die Unbilden der Armen zu rächen, und die Räubereyen der Großen zu bestrafen. So ließ sich Gott gegen dieses Volk heraus.

Und in Wahrheit, es dürften sich die Richter und Mächtigen von Israel über diese Drohungen und Donnerworte nicht mehr verwunderen, wenn sie anderst zurückdenken wollten auf die erschrecklichen Feuerblitze, welche schon lange vorher über eine ganze Gemeinde, über eine volkreiche Stadt, über alle Einwohner, von Sodoma von dem Himmel herausgefahren

ren sind. Es beklagte sich Gott wehmüthig, daß in dieser Stadt eine Sünde im Schwunge gehe, die er mit gelassenem Gemüthe, und mit ruhigen Händen nicht mehr erdulden könnte: peccatum eorum aggravatum est nimis; *Gen.* 18. 20. die Sünde derer von Sodoma ist mir schon allzu schwer geworden; sie ist mir eine Last, die meine Geduld ermüdet hat. Was war denn diese für eine Sünde, welche eine unendliche Barmherzigkeit, so zu sagen, müde gemacht hat? Der Prophet Ezechiel zeigt uns selbe an: hæc fuit iniquitas Sodomæ — manum egeno, & pauperi non porrigebant; *Ezech.* 16. 49. dieß war das Verbrechen derer von Sodoma: man lebte in dieser Stadt in größter Pracht, in einem beständigen Prassen; der Armen und Bedrängten aber dachte man nicht; diesen reichte Niemand eine hilfreiche Hand. Die Vornehmen der Stadt waren gänzlich in ihr Wohlleben versenkt; den Geringen aber griff Niemand unter die Arme; Niemand nahm sich ihrer an; die Armen waren von allen verlassen. Diese Verlassung und Verstossung der Armen hat dem erzörnten Gott mit Gewalt die Strafruthe in die Hände gestecket. Er ließ die Strafe nicht allein über die Richter des Volkes, sondern auch über die ganze Gemeinde, über die gesammten Einwohner der Stadt ergehen, eine Strafe, dergleichen die Welt fast niemals gesehen hat. Weil man dem gemeinen, und armen Volke nur Unwillen und Strenge hat wiederfahren lassen, so hat auch Gott keinen fruchtbaren Morgenthau, sondern einen schreckbaren Feuerregen über sie herabfallen lassen. Die Vornehmen von Sodoma wollten das Klaggeschrey der Hilfsuchenden nicht anhören; so hat es also Gott erhöret,

ret, und mit Schwefel und Rachfeuer ihre Unterdrückung gerächet.

Es ist sich auch dessen nicht zu verwundern; denn Gott erkläret sich selbst in der heiligen Schrift für einen besonderen Beschützer der Armen und Hilflosen. Wenn er in der geheimen Offenbarung Johannis von den Fürsten der Welt, und den Vornehmen des Landes redet, so nennet er sich Rex Regum, & Dominus Dominantium; *Apoc.* 19. 16. einen König der Könige, und einen Herrn der Gebiethenden. Wenn er aber bey dem Psalmisten uns seine Sorgfalt und Liebe gegen die Armen bekannt machen will, so giebt er sich den Namen: Patris orphanorum, & Judicis viduarum; *Psal.* 67. 6. eines Vaters der Armen und Waisen, und eines Richters der verlassenen Wittwen. Als König, und Herr der Großen geduldet er nicht, daß man den Vornehmen und Reichen Unbilden zufüge; er verbiethet es, er drohet die Hölle, und die ewigen Strafen. Er wird aufgebracht, wenn man sich an den Großen vergreift, über welche er Herr und König ist. Aber noch weit empfindlicher nimmt es Gott auf, wenn man die Armen beschweret, derer Vater er ist. Gegen diese trägt er ein Vaterherz. Diese sind seine vielgeliebten Kinder, seine erstgebohrnen Söhne, und gleichsam die Lieblinge seines Herzens. Und wenn das Kind verwundet, oder mit Füßen getreten wird, so empfindet es der Vater weit bitterer, als wenn sein Diener beleidiget wird. Er kann den Schmerz viel weniger verbergen: er hält die Rache weit härter zurück: er läßt den Zorn weit eher, und weit grimmiger ausbrechen; er bewaffnet seine Hand zur Strafe, zur

Ver-

Vertheidigung, und zur Gegenwehr: propter miseriam inopum, & gemitum pauperum nunc exurgam; *Psal.* 11. 6. wegen des Elendes der verlassenen Armen, und wegen des wehemüthigen Klagens und Schreyens der Geringen im Volke werde ich mich aufmachen, und voll des Grimmes unter die Menge des Volkes dareinschlagen.

Zweyter Theil.

Gleichwie aber Gott durch das Klaggeschrey der gedrückten Armen aufgebracht wird, die Strafruthe zu ergreifen, so sind auch die Bittseufzer der Armen, die man gerettet hat, dasjenige, was den erzörnten Gott am leichtesten entwaffnet. In einer volkreichen Stadt, in weitschichtigen Ländern wird es niemals an ruchlosen Christen mangeln, welche durch Ungeheuer ihrer Bosheit den Allerhöchsten nicht allein ihnen selbst, sondern auch einer ganzen Gemeinde zum Feinde machen. So lange aber dennoch in einem solchen Lande den Armen und Niedrigen schuldige Hilfe, und nöthiger Beystand geleistet wird, so kann man noch allzeit hoffen, dem gezückten Rachschwerte des Allerhöchsten auszuweichen. Die Armen, welche bey den Großen Hilfe und Gnade finden, sind es, welche dem erbitterten Gott in die Arme fallen, diese lassen ihn den angedrohten Streich über die Länder nicht ausführen. Sie sind gleichsam die Mittler zwischen Gott, und einem strafbaren Lande. Sie sind gleichsam die Brustwehre der Städte und Provinzen, welche dem Zorne Gottes Einhalt thun. Sie sind jenes sichere Lager, jene unersteigliche Schanze, welche dem Unglücke,

glücke, und allen zeitlichen Strafen das Einbrechen in die Länder verhinderen.

Es hat dieses schon längst vor mir ein heiliger Chrysostomus behauptet, da er zu dem Volke eine Anrede hielt: sunt & hic castra pauperum; est bellum, quo pro te pauperes pugnant; *Homil.* 23. *ad Pop.* O du glückseliges Volk! sagt er, die Armen sind das Lager, mit welchem du verschanzet bist; die Armen sind jene unüberwindlichen Kämpfer, welche wider alles Unheil für dich streiten. Nachdem ein so grosser Kirchenlehrer mir mit seinen Worten vorgegangen ist, so getraue ich mir eben dieses von unserem durchlauchtigsten Erzhause zu sagen: O du glückseliges Haus! wenn inner deinen Gränzen den Armen das Recht ohne Verzug und Aufschub gesprochen wird; wenn bey öffentlichen Anlagen der Armen, so viel es möglich ist, geschonet wird; wenn ihre Bittschriften allzeit mit gnädigen Augen aufgenommen werden; wenn man ihren Klagen und Vorstellungen allzeit ein günstiges Gehör verleihet; wenn man vor allen andern für die verlassenen Wittwen und Waisen gütige Ausnahme macht, so stehst du in Sicherheit: sunt & hic castra pauperum, diese unterstützten Armen werden allzeit dein allersicherstes Heerlager seyn, mit welchem du allen Feinden, allem Unglücke den Trotz biethen kannst. Zeitliche Strafen, Armuth, Hunger, Theurung, Krankheiten werden dir zwar vielleicht von ferne drohen; sie werden sich aber nicht getrauen, einzudringen, um dir zu schaden; weil jenes Kriegsheer allzu mächtig ist, welches zu deinem Schutze die Armen ausmachen: est bel-

bellum, quo pro te pauperes pugnant, die Armen streiten für dich.

Ich habe noch zu wenig gesagt. Die Armen wenden nicht allein das Unglück von dem Lande ab, sie ziehen ihm auch Glück und Segen zu. Ich erinnere mich allhier jener Begebenheit, deren die Apostelgeschichte Meldung thut. Es starb in den Apostelzeiten zu Joppe eine gegen die Armen sehr hilfreiche Frau mit Namen Dorkas. Die Armen, die Wittwen und Waisen, denen sie Gutes gethan, und welche an ihr eine Mutter verlohren haben, riefen alsogleich zu dem Apostelfürsten Petrus mit der Bitte, er möchte durch die Kraft seiner Wundermacht die Verstorbene zum Leben erwecken. Kaum als Petrus in Joppe angekommen war: circumsteterunt illum omnes viduæ flentes, & ostendentes tunicas, & vestes, quas faciebat illis Dorcas; *Act.* 9. 39. es stunden um ihn herum alle Wittwen; sie weinten, und zeigten ihm die Röcke, und die Kleider, welche ihnen die Dorkas gemacht hat, so lange sie im Leben war. Diese aufgezeigten Kleider waren jene gewaltige Fürbitte, welche dem Apostelfürsten seine Hilfe, und dem Allerhöchsten ein Wunderwerk abgedrungen hat. Petrus nahm die Verstorbene bey der Hand, und sie wurde lebendig. Eben so stelle ich mir die Armen, die Geringen, die Wittwen und Waisen in dem Lande vor. Diese zeigen stäts gegen den Himmel hinauf das Brod, mit dem man sie gespeiset, den Urtheilspruch, den man nach den Rechten zu ihrem Vortheile hat ausfallen lassen, das gnädige Auge, mit welchem man ihr Bitten aufgenommen, die Freyheiten und Ausnahmen, die man ihnen ertheilet,

let, die liebreiche Art, mit welcher man ihnen begegnet, die Sorgfalt, mit welcher man zu ihrer Hilfe allzeit bedacht ist: dieses zeigen sie stäts gegen den Himmel hinauf: dieß sind nachdrückliche Fürsprecher, welche von dem Himmel nicht nur einen Gnadenthau, sondern einen Ueberfluß vom Glücke und Segen über ein solches Land herabziehen. Wenn Gott einem, oder dem andern bedrängten Armen zu Liebe an der Erweckung der Dorkas ein Wunder gewirket hat, so wird die Fürbitte so vieler tausend Armen im Lande noch weit kräftiger seyn, den Segen Gottes, und wenn es nöthig ist, auch die Wundermacht des Allerhöchsten über den Landesfürsten, und über die Vornehmsten des Volkes zu erzwingen. Und wenn der Segen Gottes über diese ausgegossen wird, so stehet das ganze Land in Sicherheit; denn die Glückseligkeit des Landes ist von dem Segen der Großen eine unzertrennliche Sache.

Wenn wir also für das Vaterland eine aufrichtige Liebe tragen; wenn uns die Länder und Reiche des Landesfürsten am Herzen liegen; wenn wir in der That jene eifrigen, und vorsichtigen Beamten unserer allerhöchsten Monarchen seyn wollen, für welche wir uns in der Welt ausgeben, so zeigen wir es an dem Beystande, und der Beschützung der Armen, als von welchen das Glück, oder Unglück der Länder abhängt. So oft es um die Armen zu thun ist, für sie das Wort zu reden, ihnen das Recht zu sprechen, so bilde man sich ein, daß uns der heilige Petrus Damianus mit lauter Stimme seine Worte zurufe: Adest pius Jesus in effigie pauperis; *L.* 5. *Ep.* 16. Unter der Person dieses Armen stehet der reiche Jesus vor dir. Der reiche

Je=

Jesus ist es, welcher in der Person des Armen um Gnade bittet; der reiche Jesus ist es, der in der Person des Armen hart gehalten, und gedrücket wird; der reiche Jesus ist es, der durch den Mund des geplagten Armen seufzet; der reiche Jesus ist es, der in dem Armen an seinen Rechten gekränket wird; der reiche Jesus ist es, der vor der Thüre stehet, der einen Zutritt verlangt, der seine Klagen vorbringen will, der eine Bittschrift einzureichen suchet, der schon durch Jahre, und Jahre um die Ausfertigung seines Rechtshandels herumlaufet: adest dives Jesus in effigie pauperis, der reiche Jesus stehet vor dir, welcher Schätze und Blitze, Segen und Strafen, Glück und Unglück für das ganze Land in Händen trägt. Amen.

An ebendemselben Festtage.

Venite ad me omnes, qui laboratis, & onerati estis.

Kommet zu mir alle, die ihr mit Mühe und Arbeit beladen seyd. Matth. 11. 28.

Die Worte, welche Christus heut von sich hören läßt, entwerfen den Vorgesetzten ein Beyspiel der Leutseligkeit. Ferne sey es von diesem großen Welterlöser, daß er Jemanden den Zutritt zu sich versagen sollte. Er ladet vielmehr alle ein, sich ihm zu nähern, ihre Anliegen vorzubringen, ihr Elend zu entdecken: venite ad me omnes, ruft er aus, kommet zu mir alle. Er verschließt Niemanden den Zutritt:

er biethet allen Großen und Kleinen, Reichen und Armen ein günstiges Gehör an: venite ad me omnes, alle kommet zu mir.

So redet Christus, dieses große Muster aller Vorgesetzten. Und nach seinem Beyspiele müßen sich alle obrigkeitlichen Personen gegen ihre Untergebenen verhalten. Sie müßen dem Bitten, dem Anklagen, dem Anbringen der Hilfsuchenden ein günstiges Gehör verleihen. Es ist dieses eine der Hauptpflichten bey einem Vorgesetzten, und die ich zum Gegenstande heutiger Rede mache. Ich sage: I. Vorgesetzte müßen ihre Untergebenen anhören; II. und wenn sie es verlangen, auch das zweytemal anhören.

Erster Theil.

Vorgesetzte, und Obrigkeiten sind die Statthälter Gottes auf Erden. Diese hat er gestellt, damit sie statt seiner der Zufluchtsort aller Bedrängten und Hilfsuchenden seyn sollten. Ja, sie sind, so zu sagen, die sichtbaren Götter der Menschen. Dieses sagt uns Gott selbst, da er bey dem Psalmisten von den Richtern, Vorstehern und Obrigkeiten der Welt redet: ego dixi: Dii estis; *Ps.* 81. 6. ich habe es gesagt: ihr seyd die Götter der Welt, die unter den Menschen meine Stelle vertreten, und dieselben besorgen sollen. Wenn also die Vorgesetzten Gewaltsträger Gottes sind, so müssen sie auch nach der Art Gottes ihren Unterthanen begegnen. Wie verhält sich aber Gott gegen die Menschen, die bey ihm ihre Bitten einlegen, ihre Klagen vorbringen, und um Gnaden anhalten wollen? Der Psalmist

sagt

sagt es uns: oculi Domini super justos, & aures ejus in preces eorum; *Ps.* 33. 16. die Augen des Herrn sind auf seine Frommen gerichtet, und seine Ohren sind in das Bitten und Rufen der Seinigen gänzlich vertieft. Er höret alle an, Große und Geringe, Arme und Reiche. Er höret zu allen Stunden, ohne ermüdet, ohne überdrüßig zu werden. Er höret aufmerksam: kein Wort, keine Sylbe, kein Buchstaben von der Bitte, oder den Klagen des Menschen entwischet seiner Aufmerksamkeit: aures ejus in preces eorum, das Ohr Gottes ist gänzlich in das Bitten der Menschen versenket, die zu seinem Throne hinzutreten, und von welchem Niemand unangehört hinweggestossen wird. Es stehen zwar vor der Thüre des himmlischen Pallastes tausend, und tausend Engel, als Bediente des Allerhöchsten; es sind aber dieses dienstfertige Geister, die den Menschen den Zutritt zu Gott nicht verhinderen, sondern erleichtern: Stant Angeli ad januam, sagt der heilige Augustinus, ut introducant, non ut repellant; *Serm.* 171. *de Temp.* Es stehen unzählbare Engel bey der Pforte des Himmels; aber ihre Verrichtung ist nicht, die Bittenden zurückzuweisen, sondern dem allzeit offenstehenden Gnadenthrone Gottes zuzuführen. Bey jener Pforte des Himmels findet man keine Hausbediente, wie bisweilen in den Vorzimmern irdischer Vorgesetzten, von denen die Bittenden hören müßen: heut läßt die Herrschaft nicht vor; morgen macht sie Besuche; übermorgen ist große Gesellschaft; um diese Zeit und Stunde schläft sie noch; um jene Stunde lieset sie: zur Abendszeit fährt sie zur Schaubühne: heut ist sie beym

Spiele: morgen bey einem Gastmahle: übermorgen auf dem Lande: heut ist sie verhindert: morgen ist nicht Zeit: übermorgen kann es nicht seyn: Stant Angeli ad januam, ut introducant, non ut repellant, die Thüre des Himmels ist nur mit solchen Engeln besetzt, welche die Bittenden dem Throne Gottes zuführen; aber nicht von selbem zurückweisen. In jenem Augenblicke, in welchem der Mensch mit seinem Gott reden will, wird er vorgelassen: er trifft allzeit die rechte Zeit: allzeit wird er angesagt.

Ja die Willfährigkeit Gottes gehet noch weiter gegen die Menschen. Er höret nicht allein das Bitten und Klagen der Menschen liebreich an; sondern er ladet auch selbst die Menschen zum Bitten ein; er ist, so zu sagen, beängstiget, wenn er von Bittenden nicht überloffen ist. Sobald er bemerket, daß sein Thron von gnadensuchenden Menschen nicht genugsam umrungen ist, so befürchtet er gleichsam, man möchte etwa den Hilflosen den Zutritt zu seiner Barmherzigkeit verhindern. Er selbst gehet alsdenn zur Thüre des Himmels, und ladet die Bedürftigen zum Zutritte ein. Ich rede dieses aus dem Munde des heiligen Augustinus: ipse Dominus videns, januam suam a petitorum voce silere, invitat omnes; *L. cit.* Gott selbst, wenn er sieht, daß die Himmelsthüre von Rufenden, und Bittenden nicht besetzet ist, ladet alle Menschen ein; er selbst ruft ihnen zu: petite, & accipietis; pulsate, & aperietur; nulla est pompa in janua mea; bittet, so wird man euch geben; klopfet an, so wird man euch einlassen: bey meiner Himmelsthüre weiß man nichts von vielem Wortgepränge, nichts von dem

An-

Ansagen, nichts von dem Anmelden. Kann man sich was leutseligeres vorstellen, als diesen dienstfertigsten Herrn?

Und nach diesem Muster sollten auch alle diejenigen gebildet seyn, denen Gott wichtige Staatsämter, und die Besorgung der Völker auf Erden anvertrauet hat. Weil sie allhier die Stelle Gottes vertreten, und gleichsam an Statt Gottes die Götter der Welt sind, so ist es ihre Pflicht, und eine der wesentlichsten Schuldigkeiten, eben wie Gott, die Hilfsuchenden anzuhören. Pflichtliebende Vorgesetzte wollen allzeit, daß der Eingang in ihre Palläste denjenigen offen stehe, die Hilfe und Gnade suchen. Sie lassen es nicht zu, daß man den Zutritt zu ihnen entweder durch Geschenke, oder durch langwieriges Bitten bey den Hauswachen erkaufen müße. Man sieht bey ihnen nicht, daß das Volk haufenweise zwischen Furcht und Hoffnung vor den prächtigen Thüren warte, die man nur von Zeit zu Zeit ein wenig öffnet, vielmehr die Wartenden abzuweisen, als einzulassen. Man hat bey ihnen keine Fürbitte, keinen Fürsprecher vonnöthen, um angehöret zu werden. Ihre Hilfe und Gnade nöthig haben, ist bey ihnen die einzige, und genugsame Ursache vorgelassen zu werden. Sie betrachten die Hilfleistungen, und das Anhören der Bittenden als das Hauptwerk ihres Standes, welchem sogar die Stunden der Ergötzlichkeiten weichen, und zu Diensten stehen müssen. Auch die Stunden ihrer unschuldigen Erquickungen, wenn es nöthig ist, unterbrechen sie, um Klagen anzuhören, und Bittschriften anzunehmen; und wenn es um die Hilfe eines Bedrängten zu thun ist, so

machen sie keinen Unterschied zwischen ihren müßigen, und beschäftigten Stunden, zwischen gelegener, oder ungelegener Zeit, zwischen den Stunden der Ergötzung, oder der Arbeit. Allzeit sind sie Vorgesetzte; allzeit vertreten sie die Stelle Gottes; und daher stehen sie allzeit in Bereitschaft, zu hören den, der reden, klagen, oder bitten will. Dieß ist das Bild wahrhafter Vorgesetzten, pflichtmäßiger Obrigkeiten. Diese zeigen, daß sie verdienen, die Götter der Erde genennet zu werden. Diese zeigen, daß sie in Wahrheit die Stelle Gottes bey den Menschen vertreten; indem sie eben jenes auf Erden verrichten, was die Beschäftigung Gottes im Himmel ist: nämlich, die Bitten und Klagen der Menschen anzuhören.

Jene Gerichts- und Amtspersonen hingegen, welche die Last des Anhörens sich nicht aufbürden wollen, nein, diese verdienen den Namen irdischer Gottheiten nicht. Sie sind nur, wie David sagt: simulacra gentium, eitle Götzenbilder. Die Götzen der Heiden lassen sich zwar anbethen; sie nehmen das Rauchwerk, die Opfer und Ehrbezeigungen an; übrigens: os habent, & non loquentur, — aures habent, & non audient; *Psal.* 134. 15. 16. 17. sie haben einen Mund, aber sie reden zu jenen nicht, die bey ihnen Hilfe suchen; sie haben Ohren, aber hören jene nicht, welche bey dem Fuße ihrer Altäre schreyen, klagen und bitten, weil sie nur falsche Götter, nur Holz- und Silbergötter sind. Solche Götzenbilder sind jene Vorgesetzten, welche zwar von dem Volke die Anbethung, die Opfer, die Ehrbezeigungen annehmen, und abfodern; aber gegen die Klagen und Bitten desselben

ge-

gehörlos sind. Sie wollen nur den Glanz, und die Opfer von ihrem Amte; aber nicht die Last desselben auf sich nehmen. Sie wollen von ihrem Amte zwar ein wenig beschäftiget, aber nicht davon beschweret werden. Sie selbst haben gewisse Stunden, wo sie Niemand vorkommen lassen, und wo der bloße Name eines Amtsgeschäftes ihnen Unwillen macht. Sie beklagen sich, man wisse nicht zu leben, man thue ihnen grosses Unrecht, wenn man bey ihnen zu solcher Zeit sein Recht suchet, da sie eine Ergötzlichkeit vor sich haben. Ihre Amtsstuben gestatten keinen Zutritt. Die Stunden ihres Zeitvertreibes sind gleichsam der heiligste Theil ihres Lebens, den man zu berühren, oder zu zerstöhren sich nicht unterstehen soll; und sie lassen lieber einen Unglücklichen vom Laufen, und Warten müde werden: lieber setzen sie die gerechte Sache eines Klagenden in Gefahr, als daß sie einem Spiele etliche Augenblicke rauben, oder eine unnütze Gesellschaft auf eine Zeit verließen. Dieß sind simulacra gentium; Götzenbilder, und nicht wahre Statthälter Gottes. Pflichtmäßige Obrigkeiten hören allzeit jene an, welche gehöret seyn wollen, und sie hören sie auch das zweyte, und das drittemal an.

Zweyter Theil.

Das erste Anbringen dringet nicht allzeit genugsam in das Herz ein. Der erste Vortrag überfällt uns oftmals so unversehens, daß man kaum verstehet, was man uns beygebracht hat. Die ersten Vorstellungen sind oft ein so schwaches Licht, daß sie uns bis in das Innerste der Sache nicht hineinleuchten können.

Bey dem ersten Berichte ist man bisweilen von Vorurtheilen eingenommen; das Gemüth befindet sich zu Zeiten in Unruhe, in Unlust, in Verdruß eben dazumal, da man berichtet wird. In solchen Umständen wird das erste Anhören nicht viel Wirkung machen. Mit Verlaufe der Zeit aber heitert sich das Gemüth aus. Durch öfteres Anbringen, durch neu vorgelegte Beweggründe werden die Vorurtheile geschwächt, und alsdenn läßt sich das Herz erweichen; auf diese zweyte Erzählung macht man alsdenn ganz andere Entschließungen, als auf die erstere.

Wie schön zeigt uns dieses Christus in dem Evangelium! Lazarus stirbt. Martha wirft sich mit weinenden Augen Christo zu Füßen mit der Bitte, ihren Bruder vom Grabe, und vom Tode zu erwecken. Sie erhält aber nichts, und Christus giebt ihr nur eine zweydeutige Antwort überhaupt, ohne der Bitte ein förmliches Jawort beyzulegen. Es macht sich endlich auch Magdalena ihre Schwester auf, willens, mit den nämlichen Worten das zweytemal die Gnade, und Allmacht Christi anzurufen. Ich stelle mir vor: wenn die heilige Bißerinn zu einer oder der andern Gerichtsperson unserer Zeiten mit diesem zweyten Anbringen sich verfliget hätte; würde man ihr nicht vielleicht bey dem ersten Auftritte gesagt haben: Magdalena verlier deine Worte nicht; ich weiß, was du reden willst. Es hat schon Martha die ganze Bitte vorgetragen, und mit noch weit mehreren Bewegungsgründen, als du: und ihre Bitte hat doch nicht Gnade gefunden. Es ist schon auf das erste Anbringen die Antwort gegeben worden: gieb dich zur Ruhe. Aber nicht also hat Christus ge-

than.

than. Er höret auch den zweyten Vortrag an, der von dem ersten nicht unterschieden war. Und obschon ihm Magdalena nichts neues vorbringet, so wird er doch erweichet; auf diese zweyte Bitte entschließt er sich zur Gnadenbezeugung. Er gehet zum Grabe, und wecket den Lazarus von Todten auf.

Umsonst sagt man also, man verliere nur Zeit, wenn man jenes das zweytemal höret, was das erstemal das Herz nicht beweget hat. Die erste losgebrannte Feuerkugel reißt nicht allzeit die Stadtmauer um; aber öfters wiederholtes Anprellen dringt endlich ein, und macht eine Oeffnung. Der erste Wassertropfen benetzet kaum den Stein; aber öfters herabfallende Regentropfen wetzen endlich auch den härtesten Marmor aus. Und eben so hat der erste Bericht nicht allzeit seine Wirkung; aber die zweyte, und dritte Anhörung desselben bringt uns öfters auf andere Entschließungen. Wenn man die ganze Sache mit dem ersten Anhören allzeit beschließen, und gleichsam versiegeln wollte, so würde öfters geschehen, daß eine unschuldige Susanna unterdrückt, und den Boshaften der Sieg zugesprochen würde. Diese unbefleckte Matron wurde einer Schandthat vor Gericht bezüchtiget. Ihr Bluthandel war in Beyseyn des ganzen Volkes mit aller Genauigkeit untersucht. Sie wurde als schuldig erkläret; und man führte sie schon wirklich zum Blutgerichte hinaus. Ein einziger Daniel tritt in das Mittel, und will dieses, nur auf ein einziges Anhören abgefaßte Todesurtheil nicht billigen. Wie? sagt er zu den Richtern des Volkes auf eine einzige Verhör wollet ihr diese Unschuld unter die Steine begraben? Revertimini ad judicium;

Dan.

Dan. 13. 49. kehret zurück, höret diese beschuldigte Matron das zweytemal an; vielleicht wird sich das Urtheil ändern. Ohne Zweifel hätten die Gerichtsbeamten diesem jungen Daniel einwenden können: wir wissen schon alles, was in diesem Bluthandel kann vorgebracht werden; wir haben ihre Vertheidigung schon angehört: die ganze Sache vom neuen aufwickeln, heißt, die Zeit unnütz verlieren. Aber sie redeten nicht also. Sie wußten die Pflicht einer Obrigkeit, welche auch das zweytemal demjenigen das Ohr vergönnen muß, der zum Schutze seiner Unschuld reden will. Man läßt die Susanna zur zweyten Verantwortung: der Bluthandel wird vom neuen mit so unverhoftem Erfolge geführt, daß das Todesurtheil, welchem die unschuldige Susanna schon allbereits unterliegen sollte, über ihre gottlosen Ankläger ausgefallen ist. Nach dieser Begebenheit weiß ich nicht, ob Vorgesetzte ohne Gewissensangst denen, die das zweytemal reden wollen, sagen können: ich habe das ganze schon gehört; ich bin von der Sache vollkommen unterrichtet. So viel wissen wir, daß eine solche Redensart die gottlosen Verleumder losgesprochen, und die unschuldige Susanna getödtet haben würde.

Will man sich also dieser Gefahr, ungerecht zu handeln, nicht bloßstellen; will man in Wahrheit die Person, und die Stelle Gottes auf Erden vertreten, so höre man den Unterthan, und höre man ihn auch das zweytemal an. Arme Untergebene sind schon von ihrem Stande aus bedrängt genug, daß sie dienen, daß sie bitten, daß sie bey fremder Thüre um Hilfe, und Gnade anklopfen müßen; würde es denn nicht wider allen Trieb

der

der Menschlichkeit seyn, wenn man ihnen ihren elenden Stand durch das noch bitterer machen würde, daß man sie in ihren Anbringen nicht einmal anhören wollte? Ein Unterthan, der nicht gehöret wird, empfindet dieses weit bitterer, als die abschlägige Antwort selbst. Und hingegen, wenn er auch nicht erhält, was er sucht, so wird ihm doch die Wunde gelinderet, wenn er sieht, daß man seine Klagen, seine Bitten, und Vorstellungen wenigstens angehöret hat. Findet er keine hilfreiche Hand, so tröstet ihn doch, daß er wenigstens ein gnädiges Ohr gefunden hat.

Ich erkenne es, es ist nicht leicht, den Anlauf der Bittenden, und Klagenden allzeit auszuhalten. Es ist beschwerlich, und kostet Mühe, mit verdrüßlichen Erzählungen, mit wiederholten Anbringen sich das Ohr beschweren zu lassen. Man muß aber bedenken, es sey dieses eine Hauptpflicht, die von hohen Ehrenstellen unzertrennlich ist; und man thue nichts in seinem Amte, wenn man diese Schuldigkeit auf die Seite setzt. O! wie unermüdet arbeiten nicht arme Unterthanen? welche schlaflosen Nächte, welchen Schweiß des Angesichtes opfern sie nicht auf, ihren Herrschaften nach Möglichkeit zu dienen, ihnen Bequemlichkeiten zu verschaffen, ihnen die schuldigen Abgaben zinsen zu können? Verdienen sie hiedurch nicht, daß ihre Vorgesetzten sie wenigstens anhören? Welche Entschuldigung werden die Obrigkeiten beybringen, wenn die Armen vom Lande, die Bedienten, die Unterthanen bey dem Richterstuhle Gottes erscheinen, und ihre Vorgesetzten mit diesen Worten anklagen werden: so viel haben wir gearbeitet zum Dienste unserer Obrigkeiten, und sie ha-

ben uns nicht einmal wenige Augenblicke geschenket, um uns nur anzuhören? Wir haben nicht begehrt, daß sie ihre Güter, und Reichthümer mit uns theilen sollten: wir haben nicht einmal, wie jener Lazarus verlangt, daß sie uns die Brosamen von ihrer Tafel möchten zukommen lassen; nur das war unser Verlangen, daß man uns anhöre, und sie haben uns ihre Ohren verschloßen. Was werden wir auf diese Klagworte antworten? Ich meines Ortes glaube, daß diese Hauptpflicht, von der ich geredet habe, ohnehin ohne Ermanglung beobachtet werde. Ich glaube, daß man auch fürohin an die Pforten der Palläste die Worte Christi wird angeschrieben finden: venite ad me omnes, — & ego reficiam vos, kommet zu mir alle Hilfsuchende, und ich werde euch hören, und nach dem Hören erquicken. Amen.

An ebendemselben Festtage.

Jugum meum suave est, & onus meum leve.

Mein Joch ist süß, und meine Bürde ist ring.

Matth. 11. 30.

Wenn in dem ganzen Evangelium etwas ist, woran sich die Welt stößt, und was ihr unglaublich vorkömmt: so sind es die Worte, die Christus heut von sich hören läßt: jugum meum suave est, & onus meum leve; mein Joch ist süß, und meine Bürde ist ring. Dieß glaubt die Welt nicht. Das Joch des

evan-

evangelischen Gesetzes, welches nur von Verläugnung, Abtödtung, Strengheiten, Kämpfen, und Streiten redet, scheint den Menschen eine Last zu seyn, die unerträglich ist. Und an allen Pflichten der christlichen Vollkommenheit finden sie nichts, als bitteres, und eckelhaftes. Daher fassen sie es nicht, wie es ein süßes Joch, und eine geringe Bürde seyn könne. Dieser Irrthum kömmt daher, weil sie von der Sache noch niemal eine ernstliche Probe gemacht haben. Die Süßigkeit dieses Joches aber läßt sich nicht empfinden, außer man versucht, und erfährt es. Diesen Irrthum nehme ich denn heut vor mich, und zeige, daß uns das Joch des Evangeliums nur darum schwer, und bitter vorkömmt: I. weil wir dieses Joch entweder noch niemal getragen, II. oder weil wir es nur bisweilen getragen haben.

Erster Theil.

Es ist eine Anmerkung des heiligen Augustinus, daß der Höllengeist die Christen bey unseren Zeiten ganz anderst zu verführen suche, als er sie im Anfange des Christenthums zu hintergehen getrachtet hat. In den ersten Zeiten des Glaubens suchte er das Evangelium zu zernichten, indem er Jesum Christum verächtlich machte. Wen bethet ihr an? sagte er zu den Christen durch den Mund der Heiden, einen Juden, einen Gekreuzigten, einen Missethäter, der sich selbst nicht hat vom Tode erretten können. Nachdem er aber gesehen hat, daß dieses Mittel nichts ausrichte, daß man diese Gotteslästerungen verabscheue, daß die Völker dennoch haufenweise kommen, und diesen Gekreuzigten anbethen;

so

so hat er es auf eine andere Art versucht. Er hat das Evangelium bey seinen Schwierigkeiten angegriffen. Das christliche Gesetz, sagt er durch den Mund der Weltweisen, ist zwar ein heiliges, und göttliches Gesetz, dieß kann man nicht läugnen; aber wer kann es beobachten? Ist es möglich, daß man ein so hartes Joch forttrage, ohne zu unterliegen? Kann die menschliche Schwachheit so weit gehen? Und von dergleichen Reden, und Gesinnungen findet er noch heut zu Tage seine Anhänger, und Vertheidiger.

Das Joch des Evangeliums, sagt man, ist allzu schwer, und ein Leben, welches nach den evangelischen Grundsätzen eingerichtet wird, ist allzu traurig, und zu betrübt, als daß man sich dazu entschließen könnte. Wer sind aber jene, die sich darüber beschweren? Jene, die niemals eine Probe davon gemacht haben. Sie reden nicht aus Erfahrung, sondern sie nehmen in diesem Stücke die allgemeine Sprache an, die man in der Welt redet, und die sie von andern hören. Wenn sie es einmal versuchet hätten; wenn sie einmal angefangen hätten, mit allem Ernste den Grund zu einem wahren evangelischen Tugendgebäude zu legen: und wenn sie nachmals wegen Menge der Schwierigkeiten diesen geistlichen Bau nicht hätten vollenden können, so würden sie vielleicht sagen können: das Werk sey zu groß, und zu schwer; es übersteige ihre Kräfte. So aber ist es ihnen niemals recht Ernst gewesen, dem Joche des Evangeliums sich gänzlich, und vollkommen zu unterwerfen. Sie haben bisweilen ein sinnliches, unnützes, zerstreutes Leben geführt; sie haben ihren Leidenschaften noch niemals mit vollem Ernste einen Krieg angekün-

kündiget: sie haben noch keines von jenen Banden zerrissen, durch welche sie an die Weltfreuden, an den Ehrgeiz, an ihren Eigensinn, an ihren Hochmuth angebunden sind. Wie können sie denn also von einer Sache urtheilen, die ihnen nicht bekannt ist?

Wenn sie mir sagen: daß die Ergötzlichkeiten der Welt ihnen so theuer kommen, und so viele Bitterkeiten mit sich führen: daß sie bey den Freundschaften der Welt so viele Treulosigkeiten, und so vielen Eigennutz antreffen: daß sie bey den Hoffnungen der Welt tausend Verdruß, und Marter ausstehen müssen: daß sie bey den Hohheiten, Würden, Vorrechten der Welt mehr Sklaverey, als Freyheit finden, so glaube ich es ihnen, sie können mich in dieser Sache unterrichten; denn sie können hievon ein gegründetes Urtheil fällen, weil sie aus Erfahrung davon reden. Aber von der Strenge, von den Verdrüßlichkeiten, von dem traurigen Wesen eines christlichen Lebens können sie nicht reden; denn dieß ist eine Sache, von welcher sie bey ihrem zerstreuten, wohllüstigen, unnützen, und nach den Leidenschaften eingerichteten Leben keine Erfahrung haben. Versuchen sie es zuvor: künden sie allen ihren bösen Neigungen den Krieg an: fangen sie an, nach und nach die Bande aufzulösen, die sie an die Geschöpfe anheften, alsdenn werden sie sagen können, ob das Joch Jesu Christi so schwer sey, als sie es sich vorstellen; alsdenn wollen wir sie anhören. Wenn sie aber das Joch Jesu Christi nur anschauen, und von weitem betrachten; wenn sie es niemals auf sich laden,

oder der ersten Schwierigkeit gleich nachgeben, so ist es kein Wunder, daß sie wie die Israeliten das gelobte Land für ein mörderisches Land ansehen.

Die Israeliten, da sie in das gelobte Land Chanaan einrücken, die Einwohner dieser Gegend verjagen, und die Städte einnehmen sollten, weigerten sich, dieses zu unternehmen. Sie sagten: Nequaquam ad hunc populum valemus ascendere; *Num.* 13. 32. wider dieses Volk sind wir nicht im Stande hinaufzuziehen; denn es ist uns zu stark: die Städte sind so befestiget, daß wir sie niemals werden übersteigen können, und das ganze Land ist mit Riesen angefüllt, welche ihre Einwohner auffressen. So redeten diejenigen, welche dieses Land nur von weitem angesehen, und niemals einen Fuß darein gesetzet haben. Sie redeten nur, was sie von andern gehört hätten. Josue, und Chaleb aber, welche selbst in diesem glückseligen Lande gewesen sind, und selbes genau ausgekundschaftet hatten, sagten ihnen: ihr Kinder Israel gehet hin, und beschauet das Land selbst, welches euch der Herr geben will. Ihr werdet wahrnehmen, daß in demselben allenthalben Milch, und Hönig fließt, und die schrecklichen Völker, vor denen ihr euch entsetzet, werdet ihr so leicht überwältigen, sicut panem, so leicht man das Brod ißt, welches dem Menschen zur täglichen Speise dienet. Ihr werdet alldort das Ende euerer Arbeit, die Erquickung nach euerer bisherigen Mühe, und solche Annehmlichkeit finden, die ihr weder in der ägyptischen Dienstbarkeit, noch in der Wüste erfahren habet. Wir stehen euch gut dafür; denn wir sind Zeugen

aus

aus der Erfahrung: Terra, quam circuivimus, valde bona est; *Num.* 14. 7. dieses Land, welch's wir selbst um, und um durchwandert haben, ist ein sehr gutes, und fruchtbares Land.

Eben dieß ist auch unsere Begebenheit. Leute, die den Weg der evangelischen Vollkommenheit niemal ernstlich betreten haben, diese stellen sich bey dem Joche des Evangeliums tausend Schwierigkeiten ohne Trost, Arbeiten ohne Erquickungen, verdrüßlichen Zwang ohne Annehmlichkeiten vor. Sie sind bisher nur den Weg ihrer bösen Anmuthungen, und Leidenschaften gewandelt; von diesem wissen sie zu reden, und dieser scheint ihnen wenigstens dem ersten Anblicke nach voll der Freuden und des Vergnügens zu seyn. Den Weg einer wahren und vollkommenen Tugend aber haben sie niemal noch betreten; sie haben die Ruhe, den Frieden, die Annehmlichkeiten, die Gott durch seine Gnade auf selben ausstreuet, noch niemal verkostet, und erfahren; daher scheint ihnen der Weg ihrer Leidenschaft viel angenehmer als der Weg der evangelischen Laufbahne zu seyn.

Aber jene, die von beyden Erfahrung haben, reden ganz anderst. Ich werde nur zwey dieser Zeugen anführen, einen Salomon, und einen Paulus. Wem hat die Natur, und das Glück von jenen Dingen mehr in die Hände gespielt, welche nach unseren Neigungen sind, und unsere Leidenschaften begnügen, als dem Salomon? Reichthum, Pracht, Hoheit, Gewalt, Ansehen, Weisheit; und dennoch bey diesem Zusammenflusse von Glückseligkeiten wie redet er? Agnovi, quod in his quoque esset labor,

& afflictio spiritus; *Eccl.* 1. 17. ich habe es erfahren, daß ich bey allen diesen Glückseligkeiten vielen Verdruß, und Wehmuth des Herzens ertragen mußte. Hingegen wer führte dem äußerlichen Scheine nach ein mühseligeres Leben, als der Weltapostel, dessen ganzes Leben aus Verfolgungen, Geißlungen, Versuchungen, Arbeiten, Schiffbrüchen, und Martertägen bestund? Und wie redet dieser? Superabundo gaudio in omni tribulatione nostra; 2. *Cor.* 7. 4. ich habe Freude über Freude bey allen meinen Bedrängnissen, die ich wegen des Evangeliums geduldete. Er kann seine Ueberschwemmung des Trostes kaum genug erklären: Superabundo, sagt er, ich ich habe nicht nur Freuden genug, sondern ich habe derer Ueberfluß, über Ueberfluß.

Zweyter Theil.

Wir müssen also die Sache vorher mit Ernste versuchen, bevor wir davon reden. Und wenn wir bisher das Joch Christi als ein unerträgliches Joch angesehen haben, so rührt es daher, weil wir dasselbe noch nicht getragen oder wenigstens nur bisweilen getragen haben. Denn es lassen sich nicht wenige finden, welche dieses Joch auf sich nehmen; aber nur bisweilen; sie gehen auf dem harten Wege; aber nicht beständig: sie überwinden sich, sie üben Tugendwerke aus; aber nur zu Zeiten, nur in gewissen Tägen, wo ihnen ein flüchtiger Eifer das Herz entzündet. Eine solche unbeständige Tugend, solche Halbfromme empfinden auch das Leichte dieser

Bürde,

Bürde, und das Annehmliche dieses Joches nicht. Es läßt sich zwischen einer beständigen, und dieser unbeständigen Tugend eben jener Unterschied wahrnehmen, welchen man bey den Trägern der alttestamentischen Bundeslade bemerket hat. Da die Philistäer dieses Heiligthum zweyen unvernünftigen Lastthieren aufgeladen hatten, so sagt die heilige Schrift: Gradiebantur pergentes & mugientes; 1. *Reg.* 6. 12. sie zogen zwar die Bundeslade fort, aber sie schrien immer unter dieser heiligen Bürde. Sie waren es nicht gewohnt, dergleichen heilige Dinge zu tragen; daher schrien, und seufzten sie immer über diese ungewöhnliche Last. Die Leviten aber, welche schon gewohnt waren, dieses Heiligthum auf ihren Schultern zu tragen, stimmten allzeit die tröstlichsten Danklieder an, so oft sie diese heilige Last trugen. Sie waren voll geistlicher Freude auch dazumal, da sie dieses Heiligthum auf dem brennenden Sande der Wüste tragen mußten. Auf gleiche Art ist für eifrige Christen, welche der Tugend durch tägliche Ausübung schon gewohnt sind, das Joch Christi keine beschwerliche Last mehr; sie tragen es mit innerlicher Freude, und herzlichem Vergnügen fort. Jene aber, denen es was seltsames ist, das Joch Christi auf ihren Schultern zu tragen, welche sich nur bisweilen von demselben drücken lassen, empfinden die ganze Schwere dieser Last; diese seufzen stäts über die Beschwernisse des Evangeliums.

Das Gebeth, und die Vereinigung mit Gott ist ihnen eine beschwernißvolle Arbeit; weil sie es nicht gewohnt sind. Das Geboth der Fasten ist ihnen

ein unerträgliches Kreuz; weil sie außer dieser heiligen Bußzeit ihrem zärtlichen Leibe niemal eine Bequemlichkeit entziehen. Sie finden sich bey dem Tische des Herrn ganz satt, und mißvergnügt ein; weil sie dieser himmlischen Speise nicht gewohnt sind, und weil es nur die höchsten Festtäge der Kirche sind, an welchen sie dieses Engelbrod in ihre Seele hinabsteigen lassen. Es fällt ihnen schwer, und fast unleidentlich, die Unbilden zu vergeben, Feinde zu lieben, Verachtung mit Stillschweigen zu verkochen; weil sie gar selten wider ihre Anmuthungen streiten, und ihre Leidenschaft fast allzeit ausbrechen lassen. Und alles, was seltsam, und ungewöhnlich ist, fällt auch beschwerlich, und unbequem. David der Hirtenknabe konnte sich in die Waffen des Sauls nicht schicken; und sie waren ihm nur deswegen zur Last, weil er ihrer nicht gewohnt war: Usum non habeo; 1. *Reg.* 17. 39. sagte er, ich bin es nicht gewohnt. Man muß sich mit der Tugend recht wohl bekannt machen, wenn man ihre Annehmlichkeiten kennen lernen will. Das Laster hat nur im Anfange, und von außen etwas angenehmes; je tiefer man aber in dasselbe hineinkömmt, desto mehr Galle, und Bitterkeit trifft man darinn an. Die Tugend hingegen scheint anfangs etwas rauhes an sich zu haben; je weiter man aber bey ihr kömmt, desto ebener wird der Weg, und je mehr man sie übet, desto größeren Trost, desto mehr Ruhe, Vergnügen, und Leichtigkeit findet man an ihr. Christus selbst, da er sein Joch eine leichte Bürde nennet, setzt hinzu: Tollat crucem suam quotidie; *Luc.* 9. 23. man müsse

dieses

dieses Joch täglich auf sich nehmen, wenn man das Süße, und Angenehme desselben empfinden will.

Daß uns also das evangelische Joch so hart, und unerträglich scheint, rührt von uns her; weil wir es entweder niemal versucht haben, oder nur bisweilen dasselbe auf uns nehmen. Wenn wir wüßten, wie Gott seinen aufrichtigen Dienern begegne, die sich ihm gänzlich schenken, mit welchem Vergnügen er ihre Strengheiten, und mit welchem Troste er ihre beschwerlichsten Opfer begleite; wenn wir mit Augen sehen könnten den Unterschied zwischen den Ergötzlichkeiten der Welt, und den Annehmlichkeiten der Tugend, so würden wir uns nicht viel besinnen, uns mit beyden Händen dieses heilige Joch aufzubürden: und wir würden nicht Thränen genug haben, die Täge, und Jahre zu beweinen, in welchen wir auf andern Wegen herumgeirret sind. Es läßt sich aber dieses weder sehen, noch begreifen, wenn man es nicht versucht. Versuchen wir es also: stellen wir die Treue unseres Gottes auf die Probe; denn in diesem Stücke läßt er sich gerne versuchen: erfahren wir selbst, ob ich der Annehmlichkeit des evangelischen Joches eine falsche Zeugenschaft ertheilet, und die Menschen dazu nur mit leeren Hoffnungen anzulocken gesucht habe. Wir haben durch lange Zeit die Welt auf die Probe gestellt, und wir haben bey ihr weder Treue, noch Vergnügen, noch Ruhe des Herzens gefunden; und wir sind bey ihr noch niemal in solche Umstände gekommen, wie wir es gewünschet haben. Versuchen wir es, ob Gott nicht weit redlicher mit uns umgehen werde: ob man in

seinem Dienste nichts als Eckel, und Widerwärtigkeiten antreffe: ob er mehr verspreche, als er gebe: ob sein Joch eine grausame Sklaverey, oder aber eine angenehme Freyheit zu nennen sey. Versuchen wir es, so werden wir die Worte wahr finden: Jugum meum suave est, & onus meum leve, mein Joch ist süß, und meine Bürde ist gering. Amen.

Am Festtage des heiligen Joseph, Nährvaters Christi.

Joseph autem vir ejus, cum esset justus.

Joseph, der Mann Mariä war gerecht. Matth. I. 19.

Wenn uns die Kirche die Heiligen auf die Altäre stellet, so verehren wir an ihnen entweder die Wohlthaten, die wir von ihnen empfangen haben, oder wir bewundern an ihnen jene Glorie, mit welcher sie im Himmel umgeben sind. Beydes verehren wir an einem heiligen Joseph, dessen glorreiches Festbegängniß wir am heutigen Tage erneueren. Wir verehren aber beydes an ihm in einem weit höheren Grade, als an andern Einwohnern des Himmels. Auch andere Heilige haben ihre Gutthätigkeit gegen die Menschen bezeigt; aber nicht gegen alle. Auch andere Auserwählte haben sich hoch in den Himmel hinaufgeschwungen; aber nicht über alle Heilige. Nach Maria aber verehren wir an dem heiligen Joseph eine Gutthätigkeit, die er allen Menschen hat wiederfahren lassen,

und

und eine Herrlichkeit der Glorie, mit welcher er über alle andere Heilige im Himmel erhöhet ist. Dieser zweyfache Vorzug wird der Gegenstand meiner Lobrede seyn, in welcher ich von dem heiligen Joseph sage: er war I. auf Erden gutthätig gegen alle Menschen, er ist II. im Himmel glorreich über alle Heilige.

Erster Theil.

Wir würden gegen einen heiligen Joseph allzeit undankbar seyn, wenn wir glaubten, seine geleisteten Dienste wären nur Christo, und Mariä zu Nutzen gekommen. Nein, seine Wohlthaten lassen sich in diesem kleinen Bezirke des nazarethanischen Hauses nicht einschränken. Er war auf Erden ein Gutthäter der ganzen Welt. Alles, was wir immer großes, und heiliges besitzen, haben wir, so zu sagen, von seinen Händen empfangen. Welchen herrlichen Schatz besitzet die Kirche Christi nicht an dem glorreichen Namen Jesu? Dieser ist jener Name, in welchem wir über die ganze Macht der Hölle obsiegen: jener Name, in welchem wir nach der Aussage des heiligen Paulus die ganze Hoffnung unseres Heils gründen müssen. Und wir alle wünschen es uns als das größte Glück, unter der Anrufung dieses heiligsten Namens den letzten Athemzug zu schöpfen. Und was für eine freygebige Hand hat uns diesen heiligsten Namen, diesen so theueren Schatz überliefert? Die väterliche Hand des heiligen Joseph war es. Denn ich bemerke allhier, wie liebreich der allerhöchste Gott die Hilfsmittel unseres Heils zwischen Mariam, und

Joseph ausgetheilet habe. Ein Engel des Himmels erscheint dem Joseph im Schlafe, und sagt ihm nach dem Berichte des heutigen Evangeliums: Maria pariet filium, Maria deine jungfräuliche Braut wird einen Sohn gebähren, & vocabis nomen ejus Jesum; *Matth.* I. 21. Du aber o Joseph! du wirst seinen Namen Jesus nennen. Gott hat es nämlich also angeordnet, daß wir beyden diesen großen Häuptern die Hilfsmittel unseres Seelenheils in etwas zu danken hätten, daß wir Mariä das göttliche Kind, dem heiligen Joseph aber seinen heiligsten Namen mit Dankbarkeit zuschreiben sollten.

Es ist wahr, Maria hat uns ein weit kostbareres Geschenk hervorgebracht, da sie uns die Person selbst unseres Erlösers gebohren, und geschenket hat; aber können wir wohl ohne größten Undank sagen, daß wir eben diese Person unseres göttlichen Mittlers nicht auch einem heiligen Joseph zu danken haben? Maria hat Christo das Leben gegeben, Joseph aber hat Christo eben dieses Leben erhalten, und wider das Schwert der Feinde in Sicherheit gestellt. Wir erinnern uns noch jener unmenschlichen Zeiten, in welchen alle Gegenden um Bethlehem mit unschuldigem Kinderblute überronnen, und die Städte Judäens mit so vielen Leichen ermordeter Knaben bedecket waren. Mit diesem allgemeinen Blutbade wollte Herodes auch das Blut des neugebohrnen Jesus vermischt sehen. Stelle man sich nun vor, wenn dem Herodes dieser Streich gelungen hätte, wenn das göttliche Kind unter diesen feindlichen Schwertern sein Blut sammt dem Leben verlohren hätte, welches Unglück, welchen

Verlust

Verlust hätte nicht die ganze Welt durch diesen Mord erlitten? wo wären jene göttlichen Beyspiele der Tugenden, welche Christus nachmal gezeigt, und seiner Kirche als einen kostbaren Schatz zurückgelassen hat? wo wären jene Wunderwerke, mit welchen Christus in seinem Leben die Wahrheit unseres Glaubens so sehr bestättiget hat? wo wären jene göttlichen Hilfsmittel der Sakramente, welche er nachmals zur Erleichterung unserer Seligkeit eingesetzet hat? wo wäre die neu errichtete Kirche, wo die Verkündigung des Evangeliums, wo die Bekehrung der ganzen Welt, welches alles Christus in seinem späteren Alter vollbracht hat? Aller dieser Schätze, welche wir so glücklich genießen, hätte sich die Welt beraubt sehen müssen, wenn nicht eine unermüdete Sorgfalt Josephs dieses kostbare Leben dem feindlichen Schwerte, und dem Rachen des Todes entrissen hätte. Dieser heiligste Nährvater war es, welcher seinen Schlaf unterbrochen, zur Nachtszeit die Reise angetreten, und unter tausend Ungemach das göttliche Kind in Aegypten übertragen hat. Ich frage itzt, da Joseph unserem Erlöser das Leben erhalten hat, war er nicht dadurch eine der vornehmsten Ursachen, daß wir aller dieser himmlischen Schätze nicht verlustiget worden sind? Und hat sich nicht Joseph einen allgemeinen Gutthäter aller Menschen gezeigt, indem er Christo das Leben gerettet, und hiedurch gemacht hat, daß wir itzt die Beyspiele Christi, die Sakramente der Kirche, das Evangelium des Heils, und besonders jenen kostbaren Schatz an dem heiligen Fleische, und Blute des Sohns Gottes in dem Sakramente des Altars besitzen, und genießen?

Und

Und da ich von dem Fleische, und Blute Christi, von diesem Engelbrode Meldung gethan habe, so finde ich an diesem allein, wenn auch alles übrige nicht wäre, einen genugsamen Grund, den heiligen Joseph mit einem heiligen Bernhard einen allgemeinen Gutthäter der Menschen zu nennen. Dieser heilige Vater machet folgende Anmerkung aus der göttlichen Schrift Pharao der König verändekte dem aegyptischen Joseph seinen Namen, und legte ihm den herrlichsten Ehrentitel bey: Vocavit Salvatorem mundi; *Gen.* 41. 45. sagt die heilige Schrift, er nannte ihn einen Erlöser der Welt, aus Ursache, weil er durch seine Klugheit, und vorsichtige Anstalten der ganzen Welt für die Zeiten der erfolgten allgemeinen Hungersnoth überflüßiges Getraide, und Brod verschaffet hat: Ille frumenta servavit non sibi, sed omni populo; *Hom.* 2. *sup. Miss.* sind hierüber die Worte des heiligen Bernhard, jener alttestamentische Joseph hat das Getraide für Aegypten, und alle benachbarten Gegenden eingeschaffet. Aber noch weiter ist die Gutthätigkeit des neutestamentischen Josephs gegangen, setzt eben dieser heilige Vater hinzu; denn, iste panem vivum e cœlo servandum accepit tam sibi, quam toti mundo, dieser Joseph hat das lebendige Himmelsbrod für sich, und die ganze Welt erhalten, und zu unserem allgemeinen Nutzen sorgfältigst aufbewahret. Wenn denn jener ägyptische Joseph billig ein Welterlöser ist genennet worden, weil er allen Völkern Getraide, und Brod verschaffet hat, so haben wir noch weit größere Ursache unseren Joseph einen allgemeinen Gutthäter der ganzen Welt

zu

zu nennen, weil er uns allen das Fleisch und Blut Christi, diese himmlische Speise erhalten, gerettet, und mit seinem Schweiße, und seinen Arbeiten zum Wachsthume gebracht hat.

Was wir also immer Großes, und Heiliges von Christo besitzen, seinen heiligsten Namen, seine herrlichen Beyspiele, sein Evangelium, die Heilsmittel der Sakramente, und besonders sein heiliges Fleisch, und Blut, alles dieses haben wir auf gewisse Art Joseph, diesem allgemeinen Gutthäter zu danken, dessen Bemühung, Wachbarkeit, Sorgfalt, und Arbeiten unseren Erlöser ernähret, und erhalten haben. Und eben aus diesem schließe ich auch, daß dieser große Nährvater im Himmel über alle Heilige glorreich sey.

Zweyter Theil.

Ich weiß zwar, daß Christus die ewige Wahrheit selbst von Johannes dem Täufer im Evangelium den Ausspruch gemacht hat, es sey noch kein größerer Heiliger, als er unter den Menschenkindern auferstanden; doch dessen ungeachtet kann ich mit vieler Wahrscheinlichkeit sagen, daß in diesem allgemeinen Ausspruche ein heiliger Joseph eben so wenig, als Maria begriffen sey, als welche beyde Gott durch ihre höchste Würde über alle übrigen Heiligen erhoben hat. Suarez, jenes große Licht der Gottesgelehrten bekräftiget mich in dieser Meinung: Non existimo temerarium, sed verisimile, si quis fortasse opinetur S. Josephum reliquos omnes in gratia & beatitudine antecellere; *P.* 3. *t.* 2. *disp.* 8. ich halte es für wahrscheinlich

scheinlich, sagt er, und bin keineswegs der Meinung, daß jener vermessen handeln würde, der da behaupten wollte, daß der heilige Joseph nach Maria alle Heiligen an Gnade, und Glorie im Himmel übertreffe. Und ganz billig; denn es geziemet sich, daß ein Joseph über alle Heiligen erhöhet sey, der durch seine geleisteten Dienste vor allen übrigen Menschen sich so weit unterschieden hat. Wir alle, wenn wir auch das äußerste thun, unserem Gott alle mögliche Dienste zu erweisen, so müssen wir doch letztlich bekennen: Servi inutiles sumus; *Luc.* 17. 10. wir seyn unnütze Diener Gottes. Mit unserem Gottesdienste können wir zwar unserer Seele Heil; aber niemal der Majestät Gottes einen Nutzen bringen, als welcher von sich selbst das allerglückseligste Wesen ist. Zünden wir ihm auf unseren Altären Weihrauch an, so ehren wir ihn; aber wir können dadurch diesem höchsten Herrn keine Erquickung verschaffen. Schenken wir ihm freygebigst unsere Schätze, und Güter, so können wir ihn durch diese Gaben nicht reicher machen. Der heilige Joseph aber kann eine andere Sprache reden. Er kann zu Gott sagen, daß er nicht allein ein nützlicher, sondern auch fast nothwendiger Diener gewesen sey; denn Joseph hat es durch seine Handarbeit gemacht, daß der göttliche Sohn seine nothwendige Nahrung nicht von fremder Freygebigkeit erbetteln mußte. Joseph hat durch den Schweiß seines Angesichtes verhindert, daß der vermenschte Gott nicht genöthiget worden ist, das Ungemach der Kälte, die Quaal des Hungers, die Schande der Blöße zu ertragen. In allen menschlichen

lichen Bedürfnissen ist Joseph dem Sohne Gottes hilfreich beygesprungen.

Es wird daher der göttliche Richter an jenem allgemeinen Tage der Belohnung anderst gegen Joseph, als gegen die andern Heiligen reden. Zu dem großen Haufen der Auserwählten wird er mit holdseligem Anblicke als ein liebreicher Vater sagen: kommet und nehmet Besitz von euerem ewigen Reiche: Esurivi, & dedistis mihi manducare; *Matth.* 25. 35. mich hat es gehungert, und ihr habet mich gespeiset, getränket, und gekleidet; denn alle Dienste, die ihr euerem bedürftigen Nebenmenschen geleistet habet, sehe ich als mir selbst erwiesene Wohlthaten an. Wenn aber dieser göttliche Belohner seine Rede zu Joseph wenden wird, so wird er zu ihm mit weit größerem Fuge sagen können: Esurivi, & dedisti mihi manducare, mein getreuer Nährvater, du hast mich nicht wie andere, nur in der Person der Armen, sondern mich selbst in meiner eigenen Person gespeiset. Ich denke noch zurück, wie mühsam, und mit welchem Schweiße du mich im Hause Nazareth ernähret und gekleidet hast; ich habe noch nicht vergessen, wie sorgfältig, und mit welchen Beschwerden du mich in meiner Flucht erwärmet, geschützet, und verpfleget hast. Meinen übrigen Dienern, die mich in der Person der Armen gespeiset haben, habe ich das ganze Reich des Himmels bestimmt: für dich, der du meine eigene Person ernähret hast, ist ein Himmel zu wenig. Durchdringe also alle Himmel, welche von den neun Engelchören bewohnt sind, und alsdenn besteig den Thron deiner Herrlichkeit,

lichkeit nächst bey dem Throne Mariá, deiner jungfräulichen Braut.

Alsdenn wird endlich jenes Geheimniß entdecket, und zugleich erfüllet werden, welches Christus zu den zwey Söhnen Zebedäi im Evangelium geredet hat: es liegt nicht an mir, euch zu geben, daß einer zur Rechten, der andere zur Linken im Reiche Gottes neben mir sitze; diejenigen werden diese ersten zwey Stellen im Himmel einnehmen, denen sie von meinem Vater von Ewigkeit her bestimmet sind. Und wer anderer sind diese, als Maria die Mutter, und Joseph der Nährvater Christi? Denn also redet Rupertus der heilige Abt: Paratæ sunt sessiones illæ glorioſæ matri, quæ ſtabit a dextris, & patri S. Joſepho, qui præerit a ſiniſtris, diese zwey vornehmsten Stellen der Glorie sind für Maria zur Rechten, und für Joseph zur Linken von Ewigkeit her vorbehalten worden, damit Joseph, welcher im Leben gegen alle Menschen gutthätig war, im Himmel über alle Heiligen glorreich würde.

Dieses ist also das herrliche Bild jenes großen Heiligen, welchen die Kirche heut auf den Altar stellt, und welchen unser allerdurchlauchtigstes Erzhaus als seinen Schutzpatron verehret. Joseph war auf Erden gutthätig gegen alle; im Himmel ist er glorreich über alle. Seine Gutthaten müssen in uns Dankbarkeit erwecken. Kein Mensch ist auf Erden, auf welchen sich die Wohlthaten Josephs nicht erstrecket hätten. Es muß sich also auch kein Mensch in der Welt finden lassen, der nicht mit besonderer Andacht diesem großen Nährvater zugethan wäre. Seine Glorie muß in uns ein großes Vertrauen gegen ihn wirken. Nach Maria ist er der erste, und

nächste

nächste an dem Throne Gottes angestellt; wir werden ihm also keine Bittschrift einreichen können, auf welche er nicht eine gnädige Einwilligung von Christo seinem Pflegkinde erhalten wird. Und besonders muß unser durchlauchtigstes Erzhaus zu Joseph die erste Zuflucht nehmen. Er hat durch dreyßig Jahre das größte Haus, und die vornehmste Familie zu Nazareth verwaltet; es wird ihm also was leichtes seyn, dieses Erzhaus in jener Größe zu erhalten, in welcher es über alle andere höchsten Häuser der Welt weit erhoben ist. Amen.

An ebendemselben Festtage.

Inveni — virum secundum cor meum, qui faciet omnes voluntates meas.

Ich habe gefunden — einen Mann nach meinem Herzen, der allen meinen Willen erfüllen wird. Apostelgesch. 13. 22.

Gott wollte über sein auserwähltes Volk einen König, und Beherrscher stellen. Er durchsuchte alle Zünfte Israels. Endlich ließ er seine Wahl auf den David ausfallen, mit dem Beysatze dieser Lobrede: inveni virum secundum cor meum, qui faciet omnes voluntates meas; ich habe an David einen Mann gefunden, der in allem meinen Willen erfüllen wird. Eben so scheint mir auch Gott gehandelt zu haben, da er unter den Stammenkindern Davids einen Mann aufsuchte, welchem er seinen eingebohrnen Sohn, und dessen jungfräuliche Mutter anvertrauen wollte. Un-

ter allen fand er einen einzigen Joseph, der dieser hohen Hausverwaltung würdig war. Auch von Joseph sagte Gott, und mit einem noch weit besserem Grunde: inveni virum secundum cor meum, qui faciet omnes voluntates meas, ich habe an Joseph einen Mann gefunden, der in allem meinen Willen erfüllen wird.

Untersuchen wir den Wandel dieses heiligen Josephs; so werden wir entdecken, daß er in Wahrheit ein Mann gewesen, der allen Willen Gottes erfüllet hat. In diesem bestehet sein herrlichstes Lob: der heilige Joseph hat sich in allen Stücken nach dem Willen Gottes gerichtet: I. in seinem Stande; II. in seinen Handlungen; III. in seiner Heiligkeit.

Erster Theil.

Das erste Opfer, welches Gott von dem Menschen fodert, ist eine willige Unterwerfung gegen die Anordnungen Gottes in Austheilung der Stände. Einige treten in die Welt ein im vollen Glanze, und befinden sich schon durch das bloße Geburtsrecht in Mitte irdischer Größe und Glückseligkeit: andere hingegen sehen schon bey dem ersten Eintritte in die Welt, daß die Armuth, Niedrigkeit, Verachtung ihr Erbtheil sey. Gott ist es, der es also verordnet hat, und er will, daß ein jeder willig, und gehorsam jenen Platz einnehme, welchen er ihm angewiesen hat. Diese willige Unterwerfung war auch das erste Opfer des heiligen Josephs. Obschon er Könige zu Vorältern hatte; obschon er von gekrönten Fürsten abstammte, welche Gott selbst auf den Thron gesetzt hatte, so mußte

te er doch sehen, daß sein adeliches, und königliches Herkommen nach und nach in Verfall gerathen ist, und er in einem ganz geringen, und verächtlichen Stande eines Handwerksmannes leben soll. Weil es aber die Hand Gottes war, die ihn in diese Umstände versetzt hatte, so war er damit ganz vergnügt, und suchte nicht, aus diesem niederen Stande herauszutreten.

In Wahrheit ein großes Opfer! denn der niedere, und arme Stand ist schon für sich selbst beschwerlich; man empfindet das Harte desselben doppelt, wenn man sieht, daß man was niederes ist, da man doch vermög seiner Geburt etwas höheres, und größeres seyn sollte. Der heilige Joseph aber ertrug diese harte Anordnung Gottes mit aller Geduld. Er murrete nicht, da er den jährlichen Tribut jenen Obrigkeiten abzinsen mußte, über welche er nach dem Rechte seiner Geburt hätte Herr und Gebiether seyn sollen. Er mußte Noth und Mangel erdulden; aber dieser Stand der Armuth war in seinen Augen nichts schimpfliches mehr; weil er sie als eine Sache betrachtete, die von Gott über ihn verhängt war. Er suchte durch harte Arbeit seiner Hände die Lebensmittel für sich, und für seine arme Familie zu finden; und so oft er sich seines niedern Standes erinnerte, hielt er sich über die Härte des Glückes, das ihn verfolgte, nicht auf, sondern bethete allzeit mit Demuth die weisen Einrichtungen der göttlichen Vorsehung an.

Ganz anderst war der heilige Joseph gesinnt, als itzt die Welt denkt. Was thut man nicht alles, sein Geschlecht wieder empor zu heben, wenn es nur ein we-

nig in Verfall gerathen ist? Man entschließt sich auf unzuläßige Kunstgriffe, auf Listigkeiten, auf Laster, auf Niederträchtigkeiten, um dem Verfalle seines Glückes wieder aufzuhelfen. Damit man eines seiner Kinder empor bringe, und in demselben sein Geschlecht glänzend mache, so wird man ein Tyrann der übrigen Kinder, indem man ihnen mit Gewalt einen Beruf zu einem Lebensstande macht, zu welchem sie von Gott nicht sind bestimmet worden, und zu welchem sie weder Lust noch Verstand, noch Geschicklichkeit haben. Ist man von Geburt aus was niedriges, und geringes, so will man doch groß thun, und man thut es oft über seine Kräfte, bis man sein weniges Vermögen gänzlich erschöpft. Man murret aus Neid, und Ungeduld wider die Hand des Allerhöchsten, die uns in die Tiefe gesetzt; andere aber auf den Leuchter der Ehre gestellet hat. So entziehet sich alles der schuldigen Unterwerfung gegen die Anordnungen Gottes; da hingegen ein heiliger Joseph in seinem armen und verächtlichen Hause täglich die Hand Gottes küßete, die ihm so vieles von seinem rechtmäßigen Glücke genommen hatte. Und dieser willige Gehorsam gegen die Verordnungen des Himmels war durch seine ganze Lebenszeit, und in allen sonderbaren Handlungen gleichsam die Haupttugend Josephs.

Zweyter Theil.

In allen Stücken ließ er sich von Gott beherrschen, und was dieser höchste Gebiether immer für ihn verordnete, das nahm er mit geneigtem Haupte an, obschon solches nicht selten bey sehr kitzlichen, und schwe-

re

ren Gelegenheiten geschah. Wie groß, wie heldenmäßig war nicht seine Unterwerfung, da er nach der Geburt Jesu Christi plötzlich abreisen, und den Heiland vor dem Schwerte des Herodes retten sollte? Hätte nicht Joseph wider diesen Befehl einwenden, und sagen können: warum muß sich denn der Erlöser Israels vor einem Tyrannen flüchten? Gott hat ja in seinen Händen die Herzen der Könige, soll er denn also das blutdürstige Herz des Herodes nicht ändern, und auf friedlichere Gedanken leiten können? Oder, wenn ihm auch dieses nicht beliebt, er kann ja Zepter und Kronen zerbrechen; er kann diesen wüthenden Fürsten mit einem einzigen Streiche aus der Welt stossen; durch dieses einzige Mittel wird das zarte Kind einer so beschwerlichen Reise überhoben. Weit war dieses von dem heiligen Joseph: der Himmel befiehlt, und er gehorchet ohne Widerwillen, ohne Verzug, ohne Widerrede. Er wendet nicht ein, daß es schwer sey, der Wachsamkeit eines erzörnten Königs zu entgehen, der alle Mittel anwendet, ein Kind, das ihm Argwohn macht, zu unterdrücken, und zu vertilgen. Er entschuldigt sich mit dem nicht, daß er zwar durch diese Flucht einer Gefahr entgehen, aber sich einer neuen aussetzen würde; daß er zwar der Wuth dieses einheimischen Feindes entrinnen, aber den Verfolgungen der Aegyptier, dieser auswärtigen, und geschwornen Feinde der Juden, sich bloß stellen würde. Er bath nicht einmal den Engel, der ihm erschien, daß er sein Führer seyn, und ihm den unbekannten Weg weisen möchte. Er erkundigte sich nicht, wie lange diese Flucht dauern, und wann er wieder zurückkehren sollte; sondern auf den

ersten Befehl, den er durch den Engel bekömmt, macht er sich auf. Er reiset ab, ohne seinen Gehorsam durch eine Verweilung zu schwächen.

Wollte Gott! daß dieses Beyspiel bey uns allen möglichen Eindruck machete, die wir uns allzeit widerspänstig gegen die Hand des Allerhöchsten zeigen, wenn sie uns bisweilen durch dornichte, und blutige Wege zum Himmel führen will. Gott mischet in die Lebensgeschichte fast aller Menschen gewisse harte, und betrübte Stellen ein: Unglücksstreiche in der Hauswirthschaft: Zernichtung unserer Entwürfe und Vorhaben: Verlurst guter Freunde und Gönner, auf derer Gunst wir baueten: Todfälle, die uns, und unser Glück schmerzlich treffen; lauter Streiche seiner anbethenswürdigen Vorsehung, unter welche er will, daß wir uns mit Demuth und Unterwürfigkeit beugen sollen. Surge, steh auf, sagt er, wie zu dem heiligen Joseph, unterbrich deine Ruhe, und die Täge deines Vergnügens, die du bisher genossen hast; ergreif das Kreuz, das ich dir in die Hände gebe, trag es fort, usque dum dicam tibi, bis ich dich davon entledigen werde. Wie oft aber, anstatt uns zu unterwerfen, sagen wir ihm nicht: warum muß ich diese stechenden Dörner betreten, da so viele Böse auf Rosen gehen? Warum trifft mich dieses Unglück so frühzeitig, warum nicht später? Warum muß ich diesen Schmerzen von dieser Person erdulden, von der er mir am empfindlichsten fällt? Muß ich denn stäts der Bedrängte seyn, und einen Streich nach dem andern auffangen? So redete ein heiliger Joseph nicht; er unterfuchte niemal den Befehl, und Willen seines Gottes; er fragte weder

der warum, noch zu was Ziele und Ende es Gott also wolle. Ihm war es schon genug, daß es Gott befahl.

Dritter Theil.

So richtete er sich in allen Umständen seines Lebens nach dem Willen Gottes; ja sogar seine Heiligkeit selbst wollte er nicht anderst, als nach der Vorschrift des göttlichen Willens gebildet haben. Er suchte nicht eine Heiligkeit nach seinem Eigensinne, sondern nach seinem Stande, und nach seinem Berufe, in welchen ihn Gott gesetzet hat. Weil ihn Gott durch ein heiliges Band mit Maria verbunden, so hielt er es für die erste Pflicht seiner Heiligkeit, daß er ihr allzeit Hilfe und Trost zu verschaffen suche. Er erschien nirgends, als mit Maria, und ohne ihr war er gleichsam unsichtbar. Gott hat ihn zu einem stillen, und verborgenen Leben bestimmt; er vermied also den Umgang mit der Welt. Er blieb immer in der Stille, und das Evangelium hat uns in seiner Lebenserzählung kein einziges Wort aufgezeichnet, welches er geredet hätte. Sein Stand machte ihn zum Hausvater jener heiligsten Familie, die jemals auf Erde gewesen ist. Er beschäftigte sich also nicht mit stätem Betrachten, und unausgesetztem Gebethe; sondern er streckte die Hände zur Arbeit aus, und im Schweiße seines Angesichtes suchte er die Lebensmittel zum Beßten seiner heiligen Familie, die ihm Gott anvertrauet hat. Dieses war die Heiligkeit Josephs; jenes genau erfüllen, was sein Stand und Beruf von ihm foderte.

Woher kömmt es aber, daß bey uns so wenige Heilige sind? Daher, weil sich wenige befleißen, sich nach Maaße ihres Standes, und nach Beschaffenheit ihres Berufes zu heiligen. Ein jeder will nach seinem Triebe, und nach eigenem Gutgedünken, nicht aber nach der Vorschrift des göttlichen Willens vollkommen werden. Jene, welche vermög ihres Berufes einsam leben, und mit dem Altare sich beschäftigen sollten, machen sich aus verschiedenen Vorwänden in die Welt, und in die Welthändel hinein. Andere, die zur Arbeit, zum Dienste der Welt berufen sind, wollen nur tiefen Betrachtungen, und dem süßen Gebethe obliegen, und machen sich aus ihrer Trägheit eine Andacht. Man will dasjenige seyn, was man vermög seines Berufes nicht ist; und man befleißt sich nicht, jenes vollkommen zu seyn, was man seines Standes wegen ist. Auf solche Art heiliget man sich nicht; weil man jenes nicht erfüllt, zu was uns Gott berufen hat. Der heilige Joseph richtete die Art seiner Heiligkeit nach den Pflichten des Standes ein, darein ihn Gott gesetzet hatte. Joseph verhielt sich in allem, in seinem Stande, in seinen Handlungen, in seiner Heiligkeit nach dem Willen Gottes. In allen diesen Stücken ist uns der heilige Joseph mit seinem Beyspiele vorausgegangen, und hat uns Fußstapfen hinterlassen, in die wir eintreten sollen. Unser allerdurchlauchtigstes Erzhaus hat ihn zum Schutzvater erwählet; würde er uns wohl als würdige Pflegkinder erkennen, wenn wir ihm ganz ungleich, alles nur nach unserem Willen einzurichten suchten, da doch er in allem von dem Augenwinke Gottes abhieng? Suchen wir uns ihm

gleich

gleich zu machen, so wird er uns desto lieber, als seine wahre Pflegkinder erkennen, und uns desto gewisser seinen mächtigen Schutz genießen lassen. Amen.

An ebendemselben Festtage.

Cum esset desponsata Mater Jesu Maria Joseph.

Die Mutter Jesu, Maria, war mit Joseph vermählt. Matth. 1. 18.

Wenn der heilige Geist selbst den Menschen die Lobrede verfaßt, so redet er gemeiniglich ganz wenig; aber mit diesem Wenigen sagt er doch sehr viel. Das abgelesene Evangelium führet uns hievon die Zeugenschaft ab. Es redet in selbem der Geist Gottes zum Lobe eines heiligen Joseph; und er meldet uns von selbem nichts anders, als daß er mit Maria vermählt, und zum Schutze Christi Jesu sey aufgestellet worden. In Wahrheit ein kurzer, aber wichtiger Lobspruch, der in sich alles enthält, was zum Ruhme Josephs Großes kann gesagt werden.

Diesen so kurz abgefaßten Lobspruch entwickle ich heut, und zeige die große Heiligkeit Josephs, die in demselben verborgen liegt. Seine heiligste Lebensgeschichte ist uns zwar meistentheils unbekannt; wir können aber die Größe seiner Heiligkeit aus dem muthmaßen, daß er mit Maria vermählt, und ein Nährvater Christi war. Und dieses zeige ich heut, da ich sage: Joseph ist unter den Heiligen der größte Heilige geworden; I. weil

er ein Bräutigam Mariä; II. weil er ein Nährvater Christi war.

Erster Theil.

Die Ungleichheit der Sitten ist meistentheils die Quelle der Bitterkeiten, und des Mißvergnügens bey den ehelichen Verbindnißen. Weil man bey Erwählung dieses Standes mehr auf Eigennutz, als auf Uebereinstimmung der Gemüthsneigungen die Absicht hat, daher rührt es, daß dieses heilige Band, welches zwey Gemüther vereinigen sollte, oftmals eine Kette von Erz wird, die nur Raserey, und Verzweiflung miteinander verbindet; und daß die Häuser in Schlachtfelder verwandelt werden, wo von zweyen Seiten gegen einander streitende Neigungen immer im Kriege verwickelt sind.

Von solchem Unglücke mußte jenes Haus am allerweitesten entfernet seyn, welches Gott erwählet hat, eine Wohnung, und Herberg des Sohnes Gottes selbst zu seyn, nämlich das Haus Nazareth, und das Ehebindniß zwischen Joseph, und Maria. Es geziemte sich daher, daß Gott das Herz Josephs nach dem Herzen Mariä bildete, und daß aus allen Menschen die Tugend, und Heiligkeit Josephs der Heiligkeit Mariä am allernächsten gleich käme, damit aus dieser Gleichheit der Herzen die Liebe, von der Liebe das beste Einverständniß, und von dem Einverständnisse eine vollkommene Glückseligkeit dieses Ehebandes, und Hauses hervorquelle. Decuit, sagt der gelehrte Gerson, ut Joseph tanta prærogativa polleret, quæ similitudinem & convenientiam expri-

exprimeret talis Sponsi ad talem Sponsam; es geziemte sich, daß einem heiligen Joseph so ausnehmende Gaben von Gott mitgetheilet wurden, welche diesen Bräutigam, so viel es möglich ist, einer solchen Braut gleich machten.

Gleichwie also Gott bedacht war, seinem eingebohrnen Sohne eine würdige Mutter zu erwählen, so hat er auch dahin gedacht, damit er einer so großen Mutter auch einen würdigen Gespons an die Seiten stellete. Bey Erwählung eines Gegentheils für den Adam ist die ganze göttliche Dreyeinigkeit zu Rathe gegangen, und hat beschlossen: faciamus ei adjutorium simile sibi; *Gen.* 2. 18. wir wollen ihm einen Gegentheil bilden, der ihm gleich sey. Und bey Erwählung eines Gespons für Maria stelle ich mir vor, daß Gott mit noch weit größerer Sorgfalt diesen Schluß müße abgefasset haben: faciamus ei adjutorium simile sibi, wir wollen Mariä einen Bräutigam gestatten, der ihr aus allen Menschen am nächsten gleich sey. Dieser Gespons soll sein Geblüt aus den königlichen Adern jener Monarchen herleiten, welche auf dem Throne Davids geherrschet haben. Die heiligmachende Gnade soll ihn noch im Mutterleibe von der Sünde reinigen, und durch den ganzen Lauf seines Lebens niemal aus seinem Herzen weichen. Die Furcht, und Liebe Gottes soll in seiner Seele so tief gegründet seyn, daß er dieselbe niemal, auch nicht mit der mindesten Sünde beflecke. Mit einem Worte: es soll keine Gabe des heiligen Geistes, keine Vollkommenheit der Tugend, kein Vorrecht der Natur, oder der Gnade seyn, welches an dem heiligen Joseph nicht sollte anzutreffen seyn. Wenn er diesen Reichthum, und die-

se Gnadenschätze nicht alle besitzen würde, so würde er Mariá nicht gleich seyn. Wir müßen aber für Mariam weit mehr, als für einen Adam einen Gegentheil gestalten, der ihr, so viel möglich ist, gleich, und ähnlich sey: adjutorium simile sibi.

Wie groß muß also die Heiligkeit, und Vollkommenheit Josephs gewesen seyn, wenn ihn Gott jener Braut am nächsten gleich gemacht hat, welche an Heiligkeit nicht allein alle Menschen, sondern auch alle Seraphinen übersteigen hat? Und dennoch war diese Heiligkeit nur der Anfang von der Vollkommenheit Josephs. Wenn dieser heilige Gespons schon so groß gewesen ist, da er Mariá zum Bräutigam ist gegeben worden; wie noch weit höher muß er nicht in der Tugend gestiegen seyn, da er durch so viele Jahre gemeinschaftlich mit Maria gelebet hat? Wenn er so heilig geworden ist wegen Maria, wie weit tugendreicher muß er nicht geworden seyn durch Mariam? Wenn auch der heilige Joseph durch das jungfräuliche Eheband mit Maria nicht wäre verbunden gewesen; wenn er auch nur als eine fremde, und auswärtige Person mit Maria durch mehr, als dreyßig Jahre täglichen Umgang genossen hätte, dünkt es uns nicht, dieser einzige Umgang mit Maria wäre schon hinlänglich gewesen aus Joseph den größten Heiligen zu bilden? Kann wohl eine Lilie lange Zeit neben einem klaren Brunnen stehen, ohne von selbem Blühte, Schönheit, und Weiße zu überkommen? Und wie sollte Joseph durch so viele Jahre bey Maria, bey dem Brunnen, oder vielmehr bey dem Meere aller Heiligkeit sich befinden, ohne von ihr die schönste Blühte, und reife Früchte der Heiligkeit zu überkommen?

Der

Der heilige Geist sagt uns: wenn du mit einem Heiligen den Umgang pflegst, dann wirst auch du heilig seyn. Und wenn Joseph mit der Allerheiligsten so lange Zeit den Umgang genossen hat, schließe ich nicht recht, er müße zur größten Heiligkeit, die man denken kann, gestiegen seyn?

Gewiß, eine einzige Besuchung Mariä hat in das Haus des Zacharias Wunderwerke, und eine ganz besondere Heiligkeit gebracht. Bey dem ersten Eintritte in das Haus ist Johannes von der Sünde befreyet, und der erste Heilige unter den Menschenkindern geworden. Auf das erste Wort, welches Maria aus ihrem heiligen Munde gelassen, wurde Elisabeth mit dem heiligen Geiste erfüllt, und Zacharias mit der Gabe der Weißagung als ein Prophet beschenket. Wie weit größere Wunder der Heiligkeit hat nicht in der Seele Josephs ein täglicher Umgang mit Maria wirken müßen, der durch so viele Jahre, und Jahre ist fortgesetzet worden? Ein heiliger Bernardin von Siena entdecket uns hierüber seine Meinung: gratiam Josepho vultu, voce, vita, & continua conversatione per tot annos afflavit; *Serm. de S. Jos.* Maria hat ihrem Joseph durch einen so vieljährigen Umgang mit ihren himmlischen Unterredungen, mit ihren jungfräulichen Anblicken, mit ihren heiligsten Beyspielen alle Gaben der Tugend, und Heiligkeit mitgetheilt.

So großen Wachsthum hat der bloße Umgang mit Maria der Heiligkeit Josephs beygelegt; welchen noch weit größeren Vorschub muß seiner Vollkommenheit jene Liebe nicht gegeben haben, welche sie als Gespons gegen ihren jungfräulichen Bräutigam im Herzen trug? Die Pflicht des geheiligten Ehebandes erfodert es, und

Gott

Gott hat es befohlen, daß der Gespons der erste, und einzige Gegenstand der Liebe in dem Herzen seiner Braut seyn soll. Auf Niemanden sollte sie öfters denken, für Niemanden sollte sie eifriger bethen, gegen Niemanden sollte sie mehr Gunst, und Gewogenheit zeigen, als gegen ihren Bräutigam; und wie sollte man glauben, daß die Heiligste aus allen Heiligen dieses Geboth nicht auf das vollkommenste erfüllet habe? Und noch dazu mit welchen besonderen Diensten hat sich nicht Joseph um die Liebe Mariä verdient gemacht? welchen Schweiß hat er nicht vergossen, sie zu ernähren? welche Arbeiten hat er nicht auf sich genommen, sie zu verpflegen? welchen Gefahren hat er sich nicht ausgesetzt, sie zu retten? In Ansehung alles dessen welche zärtliche Dankbarkeit, welche heilige Zuneigung, welche himmlische Liebe muß nicht in dem Herzen Mariä in diesem liebvollen Herzen gegen ihren Joseph entbronnen seyn? Eine unaussprechliche Liebe, eine Liebe, die keine ihres gleichen hatte.

Und können wir glauben, daß eine so weit getriebene Liebe in dem Herzen Mariä werde müßig gewesen seyn? Kann man gedenken, daß Maria nicht das Aeußerste werde gethan haben, ihren geliebtesten Bräutigam vom Tage zu Tage mit neuen, und immer größeren Gaben der Tugend, und Heiligkeit zu bereichern. Ich meines Ortes stelle mir Mariam vor als ein unermessenes Meer, welches voll mit Gott, voll mit Gnaden und Gaben ist; als ein Meer, welches sich täglich in die Seele Josephs ergossen hat, selbe zu bereichern. Und gleichwie diese große Seele vom Tage zu Tage fähiger geworden ist, häufigere Gnaden zu über-

kom-

kommen, so hat auch Maria von Stunde zu Stunde über Joseph ihre Gnadenfluth häufiger ausgegossen; so stelle ich mir Mariam vor, und die Worte eines heiligen Bernardin stimmen mit meiner Vorstellung überein: beata Virgo totum sui cordis thesaurum, quem potuit Joseph recipere, liberaliſſime exhibuit; *Loc. cit.* die seligste Jungfrau hat den ganzen Ueberfluß ihrer Schätze der Heiligkeit auf ihren Joseph übergossen, und ihm so viele Heiligkeit mitgetheilt, als seine große Seele zu empfangen fähig war.

Nun denn ein Heiliger, welchen Gott zur Gleichheit mit den Herzen Mariä gebildet hat: ein Heiliger, der durch so viele Jahre gemeinschaftlich mit Maria gelebet hat: ein Heiliger, der aus allen Menschen den allererſten Platz in der Liebe Mariä eingenommen hat: ein Heiliger, der nach Maria mit Gnaden am meisten bereichert war, wird er nicht auch nach Maria der allererſte Heilige unter den Heiligen seyn?

Zweyter Theil.

Durch dieses aber habe ich bisher das herrliche Bild Josephs nur von einer Seite gezeigt. Um ihn in seiner ganzen Größe zu sehen, müßen wir ihn auch als einen Nährvater Christi betrachten. Wir werden sehen, daß er bis auf den Gipfel der größten Heiligkeit gestiegen ist, weil er mit dem himmlischen Vater zu seinem unaussprechlichen Ruhme von Christo sagen konnte: hic est filius meus dilectus; *Matth.* 3. 17. dieser ist mein vielgeliebter Sohn. Denn wenn Christus einen heiligen Joseph als seinen Vater geehret, und geliebet hat, wenn er ihm nach dem Zeugniße des Evange-

geliums als ein Sohn unterthänig war, was wird er nicht gethan haben, seinen liebsten Vater mit allen erdenklichen Schätzen der Gnade, und Heiligkeit zu bereichern? was wird er unterlassen haben, ihn auf die höchste Himmelsstelle über alle andern hinaufzusetzen? Was hat nicht ein Tobias gethan, seinem erblindeten Vater die geschlossenen Augen wieder zu öffnen? Was hat nicht jener ägyptische Joseph unternommen, seinen Vater Jakob zu sich in Aegypten zu bringen? Er glaubte, daß er die Würde, und das Glück eines Vicekönigs nur zur Hälfte genieße, so lange er dieses sein Glück mit seinem Vater nicht theilen konnte. Wie weit mehr wird also Christus für den Wachsthum der Heiligkeit, für die Größe der zukünftigen Glorie Josephs geforget haben; jener Christus, sage ich, welcher seinen Vater weit inbrünstiger geliebt hat als ein Tobias, und an Gnadenschätzen weit reicher war, als ein ägyptischer Joseph mit aller seiner Würde?

In Wahrheit, es würde eine sehr große Unanständigkeit, um nicht mehrer zu sagen, für Christum gewesen seyn, wenn er jenen Schandfleck auf sich hätte beruhen lassen, welchen sogar die bürgerlichen Gesetze für ein Laster halten; denn also redet das Burgerrecht: iniquissimum quis merito dixerit, patrem egere, cum filius sit in facultatibus; *L.* Si quis a liberis. §. Si impubes ff. de agnosc. & alen. liberis; man kann es billig eine schändliche Ungerechtigkeit nennen, wenn der Sohn seinen Vater in Armuth stecken läßt, da doch er selbst im Reichthume, und Ueberfluße lebt. Wenigstens Athen, und das alte Rom hat solche undankbare Söhne öffentlich als schandvolle Menschen erkläret.

Wir

Wir sehen uns also gezwungen, entweder Christum eines schändlichen Undankes zu beschuldigen, welches auch nur zu gedenken erschrecklich ist, oder zu bekennen, Joseph müße von Christo bis zum höchsten Stafel der Heiligkeit erhohen worden seyn.

Man wendet mir vielleicht ein, der Sohn Gottes sey nicht verbunden gewesen, so große Dinge für Joseph zu thun, als welcher nicht sein wahrer Vater, sondern nur ein Nährvater gewesen ist. Ich widersetze aber: Christus hat für seinen heiligen Joseph eben darum noch weit mehr thun müßen, weil er gesehen hat, daß ihn Joseph als einen Sohn liebe, ernähre, verpflege, und besorge, obschon er sein wahrer Sohn nicht ist. Denn es ist nichts gar so großes an dem, daß ein Vater jenen Sohn zärtlich liebet, dem er so zu sagen, das Leben von seinem Leben, das Blut von seinem Blute gegeben hat; er liebt an seinem Sohne sein eigenes Ebenbild, er liebt an dem Kinde, so zu sagen, sich selbst; und dieses ist auf gewisse Art eine eigennützige Liebe. Joseph aber liebt seinen Jesus mit einer uneigennützigen, mit einer ganz geläuterten Liebe; er liebt an Christo nichts von dem Seinigen; er liebt Jesum, aus bloßer Liebe gegen Jesum. Wenn Joseph arbeitet, wenn er sich bemühet, wenn er die Flucht nimmt, so liebt er an dem Welterlöser nicht seinen Sohn, sondern er liebt an ihm seinen Gott allein; und dennoch liebt er ihn weit mehr, als wenn er sein eigener Sohn wäre. Muß man hieraus nicht schließen, daß Christus, welcher sonst alle, auch mindesten Dienstleistungen bis zum Uber maaße belohnet, über einen heiligen Joseph alle Schätze seiner Gnaden müße ausgegossen haben? Muß man=

nicht die Folge machen, daß Christus sich mehr als ein Kind werde erwiesen haben gegen jenen, welcher sich gegen ihn mehr als einen Vater gezeiget hat? Diese Schlußrede ist gegründet, und überweiset uns, daß Joseph weit mehrere Gaben der Heiligkeit von Christo müße überkommen haben, als alle andere Menschen, Maria allein ausgenommen; daß er der erste Heilige unter den Heiligen müße geworden seyn, weil er ein Nährvater Christi gewesen ist.

Man muß also entweder einen Heiligen zeigen der Mariä gleicher gewesen, der mit ihr einen mehreren Umgang gehabt, der die Liebe dieser heiligen Braut mehr genossen hat, einen Heiligen, der Christum zärtlicher geliebt, und das Recht gehabt hat, von Christo mit größerer Inbrunst geliebt zu werden, als ein heiliger Joseph; oder, wenn wir keinen solchen finden, so müßen wir diesem großen Gesponse Mariä, diesem großen Nährvater Christi das Fürstenthum, und den Vorrang unter den Heiligen zugestehen.

Da ich nun bisher von der Heiligkeit meines heiligen Josephs ganz allein geredet habe, so rede ich letztens auch von unserer Heiligkeit. Joseph ist der größte Heilige geworden, weil er ein Bräutigam Mariä, und ein Nährvater Christi war. Auch wir werden große Heilige, und vollkommene Menschen seyn, wenn wir besondere Verehrer Josephs seyn werden. Ich gründe diesen Satz auf die Worte einer großen Lehrmeisterinn des Geistes, einer seraphischen Mutter Theresia, welche also schreibt: non novi ullum serio illi devotum per obsequia singularia illi facta, quem non viderim insignes in virtute progressus facientem; *in Vit. C.*

6. ich habe noch keinen gekennt, der dem heiligen Joseph besonders zugethan gewesen, der nicht zugleich in der Tugend großen Fortgang gemacht hätte. Es sind also nach den Worten einer heiligen Theresia diese zwey Dinge sehr enge miteinander verbunden: ein besonderer Verehrer des heiligen Josephs, und ein heiliger Diener Gottes seyn. Liegt es uns am Herzen, unserem Gott treu, und pflichtmäßig zu dienen, vom Tage zu Tage in der Tugend weiter zu schreiten, so ergreifen wir die Andacht zu Joseph, als ein Mittel dazu. Dieser große Patriarch ist nur gewohnt, in dem heiligsten Hause mit den größten Heiligen, mit Jesu, und Maria zu leben. Werden wir ihn durch besondere Andacht auch in unsere Häuser bringen, daß er auch mit uns lebe, so muß er uns entweder schon heilig finden, oder er wird uns fürohin doch heilig machen. Amen.

An ebendemselben Festtage.

Constituit eum Dominum domus suæ.

Gott hat ihn gestellt als einen Herrn über sein Haus. Psalm. 104. 21.

An jenem großen Heiligen, welchen uns die Kirche heut auf den Altar stellet, verehren wir einen Schutzvater zweyer großen, und berühmten Häuser. Zur Zeit seines sterblichen Lebens verwaltete er als höchstes Oberhaupt das Haus Nazareth. Dieses mehr denn menschliche Haus stund unter der Obsorge, und

Verwaltung dieses großen, und gerechten Josephs. Itzt herrschet er zwar glorreich im Himmel; aber auch dort verwaltet er noch ein Haus, welches ihm anvertrauet ist. Es ist dieses unser durchlauchtigstes Erzhaus, welches diesen großen Nährvater Christi zu seinem besonderen Landespatron erwählet hat, und von seinem Schutze alles Glück erwartet.

In Ansehung beyder dieser Häuser sage ich von unserem neutestamentischen, was David von jenem alttestamentischen Joseph gesungen hat: constituit eum Dominum domus suæ, Gott hat ihn bestellt als einen Herrn über sein Haus, nämlich über des Haus Nazareth, und über das Haus Oesterreich, welche beyde Häuser durch ein besonderes Vorrecht Häuser Gottes sind. Mir liegt es demnach ob, heut zu zeigen I. den Schutz, welchen das Haus Nazareth von Joseph erfahren hat; II. den Schutz, welchen das Haus Oesterreich von Joseph zu hoffen hat.

Erster Theil.

Die Welt hat noch bisher kein heiligeres Haus gesehen, als das Haus Nazareth. Es bestund dieses zwar aus wenigen, aber den fürtrefflichsten Personen: aus Jesu dem eingebohrnen, und wesentlichen Sohne des himmlischen Vaters selbst; aus Maria jenem Wunder der Gnade, welche die Zierde der Jungfrauschaft mit der Ehre einer göttlichen Mutterschaft vereinbaret hat; und aus Joseph welchem der heilige Geist selbst die große Lobrede verfasset, da er ihm den Namen eines Gerechten beygeleget hat. Es war aber auch noch

kein

kein Haus, welches einer schutzreichen Hand bedürftiger war, als eben dieses heilige Haus. Diese mehr denn menschliche Familie hatte sich wider ihre Feinde von aussen, und von innen zu erwehren. Von aussen hatte sie zu streiten wider die Nachstellungen eines Königs, wider die Wuth blutdürstiger Schaardiener. Von innen wider die Armuth, und den Abgang täglicher Lebensmittel. Ich muß allhier jene Frage erneueren, welche Christus in dem Evangelium gestellet hat: quis putas, est fidelis servus, & prudens, quem constituit Dominus super familiam suam? *Matth.* 24. 45. wer ist jener kluge, und treue Diener, welchen Gott über sein Haus gestellet hat, um selbes zu schützen, und zu verwalten? Der heilige Joseph war es. Diesem hat Gott das wichtige Amt aufgetragen, das Haus Nazareth zu besorgen. Und mit welcher Treue hat er nicht alle Pflichten seines Amtes gegen diese heilige Familie erfüllet?

Was that er nicht gleich anfangs, die Ehre seiner jungfräulichen Braut zu beschützen? Er wußte noch nichts von jenem Geheimnisse, welches der heilige Geist durch übernatürliche Kraft in dem jungfräulichen Schooße Mariä gewirket hat. Er sah auf einmal ganz erstaunend die äußerlichen Zeichen einer Mutterschaft an Maria, von welcher er doch wußte, daß sie mit ihm die ewige Jungfrauschaft verlobet hat. Und wie verhielt sich Joseph in einer so bedenklichen Sache? Er hätte sich ohne Zweifel seines Rechtes bedienen, und seine Braut den Richtern überantworten können, damit sie die Sache untersuchen, und nachmals mit ihr, was sie für billig halten würden, anordnen sollten. Der heilige Joseph aber thut vielmehr das äußerste, die Ehre seiner

heiligen Braut der Gefahr zu entreißen. Er läßt sich nicht alsogleich vom Argwohne einnehmen, er nimmt sich Zeit, der Sache nachzusinnen: er giebt sich Mühe, Mariam in seinem Herzen zu entschuldigen: er ziehet hierüber Niemanden zu Rathe, damit Niemanden das Geheimniß bekannt gemacht würde. Ja er entdecket nicht einmal Mariä selbst die Ursache seiner innerlichen Unruhe; weil er fürchtet, durch diese Frage, und Erkundigung die Schamhaftigkeit Mariä zu beleidigen. Er schweigt, er klagt sie nicht an, er verschont ihrer Ehre, bis ihm endlich der Engel dieses Gewölk zerstreuet, und das große Geheimniß deutlich entdecket hat. So große Ueberwindung, so viele Behutsamkeit, so viele Sorgen, und Unruhen, so viele schlaflosen Nächte ließ sich Joseph die Ehre seiner heiligen Braut kosten.

Welchen Heldenmuth mußte er nicht nachmals ausüben, da er bald nach der Geburt Jesu Christi abreisen, und diese heilige Familie vor den Händen, und dem Schwerte des grausamen Herodes retten mußte? Ohne Zweifel hätte Gott selbst seinen eingebohrnen Sohn der Wuth dieses Tyranns entreißen können? Er hätte mit einem Augenwinke der Erde Befehl ertheilen, diesen gekrönten Wüterich zu verschlingen, oder dem Himmel gebiethen können, ihn mit einem Donnerstrahle zu Boden zu schlagen. Gott aber wollte den Schutz dieses seines heiligen Hauses nicht der Erde oder dem Himmel, sondern ganz allein der Sorgfalt, Wachbarkeit des heiligen Josephs anvertrauen. Tibi derelictus est pauper, scheinet mir Gott, zu ihm zu sagen, orphano tu eris adjutor; *Psalm.* 10. 14. du mußt dieses arme Kind zu retten suchen, welches sich selbst noch nicht schützen

kann;

kann; dir übergebe ich meinen Sohn, als einen Waisen, welcher von einem Könige verfolgt, nirgends als bey dir Hilfe finden muß.

Und mit welchen Waffen rüstet ihn Gott zum Schutze dieses verfolgten Geschlechtes aus? Da vormals ein Cherubin zum Schutze des irdischen Paradeises gestellet worden, so gab ihm Gott ein feuriges Schwert in die Hände, um jene zurückzuhalten, die in diesen verschlossenen Lustgarten eindringen wollten. Dem Moyses hat Gott seine Hand mit einer wunderthätigen Ruthe bewaffnet, da er ihn gesendet hat, das Volk Gottes aus den Banden des Pharao herauszureißen. Und da Joseph das heiligste Geschlecht der Erde dem Mordschwerte entreißen soll, mit was bewaffnet ihn Gott? Mit nichts. Es steigt zwar zu ihm ein Engel vom Himmel herab; aber nur, ihm die Gefahr anzudeuten, nicht aber die Waffen zur Gegenwehr in die Hände zu geben. Er muß den Sohn Gottes, seine jungfräuliche Braut, und sich selbst mit der Flucht retten. Er muß eine beschwernißvolle Reise ohne Führer, ohne Wegweiser antreten. Er muß noch in der Nacht aufbrechen. Er muß wie ein Landesverwiesener, und Missethäter in geheim, in der Stille der Nacht, und Bedeckung der Finsterniß sich aus dem Judenlande davon machen, und wie ein Flüchtling das Vaterland, die Freunde, die Anverwandten, und die Seinigen verlassen. Der Weg ist beschwerlich; er muß Berge übersteigen, Wüsten, und Einöden durchwandern. Er ziehet in ein fremdes Land, zu einem abgöttischen Volke, zu einem Volke ohne Gewissen, ohne Glauben, ganz fremd, und allen unbekannt. Er muß sein flüchtiges Haus, diese göttliche Familie

milie auf der Reise, und in Aegypten bloß allein durch seine unaufhörlichen Bemühungen, durch sein Wachen, durch den Schweiß seines Angesichtes mit allem Nothwendigen versehen. Alles dieses nimmt Joseph auf sich, damit er ein Haus rette, welches ihm Gott anvertrauet hat: ein Haus, welches ihm lieber als das Leben war.

Er kehret zwar von Aegypten nach Verlaufe mehrerer Jahre in das Haus Nazareth zurück; aber nicht zum Ausruhen, sondern die Versorgung einer armen Familie durch neue Arbeiten, und Sorgen fortzusetzen. Hier war es zu thun, um eine arme Mutter, um einen armen Sohn zu ernähren, sie zu kleiden, ihnen das Leben zu erhalten. Es war zwar dieses edle Haus Nazareth in allen übrigen Stücken das glückseligste Haus von der Welt: ein Haus, welches voll der Gnade, und des himmlischen Reichthums war; aber an zeitlichen Dingen hat Gott mit selbem kein Wunder gewirket; hier ließ Gott kein Manna vom Himmel fallen, wie vormals über das Volk in der Wüste: hier vermehrte sich das Brod und Mehl nicht wie vormals in jenem Hause zu Sarephta, wo Elias eingekehret hat; hier wurde jenes Wunder nicht gesehen, welches Elisäus in dem Hause einer Wittwe in Samaria gewirket, da er ihr alle Geschirre mit Oel angefüllet hat. Was Gott in andern Häusern durch Wunderwerke beygeschaffet hat, das hat ein heiliger Joseph mit seiner Handarbeit, mit vielem Wachen, mit stäter Sorgfalt, mit dem Schweiße seines Angesichtes, und mit Zuthun seiner Hände in das Haus Nazareth eingeschafft. Auf solche Art ernährte er dieses heilige Haus bis in die dreyßig Jahre ohne

Aus-

Ausruhen, ohne Unterbrechen. So wendete er alle seine Lebensjahre, seine Kräfte, seinen Schweiß, seine Sorgen und Bemühungen an, bald die Ehre Mariä zu schützen, bald das unendlich kostbare Blut des Sohns Gottes zu retten, bald das Leben beyder dieser großen Personen zu ernähren, und zu erhalten; bis er endlich diesen Erdboden verlassen, und jenen Ehrenthron bestiegen hat, der für einen so großen Beschützer des heiligsten Hauses Nazareth bestimmet, und von Ewigkeit her zubereitet war. Aber auch in diesem Lande der Glückseligkeit ist er noch immer ein Beschützer eines großen, und mächtigen Hauses.

Zweyter Theil.

Hat ihm Gott die Zeit seines Lebens das Haus Nazareth zu besorgen anvertrauet, so hat Gott itzt in seiner Glorie das allerdurchlauchtigste Haus von Oesterreich seiner Verwaltung unterworfen: constituit eum Dominum domus suæ, Gott hat den heiligen, und glorreichen Mann Joseph zum Herrn und Beschützer seines Hauses bestellt, jenes österreichischen Erzhauses nämlich, welches Gott wegen seiner angebohrnen Frömmigkeit, und Tugendzierde durch so viele Jahrhunderte vermehret, und von Zeit zu Zeit auf besondere Weise für sein Haus erkennet: Dominum domus suæ. Und unter diesem mächtigen Beschirmer, welchen Schutz muß dieses durchlauchtigste Haus nicht erwarten? Ich will zwar andern heiligen Stadts- und Landspatronen von der Macht ihrer Fürbitte nichts benommen haben; doch rede ich mit Grunde, wenn ich sage, daß unser

glückseliges Haus jenen zu seinem Beschirmer hat, dessen Macht und Ansehen im Himmel nach jenem Mariä das größte ist. Will man den Nachdruck seiner Fürbitte wissen, so sage ich, andere bitten als Diener, und Freunde Gottes; Joseph allein bittet als Vater, und Vormund desjenigen, der der Ursprung aller unserer Glückseligkeit ist. Und die Fürbitte eines Vaters, wie weit gehet sie nicht über das Fürsprechen eines Dieners und Freundes hinaus?

Soll ich sagen, auf welche Gattungen menschlicher Bedürfnisse sein Fürwort sich erstrecke, so lasse ich statt meiner einen heiligen Thomas den Englischen reden: quibusdam Sanctis datum est in quibusdam specialibus causis præcipue patrocinari, at sanctissimo Josepho in omni necessitate, & negotio congressum est opitulari; *in 4. Sent. dist. 45. q. 5. art. 2. ad 2.* einigen Heiligen ist es gegeben worden, in gewissen Gattungen menschlicher Bedürfnisse sonderbar ihre Hilfe zu zeigen; aber dem heiligsten Joseph hat Gott dieses ausnehmende Vorrecht zugestanden, ein allgemeiner Helfer in allen Anliegen zu seyn. Aber noch weit über das Ansehen dieses großen Kirchenlehrers rühret mich das Ansehen der wahren Kirche Gottes selbst. Die Kirche Christi, welche in allen ihren Aussprüchen von dem heiligen Geiste selbst unterrichtet, und geleitet wird, ist von der unumschränkten Macht der Fürbitte dieses großen Schutzheiligen so lebhaft überzeugt, daß sie uns bey dem Opfer der Messe selbst den heiligen Joseph vorstellt, wie er uns durch den Mund der Priester diese Worte von dem Himmel herabfallen läßt: de quacunque tribulatione clamaverint ad me,

exau-

exaudiam eos, & ero protector eorum semper; *Miss. de Patr. S. Jos.* in welchen Anliegen sie immer zu mir rufen werden, will ich sie erhören, und ich werde allzeit ihr Beschützer seyn. Was könnte die Kirche mehrers sagen? Sie nennet ihn einen Beschirmer in allen Anliegen: de quacunque tribulatione, für alle Personen, clamaverint; auf alle Zeiten: protector eorum semper. Welches Glück muß also nicht unser mächtigstes Erzhaus von dem heiligen Joseph erwarten, dessen Fürbitte in dem Himmel so allgemein, so dauerhaft, und dessen Ansehen über andere so weit hinaussteigt?

Sind uns die Worte zu wenig, so zeige ich die Werke. Aus allen heiligen Orten, welche Christus in seinem Leben betreten, und mit seinen Fußstapfen geheiliget hat, hat Gott keines in einen so besonderen Schutz aufgenommen, als das Haus Nazareth. Den bethlehemitischen Stall, in welchem er zum ersten die Welt erblicket, den Speisesaal, wo er das hochheilige Altarssakrament eingesetzet, den Berg Thabor, wo er den Glanz seiner Gottheit gezeiget, die Schädelstätte, wo er das große Erlösungswerk am Kreuze vollendet hat, das heilige Grabmaal, wo sein heiliger Leichnam gelegen war, alle diese heilige Orte, und Häuser hat Gott in den Händen der Barbarn zurückgelassen, und die Feinde des Glaubens besitzen selbe noch heut zu Tage. Aber das Haus Nazareth, welches ein heiliger Joseph fast dreyßig Jahre hindurch als Oberhaupt verwaltet, und geschützet hat, dieses Josephinische Haus hat Gott den Händen der Barbarn entrissen; er hat es durch die Hände der Engel in die Mitte des Chri-

sten-

stenthums übertragen, und gleichsam in Sicherheit gesetzt: er hält über selbes durch mehr als siebenzehn Jahrhunderte die Hand seiner Allmacht noch immer ausgestreckt, und unter diesem siegreichen Schutze biethet es dem Alterthume sowohl, als den Feinden den Trotz. So wachbar nämlich ist Gott über ein Haus, welches unter der Verwaltung eines heiligen Josephs gestanden ist.

Sieh allhier, liebwerthestes Erzhaus, dieß ist der göttliche Fingerzeig, der dir andeuten will, welchen Schutz, und welches Glück du von deinem großen Landespatron zu hoffen habest. Ein Haus, eine Gemeinde, über welche dieser große Nährvater Vorsteher und Beschirmer ist, hat allzeit das besonders wachbare Aug Gottes zu seinem Schutze. In Ansehung dieses mächtigen Fürsprechers wird Gott über dieses weitberühmte Haus allzeit seine Schutzhand ausgestreckt halten; und mit diesem Schilde bedecket, was können wir fürchten? oder was müßen wir nicht vielmehr alles erwarten? Wie jenes glückselige Haus Nazareth noch heut zu Tage herrlich, unverletzt, und ein immer fortdauerndes Wunderwerk ist, so wird auch unser Erzhaus bis in die späte Nachwelt ein immer glorreiches Haus, ein ewiges Wunder des Himmels seyn; weil dieses nicht minder, denn jenes, ein Haus unter der Verwaltung des heiligen Josephs ist.

Eine heilige Theresia, jene seraphische Mutter, jene Lehrmeisterinn des Geistes, jene große Erneuerinn des Bergs Karmel giebt uns ihre eigene Erfahrung zum Unterpfande dieser Hoffnung. Ich führe ihre eigenen Worte an: accepi in advocatum, & patronum

S.

S. Josephum glorioſum; *in vita c.* 6. ich habe den heiligen Joseph zu meinen Fürſprecher und Patron erwählet; ſeinem Schutze habe ich die übernommene Erneuerung des Bergs Karmel, und alle Häuſer meines Ordens anvertrauet. Und ich habe es in der That erfahren, daß dieſer mein Beſchirmer mir mehr gethan, als ich zu begehren gewußt habe. In Wahrheit dieſe heilige Jungfrau hat unter dem Schutze des heiligen Josephs den Berg Karmel in ſeinen vorigen erſten Glanz zurückgebracht; ſie hat mit Augen geſehen, daß der Umfang ihres Ordens in kurzer Zeit mit einem Zuwachſe von zwey und fünfzig Klöſtern erweitert worden iſt. So glücklich war Thereſia unter dem Schutze des heiligen Josephs; ſo glorreich wuchs ihr Orden unter ſeiner Verwaltung; ſo vermehrten ſich ihre Häuſer unter ſeiner Fürbitte; und ſo glücklich wird auch allzeit das Schickſal unſeres Erzhauſes von Oeſterreich ſeyn, ſo lange es ein Haus, und Schutzland des heiligen Josephs ſeyn wird. Amen.

Am

Am Festtage der Verkündigung Mariä.

Ecce concipies in utero, & paries filium; — dixit autem Maria: Ecce ancilla Domini, fiat mihi secundum verbum tuum.

Sieh! du wirst empfangen, und einen Sohn gebähren; — Maria aber sprach: Sieh! ich bin eine Dienerinn des Herrn, mir geschehe nach deinem Worte. Luk. 1. 31. 38.

Das heutige Fest nenne ich mit allem Rechte das Geheimniß der Größe Mariä; weil sie heut eine Mutter Gottes geworden ist. Nein, es war dieses kein Ungefähr, kein gäher Zufall, der sie erhöhet hat, sondern der Himmel selbst hat sie dazu erwählet, und berufen: ecce concipies; sieh, du wirst empfangen. Es würde aber diese Größe Mariä, die bloß von der Wahl Gottes abhängt, noch allzeit unvollkommen seyn, wenn sie nicht eine noch andere Größe, die von ihren Verdiensten herrühret, zugesetzt hätte. Ohne diese zweyte Größe, würde sie jenen Großen der Welt ähnlich seyn, welche eine glückliche Geburt weit über andere erhoben hat, welche aber oftmals aus Abgang eigener Verdienste sich weit unter die andern herabsetzen. Wir finden in Maria auch eine eigene Größe, welche in dem bestehet, daß sie alle Pflichten jener Würde, zu der sie erhoben worden ist, treu, und genau erfüllet hat.

Wir haben also an Maria heut zwey Stücke zu betrachten: I. was für Gaben ihr Gott bey ihrer Würde gegeben hat: ecce concipies; II. welche Treue, und welchen Gehorsam sie Gott bey ihrer Würde erwiederet habe: ecce ancilla Domini. Aus dem ersten werden wir lernen, was wir nach unserem Stande von Gott erwarten können; aus dem zweyten, was Gott von uns nach unserem Stande erwartet.

Erster Theil.

Was für eine Hohheit ist es denn, zu welcher Maria heut erwählet wird? Mit zweyen Worten kündet ihr der Engel eine Würde an, die nach Gott die gröβte ist: ecce concipies, sieh, du wirst empfangen, und gebähren einen Sohn, und dieser wird der Sohn des Allerhöchsten genennet werden. Kurz, du wirst Gottes Mutter seyn; eine Würde, welche alle unsere Begriffe übersteigt, und von welcher der heilige Bernhard sagt: audacter dico, quod nec ipsa plane Maria potuit explicare, daß nicht einmal Maria selbst die Hohheit dieser Würde nach ihrer ganzen Gröβe habe begreifen, oder mit Worten ausdrücken können. Denn ist es nicht was groβes, daß ein Geschöpf seinem Schöpfer auf gewisse Art ein ganz neues Leben giebt, und daß der Erschaffer, so zu sagen, ein Werk seines Geschöpfes werde. Ja, was noch verwunderlicher ist; weil Maria eine Gebährerinn Gottes ist, so muß ich daraus schlieβen, daß dieser Gottmensch von ihr habe wollen abhangen, daß er ihr schuldige Ehre, und gebührenden Gehorsam geleistet habe, daß er sich ihrer Bothmäßigkeit unterworfen habe, so wie es der Evan-

gelist

gelist bemerket: erat subditus; *Luc.* 2. 51. er war ihr unterthan. Entscheiden wir selbst, was allhier erstaunenswürdiger sey: die Unterthänigkeit eines so großen Sohns, oder die Oberherrschaft einer so hohen Mutter; denn beydes ist ein Wunderwerk: ein Wunder der Demuth, daß Gott von einer Jungfrau abhangen, und ein Wunder der Hohheit, daß eine Jungfrau über einen Gott zu befehlen habe: sublimitas sine socio, sagt der heilige Bernhard, dieses letztere ist eine Hohheit, die keine ihres gleichen hat.

Mit dieser Hohheit ihrer Würde aber hat Gott zugleich ein Uebermaaß der Gnaden und Gunstbezeigungen verbunden. Weil er sie zu einem Stande berufen, der an Würde alle Geschöpfe übersteigt, so hat er ihr auch eine solche Fülle der Gnaden in das Herz gelegt, die sie in Stand setzen sollte, die ganze Hohheit dieser Würde zu ertragen. Die Gnade, sagt der heilige Hieronymus, hat sich auch andern Menschen, aber nur nach und nach, und Stück für Stück mitgetheilt; aber über Maria hat sich die ganze Völle derselben ausgegossen. In Maria hat sich der Glaube aller Patriarchen, die Einsicht aller Propheten, der Eifer aller Apostel, die Starkmüthigkeit aller Blutzeugen, die Heiligkeit aller Beichtiger, die Unschuld und Reinigkeit aller Jungfrauen vereiniget. Dieser Zusammenfluß der Gnaden war doch nichts anderes, als eine bloße Zugehör zu der Würde ihrer Mutterschaft; denn nur deswegen hat sie Gott heut mit so vielen Gaben bereichert, und überhäuft, weil er sie zu einer so großen Würde und Hohheit erhoben hat.

So verhält sich Gott. Er giebt Gnaden nach Maaße des Standes; und wenn er seine Geschenke austheilt, so sieht er dabey auf die Stelle, zu welcher er uns erhoben, auf den Stand, zu welchem er uns berufen, auf die Verrichtungen, die er uns aufgetragen hat. Kein Stand ist hiebey ausgenommen. Ein Mensch, der in die Weltgeschäffte verwickelt ist, erhält von Gott gewisse Gnaden, damit er sich von den Zerstreuungen, und Verführungen der Welt bewahren möge. Und der Priester erhält gewisse Gnaden, damit er alle Pflichten, die ihm sein Stand aufbürdet, erfülle, und dem Altare getreu diene. Der Herr hat seine Gnaden, damit er gute, und nützliche Befehle ertheile, und der Diener hat die seinigen, damit er gehörige Folge leiste. Man erhält dergleichen Gnaden am Hofe, damit man sich allda von dem Schimmer der Welt nicht blenden lasse. Man erhält solche in den Gerichtsstuben, damit man die Gerechtigkeit handhabe. Man erhält solche in den Städten, damit man unter den vielen Arbeiten, und Sorgen ausdaure. Man erhält sie bey der Wirthschaft, damit man Treue, und Redlichkeit dabey behaupte. Divisiones gratiarum sunt, sagt der Apostel, & divisiones ministrationum sunt; 1. *Cor.* 12. 4. es giebt verschiedene Stände, und Verrichtungen; aber es giebt auch verschiedene Gnaden. Der eine, fährt der Apostel weiter fort, hat die Gabe der Weisheit, der andere die Gabe der Einsicht; der eine die Gabe des Glaubens, der andere die Gabe der Weissagung; der eine die Gabe der Sprachen, der andere die Gabe der Wunder. Sowohl die Aeltern,

als die Kinder, der Lehrer sowohl als der Schüler, der Beichtvater eben so, wie das Beichtkind, ein jeder hat insbesondere die benöthigte Gnade, welche die Verschiedenheit des Standes erfodert.

Wir klagen also umsonst über die Beschwernisse, Zerstreuungen, und Verführungen, denen uns unser Stand aussetzt. Denn wenn wir auch noch so sehr in die Welt verwickelt, noch so sehr von Geschäfften beunruhiget wären, so ist dennoch wider alle diese Klagen die beste Antwort die Antwort des Engels: Dominus tecum, & virtus Altissimi obumbrabit tibi, der Herr ist mit dir, der dich in diesen Stand gesetzet hat, und die Kraft des Allerhöchsten wird dich überschatten, und bey allen diesen Standesgefahren stärken, und schützen. Wir mögen nun als Vorgesetzte uns zum Nutzen des Volkes beschäfftigen, und unsere Zeit zum Dienste des gemeinen Wesens aufopfern müssen; oder aber als Hausväter zwischen den Mauern unseres Hauses uns einschränken, und selbes in guter Ordnung erhalten: wir mögen nun bey den ehelichen Banden manchen Verdruß erfahren, und manches Ungemach hineinschlucken müssen, um den Frieden zu erhalten: oder in der Freyheit eines ledigen Standes nur auf unser Herz Acht haben, damit wir dessen Unschuld erhalten: wir mögen uns nun entweder unter den Waffen ermüden, oder als Künstler arbeiten: wir mögen entweder mit Armuth, und Mangel zu streiten, oder uns im Ueberflusse zu mäßigen haben: Gott mag uns entweder Krankheiten leiden, oder bey guter Gesundheit vieles arbeiten lassen, so können wir uns auf die besondern, und

zu

zu allen diesen Umständen gehörigen Gnaden mit vielem Vertrauen verlassen; denn Dominus tecum, der Herr ist bey allen diesen Umständen unseres Standes stäts mit seinem Schutze bey uns, und sein Arm ist stäts bereit, uns zu helfen, & virtus Altissimi obumbrabit tibi.

Zweyter Theil.

Nur an uns liegt es, daß wir uns dieser Gnaden, wohl, und getreu bedienen; dieses ist, was Gott von uns erwartet, und was er bey Maria auf eine so vollkommene Art erhalten hat. Er hat sie zur Würde seiner Mutter erhoben, und wie genau, wie vollkommen hat sie nicht alle Pflichten einer Mutter erfüllt? In eben jenem Augenblicke, da sie durch die mächtige Wirkung des Allerhöchsten das ewige Wort, den Gottmenschen in ihrem jungfräulichen Leibe empfangen hat, fühlte sie einen erneuerten Eifer, der zwar allzeit feurig war, der aber itzt weit mehr, als jemals in die helleste Flammen entbronnen ist. Welche Sorgfalt, wie viele Wachbarkeit, welche Aufmerksamkeit, damit sie währenden Laufes so vieler Jahre alle Pflichten gegen ihren Sohn so erfüllte, wie es nur dem Himmel gefallen möchte! Soll sie bey ihrer jungfräulichen Geburt in einem schlechten Stalle Mangel leiden, so leidet sie ihn, aber mit was für einer Geduld! Muß sie sehen, daß sie bey ihrem heiligsten Ehegemahle in Verdacht geräth, und in Gefahr steht, von selbem verlassen zu werden, so schweigt sie; aber mit welcher Ueberwindung!

Soll sie in ein fremdes Land fliehen, den Sohn zu retten; so ziehet sie hin, und zwar mit welcher Standhaftigkeit! Muß sie unter diesen fremden Völkern, wohin man sie verjagt hat, auf ihre Zurückrufung warten, so wartet sie; aber mit welcher Langmuth! Soll sie das Gesetz der Reinigung beobachten, welches ihrer Ehre so nachtheilig ist, so thut sie es; aber mit welcher demüthigen Unterwerfung! Soll sie unter einem Kreuze an dem Leiden ihres Sohnes Theil nehmen, so schmachtet sie alldort vor Schmerzen, und zwar mit welcher Ergebung in den Willen Gottes! Alles dieses that, oder litt sie deswegen, damit sie jenes bis auf den letzten Punkt erfüllen möchte, zu was sie Gott berufen hat, und damit sie eine vollkommene Gottes Mutter wäre, zu der sie Gott gemacht hat: Dixit autem Maria: ecce ancilla Domini; fiat mihi secundum verbum tuum.

Dieses ist das Muster, das größte, und schönste Muster für uns. Sehen wir aber demselben gleich? Gott hat uns in verschiedene Stände eingetheilt, und einem jeden seine besondern Verrichtungen aufgetragen. Er will, daß ein jeder dasjenige thue, was er soll; und auf solche Art thue, wie er soll, damit hiedurch die gute Ordnung in der Welt erhalten werde. An wie viele aber würde ich eben jene Frage ergehen lassen, und ihnen den nämlichen Vorwurf machen dürfen, welchen Gott jenen bösen Priestern Jerusalems macht: Quid tu hic, aut quasi quis hic? *Isa.* 22. 16. was hast du da zu thun? oder warum bist du hier? Du bist ein Vorgesetzter, ein Beamter; du hast aber nur den Schein, den Na-

men,

men, den Ehrentitel, nicht aber das Werk, und die That von dem, was du vorstellest. Du bist es nur um deinetwillen, nicht aber um deines Nächsten willen, für welchen du es doch seyn solltest. Du befindest dich zwar in diesem oder jenem Dienste; aber nur darum, damit du ein gewisses Ansehen zeigen, gewisse Rechte, und Vorzüge behaupten, gewisse Vortheile, und Einkünfte ziehen mögest; bemühest du dich aber zugleich bey deinem Dienste, dem Schwachen beyzustehen, und ihn wider die ungerechten Angriffe der Mächtigeren zu vertheidigen? Gehen deine Amtssorgen auch dahin, damit du der Frechheit Einhalt thun, die Mißbräuche verbessern, Aergernisse abschaffen, gewisse Gesetze befestigen, und durch eine heilsame, und weise Strenge aufrecht erhalten möchtest? Quid tu hic, aut quasi quis hic? Du bist ein Vorsteher des Hauses, und ein Oberhaupt jener Familie, die dir Gott gegeben hat; dieß ist dein Stand; wie kömmst du demselben nach? Du lebest in deinem Hause nach deinem Belieben; richtest du aber auch dasselbe ein nach dem Wohlgefallen Gottes? Du bringst deine Täge in müßigen Gesellschaften, und unnützen Beschäfftigungen zu; giebst du aber auch auf die Hausgeschäffte Acht, welche vieles Nachdenken, große Aufmerksamkeit, beständigen Fleiß, und so viele Mühe erfodern, die du aber gehen lässest, wie sie wollen? Siehest du auch auf die Erziehung der Kinder, die dir obliegt, oder überlässest du solche vielmehr ihren Lüsten? Quid tu hic? du bist ein Herr, du willst bey deinem Stande gehörig, und ordentlich bedient seyn; bist du aber auch darauf bedacht,

wie du bey deinen Bedienten das Christenthum pflanzen, und ihre Sitten verbessern könntest: wie du unter ihnen die Frömmigkeit befördern, und selbst ein gutes Beyspiel geben mögest? Dieses ist doch dasjenige, was Gott von dir erwartet, diese sind die Absichten, die er hatte, da er dich in diesen Stand versetzte. Er wollte dadurch das gemeine Beste, dein Haus, deine Familie, deine Angehörigen besorgt wissen, und du verhinderst solches. Er wollte, daß dein Stand durch genaue Beobachtung deiner Standespflichten für dich ein Stand des Heils; und der Seligkeit würde, und du machst ihn durch deine Verabsäumungen zu einem Stande deines eigenen Verderbens: Quid tu hic?

Wenden wir also unsere Augen auf Mariam, auf dieses große Muster zurück, von der wir heut gelernet haben, was wir in unserem Stande von Gott zu erwarten haben, und was Gott von uns erwartet. Wenn wir demnach in unserem Stande unsere Schwachheit empfinden; wenn wir die Nothwendigkeit vieler Verbesserungen, und hiezu einer schleunigen, und mächtigen Hilfe erkennen; wo sollen wir diese erbitten? Bey Gott; aber durch die Vermittlung Mariä: denn heut feyern wir eigentlich das Geheimniß des Vertrauens, so wir auf Mariam setzen sollen. Sie wird heut eine Mutter, so muß sie ja voll der Barmherzigkeit, und des zartesten Mitleidens seyn. Sie wird eine Mutter Gottes, so muß sie ja eine Macht ohne Gränzen besitzen. Was sollen wir denn zu dieser Mutter, zu dieser Gottesmutter sagen? welcher Worte sollen wir uns bedienen,

ihren Beystand anzuflehen? Keiner andern, als mit welchen sie der Engel heut begrüßet hat: Ave gratia plena, gegrüßt seyst du, du bist voll der Gnade, und zwar einer unermeßlichen Gnade: du hast aber diese Fülle der Gnade nicht nur für dich, sondern auch für uns Sünder, für uns Schwache, und Blinde, für uns Kranke, und Kraftlose erhalten: Dominus tecum, der Herr ist mit dir: Rede nur ein Wort, so wird er dich hören. Frage nicht, wie du verderbte Seelen zu recht bringen, wie du die Sünder versöhnen, wie du die Rache Gottes zurückhalten, wie du alle himmlische Schätze über uns ausgießen könnest: Quomodo fiet istud? wie soll dieß geschehen? Rede nur heilige Jungfrau; rede nur ein Wort, dieses ist schon genug: Ne timeas Maria, fürchte dich nicht Maria, du trägst keine abschlägige Antwort davon: es steht dir alles zu deinem Willen, weil du dem Herrn gefallen hast. Strecke nur jene Hände zu ihm aus, die ihn getragen haben, so kann der gute Erfolg nicht zweifelhaft seyn: Ne timeas Maria, invenisti gratiam apud Deum, fürchte dich nicht Maria, du hast bey Gott Gnade gefunden. Amen.

An ebendemselben Festtage.

Missus est Angelus Gabriel a Deo in civitatem Galileæ, cui nomen Nazareth, ad Virginem desponsatam viro, cui nomen erat Joseph de domo David.

Es wurde ein Engel gesandt zu einer Jungfrau, die vermählt war mit einem Manne, dessen Name Joseph war vom Hause David. Luk. 1. 26. 27.

Eine Gesandschaft vom Himmel wird heut ausgefertigt, und für die Einfleischung des ewigen Wortes eine würdige Mutter gesucht. Auf Mariam fällt diese Wahl aus: auf eine zwar arme, aber doch adeliche Jungfrau, die ihr Geblüt von dem königlichen Hause David herleitet, die in ihrem Geschlechtsregister unter ihren Vorältern eine ganze Reihe von Königen zählt. Diese soll die Mutter seyn.

Wie kömmt es, daß der Eingebohrne des Vaters, welcher vom Anfange des Lebens bis zum Ende allzeit nur das Arme, das Niedere, das Verächtliche sucht, heut für seine Mutter ein adeliches Herkommen, und königliches Geblüt verlangt? Er will uns zeigen, obschon er zwischen Adel, und Pöbel sonst keinen Unterschied macht, daß er dennoch die Tugend des Adels mit größerem Wohlgefallen, als die Frömmigkeit des Pöbels ansehe, weil ihm jene erstere mehr Ehre und größeren Nutzen verschafft. Es ist dieses

eine

eine sehr tröstliche Wahrheit für adeliche Geschlechter; sie zeigt ihnen, wie viel Vortheilhaftes die Kirche an der Frömmigkeit des Adels findet. Denn sie bringt der Kirche Christi I. besondere Ehre, II. besonderen Nutzen.

Erster Theil.

Es gereicht der Kirche Gottes zur Ehre, wenn die Rechtgläubigen Tugend, und Frömmigkeit zeigen; doch kann man mit gutem Grunde von dem Adel der Welt sagen, daß seine Tugend, und Frömmigkeit der Kirche Christi die größte Ehre verschaffe. Denn, wenn wahre Tugend nur bey dem Pöbel zu finden wäre, wenn man sähe, daß nur gemeine Leute eifrig bethen, die Sakramente der Kirche fleißig gebrauchen, mit einem blinden Gehorsam sich dem Glauben unterwerfen, die Güter der Welt verachten, nach einer herzlichen Demuth, und christlichen Sanftmuth trachten, das Joch des Kreuzes geduldig tragen; wenn sage ich, diese Tugenden nur bey gemeinen Leuten zu finden wären, so würde dieses der Kirche Christi keine gar zu große Ehre seyn; man würde ihr vorwerfen, daß sie zwar Arme im Geiste hervorbringen könne, aber nur solche, denen es leicht fällt, alles Irdische zu verlassen, weil sie wenig davon besitzen; daß sie zwar demüthige Christen bilden könne, aber nur solche, welche von Geburt aus schon gewohnt sind, im Niedern zu bleiben, und im Staube herum zu kriechen; daß sie zwar bethende Christen aufweisen könne, aber nur solche,

welche die Noth zum Bethen zwingt: daß sie gläubige Seelen hervorbringe, aber nur solche, derer schwachen Einsichten das Glauben nichts hartes ist.

Schon zu Lebzeiten Christi machte man seiner Religion diesen Vorwurf. Aus dem Pöbel, und dem gemeinen Volke hatte Christus schon sehr viele Anhänger an sich gezogen: De turba multi crediderunt in eum; *Joan.* 7. 31. aber aus den Adelichen, und Gelehrten fast keinen. Deswegen hatte auch Christus, und seine Lehre noch immer ein sehr geringes Ansehen zu Jerusalem. Die Pharisäer setzten dem Volke allzeit dieses entgegen: Nunquid ex principibus aliquis credidit in eum? *Ibid. v.* 48. könnet ihr uns einen aus den Vornehmsten, und Fürsten des Volkes aufweisen, der bisher an Christum geglaubet hat? Sie wollten sagen: die Lehre dieses Nazareners muß nichts gar zu gründliches seyn, weil ihr nur jene Leute anhangen, die von geringer Einsicht, und gemeinem Herkommen sind. Dazumall würde seine Religion bey uns Aufsehen machen, wenn wir sehen würden, daß er unter seinen Jüngern auch solche zählt, die vom Adel, vom Ansehen, und Einsicht sind.

So würde man vielleicht auch noch heut zu Tage reden, wenn die Kirche Christi nur an dem Pöbel Frömmigkeit, und Christenthum aufweisen könnte. Wenn sie uns aber auch Vornehme zeigen kann, die eine wahre Tugend besitzen: Vornehme, die sich mitten in dem Schooße der Glückseligkeit befinden, und sich dennoch von selber nicht verblenden lassen:

Vor-

Vornehme, welche zu den höchsten Ehrenstellen der Welt erhoben sind, und dennoch durch eine tief gegründete Demuth ihr Nichts stäts vor Augen haben: Vornehme, welche in alles tiefe Einsichten haben, und dennoch in Glaubenssachen alle ihre Einsicht gefangen geben, und demüthig glauben: Vornehme, welche tausend Gelegenheiten finden, ihr Glück höher zu treiben, und dennoch alle diese Gelegenheiten aus den Händen lassen, sobald sie wider das Recht, und Gewissen laufen: Vornehme, welche von allen Seiten mit Beyspielen halbgläubiger, und gewissenloser Menschen umgeben sind, und sich dennoch von diesen Beyspielen nicht dahin reißen lassen. Wenn die Kirche Christi solche Tugenden auch unter dem Adel aufweisen kann, dazumal zeigt sie, daß sie demüthige Christen machen könne auch unter jenen, welche nichts als großes um sich herum sehen, und von allen Seiten zum Stolze, und Hochmuthe angelocket werden: dazumal zeigt sie, daß sie Weltverächter bilden könne auch aus jenen, denen die Welt schmeichelt, und nichts als Glück, Ansehen, Reichthum, und Vergnügen in die Hände spielt: dazumal zeigt sie, daß sie auch jene zu einem blinden Glauben bereden könne, bey denen Klugheit, Witz, Einsicht wider den Glauben sich zu empören pflegt: mit einem Worte, bey der Tugend der Adelichen zeigt die Kirche, daß ihre Lehre, ihre Sakramente, ihr Gottesdienst ihr Evangelium auch über solche Herzen den Sieg davon tragen könne, bey denen der größte Widerstand zu finden ist. Ist aber dieses nicht eine besondere Ehre für die Kirche Gottes?

Zweyter Theil.

Sie schaffen ihr aber zugleich auch einen besonderen Nutzen. Denn die Frömmigkeit des Adels zieht allzeit die Verbesserung der Sitten unter dem Volke nach sich. Wenn der gemeine Mann sieht, daß Leute von hoher Geburt dem Gottesdienste, und den Feyerlichkeiten der Kirche mit Auferbauung abwarten; daß bey dem Tische des Herrn nicht allein gemeine Leute, nicht nur Blinde, und Lahme von den Strassen, wie dort in dem Evangelium, sondern auch die eingeladenen vornehmen Gäste sich zahlreich einfinden; daß Leute vom Stande von dem Glauben, und den Glaubenssachen mit einer gewissen Ehrerbiethigkeit reden, und denken, und in diesem Punkte allen Scherz auf die Seite setzen; daß Leute vom Range ungeachtet ihrer Größe demüthig vom Herzen, und leutselig gegen alle sind; wenn das Volk solche Beyspiele sieht, so wird es von der Wahrheit dessen überzeugt, was ihm so oft von der Kanzel gesagt wird, daß nämlich Tugend, und Frömmigkeit keine Schande, sondern die größte Zierde des Menschen sey, daß die Tugend nichts lächerliches, nichts schwaches, sondern etwas großes seyn müsse, weil man sieht, daß auch hohe, und einsichtsvolle Leute nach selber streben.

Wenn aber auch die Tugend des Adels durch ihre Beyspiele alle Laster nicht vertilgt, und ausrottet, so zwingt sie wenigstens die Bosheit, daß sie sich verbergen muß; sie verhindert wenigstens, daß

die

die Ausgelassenheit öffentlich, frey, und so zu sagen, mit erhabenem Haupte daherzugehen sich nicht getrauet. Zu Zeiten Christi waren die Hohenpriester und Pharisäer in voller Erbitterung wider Jesum. Sie waren wirklich in der Rathstube beysammen, zu seiner gefänglichen Einziehung, und dann zu seinem Tode Anstalten zu machen. Der einzige Nikodemus, ein adelicher Mann, und Fürst der Juden erklärte sich da für die Gerechtigkeit; er zeigte, daß er sich ein Gewissen mache, Jemanden zu verurtheilen, bevor man ihn angehöret hat. Dieses einzige Beyspiel von einem so ansehnlichen Manne war schon genug, daß sich auch die übrigen nicht mehr getraueten, in ihrer Wuth fortzufahren. Wenigstens unterdrückten sie die Hitze ihrer Bosheit, und schwiegen stille. Sie giengen alle auseinander; stunden von ihrer öffentlichen Gottlosigkeit ab, und brüteten selbe nur in der Stille aus. Diese ist die Frucht eines frommen Adels. Verbessert er die Boshaften nicht, so legt er ihnen wenigstens Zaum an, daß ihre Laster nicht öffentlich herausbrechen. Und dieß ist für die Kirche Christi Frucht, und Nutzen genug. Denn sobald sich das Laster verbergen muß, so wird wenigstens die Auferbäulichkeit der Religion unter dem Volke erhalten; und wenn auch die Laster nicht vermindert werden, so werden doch die Aergernisse etwas seltsamers.

Die Frömmigkeit des Adels ist es also, welche durch ihre Beyspiele der Kirche Christi die größte Ehre, und den meisten Nutzen schaffen kann. Diese Beyspiele fodert Gott von ihnen, der sie deswegen

so

so hoch über andere erhoben hat, damit sie von dieser Höhe andern vorleuchten, und den Weg des Heils zeigen sollten. Diese Beyspiele fodert von ihnen die Kirche, welche sich weder ausbreiten, noch wider die Bosheit der Welt genugsam erwehren kann, wenn sie von ihren Beyspielen nicht unterstützet wird. Die Kirche verliert allzeit sehr viel, wenn sie die Auferbauung des Adels verliert. Diese Beyspiele fodert von ihnen das Heil so vieler Menschen. Standespersonen können weder selig werden, noch zu Grunde gehen, ohne viele andere mit sich zu ziehen. Gleichwie einstens viele Unglückselige ihre Verdammung den Beyspielen des Adels zuschreiben werden, eben so werden sich auch dermaleinst viele Auserwählte im Himmel finden, welche die Krone ihrer Glorie vornehmen Beyspielen werden zu danken haben. Strafmäßig ist also derjenige, der so viel Gutes thun kann, und doch nicht thun will. Amen.

An ebendemselben Festtage.

Ecce ancilla Domini.

Sieh, ich bin eine Dienerinn des Herrn. Luk. I. 38.

So redet Maria, diese geliebte Tochter des Himmels: Ecce ancilla Domini; und dazumal redet sie so, da sie auf die höchste Stufe der Ehre erhoben wurde. Der Engel erklärt sie voll der Gnaden; er thut ihr zu wissen, daß sie unter allen Töchtern von Juda erwählet worden, die Mutter eines Sohns zu seyn, welcher Gott, der Sohn des Allerhöchsten, und seinem Vater in allem gleich ist: die Mutter eines Sohns, dessen Reich nicht wie jenes anderer Könige, in den Raum von wenig Jahren eingeschlossen, sondern ewig dauern, und ohne Ende seyn wird.

Je mehr sie aber erhoben wird, desto mehr erniedriget sie sich. Ich bin eine Dienerinn des Herrn, sagt sie; wenn er sich gewürdiget hat, auf meine Wenigkeit einen Blick zu werfen, so kömmt dieses nicht von meinem Verdienste, sondern von seiner Güte her. Durch dieses Beyspiel der Demuth lehret uns Maria zwey Stücke: I. wer die Demuth hauptsächlich ausüben soll; II. wann man die Demuth hauptsächlich ausüben soll.

Erster Theil.

Wenn wir die ganze Tiefe der Demuth Mariä ergründen wollen, so müssen wir sie, nach dem Grade ihrer Hohheit, und Würde abmessen. Je höher die Erhebung ist, desto gröſser ist das Opfer der freywilligen Erniedrigung. Diese heilige Jungfrau wird heut zur Würde einer Gottesmutter erhoben; das ist, zu einer Würde, die nach der Gottheit die allergröſste ist; in ihren Gesinnungen aber demüthiget sie sich herab bis zu einer Magd, und Dienerinn. Tiefer kann bey einem bloſsen Menschen die Demuth nicht seyn. Aus diesem sehen wir, daſs es eigentlich nur groſsen, und erhabenen Menschen zustehe, sich zu erniedrigen. Bey gemeinen Menschen, weil sie schon von ihrem Stande aus was niedriges sind, bestehet ihre Demuth in dem, daſs sie ihre natürliche Niedrigkeit, in der sie leben, willig, und mit Geduld annehmen; aber bey höheren Ständen, wo alles glänzt, wo man von Pracht, Schimmer, Lobe, Ehre, und Anbethung umrungen ist, da muſs sich die Demuth in dem zeigen, daſs man sich freywillig erniedrige, und in den Gesinnungen des Herzens sich selbst verachte.

Ich mache also solchen Personen ihre Gaben, und Rechte nicht streitig; ich gebe es zu, daſs sie den Ursprung ihres Adels von dem entferntesten Alterthume herleiten; daſs sie ihren Ahnen an Ehren gleichen: daſs sie ihre Vorfahren sogar übertreffen: daſs sie ihr Glück durch ihre Verdienste, oder durch ihren Fleiſs, oder durch einen glücklichen Zufall, oder durch

eine

eine mit Rechte erworbene Gunst weit über das ihrige, das sie ererbet, hinausgebracht haben: ich lasse es zu, daß sie sich durch merkwürdige Handlungen berühmt gemacht, daß sie für sich, für ihr Haus, zum Dienste des Staates, zum Besten des Vaterlandes große Dienste geleistet haben: ich lasse alles dieses zu; indessen bleibt doch allzeit die gründliche Ermahnung des weisen Mannes wahr: Quanto magnus es, humilia te; *Eccl.* 3. 20. je größer du bist, desto mehr mußt du dich erniedrigen. Warum? weil alle Größe, und Hohheit von Gott entspringt, der aber die Ehre davon für sich fodert. Alle Strahlen der menschlichen Herrlichkeit, und des irdischen Glanzes haben gleichsam ihren Ausfluß von der Herrlichkeit Gottes, welche die Quelle davon ist. Er leihet nur, so zu sagen, den Menschen diese Herrlichkeit; aber er schenkt sie ihnen nicht vollkommen; denn er verlangt, daß sie ihm den Tribut dafür zahlen. Mit was? Mit dem, daß sie sich demüthigen: mit dem, daß sie erkennen, daß sie aus sich selbst nichts, und alles, was sie sind, nur aus Gunst, und Güte Gottes sind.

Auf dieß gründet sich die Ermahnung des weisen Mannes; je höher du bist, desto mehr bist du verbunden, dem allerhöchsten Geber den Tribut der Demuth, und der Erniedrigung abzuzahlen. Dieß ist die Lehre, welche auch der Heiland in dem neuen Gesetze, seinen Jüngern, und allen Christen giebt, qui major est in vobis, fiat sicut minor; *Luc.* 22. 26. jener, der unter euch der größte ist, der soll seyn wie der Geringste. Was heißt das: wie der Ge-

ringste? Ist es also großen, und vornehmen Personen nicht erlaubt, ihren Stand zu behaupten, und ihre Vorrechte zu vertheidigen? Dürfen sie denn nicht eine gewisse äußerliche Pracht, gewisse Wohlanständigkeiten ihrer Würde beobachten, und damit einen Staat machen, welcher ihrem Range anstehet? Müssen sie sich herabsetzen, und sich mit dem gemeinen Haufen vermischen? Nein, das müssen wir nicht auf diese Weise verstehen; sondern sie müssen wie die Geringsten seyn nicht in dem äußerlichen Wesen ihres Standes, sondern in den innerlichen Gesinnungen des Herzens.

Wie der Weltapostel überhaupt von dem Gebrauche der Weltgüter, so rede ich insonderheit von dem Gebrauche der menschlichen Hohheit: Utuntur hoc mundo, tanquam non utantur; 1. *Cor.* 7. 31. sagt er, daß sie sich der Welt, und der Weltgüter gebrauchen sollen, aber so, als wenn sie sich ihrer nicht gebrauchten: daß sie die Güter des Glückes genießen, aber die Liebe des Herzens nicht daran heften sollen; daß sie die Freuden der Welt genießen, aber das ganze Gemüth in selbes nicht vertiefen sollen. Eben so sage ich von der christlichen Demuth: insonderheit sollen Vornehme der Welt groß seyn; aber so, als wenn sie es nicht wären; das ist, sie sollen ihren Rang, ihre Würde, ihren Stand behaupten, aber so, daß sie in der Meinung, die sie von sich selbst haben, sich den Geringsten gleich halten, daß sie alle Ehren, die man ihnen erweiset, für nichts achten müssen, daß sie sich im Herzen Niemanden vorziehen, Niemanden verachten, Niemanden mit Sprödigkeit, und Stolze

begeg-

begegnen sollen. Dieß ist die wahre Tiefe der christlichen Demuth.

Zweyter Theil.

Welche ist aber die eigentliche Zeit der Demuth, und wann sollen wir dieselbe hauptsächlich ausüben? Die Demuth sollte zwar die Tugend unseres ganzen Lebens seyn; wie es scheint, so sollte sie mit uns schon gebohren werden; denn in was für einem elenden, und erniedrigenden Stande treten wir nicht in die Welt ein? Sie sollte uns bis zum Grabe stäts an der Seite gehen, weil wir vom Anfange bis zum Ende des Lebens allzeit aus uns selbst nichts sind. Doch giebt es gewisse Umstände, und Augenblicke, wo wir sie besonders zu Hilfe nehmen, und ausüben sollen.

Man lobt uns; man erhebt uns; unsere Unternehmungen gehen glücklich von statten; unser Glück ist auf einem guten Wege; da ist der rechte Augenblick für die christliche Demuth. Greift man nicht eilfertig nach ihr, so wird sich das Herz der Freude überlassen, von der Freude wird man auf ein innerliches Wohlgefallen an sich selbst gerathen, das Wohlgefallen wird die Hoffart, und die Hoffart einen unbändigen Stolz nach sich führen, der alles verderben wird. Wann muß also die Demuth wirken? Sobald der glückliche Fortgang unserer Werke und Unternehmungen uns schmeichelt, uns aufbläht, und Eindrücke des Stolzes in unser Herz macht, sobald uns die Welt, und die Menschen sagen, was Gabriel zu Maria gesagt: Benedicta tu; daß uns der Himmel

besonders segne, daß wir gewußt haben, die Herzen der Menschen zu gewinnen, daß wir besondere Verdienste haben, daß uns nichts gleich komme; da ist der wahre Zeitpunkt für die christliche Demuth. Sobald man uns Nachricht bringt, daß dieser Vortheil, jener Ehrentitel, dieser Vorzug, jene Wahl auf uns ausgefallen, daß man uns unter tausenden hervorgezogen; dieß ist der Augenblick, in welchem wir uns mit der Demuth bewaffnen; und in unserem Herzen mit Maria sagen sollen: ich bin nichts, als ein unnützer Diener des Herrn. Alles, was die Welt, die Menschen, die Vorgesetzten an mir gutes finden, das fließt mir von Gott zu. Alles was ich habe, sind seine Gutthaten, und wenn er mich heut alles dessen beraubt, so nimmt er nur seine Geschenke, und nichts meiniges hinweg. Worüber kann ich also hochmüthig werden?

Dieß waren die allerersten Gesinnungen Mariä bey ihrer heutigen Erhöhung. Der Engel stellt ihr ihre Größe vor. Er bringt ihr die Nachricht, daß die Wahl zu einer Gottesmutter auf sie ausgefallen sey. Auf diese so besondere Bothschaft wie viele andere, auch heilige Gedanken hätte Maria fassen können? Sie hätte erstens Gott für diese Wahl danken können; sie hätte alsdann die Güte, und Erbarmniß Gottes bewundern, und preisen können; sie hätte endlich Gott um noch fernere Gnaden, und Gunstbezeigungen anflehen können; aber auf alle diese heiligen Gesinnungen denkt sie nicht gleich anfangs. Sie hat zwar alles dieses nachmals gethan; aber die Gesinnungen der Demuth waren die allererstenz, denen

sie

sie sich überließ, und mit denen sie ihr Herz gegen Gott ausschüttete: Ecce ancilla Domini.

Dieß ist aber meistentheils das Beyspiel nicht, dem wir folgen. Kaum fällt der erste Strahl eines aufgehenden Glückes auf uns, kaum ziehet man uns ein wenig in die Höhe, so überlassen wir uns einer eiteln Hochachtung unserer selbst. Wir werden von einem heimlichen Wohlgefallen gegen uns selbst eingenommen: wir nehmen hohe Mienen an: wir reden gebietherisch, und würdigen uns kaum mehr, jene anzusehen, mit denen wir vorhin Umgang gepflogen. Wann wird sich denn also die Demuth zeigen? Wann wird denn der Augenblick für diese Tugend kommen? Gemeiniglich erst dazumal, wenn uns Gott selbst zu demüthigen anfängt; wenn sich unsere Glücksumstände in das schlimmere verändern, wenn uns ein Unglücksfall herabsteigen, und in unsere Dunkelheit zurückkehren heißt; damals denken wir demüthig, damals erkennen, und sagen wir es auch öffentlich, daß wir aus uns nichts, und alles aus Gott seyn. Damals aber hat die Demuth einen geringen Werth; denn in der Erniedrigung demüthig seyn, ist eine mittelmäßige Tugend; aber im Glücke, bey der Hohheit, und in Mitte des Glanzes sich erniedrigen, das ist die ächte, und vollkommene Demuth.

Kennen wir aber diese christliche Demuth? Ueben wir sie aus? Trachten wir nach ihr? Wünschen wir sie wenigstens? Wie viel Hochmuth in unserem Geiste! wie viel Stolz in unserem Herzen! Wie viele Eitelkeit in unseren Gedanken! Wie viele Ehrsucht in unseren Begierden! Wie viele Spitzfindigkeit in unse-

ren Foderungen! Wie viele Empfindlichkeit gegen die Vorzüge! Welch hitziges Verlangen nach Erhöhungen! Welcher Abscheu vor den Erniedrigungen! und bey dem allen glauben wir wahrhafte Christen zu seyn. Wir bilden uns ein, daß wir die Religion Jesu Christi verstehen; wenn wir aber dieselbe von der Demuth trennen, so verstehen wir unsere Religion nicht. Ein hoffärtiger Christ, ist ein Abentheuer seines Christenthums. Er kann zwar eine bloß menschliche Religion, eine Religion in der Einbildung haben; aber die Religion Jesu Christi hat er im Herzen nicht; weil diese Religion auf die Demuth gegründet ist, weil sie von der Demuth unzertrennlich ist, weil sie keine Frömmigkeit, keine Tugend, kein Gebeth, keine Buße, kein gutes Werk ohne Demuth kennet.

Pflanzen wir demnach diese Demuth in unser Herz ein. Demüthigen wir uns vor Gott; demüthigen wir uns wegen Gott gegen den Nächsten; demüthigen wir uns gegen unsere Herren, und Vorgesetzten; demüthigen wir uns gegen unseres gleichen. Hüten wir uns Jemanden zu verachten. Nur uns allein verachten wir. Dieß ist der wahre Geist des Christenthums, welchen uns das Beyspiel Mariä zeigt. Amen.

Bayerische Staatsbibliothek München

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Tschupik, Johann Nepomuk, 1729-1784

Johann Nepomuck Tschupick, der Gottesgelahrtheit Doktors, kaiserl. königl. Hofpredigers, sämmtliche Kanzelreden auf alle Sonn- und Festtage, wie auch Fasten- und Geheimnißreden
Bd.: Fünfter Band

Augsburg 1786

Hom. 2082 f-5
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10464647-7
VD18 90584465